F Germ 189. 3

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

IN MEMORY OF
FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM
CLASS OF 1914

SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY

WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23.1891 APRIL 11.1918

TIFFANY & CO.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PGerm 129

Bnd 3 H 2 1840

Der

Freihafen.

Galerie von Unterhaltungsbildern

aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft

und Wissenschaft.

1840.

Dritter Jahrgang.

Erstes Heft.

[Ausgegeben im December 1839.]

„Der Freihafen“

erscheint in Heften zu sechszehn Bogen und wird am Anfange eines jeden Vierteljahrs ausgegeben. Alle für diese Sammlung bestimmten Zusendungen werden mit der Bezeichnung:

„An die Redaction des Freihafens“

unter Adresse des Herrn Buchhändlers

E. F. Steinacker

in

Leipzig

erbeten.

Digitized by Google

Der Freihafen.

Dritter Jahrgang.

Erstes Heft.

Neuigkeiten erschienen bei J. F. Hammerich 1840.

(In jeder Buchhandlung Deutschlands vorräthig.)

Keyserlingk, H. v. Denkwürdigkeiten eines Philosophen oder Erinnerungen und Begebnisse aus meinem bisherigen Leben. 8. geh. 1½ Thlr.

Strauß, Dr. D. Fr. (Verf. des Leben Jesu) zwei friedliche Blätter. 8. geh. 1 Thlr.

Clemens, Fr. Vetter Michel. Ein Capriccio. 8. geh. 1⅓ Thlr.

Jordan, Dr. Sylv. Die Jesuiten und der Jesuitismus. gr. 8. geh. ⅚ Thlr.

Mühlbach, L. Frauenschicksal. 2 Bde. enthält: das Mädchen. — Die Gattin. — Die Künstlerin. — Die Fürstin. — 8. geh. 3 Thlr.

Tennecker, F. v. Major, Erinnerungen aus meinem Leben. 3 Bände. 8. geh. 2½ Thlr.

Digitized by Google

Der Freihafen.

Galerie von Unterhaltungsbildern
aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft
und Wissenschaft.

Dritter Jahrgang.

Erstes Heft.

Altona,
Johann Friedrich Hammerich.

1840.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
MAR 1 1938
LIBRARY
Ingraham Fund

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

I. **Briefe aus Grafenort.** Von Karl von Holtei. . . . . S. 1

II. **Das Element des Wassers.** Von C. G. Carus. . . . . = 33

III. **Ueber den Conflict der geistigen und der materiellen Interessen.** Von Dr. H. Schmidt. . = 57

IV. **Der Naturforscher.** Novelle von Amalie Winter. . . . . = 95

V. **Oesterreichische Gesellschaft und Aristokratie.** . . . . . = 166

VI. **Zeitbewegungen in der Medicin.** Von Professor Werber in Freiburg. Erster Artikel. . . . = 176

VII. **Das Volksprincip im Wallis.** Von W. von R. . . . . = 195

VIII. **Der Kosciuszko-Hügel bei Krakau.** Von Theodor Mundt. = 204

IX. **Die Kiehl'sche Töchterstiftung.** Von L. Mühlbach. . . . . = 221

X. **Städteleben und Königthum im alten und neuen Frankreich.** Von Eduard Arnd. . . . . = 229

XI. **Hanseatische Briefe.** Nro. 4. . = 255

XII. **Literarische Notizen. (Schriften über die Züricher Revolution u. s. w.)** 265

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss

des ersten und zweiten Jahrgangs.

Erstes Heft. 1838.

I. Scheidewege. Von K. A. Varnhagen von Ense. — II. Excommunication. Blicke aus dem Leben in die Zeit. Von H. Koenig. — III. Geistliche Antiphonien. Von K. Rosenkranz. — IV. Briefe über das Erdleben. Von C. G. Carus. — V. Gedichte aus den Bergen. Von D. Mises. — VI. Literaturblätter. — 1. Deutsche Lyrik und Wilhelm Müller. Von D. Mises. — 2. Studien über Diderot. Von Karl Rosenkranz. — VII. Correspondenzblätter. — Altona. (Dr. Steinheim. Poels Nachlaß.) Berlin. (Neue Bereitung von Mumien. Professor Steffens. Berliner Volksleben. Immermanns Opfer des Schweigens. Theaterrecensionen in der Preuß. Staatszeitung. Der Komiker Schmelka. W. Alexis, A. Rebenstein. Dr. E. Meyen. Gesellschaftlicher Aufwand in Berlin. Siemens aus Helgoland in Berlin — *Berlin. (Die römische Frage und die hiesige Stimmung. — Subscriptionen für die göttinger Professoren.) — Bunzlau. (Neue Verlagsartikel der Appun'schen Buchhandlung: Uebersetzungen von George Sand. — Etwas über Laun's Memoiren. — Mügge's Tänzerin und Gräfin. — Hamburg. (Der Telegraph. — Die vertrauten Briefe über Hamburg und die hamburger Polemik. — Die Neue Zeitung. — Ein Roman bei Nacht und Nebel. —) Jena. (Mittheilung aus Knebel's Nachlaß über das Christenthum.) — Königsberg. (Geist des hiesigen geselligen und literarischen Lebens. — Professor Rosenkranz. — Alexander Jung. — Auszüge aus einer Universitätsrede von Rosenkranz über das Duell.) — Leipzig. (Die Novellen Biondetta im Taschenbuch Urania und ihr Verfasser. — Die leipziger Allgemeine Zeitung. — Die Gesetze des Bundestages und Preußens über den Nachdruck und das literarische Eigenthumsrecht.) — Paris. (Das Panorama de l'Allemagne und Hr. Savoye. — Nachrichten von Heine. — Der Artikel des Marquis von Custine über Rahel. — Dr. Guhrauer.)

Digitized by Google

Zweites Heft. 1838.

I. Von Pillnitz bis Sonnenstein. Von H. Koenig. — II. Louise Herzogin von Bourbon. Von K. A. Varnhagen von Ense. — III. Die eigenthümliche Weltstellung des Islams. Von K. Rosenkranz. — IV. Der alte Zigeuner. Eine Skizze. — V. Die Zerstörung von Jerusalem. Von M. Veit. — VI. Literaturblätter. — 1. Niebuhriana. — 2. Lebenserinnerungen. Von Ernst Münch. — 3. Görres und die katholische Weltanschauung. Von Th. Mundt. — 4. Die Verhältnisse der Protestanten in Ungarn. — 5. Die Gesammt-Ausgabe von Kant's Werken. Von E. Meyen. — 6. Beiträge zu der Ausgabe von Lessing's Werken. — VII. Correspondenzblätter. — St. Petersburg. (Die literarische Cultur in Rußland.) — Paris. (Die diesjährige Kunstausstellung u. A.) — Muskau. (Muskauer Zustände.) — Aus Süddeutschland. (Süddeutsche Culturzustände.) — Bamberg. (Der Donau-Main-Kanal und die Eisenbahnlinie. Der fränkische Merkur.) — Prag. (Journalistik.) — Mannheim. (Der rhein. Postillon.) — Hamburg. (Die Hamburger Polemik. Der langweilige Doctrinarismus.) — Wismar. (Die baltischen Blätter. Dr. Klein und Dr. Meyen.) —

Drittes Heft. 1838.

I. Vergängliches und Bleibendes im Christenthum. Selbstgespräche. Von Dr. Strauß. — II. Streifzüge durch Belgien. Von Dr. Mügge. — III. Zur Jugendgeschichte der Königin Sophie Charlotte von Preußen. Nach französischen Berichten. Von Dr. Guhrauer. — IV. Vernunft und Leidenschaft. Eine Novelle von d. Fr. v. W. — V. Liebes-Duett. Elegieen von F. Gustav Kühne. — VI. Die Höhle von Antiparos. Von Semilasso in Griechenland. — VII. Literaturblätter. 1. Kühne's Klosternovellen und Charaktere. Von Th. Mundt. — 2. Niebuhriana. (Fortsetzung.) — 3. Letzte Briefe Niebuhr's an Münch. — 4. Delbrück über Schleiermacher. — 5. Erste und letzte Liebe. Von L. Mühlbach. — VIII. Correspondenzblätter. Paris. (Mittheilungen über den Grafen Reinhard.) — Prag. (Die böhmische Literatur.) — Hanau. (Hanauer Leben und Schriftsteller. Ein neuer Roman von H. Koenig.) — Wien. (Anastasius Grün und Graf Auersperg.) — München. (Münchener Jahrbücher für bildende Kunst.) — Hamburg. (Wienbarg's neueste Schriften. — Leipzig. (Gasbeleuchtung. Bauten in der Stadt. Postgebäude. — Erleichterung des Aufenthalts der Preußen in Sachsen. — Eisenbahn. — Jacob Grimm in Leipzig. — Karl Beck's fahrender Poet. — Die Vossische Ausgabe von Kant's Werken.) — Berlin. (Reiselust. Wollmarkt. Das Universitätsgebäude u. A.)

Digitized by Google

Viertes Heft. 1838.

I. Zum Gedächtniß Adelbert's von Chamisso. Von K. A. Varnhagen von Ense. — II. Der neue Hyazinth. Novelle von Friedrich von Heyden. — III. Shakespeare als verlorener Sohn. Ein Fragment von H. Koenig. — IV. Goethe's Verhältniß zur Tonkunst. Von Dr. A. Kahlert. — V. Literaturblätter. 1. Julius Mosen's Ahasver. — 2. Die beiden Friderikus. Von Freieisen. — 3. Ungedruckte Beiträge zu der neuen Ausgabe von Lessing's Werken. — 4. Literarische Notizen. (Abaff, ein ungarischer Roman. — Helena, Taschenbuch auf das Jahr 1839.) — VI. Correspondenzblätter. Vorgänge und Zustände der Schweiz. — Mittheilungen aus Lübeck. —

Erstes Heft. 1839.

I. Adelbert von Chamisso und Rosa Maria. Ein Briefwechsel. (Mitgetheilt von Rosa Maria.) — II. Bericht über das Unterrichtswesen der Jesuiten in Freiburg. Von Th. Mundt. — III. Die Sylphide. Nach dem Russischen. Von K. A. Varnhagen von Ense. — IV. Der Seher des Todes. Ein Sittenbild von E. Willkomm. — V. Vorgänge und Zustände der Schweiz. Zweiter und dritter Artikel. — VI. Physiognomik der Erdfläche. Von C. G. Carus. — VII. Literaturblätter. Briefe über die Literatur in Oesterreich im Jahre 1838. Von Stephan Thurm. — Bücherschau. (1. Beiträge zur Lösung der Lebensfrage der Civilisation, von Diesterweg. 2. Streitfragen auf dem Gebiete der Pädagogik, von Diesterweg. 3. Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit, von Ellendorf. 4. Thomas Becket. Epistel an Görres, von Ellendorf. 5. Novus codex diplomaticus brandenburgensis, von Riedel. 6. Die Pilger der Elbe, von L. Mühlbach. 7. Novellen und Skizzen von Th. Mügge. 8. Reise in Neugriechenland, von Friedrichsthal.) — VIII. Correspondenzblätter. Leben und Kunst in Schlesien. —

Zweites Heft. 1839.

I. Volksfeste und Volksgesang in Schwaben. — II. Die Prinzessin. Ein Lebensbild von d. F. v. W. — III. Puschkin's letzte Stunden. Von Basil Shukowski. — IV. Vorschläge zu einem Wissenschafts-Verein. Von M. Weir. — V. Vorgänge und Zustände der Schweiz. Vierter Artikel. (Von Dr. Troxler.) VI. Rotteck und Welcker. Eine Skizze von Th. Mundt. — VII. Blüthe und Verfall der christlichen Malerei in Italien. Von Julius Mosen. — VIII. Oesterreichisches Culturleben. 1. Die Geistlichkeit. 2. Das Schulwesen. 3. Aristokratie. Von F. E. P. — IX. Feierabende. Betrachtungen von H. Koenig. — X. Literaturblätter. 1. Berichte über die neueste ungarische Literatur. Erster Artikel. — 2. Hegel und Schubarth. Von Dr.

Digitized by Google

V. — 3. Literarische Notizen. (Uhland. — Gentz und das Princip der Genußsucht. — Ansicht von deutscher Philosophie in der Schweiz.) — XI. Correspondenzblätter. Aus Zürich. — Von der russischen Gränze. — Aus Wien. (Erklärung von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.) —

Drittes Heft. 1839.

I. Armuth und Volksvermehrung. Eine Erinnerung an Mathus. Von Franz Baltisch. — II. Der Winterabend. Aus dem Russischen des Nikolai Melgunoff. Von Varnhagen von Ense. — III. Deutsche Lebensbilder. Aus den Jahren 1778 — 1782. Nach Familienpapieren von Dr. B. F. Guttenstein. 1. Sachsen. 2. Berlin. 3. Hannover. — IV. E. T. A. Hoffmann als Musiker. Mit Beziehung auf die bevorstehende Herausgabe seines musikalischen Nachlasses. Von Hieronymus Truhn. — V. Ludwig Tieck und die deutsche Romantik. Historische Skizze von Rudolph Kausler. Erster Artikel. — VI. Krieger und Priester. Erinnerungen und Betrachtung von H. Koenig. — VII. Charakteristiken heutiger Universitäten. 1. Die Universität Bern. Von * * von R. — VIII. Das Frömmlerwesen im Lutherthum. — IX. Literaturblätter. William's Dichten und Trachten. Ein Roman von H. Koenig. — Gedichte von Dräxler-Manfred. — Der braune Knabe oder die Gemeinde in der Zerstreuung. Novelle von J. C. Biernacki. — Leben und Thaten Emerich Tököly's und seiner Streitgenossen. Ein historisches Drama von A. Z. — Deutschland und die Deutschen von E. Beurmann. Erster und zweiter Band. — Neorama. Von F. W. Carové. Drei Theile. — Theater von Carl Blum. Erster Band. — Fußreise durch Italien und Sizilien von J. Baumann. Zwei Bände. — Die menschliche Stimme und ihr Gebrauch für Sänger und Sängerinnen, dargestellt von Giacomo Bisozzi. — X. Correspondenzblätter. Aus Zürich. (Dr. Strauß und die Züricher.) — Hanseatische Briefe. —

Viertes Heft. 1839.

I. Briefe Wilhelm Waiblingers aus Italien in die Heimath. — II. Die schwäbische Brüdergemeinde. Von H. M. z. — III. Englische und deutsche Zuchthauseinrichtung. Von Dr. Kruse. — IV. Ludwig Tieck und die deutsche Romantik. Von Rudolf Kousler. Zweiter Artikel. — V. Leben, Liebe und Leiden Torquato Tasso's. Mit Bezug auf die handschriftlichen Mittheilungen des Grafen Alberti. Von Fr. Förster. — VI. Julius der Dritte. Vorgeschichtliche Novelle. Aus dem ersten Theil bis 1850. Aus dem zweiten Theil nach 1850. Von M. Eternicht. — VII. Weihnachtssegen. Novelle von August Kahlert. — VIII. Hegel und die christliche Freiheit. Von F. A. Märcker. — IX. Literaturblätter. Die Russen in Deutschland. Von H. Koenig. — Literarische Notizen. — X. Correspondenzblätter. * * Aus Stuttgart. Zum Denkmal Schillers ein Nachtrag. — Hanseatische Briefe Nr. 3. Von Alex. Soltwedel. — (Aus Ungarn.) Eugen von Beöthy und der Bischof von Großwardein. —

Digitized by Google

I.

Briefe aus Grafenort.

Von

Karl von Holtei.

Grafenort in der Grafschaft Glatz den 21. August 1839.

Unser Freund, mein sehr verehrter Herr Doktor! ist ein vortrefflicher Mann, ein lieber, treuer und gefälliger Freund; aber die Riesenfortschritte des Preußischen Postwesens scheinen spurlos an ihm vorüber gegangen zu sein und er würde, hätte ihn sein Geschick in diesen Zweig der Verwaltung gewiesen, schwerlich die Protektion des Herrn von Nagler Excellenz errungen haben. Ihren Brief vom ersten August hat er so lange auf seinem Herzen getragen, daß mir derselbe erst gestern am zwanzigsten in die Hände gekommen ist. Sie bezeichnen nun gerade den zwanzigsten als den letzten Tag, wo eine Privatzuschrift Sie noch in Breslau antreffen könnte und verlangen, daß jede spätere Sendung, an die Redaction des „Freihafens" adressirt werden soll. Mir bleibt demnach nichts andres übrig, als Ihnen auf diesem Wege meinen Dank zu sagen und dabei, Ihrem

Digitized by Google

Wunsch gemäß, einiges mich Betreffende zur Sprache zu bringen. —

Die „Erinnerungen aus meinem Leben" sind in der formellen Ausführung nur bis ein Weniges über die Knabenjahre hinaus gediehen und da dieser erste Theil meiner einfachen Schilderungen kaum eine hinreichende Rechtfertigung in den nachfolgenden Theilen finden dürfte, so erscheint es doppelt mißlich, Bruchstücke aus demselben zu geben. Freilich ist unsere Zeit an sogenannten Memoiren reich und man sollte denken die Leser müßten vorbereitet sein, auch das Wunderlichste und Seltsamste hinzunehmen. Doch scheint mir die Arroganz, welche mehr oder weniger damit verknüpft ist, wenn Einer so viel von sich selbst redet, daß ein dickes Buch daraus wird, nur dann gemildert, sobald es ihm gelingt, den Leser wahrhaft dafür zu interessiren. Und sollte das möglich sein, ohne Zusammenhang und ohne historischen wie psychologischen Verfolg? Entwickelt sich ein Jahr aus dem andern, dann wird, einfach und wahr erzählt, das Leben jedes Menschen, auch des unbedeutenderen, lehrreich, die Lektüre desselben anziehend sein.

Wohl fehlt es in meinem bunten Dasein nicht an Ereignissen, Bekanntschaften, Wahrnehmungen, Prüfungen, Thorheiten, Versuchen und Hindernissen, deren manche ein einzelnes, pikantes Kapitelchen liefern könnten. Ich habe auch dergleichen hervorstechende Licht- uud Schatten-Punkte bereits ausgearbeitet. Immer jedoch stoße ich, wenn ich dies oder jenes isolirt mittheilen will auf darin handelnde Personen, die noch leben; auf Verhältnisse, die noch bestehen oder nachwirken, — und allerlei Rücksichten

Digitized by Google

rauben mir den Muth. Einer meiner Freunde hat in seinem Journale mir diesen Zwiespalt vorausverkündiget. Als ich den Artikel, während meines Aufenthaltes in Dresden, zufällig in die Hand bekam, schüttelte ich ungläubig den Kopf. Jetzt muß ich ihm aus vollem Herzen Recht geben und es ist mir schon tausendmal wieder eingefallen, was einmal der alte Goethe sagte, und was — (wenn ein solches Citat unter solchen Umständen in tiefster Demuth erlaubt ist,) — jeder Literat von Gefühl auf sich anwenden könnte: „in mir sind zwei Naturen; die eine möchte sich in den engsten Winkel zurückziehen, unsichtbar bleiben und ist verlegen vor dem Besuche des jüngsten fahrenden Schülers; die andre möchte auf Thürme und Berge treten und in's Land hinausrufen: seht her, ich bin der Goethe!"

Da bleibt denn zu bedenken, daß Goethe Goethe war und daß, siegte die zweite Natur in ihm, der Ruf in allen Landen wiederklang.

Sie meinten in Ihrem freundlichen Schreiben, der heitre ländliche Aufenthalt würde mich zu thätigem Fleiße frisch beleben? Dem ist nicht so.

Nach schweren Stürmen tritt, sobald die ersten Nachwehen gewaltiger Erregung verklungen sind, eine passive Wonne der Wehmuth ein, die weit geeigneter ist, zu empfangen, als zu produciren. Und wo nun die mächtige Natur mit ihren Bergen, Wäldern, Fluren und Blumen uns umgiebt, kommt uns dieses von menschlichem Irrsal ungetrübte Reich Gottes so erhaben vor, daß Tinte, Feder und Papier in ihrer modernen Dreieinigkeit wahren Abscheu einzuflößen vermögen. Niemals ist der Dichter zwei-

ten und dritten Ranges, — vorausgesetzt, daß bescheidne Selbsterkenntniß ihn vor Verblendung schützt, — wohl mehr Dichter zu nennen, wie in solchen reinen Sommertagen. Aber Dichter in anderm Sinne, als Buchhändler und Redactoren ihn gebrauchen können. Er wird so versenkt in Anschauung und Nachfühlen, daß es ihm gar nicht einfällt, das Geschehene und Empfundene gereimt, oder ungereimt darstellen zu wollen. Er dichtet für sich. Er ist sein eignes Publikum und die Schauer der Ahnung, die Träume von Lust und Klage, die oft wortlos, wie ein Hauch durch seine Seele klingen, die wie Blumenduft ihn umwehen, wirken auf ihn, als ob sie Gedanken der größten Dichter wären, begeisternd. Und sind sie es nicht? Woher hatten die großen Dichter das Beste, Edelste, Unsterblichste was sie aussprachen, als eben daher, woher auch uns Aermsten die wahre Schönheit, die schöne Wahrheit kommt, die wir nur nicht aussprechen können?

Aber verloren sind uns solche Tage, solche Monate immer nicht. Einmal schon, weil sie den sanftesten, unschuldigsten Genuß der Gegenwart verleihen; dann aber auch, weil sie das poetische Vermögen, während dieser Zeit hingegebener Ruhe befruchtend stärken und bereichern. Man kann nicht immerwährend lernen, arbeiten, üben, sich fördern. Man muß auch schlafen. Und den Seinen soll es ja im Schlafe Gott geben.

Was ist ein beschauliches Leben in der freien Natur andres, für die von Intelligenz, Kritik, Maschinenkraft, Truppenmanoeuvres, Eisenbahnen und Gesellschaftsqual abgespannten, noch halb-berauschten Menschen, als erquickender Schlummer, dessen milde Traumgestalten Friede

Digitized by Google

bringen und wo der erfrischende Athem kleiner Feldblumen die Brust ein wenig ausheilt, die sich im penetranten Steinkohlendampfe schier wund gekeucht hat.

So gönnen Sie mir in Ihrer nachsichtigen Gesinnung für mein Talent, welches ich kaum ein Talent zu nennen wage, die Hoffnung, daß der Ermattete, vom Schicksal Gedrückte und blutig Verletzte, aus diesem Luft-Bade, dessen Bassin die Berge der ganzen Grafschaft bilden, frischer, heiterer, und zugleich um einige Jahre reifer hervorgehend, in seinen künftigen literarischen Versuchen wenigstens Fortschritte zeigen wird. Das ist Alles, was Einer geloben kann, dem sein Geschick zu dem leider selbst erwählten Beruf der Schriftstellerei, neben ungeheuchelter Verehrung der Meister, den aufrichtigsten Zweifel an eigner Fähigkeit beigegeben und ihm demnach einen Kranz auf den Kopf gedrückt hat, der, wie sich nach dem Abfall der verwelkten Blätter darthat, aus einem Dornenzweige gewunden ward. So lange das Haupthaar jung und voll ist, spürt man's nicht sehr. Späterhin dringen die Stacheln schon bis auf's Lebendige. Und gar wenn man den Kopf einmal erheben will!!

Vom 22. August.

Ich war um einen Monat zu früh hier angelangt. Der Graf verweilte noch auf seinen steiermärkischen Besitzungen, als ich im Juni hier eintraf und ich war denn in einem alten, großen, unbewohnten Schlosse mutterseelen allein. Eine entschiednere Aufforderung, sich, von aller Gesellschaft fern, in die Arme der Natur zu werfen, kann es nicht geben.

Digitized by Google

Wohl ist dies Ländchen schön im Sommer; deshalb doppelt schön, weil es im Herbst noch schöner zu werden pflegt und solche Aussicht jeden scheidenden Tag mit dem Morgenroth des kommenden schmückt.

Hier, in den Waldbergen, vom klarsten Gebirgswasser umrauscht, begreift man den Einsiedler und was er will. Es giebt deren Einige in der Grafschaft, wie denn überhaupt, in religiöser Beziehung über diesen Thälern und Bergen ein eigenthümlicher Geist schwebt.

Der hiesige Katholizismus kommt mir wie eine Henne vor, die sich erst später im Jahre zum Brüten gesetzt hat und nun mit ihrer regsamen noch jungen Schaar von Küchlein vereinzelt durch die Stoppelfelder gluckt, während alle übrigen Bruthühner dieser Art im Norden, die Kinder längst nicht mehr unter ihren Fittigen hegen und sie bereits an das öffentliche Leben abgeliefert haben, wo sie nach Umständen Haus- und Hof-Hähne, eierlegende Hühner, oder fette Kapaunen, und selbstständig geworden sind. Unsere kleine, gläubige Familie folgt noch kindisch und kindlich dem Rufe der Pflegerin und sucht Schutz unter ihrem wärmenden Gefieder, wenn der Herbstwind von draußen über die Berge sauset. Nirgend so viel Kapellen, Marienbilder, Votivtafeln, Kruzifixe, Wallfahrten, Kreuzwege, fromme Brüderschaften, Vereine und Stiftungen, als hier. Und seltsam, der Ketzer meinesgleichen fühlt sich nirgend weniger davon beängstigt als eben hier. Jedesmal wenn ich Wartha erreicht habe, geschieht mir, als hätte ich nun alles rationalistische Grübeln abgethan und indem ich durch den Eng-Paß fahre, und somit mei-

Digitized by Google

nen Einzug in die Grafschaft halte, ducke ich mich gleichsam und gebe mich gefangen.

Ob Andern auch so sein mag, weiß ich nicht. Es giebt Naturen, die in jeder fremdartigen Umgebung sich zur Opposition herausgefordert fühlen. Es giebt entgegengesetzte, die sich überall fügsam zeigen und chamäleontisch die Farben der Umgebung wiederspielen. Beides ist hier nicht mein Fall. Ich bleibe innerlich und äußerlich was ich bin, gönne jedoch mit theilnehmender Freude den Gläubigen, was sie beseligt. Mir ist's ein Stich in's Herz, wenn ich hören und sehn muß, wie Fremde den wohltönenden Wald- und Feld-Gruß: „gelobt sei Jesus Christ!" mit „guten Tag!" oder „schön Dank!" oder gar mit höhnischem Lächeln erwiedern. Ich habe mein „in Ewigkeit!" stets auf der Zunge und bin so freigebig damit, daß ich es schon bisweilen unpassend verschwendete. Denn es begegnet wohl, daß ein modernisirter Pferdeknecht, — (die Kultur, die alle Welt beleckt, hat sich mit ihrer langen Zunge auch in diese Thäler gewagt und Sie können an Festtagen im Wirthshause dergleichen Pferdeknechte beobachten, die sich eine Cigarre und ein Glas Zuckerwasser*) geben lassen!) — daß ein solcher also mir sehr zierlich „wohlgespeis't zu haben" wünscht, ich aber das bereits über die Lippen gelassene „in Ewigkeit!" nicht mehr zurücknehmen kann; was denn für mich, der ich kein Gourmand bin, zur leeren Floskel wird.

*) Es ist charakteristisch, daß die hiesige Gastwirthin, eine ländlich erzogene, aber sehr verständige Frau, als sie mir diese Zuckerwasser-Geschichte erzählte, hinzufügte: aber ich bringe ihnen das Wasser nicht etwa; sie müssen sich's selber aus dem Mühlgraben holen, die Bengel, und dann werf ich ihnen ein paar Stückel Zucker in's Glas.

Digitized by Google

Ich wollte sagen, oder habe schon gesagt, daß man hier den Einsiedler und die Sehnsucht, die ihn antreibt es zu werden, verstehen lerne. Das ist aber eigentlich eine Dummheit, die ich da gesagt habe. Denn entweder man begreift überhaupt die Menschen, die in Jugendkraft und Rüstigkeit zur Einsamkeit sich wenden mögen; — oder der Sinn dafür ist uns verschlossen und dann werden wir es auch nicht, in Waldgebirgen wandelnd und von klarem Bergwasser umrauscht, begreifen lernen.

Hier ist eine Kapelle, nicht gar weit vom Dorfe, auf grünem Hügel an den Wald gelehnt, dem h. Antonius gewidmet, der alljährlich im Frühling sein Fest hat und wozu sich Tausende aus der Umgegend einfinden, wenn in der Kapelle Messe gelesen und im Grünen gepredigt wird; die Kanzel klebt wie ein Vogelnest am Baume. Bei dieser Kapelle steht, tief unter hohen Bäumen, des Hüter's Hüttlein, bisher von einer Familie bewohnt, deren Oberhaupte Sorge und Wache für die Stiftung anvertraut war. Ich erstaunte, bei meinem diesmaligen ersten Besuche dieses freundlichen Wiesenplatzes, die wohlbekannte Familie nicht mehr zu finden. Statt ihrer begegnete ich einem einzelnen fremden Manne, der sich weiter nicht um mich bekümmerte und von dem ich kaum wußte, ob ich ihn für den Nachfolger jenes älteren Wächters halten sollte. Ich vergaß mich danach zu erkundigen und vergaß die ganze Begegnung. Einige Tage später, bei schönem Wetter, kehrte ich in nächtlicher Dunkelheit von einer Fußwanderung zurück; der Weg führte ziemlich nahe an der Antonienkapelle vorüber. Alles um mich her war still, die Nacht tief und schweigend, nur die

Digitized by Google

Sterne flimmerten zitterndes Licht aus dem blauen Dunkel herab. Ueber den Wiesen hing grauer kalter Nebel. Es mochte in der 12ten Stunde sein. Da vernahm ich Gestöhne, wie es nur aus der Brust eines jammernden Menschen hervorzudringen pflegt. Ich war außer Stande, zu bestimmen, ob es nah oder fern her erklinge? Bald schien es weit her zu kommen, bald, als ob es einige Schritte vor mir wäre. So gelangte ich an die Kapelle, deren Thüre offen stand; das ewige Lämpchen flackerte matt. Auf den Stufen des Altars lag der Klagende. Aber er klagte nicht; er betete. Was mir wie Jammerton erklungen, war Uebermaaß von Andacht. Ich wagte nicht, ihn zu stören, ging meines Pfades und hörte noch, als ich fast das Dorf erreicht hatte, den wunderbaren Klang durch die Finsterniß hinter mir her beben.

Dies an und für sich unbedeutende Ereigniß machte mich doch auf den Mann neugierig; um so mehr, da die Nachrichten, die ich bei einzelnen Dorfbewohnern über ihn einzog, sämmtlich übereinstimmend, ihn als einen vorwurfsfreien, frommen Menschen schilderten.

Ich ging also, ihn zu besuchen.

Man ist oft in großen Städten sehr verlegen, wie bei dergleichen Visiten, die eben gar keinen Zweck haben können, als: „kennen zu lernen" eine empfehlende, und den Besuchenden bei'm Besuchten in günstiges Licht stellende Unterhaltung zu eröffnen sey? Bei'm Wächter der Antonienkapelle macht sich das wie von selbst. Sie nähern sich der kleinen Hütte, klopfen an das kleine Fenster, winken ihn aus dem kleinen Stübchen und bitten um einen frischen Trunk, den er bereitwillig aus der krystall-

Digitized by Google

reinen Quelle bringt. Schönes frisches Wasser, sagt man. Gott sei Dank, erwiedert er, das Wasser ist gut. Aber sehr still und einsam ist es hier, fährt man fort. Gott sei Dank, erwiedert er, recht still und einsam. Ist Euch nicht bange? fragt man drittens. Und: warum sollte mir bange sein, sagt er lächelnd.

Nun war ich, wo ich ihn haben wollte und er redete, nicht ohne Lebendigkeit, wie es ihm um's Herz war. Im Laufe unseres Gesprächs gab er etwa Folgendes zum Besten: Ich bin ein Schuster, schon in der Kindheit fühlte ich den Wunsch, mich aus der Welt in die Einsamkeit zu begeben. Ich wäre dann gern in ein Kloster gegangen, wenn es noch Klöster gäbe. Ich arbeitete hier in der Nähe in einer kleinen Stadt, da hörte ich vor etwa einem Jahre, daß für die Kapelle ein Wächter gesucht würde. Ich ging hierher, meldete mich und ward angenommen. Vom Soldaten bin ich frei, weil ich schwach auf der Brust bin. So leb' ich hier sehr glücklich und zufrieden.

Wovon ernährt Ihr Euch?

O, ich habe jährlich drei Gulden Lohn. Und dann verdien' ich mir etwas durch meine Handarbeit. Ich flicke den Dorfleuten ihr Schuhwerk und sie bezahlen mich mit allerlei Speisen, mit Brod auch. Wenn die Arbeit fertig ist, geh' ich in die Kapelle und bete. Und wenn ich mich satt gebetet habe, fange ich wieder eine Arbeit an.

Habt Ihr nicht manchmal ein Verlangen nach dem Umgang mit Menschen?

Behüte! Ich gehe weit lieber mit dem lieben Gott um.

Wie alt seid Ihr?

Dreißig!

Digitized by Google

Wollt Ihr nicht heirathen?

Nein!

Warum nicht?

Da wär' ich ja nicht mehr in meiner ungestörten Einsamkeit. Und unsre Herren Patres sind ja auch nicht verheirathet.

Ihr aber seid kein Priester, sondern ein Schuster.

Weil ich leider zu unwissend bin, kann ich kein Priester werden, aber um so zu leben, wie ein Priester leben soll, hab' ich Klugheit genug.

Glaubt Ihr denn Gott einen Gefallen mit Eurer Entsagung zu thun?

Dann wär' ich ja dumm. Ich will mir blos einen Gefallen thun, daß ich so lebe, denn es ist meine Lust und mein einziges Glück.

Ist das denn nicht eigennützig von Euch? Soll man nicht für seine Mitmenschen leben?

Das thu' ich ja. Ich bewache ihnen die Kapelle und flicke ihnen die Schuhe.

Wenn Ihr nun hier krank werdet und so verlassen da liegt?

Dafür fürchte ich mich nicht. Sobald sie unten im Dorfe einmal des Morgens mein Glöcklein nicht hören, wird Eins zum Andern sagen: was muß denn dem Kapellenmanne geschehen sein? Hernach werden sie schon kommen, sich meiner erbarmen. Und überhaupt, warum sollte ich mich ängstigen? Der liebe Gott wird schon Alles machen. Hat er doch gemacht, daß ich an diesen Platz gekommen bin. Ist es nicht gerade, als ob er für mich aufgehoben worden wäre? Das ist zur jetzigen Zeit nichts

Digitized by Google

Leichtes, solch' ruhige Zuflucht zu finden, seitdem sie mit den großen Fabriken in die Grafschaft kommen. Da geht es so laut zu, wie bei'm Thurmbau von Babel; und von all' dem Tumulte verspüre ich nichts.

Während er so plauderte, bemerkte ich, daß auf den Kirschbäumen, die zu seiner Hütte gehören, mehrere Eichkatzen ihre gymnastischen Uebungen hielten, die wenigen Kirschen, welche als verspätete Nachernte eines naßkalten Frühjahrs sichtbar waren, aufknabbernd. Jagt Ihr denn diese ungebetenen Gäste nicht fort? fragte ich.

Mein Mann schielte mit einem dämmerlichen Blicke hinauf: i nu nein, sie wollen auch leben!

Beinah fühlte ich mich besiegt. Doch noch einmal regte sich der Geist des Widerspruchs in der Frage: ob er nicht nächtlichen Einbruch von Dieben fürchte?

Den Ausdruck, den sein Gesicht jetzt annahm, kann ich gar nicht beschreiben. Es lag Erstaunen über meine Beschränktheit, es lag mitleidiger Stolz darin.

Einbrechen, bei mir, wo Alles offen steht? Das wissen die Spitzbuben recht gut, wo was zu holen ist. Ein paar Stücke Garn, die ich mir im Winter gesponnen, haben sie mir weggenommen, während ich in der Kirche war. Nun hat die liebe Seele Ruh'!*) Da bin ich wohl sicher.

Da wendete ich mich zum Gehen, mit den Worten: Gott behüt Euch!

Und Sie auch! rief er mir nach, und begab sich in seine Kammer.

*) Ein schlesischer Ausdruck, um zu bezeichnen, daß nichts mehr vorhanden ist.

Digitized by Google

Vom 23sten.

Es ist mir immer unerklärlich gewesen, warum so viele Menschen sich den Hunden zuwenden mögen? Nicht, daß ich in aufgeblasenem Menschenthume Partei gegen die Thiere nehmen wollte, sondern im Gegentheil, weil ich die meisten andern Thiere interessanter finde, als den Hund. Seine unselbstständige Hingebung macht ihn mir gleichgültig, ja verächtlich. Was so ins Gemein Treue heißt, möcht' ich kriechende Speichelleckerei nennen. Immer mit Ausnahmen. Es giebt Verhältnisse zwischen Hunden und Menschen, die man respektirt, z. B. bei Lord Byron. Aber die kleinen Hündchen, bei den kleinen Menschchen, und ihre Bettchen und Schüsselchen, und ihr Geklaff wenn man eintritt, — kurz ich möchte keine Hunde führen, weder nach Bautzen, noch um die Promenade.

Dafür geht mir das Herz auf sobald ich Gelegenheit finde, Thiere in ihrem freien Zustande, oder doch solche in ihrem eigenthümlichen Thun und Treiben zu beobachten, die sich mit den Menschen nicht weiter einlassen, als sie gerade müssen. Jeden in seiner Haut gelten zu lassen, mithin auch ein Beest in der seinen, das scheint mir wünschenswerth. Denn wie Du willt daß Dir die Leute thun sollen, so thue ihnen auch.

Seit den mehr als zwanzig Jahren, daß ich hier bekannt bin und die Gastfreundschaft des Grafen oftmals in Anspruch nehme, habe ich nie unterlassen, der stufenweisen Ausbildung der Fasanen, die sorglich aufgezogen werden, aufmerksam zu folgen, und es vergeht, wenn ich im Sommer hier anwesend bin, kaum ein Tag, wo ich ihnen nicht meine Aufwartung machte. Es liegt in der

Digitized by Google

Natur der Sache, daß der Menſch diejenigen Thiere, welche er der Wildheit entziehen will, um ſie, ſei's zu ſeinem Vortheil und Bedürfniß, ſei's zu ſeinem Vergnügen zu zähmen, möglichſt von ihrem angebornen Weſen abwendet, ſie an ſich kettet und gewiſſermaßen zu Menſchen macht.

Bei den Faſanen geſchieht nun gerade das Gegentheil. Unſer halb nordiſches Klima iſt eben noch mild genug, um ſie aufkommen zu laſſen, aber man muß ihnen unter die Arme, — unter die Flügel, — greifen, ihr Aufkommen zu befördern. Ueberließe man den wilden Hennen, die glücklich überwintert haben, ohne Weiteres die Brut im freien Felde, ſo würde durch Nachtfroſt, Feuchtigkeit, Raubthiere und andere Gegenwirkungen der größte Theil des Nachwuchſes vertilgt werden. Man ſammelt alſo die Eier, die man findet, ein und läßt ſie von den unerſchütterlich geduldigen Truthühnern ausbrüten. Kaum aber ſind die Kleinen aus der Schaale, ſo beginnt ein künſtliches Beſtreben, die Natur nachzuahmen; ſie vergeſſen zu machen, daß ſie unter menſchlicher Aufſicht ſtehen. Freilich erhalten ſie eine gekochte Speiſe, die aus Eiern und Milch componirt und ſo fein als möglich zerhackt, an jene Zuthat erinnert, welche franzöſiſche Köche unſern Tafelfiſchen überſtreuen. Aber dabei würden ſie nicht prosperiren. Grüne Kräuter werden hineingemiſcht, Ameiſen und Ameiſenlarven ihnen vorgeworfen und ſobald ſie nur über die Tage der erſten Kindheit und über die Gefahr, ſich durch voreiligen Trunk aus ſtehendem Gewäſſer den Magen zu verderben, hinaus ſind, werden ſie unter Obhut ihrer Gouvernanten, die immer dumme

Digitized by Google

Puten ſind, in Buſch und Wieſe getrieben, um der Entomologie praktiſch und gaſtronomiſch obzuliegen. Während der erſten Monate kehren ſie wohl nächtlich noch an die warme Bruſt der Pflegemutter, aber kaum färbt ſich ihr Gefieder, ſo bricht ſchon die wilde Eigenthümlichkeit hervor und ſie bringen ihre Tage in zornigen Gefechten und Kämpfen, ihre Nächte auf hohen Eichen zu, welche ſie bei Sonnenuntergang friſch und kühn erflattern. Rebhühner, gewöhnlich als Freiſchüler in dieſer theuern Penſions-Anſtalt mit erzogen, und gewiſſermaßen die „Louſtic's" des Korps vorſtellend, trennen ſich noch früher zur Selbſtſtändigkeit und begeben ſich, ſo wie es Abend wird, ohne Aufſicht in's weite Feld; was die klugen, übermüthigen Thierchen nicht hindert, zur Futterzeit wieder einzuſprechen.

Der den Führerinnen von mir gemachte Vorwurf der Dummheit könnte ihrerſeits ſehr leicht widerlegt werden, wenn ſie einen Advokaten fänden, der beweiſen wollte, daß ſie ſcharfſichtig ſind, — was dann im Laufe der mündlichen Vertheidigung wie ſcharfſinnig ausgeſprochen werden könnte; denn ſo gewinnt man viele Prozeſſe. Der Beweis aber iſt kinderleicht. Sie erblicken den Raubvogel ſo hoch in der Luft, daß ſie ſchon warnende Töne ausſtoßen, ehe des Menſchen Auge nur den kleinſten Punkt in den obern Regionen wahrzunehmen vermag. Eine ſchätzenswerthe Eigenſchaft, die nur gar zu oft in peinliche, unnütze Aengſtlichkeit ausartet und ſo zur unausbleiblichen Folge hat, daß die liebe Jugend zuletzt nicht mehr darauf achtet, weil das Warnungsgeſchrei oft wegen einer unſchuldigen Lerche erſchallt, die ihr

Digitized by Google

harmloses Liedchen trillert und nichts mit dem mörderischen Raubvogel gemein hat, als daß sie hoch empor strebt. Gute Gouvernanten! Es geht ihnen, wie manchem Gouverneur und manchem Gouvernement.

Fast alle Fasanenjäger sind geborene Böhmen. Musik und Jagd ist des Böhmen Element. Wie oft beneide ich das heitere Völkchen auf und unter den Bäumen, wo denn zur Nachtzeit ein behagliches Feuer die aufmerksamen Pfleger versammelt und wo sie von einer Stunde zur andern mächtig die Trommel rühren, damit „Schädliches" verscheucht werde. Denn namentlich Herr Reinecke speculirt, vorzüglich bei starkem Sturme, sehr richtig darauf, daß von den Schläfern, die sich selbst erhöht haben, mancher erniedrigt worden sei und ihm im Dunkeln zur wohlschmeckenden Beute dienen könne.

Nur Eines habe ich gegen diese Jäger einzuwenden: daß sie geschworene Todfeinde der von mir geliebten Katzen sind, die sie, theils wegen nicht abzuleugnender Eingriffe in die Jagdgerechtigkeit, theils auch, um Futter für die unersättlichen Uhu's, Schuhu's, Puhu's zu gewinnen, wegschießen — „wegputzen" sagt der deutschredende Böhme, — wo sie nur wissen und können.

Das Wort: falsche Katze, klingt mir sehr albern. Es ist nicht anders, als wenn wir Einen: Schacherjude! schimpfen, dem wir es unmöglich gemacht haben, etwas besseres zu thun, als zu schachern. Jeder Narr hetzt, wo er eine Katze sieht, sich oder seinen Hund auf sie; jeder Bube jagt, quält sie, wenn er ihrer habhaft wird; man hat ihnen in voller Uebermacht den Krieg erklärt und wundert sich, daß sie gelegentlich kratzen. Mich hat noch

Digitized by Google

keine beleidigt. Ich verehre die Katze, wie ich den Hund geringschätze und wünschte, daß dies nicht die einzige Aehnlichkeit wäre, die ich mit Mahomet, Richelieu, Benj. Constant und Ludw. Tieck habe.

Nächst den Katzen klagt man ja auch die Schlangen der Falschheit an und die verdammte Apfelgeschichte wird nicht so leicht in Vergessenheit kommen. Die Schlangen, die ich persönlich kennen lernte, waren, obwohl in wollene Decken gehüllt und von zinnernen Wärmflaschen umgeben, doch stets in zu niedergeschlagener Stimmung, als daß ich über ihren Charakter ein Urtheil mir erlauben dürfte. Was aber von Ottern — (die sich meines Erachtens zu den Haupt-Schlangen verhalten mögen, wie die Katze zum Löwen,) — in diesen Gegenden lebt und kreucht, ist sehr human und umgänglich. Ich bin bei meinen einsamen Wanderungen oft auf dergleichen von seltener Größe gestoßen und habe sie veranlaßt, mich zu begleiten, was sie auch, wenn die ersten Komplimente und ceremoniellen Wendungen und Weigerungen vorüber waren, recht gern zu thun schienen. Sie theilen nun mein Zimmer, sind anspruchslos, ruhig, und bleiben bei Allem, was mich und sie betrifft, kalt. Von Falschheit habe ich nichts bemerkt. Denn daß Einige, ein offenes Fenster benützend, sich heimlich entfernten, darf ich nicht Falschheit schelten, weil ich erstens ihrerseit kein bindendes Versprechen empfing, zweitens nicht wissen kann, welche Verhältnisse es sind, die sie in ihre Felsenwohnungen zurückrufen. Die Eine, die ich ihrer frischen Farben wegen den Tiger benenne, legt und windet sich gern mir um den Hals, wo sie sich in den Falten des Morgentuches er-

Digitized by Google

wärmt. Sie senkt dann wohl den Kopf auf den Schreibtisch und blickt mit ihren klugen Augen auf das Geschriebene. Ich bemerke, daß sie nicht selten dabei züngelt und sich quasi die Lippen beleckt. Bei Menschen pflegt das Appetit zu bezeichnen. Sollten diese Geschöpfe literarischen Sinn haben? Wer von uns armen Federhelden würde dann noch verächtlich über „Natterbrut und Ottergezücht" reden?

Außer den Ottern belebten auch schöne Spinnen mein Zimmer, die ich anfänglich nur mit angestrengtester Mühe vom Tode gerettet habe, weil der Zimmerwärter mehr als einmal sein ganzes Hülfsheer anrücken ließ, um den luftigen Bau derselben durch lange Besen zu zerstören; gleichsam eine wohlorganisirte Kriegsmacht, welche gegen politische Umtriebe unserer Zeit zu Felde zöge.

Diese Spinnen erkannten mich bald als ihren Freund und so wie ich mich nur, mit einer Fliege in der Hand, ihren schwebenden Gärten näherte, kamen sie lüstern hervor, die zappelnde zu erhaschen. Diese Spinnen sind nicht mehr. Ich mußte sie opfern. Vernehmen Sie, mitfühlender Gönner, die traurige Geschichte.

Ich habe durch Beistand der Gärtnerburschen vier Laubfrösche gefänglich eingezogen, mit dem festen Vorsatz, dieselben, so wie die Ottern, der Freiheit zurückzugeben, an dem Tage, wo ich Grafenort verlasse. Laubfrösche werden bekanntlich noch bessere Wetterpropheten genannt, als Spinnen. Ein regsamer Fußwanderer will gern vorher wissen, was ihn auf seinen Wanderungen erwartet!? Mit den prophetischen Spinnen nicht zufrieden, trachtete ich auch nach Fröschen. Bald prangten sie grün und

Digitized by Google

glänzend in einer großen Glas-Vase, in der feuchter Rasen und die hölzerne Leiter nicht fehlten. Auch diese vierbeinige Quadriga nährt sich, den Spinnen gleich, von Fliegen. Die ersten Tage ging Alles gut, und wenn ich nur eine oder zwei Morgenstunden daran setzte, so kriegten Frösche wie Spinnen, — meine vier großen und zwölf kleinen Propheten, — Nahrung vollauf. Aber nun trat, was hier im Gebirge nach starkem Gewitter häufig ist, eine strenge Sommerkälte ein.

Augenblicklich verschwanden die Fliegen. In meiner Zelle und den angrenzenden Gastzimmern war keine mehr zu finden und wenn ich sie mit Gold hätte aufwiegen wollen. Daß ich es kurz mache: heute vor acht Tagen, — die Kälte nimmt immer zu und wir frieren im August, wie im November, — ließ sich auch in den versteckteſten Zufluchtsorten keine Fliege mehr sehen, die Frösche wütheten vor Hunger, und ich fand mich genöthigt, ihnen die durch meine Sorgfalt wohl genährten Spinnerinnen (wie der Wiener sich ausdrückt) vorzuwerfen.

Eine nach der andern. Sogar die Spinnerin am Kreuz, — am Fensterkreuz nämlich; denn ein anderes steht nicht in meinem Zimmer.

Was hab' ich gethan! Ich leichtsinniger Herrscher! Ein Ministerium, welches mir doch bisweilen sagte, was am Horizonte unserer Wetterpolitik vorgehen wird, einem andern geopfert, welches dümmer ist als dumm; welches gar nichts weiß, gar nichts ahnet und immer nur fressen und verschlingen will. Die Spinnen hatten doch einen Anflug von Diplomatie des Windes, und wenn mich auch ihr dejeuner dinatoire viel Zeit kostete, wenn

Digitized by Google

ſie auch dicke Bäuche bekamen, ich erfuhr doch nicht ſelten, was der nächſte Tag verhieß. Jetzt, es iſt zum Erbarmen! .... Die Leute ſagen: wenn die Laubfröſche von der Leiter hinunter in ihren Privatſumpf kriechen, bedeute dies Wind; wenn ſie quaken, Regen; wenn ſie oben auf der Leiter bleiben, bleibe es ſchön! Verkünden? Ja, ich dachte was mir wäre! Nach dem Wetter richten ſie ſich freilich, aber immer nur nach dem gegenwärtigen; wenn es ſchön iſt, ſitzen ſie oben, und wenn es regnet, kriechen ſie hinab, und quaken thun ſie immer, weil ſie immer freſſen wollen. O Gott! da iſt ja jener Barometer weit einfacher, den ich einſt proponiren hörte, daß man den Finger zum Fenſter hinausſtecke, und ihn, um das Wetter zu erkunden, nach einer Weile zurückziehe; wenn er trocken blieb, ſo iſt es ſchön, und wenn er naß wurde, ſo regnet's. Solch' ein Finger frißt wenigſtens keine Fliegen.

Tritt nicht bald Wärme ein — (ich hab' meine Hoffnung auf den morgenden Vollmond geſetzt), — ſo verhungern die vier großen Propheten ohne Barmherzigkeit.

Hätt' ich nur all' die Fliegen hier, und am Leben, die ich ſchon in Wirthshausſuppen unbefangen mit hinunter geſchluckt! Wurde mir das an der Wiege geſungen, daß ich mich jemals nach Fliegen ſehnen würde?

Aber ich weiß nicht, warum ich mich gräme? Nein, das iſt einzig! Jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Wozu brauch' ich denn die erbärmlichen Fröſche bei mir zu behalten? Sie nützen mir ja gar nichts. Ich entlaſſe ſie, und ſogleich .... — — —

Sie ſind im Garten ausgeſetzt worden. Mögen ſie zuſehen, wie ſie ſich durchſchlagen. Ich bin jetzt auf Ot-

Digitized by Google

tern reduzirt, welche nichts als Milch nehmen, was auch wieder für ihre sanfte Gesinnung spricht.

Aber eben jetzt im Garten erzählte man mir, daß bereits die Störche gezogen sind. Das verkündet frühen Winter. Und so wäre am Ende auch meine oben ausgesprochene Prophezeihung vom schönen Herbst diesmal nichtig?

Dem sei, wie ihm wolle. Die vergangenen schönen Tage, mit ihrem Sommerduft und Laubgesäusel, kann auch der kälteste Herbst nicht verschneien; sie leben frisch und warm in dem Herzen, welches sich an ihnen gestärkt.

Vom 24sten.

Mit dem Grafen ist auch Leben in dies alte, bangsame Schloß gezogen. Das Fenster meiner Wohnung geht auf den „Sattelhof" hinaus und bei Tages Anbruch weckt mich oft der wohlklingende Gesang der Pferde-Menschen, die auf steiermärkische Weise der Sonne ihren Morgengruß in allerlei Volksgesängen, „Jodlern, Schnaderhüpferln und Flinserln" entgegen dudeln. Unter solchen Liedchen gefiel mir besonders eines; und gefiel mir so sehr, daß ich mir sogar den sanften Morgenschlummer, auf den ich, Langschläfer, der ich bin, viel halte, von den müden Gliedern schüttelte, um dem Liede zu lauschen. Die Worte lauteten ungefähr:

Wann ich geh', bei der Nacht,
Und dich seh', bei der Nacht,
Wann du kommst, wie hab' ich dich so herzlich gern, bei der Nacht,
Wann der Mond, bei der Nacht,
Oben wohnt, bei der Nacht,
Und es leucht't der ganze Himmel voller Stern', bei der Nacht.

Digitized by Google

Ungefähr, sag' ich. Die Melodie klang mir bezaubernd. Mir war, als hätt' ich sie schon gehört. Aber wo? Und nun wurde sie mein Quälgeist: wo ich ging und stand, verfolgte sie mich, ohne daß ich fähig gewesen wäre, sie zu ergreifen, oder gar zu wiederholen. Ich hörte sie im Geiste, aber ich konnte sie nicht festhalten. Das Leichteste wäre gewesen, den Sänger im Stalle aufzusuchen und mir's vorsingen zu lassen, bis ich's begriffen. Ich machte mich auch endlich mit diesem Entschlusse auf den Weg, um so eifriger, als seit einigen Morgen keine Wiederholung meinem musikalischen Gehör zu Hülfe gekommen war; — da erfuhr ich, daß der arme Teufel an heftigem Fieber darnieder liege und schwerlich in der Stimmung sein würde, mir Unterricht in der Vocalmusik zu ertheilen. Es blieb also bei meiner Selbstpeinigung.

Kennen Sie diesen Zustand? Haben Sie sich schon einmal Tage-, ja Wochenlang auf einen Namen, ein Bild, ein Ereigniß, eine Stelle aus bekannten Dichtern, eine Melodie und dergleichen besonnen, ohne in's Klare zu kommen? Es ist ein verzweifelter Zustand. Jedesmal wenn der Arzt kam, fragte ich dringend, ob „Seppel" nicht bald besser werden würde? Zuletzt meint' ich, ich müßte überschnappen. Das versl..... Lied verleidete mir jede Freude.

Was geschieht? Ich gehe im Park umher und träll're in Gedanken, was mir einfallen will, um nur mein Gespenst zu verscheuchen, da kommen mir auf einmal, wie durch ein Wunder, die albernen Worte über die Zunge, die wir als freiwillige Jäger oft auf dem Marsche gesungen:

Digitized by Google

Immer langſam voran,
Immer langſam voran,
Daß die öſtreich'ſche Landwehr auch nach kann! —

und ſiehe da, das iſt die Melodie, die ich ſuche!

Ich war, wie mit Waſſer begoſſen, wollt' es nicht glauben, probirte, legte den neugehörten Text unter, — es paßte. So kann nur einem Jüngling zu Muthe ſein, der lange einer ſchönen verſchleierten Geſtalt durch Roſenhecken und Myrthengebüſch nachgeſchlichen iſt und endlich in der Entſchleierten eine veraltete, allzubekannte Dirne erkannt hat.

Iſt es nicht ein eignes Ding um Volkslieder? Welche Wege ſie machen. Wie ſie von Umſtänden, Gebräuchen, Sitten, Klima abhängig verändert und umgeſtaltet werden!

Als im Jahre 1823 Roſſini ſeine Semiramis in Wien zum Erſtenmale aufführte und nun im erſten Finale das „Freut euch des Lebens", welches ſchon in der Ouvertüre vorgeſpukt hatte, mit den Worten:

giuro homaggio
e fedelta

erklang — man wollte gern lächeln; aber es ging nicht. Roſſini und Lablache erlaubten es damals nicht.

Und nun, ſolchem Beiſpiel entgegen, daß ein durch die ganze Welt verbreitetes, in allen Ständen geſungenes Lied, mit tragiſch-vorgeſchuhtem Kothurn die erſte Bühne des Vaterlandes beſtieg, — ein anderer Fall, wo in Berlin — (vor längerer Zeit) — ein berühmter italieniſcher Sopraniſt Conzert gab, und als Prachtſtück des Abends Variationen auf ein Thema ſang, welches mit flachem, ja gemeinem Texte verſehen, ſchon ſeit langer Zeit, als Berliner „Knotenlied" bekannt war.

Digitized by Google

Oft ist es nur die Melodie, durch welche ein Lied in's Volk übergeht und in ihm lebendig bleibt. Oft sind es nur die Worte. Oft wirkt Beides. Ja, bisweilen parodisch, wie bei meinem Stallliedchen, welches Seppel mit allem Ausdruck eines sentimentalen Roßwärters, — besonders sentimental seit seiner Genesung, weil er noch schwach ist, — vorzutragen pflegt, dem aber die liebe grüne norddeutsche Jugend von 1813—15 eine schalkhafte Uebersetzung des uralten Ausspruchs: Vienna vult exspectari untergelegt hatte.

Und wie eigensinnig das Volk ist! Wo man gar nicht geahnet, daß es sich regen könnte, nimmt es Antheil und zieht sich ein Liedchen zu Gemüthe. Und wo wiederum sorgsam appretirt und in diesem Sinne zubereitet, der Dichter ihm eine Gabe darbieten möchte, rümpft es die Nase und zieht stumm vorüber.

Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, wenn wir ein Lied, welches von uns selbst herrührt, an fremdem Ort von fremden Menschen singen hören; hauptsächlich von vielen auf einmal. Und dabei sich nun zu sagen: die Sänger wissen kaum, daß derjenige, dessen Lied sie singen, lebt; sie bekümmern sich nicht darum; sie denken vielleicht nicht daran, daß so etwas auch „gemacht" werden kann?

Ich reisete auch einmal durch Schlesien und in einem Dorf-Wirthshause, wo der Kutscher die Pferde tränkte, hörte ich vom Dienstmädchen eins meiner kleinen Liedchen in niederschlesischer Mundart singen. Ziemlich eitel fragte ich sie: was singst du da? Sie erwiederte: ich weiß nicht, ich hab's nur so gehört.

Digitized by Google

Wonach ſtreben wir? — Nach Ruf, nach Namen! Und das Ziel? — Popularität!

Und was iſt recht populair? — Was ſeinen Weg ſo weit macht, daß es endlich an Leute kommt, die gar nicht nach dem Namen deſſen fragen, von dem es kommt!

Komiſcher Widerſpruch!

Aber ich erſchrecke. O was iſt des Menſchen Herz für ein erbärmlich' Ding. Hab' da von mir geredet, der ich doch vom Volksliede ſchwätzen wollte. Von mir, als ob ich wirklich auch jemand wäre!

Verzeihen Sie mir. Zur Strafe dafür will ich Ihnen einen Krankenbericht mittheilen, den ich einem befreundeten Arzte verdanke.

Dieſer hatte dem Ehemann einer kranken Frau aufgetragen, die Nacht bei der Kranken zuzubringen, genau auf ſie zu achten und von Stunde zu Stunde niederzuſchreiben, was er an ihr bemerke. Am nächſten Morgen fand er nachſtehenden Rapport:

um 9 Uhr war ſie ganz verfroren,
um 10 Uhr hat ſie die Soht gebrannt,
um 11 Uhr bekam ſie den Schlucken,
um 12 Uhr bin ich eingeſchlafen.

Heiliger Egoismus! So kommen wir immer wieder auf uns ſelbſt zurück, und thäten doch oft ſo gut, uns ſelbſt zu entfliehen.

Vom 28ſten.

Pater Jürgel iſt todt. Wiſſen Sie, wer Pater Jürgel war? Ach nein, Sie haben ihn nicht gekannt. Sie wiſſen, wer Ariſtoteles war und Plato, Homer und So-

Digitized by Google

phokles, Kant und Schleiermacher, Alexander M. und Napoleon, aber Sie wissen nicht, wer Pater Jürgel war, der kleine, dürftige, verkümmerte, unbekannte Pater Jürgel, vielleicht größer, als jene Großen?

Er war Kaplan in einem Dorfe, so zwischen Grafenort und Landeck in den Bergen steckt, und zu welchem Sie, mein verehrter Herr Dr., jetzt, wo Sie junger Ehemann sind und eine burschikose Fußwanderung Ihnen nicht ziemen würde, zu Wagen ohne Furcht für Ihre Glieder nicht gelangen können.

Obgleich mit vielen Priestern der Grafschaft bekannt, mit denen ich hier und da die Reihe herum bei Kirchfesten zusammen gekommen war, hatte ich doch, bis vor drei Jahren, den Pater Jürgel nirgend angetroffen. Er besuchte diese Feste nicht. Er hütete immer das Haus und kannte keinen andern Weg, als von diesem Pfarrhause nach der Kirche und von der Kirche zu seiner Bergkapelle, und von dort wieder in's Pfarrhaus. Er liebte die Feste nicht.

Ein Kirchenfest in der Grafschaft Glatz vereinigt stets am Tische des Fest-Pfarrers viel Gäste aus Nähe und Ferne, Geistliche wie Weltliche. Und da werden die leiblichen lieblichen Gaben des Himmels nicht mit schnödem Undank und wähliger Vornehmthuerei als Schaugerichte aufgetragen. Nein, wahrlich, man genießt sie, mit Danke gegen Gott und den Geber. Wohl gehört Muth und Kraft dazu, sich durch alle Schüsseln durchzuarbeiten und noch auf dem Platze zu bleiben, wenn die letzte Schüssel erscheint, die keine Schüssel mehr ist, vielmehr ein großes, großes Kuchenbret, auf dem sich, wie zu einer galvanischen

Digitized by Google

Säule, schichtenartig die Meisterwerke häuslicher Backfertigkeit übereinander thürmen. Quargkuchen, auf Zuckerkuchen; Zuckerkuchen auf Pfefferkuchenkuchen; Pfefferkuchenkuchen auf Obstkuchen; Obstkuchen auf Streuselkuchen, — Streuselkuchen!

Sie waren in Breslau! —

Welches schlesische Gemüth würde nicht auf's Innigste ergriffen, denkt es an Streuselkuchen, an dies Wahrzeichen unseres Vaterlandes!?

Als vor — ich weiß nicht wie viel Jahren die Kaiserin aller Reußen in Sibyllenort, dem herzogl. Oels'schen Lust- und Jagdschlosse wohnte, und daselbst bei Tafel einmal die Rede auf Kuchen kam, äußerte die Allerhöchste, daß trotz der köstlichsten Bäckereien, die Ihr seitdem dargeboten worden, die Erinnerung an eine Kuchenart immer bei Ihr rege geblieben sei, ohne daß Sie bestimmen könne, von welcher Art diese Art gewesen? Sie wisse nur, daß Sie im Jahre 1813 (wo Sie bekanntlich während des Waffenstillstandes in Kunzendorf in der Grafschaft Glatz als heranblühende Jungfrau weilte) oft davon gegessen und zeither stets vergebens gewünscht habe, solche Erinnerung lebendig aufzufrischen. Ein sehr hochgestellter Staatsbeamter, in Geist und Herz Schlesier, nahm keinen Anstand, zu erklären, daß Ihre Majestät nichts anders meinen könne, als Streuselkuchen, und erbat sich die huldreiche Erlaubniß, am andern Morgen, — wo die Abreise der Kaiserin festgesetzt war, — das Allerhöchste Frühstück mit einer Probe dieses heimischen Gebäcks bereichern zu dürfen. Nach Breslau zurückgekehrt, ließ er einen Musterkuchen backen und begab sich damit am Morgen des an-

Digitized by Google

dern Tages nach Sibyllenort. Zu dem Sibyllenorter Schloß führen zwei Wege. Als der Kuchen-Spender auf dem einen hineinfuhr, sah er die Kaiserin auf dem andern hinausfahren. Zum Umwenden war kein Platz; er mußte bis an's Ziel und konnte dort erst umdrehen lassen, um zu folgen. Die vielspännige Reisekutsche, die ohnedies einen Vorsprung hatte, flog natürlich zu schnell, als daß es seinen zwei Wagenpferden möglich gewesen wäre, dieselbe zu erreichen; als er in Breslau anlangte, war Alles fort. Er nahm Postpferde und eilte nach. Vergebens. Während er in Neumarkt zum Breslauer Thore einzog, verschlang das Berliner Thor vor seinen Augen die Equipagen der Kaiserin.

Also, abermals neue Pferde! In Parchwitz erst wurde der liebenswürdige Scherz mit heit'rem Erfolge gekrönt. Dort wollte die Erhabne Fürstin eine Erfrischung nehmen und der Kuchen kam eben zurecht. Er war es; es war der Kuchen aus froher Kinderzeit!

Ich hielt diese beiläufige Ehrenrettung des Streuselkuchens für nöthig, weil es Barbaren giebt, die spöttisch von ihm reden.

Sie waren in Breslau; — ich erwarte Ihr Zeugniß. Er ist die schönste Blume im Kranze eines Kirchenfestes.

Und dennoch traf ich niemals bei Kirchenfesten mit Pater Jürgel zusammen. Dafür hörte ich desto mehr von ihm erzählen, und was ich hörte, machte mich lüsterner auf den alten Mann, als auf den besten Streuselkuchen. Ich entschloß mich also, den Pfarrer, dessen Kaplan er war, zu besuchen, und fiel den beiden alten Herren an einem warmen Sommertage in's Haus. Das geschah

Digitized by Google

vor drei Jahren, als ich auch in Grafenort überſommerte. Müde und ſonnenmatt langte ich an, in brennender Mittagshitze, freue mich aber heute noch, daß ich die kleine Mühſeligkeit nicht geſcheut habe. Pater Jürgel war ein freundlicher Greis, aus deſſen ehrlichen Mienen ſelige Entſagung, reines Mitgefühl ſprach. Auf meine an ihn gerichtete Frage: wie es zugehe, daß er in ſo hohen Jahren und bei ſo anerkannten Verdienſten ſich nicht ſchon längſt im Beſitz einer einträglichen Pfarrei befinde und immer noch Kaplan ſei? erwiederte er: ich hab' nicht gemocht; ich bin ein guter Kaplan, vielleicht wär' ich ein ſchlechter Pfarrer. Er aß wenig, trank aber deſto mehr — Waſſer. Er ſprach wenig, lächelte aber viel und lächelte wie ein Kind. Die beſchwerlichſten Pflichten des Amtes lagen auf ihm, und er verſah ſie willig und gern. An jedem Frühmorgen erkletterte er auf ſteilem Pfade das Berglein, wo die Filialkapelle liegt, und las die dorthin geſtiftete Meſſe. Was er etwa einnahm, theilte er nicht mit den Armen, — nein, er theilte es ihnen mit, ſo zwar, daß er nichts für ſich behielt.

Was ſoll mir's Geld, ſprach er, ich hab' ja Alles, was man braucht.

Einſtmals kehrt' er von ſeiner Morgenandacht heim und ſchlüpfte ſchneller wie ſonſt, als wollte er unbemerkt bleiben, in ſein Kämmerlein. Aber der ſcharfe Blick der alten Wirthſchafterin hatte ihn doch erſpäht. Ich weiß nicht, ſagte ſie verſchämt zum Pfarrherrn, aber ich glaube, Gott verzeih' mir die Sünde, unſer Kaplan iſt ohne Hoſen heimgekommen.

Digitized by Google

Ohne Hosen? casus extraordinarius! Pater Jürgel wird zum strengen Examen vorgefodert. An seinem Wesen sieht man, daß er kein gutes Gewissen hat. Wie ein armer Sünder steht er da, gebeugt und furchtsam vor seinem Richter; das schwarze Priestergewand weht mächtig um die alterdürren Beine.

Pater, heißt es, in welchem Zustande?

Und er beichtet: ein Bettler ist ihm begegnet, hat um ein Almosen gebeten; aber es waren keine Fonds vorhanden, die Taschen leer. Und der arme Mann war so sehr arm, so gar zerlumpt; seine Hosen waren nur ein paar unzusammenhängende Fetzen; man mochte nicht hinblicken. — Da hab' ich ihm halt meine Hosen 'gegeben, mich bedeckt ja die Klerik, und ich dachte, unser Herrgott wird heute die Messe wohl einmal ohne Hosen gelten lassen.

Eure Hosen! —

Und er hatte nur das eine Paar, Hochwürden! ruft, sich kreuzigend, die alte Köchin.

's wird schon auf ein paar neue langen, flüstert der in seinem Gott Vergnügte, und entzieht sich dem Verhör.

Als dieses Geschichtchen auf's Tapet kam, und mir, den kindlichen Greis gutmüthig zu necken, entre poire et fromage erzählt wurde, wollte ich witzig sein (was mir gewöhnlich schlecht gelingt) und sagte: ei, Herr Kaplan, wer hätte denken sollen, daß ein so frommer Unterthan wie Sie jemals ein Sanskülotte sein konnte!

Er verstand das Wort nicht, und nachdem ihm der Sinn flüchtig erklärt worden war, sagte er: ja, ich besinne mich, ich habe davon gehört. Die bösen Menschen! vergeb' ihnen Gott!

Digitized by Google

Daß ein solcher Mann, als er das 50jährige Priesterjubiläum feiern sollte, nicht nach irdischem Zierrath lüstern sein würde, war zu ersehen. In diesem Sinne berichtete man bei'm Herannahen des feierlichen Tages nach Oben, und von Oben wieder mehr nach Oben, und erbat für den Jubelgreis, anstatt einer Decoration, ein Geschenk in Gelde, für ihn, vielmehr für seine Armen. Er empfing —

so eben läutet es zur Tafel, und ich sitze, wenn auch nicht, wie Pater Jürgel nach jener Messe, doch noch im Schlafrock.

Es war heute bei'm Essen die Rede davon, daß oft die kleinsten Ursachen die größten Wirkungen hervorbringen und unter mancherlei Beispielen, die angeführt wurden, erwähnte ich eines, wo in einem der bedeutendsten deutschen Dichterwerke durch ein Strichlein der Hauptcharakter so umgewandelt sei, daß er dadurch in sich zerfalle und vernichtet werde. Man klagte mich der Uebertreibung an und ich ging, den gedruckten Beweis herbeizuholen.

Im ersten Monologe der Goethe'schen Iphigenia lautet der 10te Vers:

„Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten."

Nun giebt es einen, zur Goethe'schen Jubelfeier veranstalteten Prachtabdruck dieses Gedichtes in Quart, den ich vom alten Herrn geschenkt bekam, und worin zu lesen steht:

„Denn ach mich trennt das Meer von dem Geliebten."

Ich fragte, ob ich nicht Recht hätte, zu behaupten, daß dieses eine Strichlein, den in: dem, mithin die

Digitized by Google

Ge lebten, Verwandte und Freunde, in einen Geliebten umwandelnd, aus der Iphigenia eine andere Person mache? Zwar wurde ich ausgelacht, doch wollten Alle das Buch sehen, und als auf dem Titelblatte gelesen wurde: „am 28sten August", fiel uns erst ein, daß heute der 28ste August ist; fiel mir erst ein, daß ich heute vor zehn Jahren in Weimar war, um das achtzigjährige Angesicht noch einmal zu schauen.

Er ist todt, wie Pater Jürgel. Beide todt. Der Eine hat sein Jubelfest gefeiert mit Medaillen, die sein Fürstenhaus ihm prägen ließ, mit Ordenssternen, Ehrenglanze und sein Name klingt ewig nach.

Der Andere modert vergessen, wie er armselig lebte, und wenn ich Ihnen nicht von ihm erzählt hätte, wüßten Sie auch nichts von ihm.

Welcher von beiden mag wohl glücklicher gewesen sein? Goethe, oder mein Pater Jürgel? Und ob es wohl denkbar ist, daß Beide sich einmal begegnen könnten? Und was Jürgel von Goethe, von dem er auf Erden, bei'm Himmel, weniger wußte, als ich von dem Modeschriftsteller im Monde, bei näherer Begegnung halten würde? Und ob ... das sind Gedanken, die man unterdrücken muß, wenn man noch so viel Verstand vorräthig behalten will, als ich jetzt brauche, um diesen Brief zu couvertiren und mich vorher noch Ihrem Andenken zu empfehlen,

Dero

ergebenster

Karl von Holtei.

Digitized by Google

II.

Das Element des Wassers.

Von

C. G. Carus.

Das Element des Waſſers nenne ich ein Element nicht im Sinne unſrer neuern Chemie, wohl aber im Sinne der Alten, und namentlich des Empedokles von Agrigent. Empedokles, ſo ſcheint es, wurde dazu getrieben, das reine Waſſer als Element anzuerkennen, durch ſein indifferentes Verhalten gegen faſt alle telluriſchen Körper, durch die mannichfachen Entwickelungen vielfacher Lebendigen aus ſeinem Schooße, und durch ſeine ſchöne Klarheit, nach welcher es als ein irdiſches Abbild der höchſten elementaren, der eigentlichen Urſubſtanz, d. i. des Aethers genommen werden kann. Iſt es ja doch auch, wenn in großen Maſſen vereinigt, ſelbſt ſeiner Erſcheinung und Farbe nach, der Erſcheinung der an den Aether des Weltraums gränzenden Luft durch ſeine blaugrüne Farbe verwandt, während es im Kleinen und Einzelnen gleich jener nur farblos geſehen wird. Dabei will ich bemerken, daß, wenn Schiller vom Waſſer ſagt:

Digitized by Google

„Oder sollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schooß."

es mir hierbei immer vorkommt, als würde, wenn Goethe eine solche Schilderung hätte geben wollen, dieser gewiß anstatt der blauen die grüne Farbe als die charakteristische des Wassers zu nennen nicht verfehlt haben. Denn sicher lassen sich die vier Elementarfarben: roth und grün, blau und gelb sehr füglich unter die vier Elemente, nach dem hier von uns gebrauchten Sinne, vertheilen, wo denn roth dem Feuer, grün dem Wasser, blau der Luft, und gelb dem verkalkten Erdmetall höchst angemessen sein wird. Fragt man mich nach dem Grunde, warum ich gerade von Goethe eine angemessenere Bezeichnung in dieser Beziehung erwartet hätte, so könnte ich nur antworten, wegen des tiefern Sinnes für Naturleben in Goethe, wegen seiner innigern Verwandtschaft mit den Naturphänomenen, und seiner in Dichtung, wie in Forschung vielfach bethätigten scharfen Auffassung derselben. Es könnte überhaupt zu eigenen Betrachtungen Veranlaßung geben, wenn wir anerkennen müßten, wie große, ausgezeichnete Geister, solche, die das sind, was wir gewöhnlich Genien nennen, oder ich lieber Urgeister nennen möchte, in Folge dieser ihrer Eigenthümlichkeit, auch einen so großartigen, vielumfassenden Blick für das Wesen so mancher Naturerscheinungen zu haben pflegen, ohne daß sie gerade durch besondre Studien dazu gekommen zu sein brauchen. Ein auffallendes Beispiel dieser Art ist mir immer auch Dante gewesen, welcher seinen Freunden diese Eigenthümlichkeit auf die mannichfaltigste und oft naiveste Weise bewährt. Ich

Digitized by Google

möchte hier nur an den 20. Gesang der Hölle als Beispiel erinnern, wo es ihm darum zu thun ist, jene Ebene des obern Italiens, und die Versumpfung des Landstriches, in welchem die Manto sich niederließ, und Mantua gründete, zur lebendigen Anschauung zu bringen. Verfährt er nicht hier ganz geologisch, fängt an mit der Schilderung des am Alpenrande gelegenen Sees, und der ihm zufließenden Gewässer, zeigt dann den Ablauf dieses Sees, und leitet uns nun zu jener Ebene, wo dieses abfließende Wasser sich auszubreiten, neue Seeen zu bilden und Versumpfungen zu bewirken, geneigt wird, und erreicht damit, daß er so genetisch verfährt, was er nimmer durch eine bloße örtliche Schilderung erreicht haben würde, nämlich mit wenig Zügen dem Leser ein durchaus lebenvolles Bild von der Eigenthümlichkeit in den Umgebungen Mantuas vor Augen zu führen.

Wir behalten also fürerst immer das grüne Element, die Nostis des Empedokles, als ein Ganzes vor Augen, und können uns, wenn wir an die nahe Verwandtschaft desselben mit dem blauen Elemente der Luft gedenken, immer auch darauf beziehen, daß selbst die neuere Chemie hierin ein sehr gleichartiges Verhältniß nachweist, da Wasser in 66⅔ Procent luftförmigen Wasserstoff und 33⅓ Sauerstoff, die atmosphärische Luft aber in 79 Procent luftförmigen Stickstoff und 21 dergleichen Sauerstoff sich scheidet. Doch mehr als die chemischen Eigenschaften des Wassers müssen uns hier die Verhältnisse desselben im Großen beschäftigen.

Blicken wir daher auf die unendlich verschiedenartigen und zum Theil so wunderbaren Ansammlungen der Ge-

Digitized by Google

wässer der Erde, so muß ich gleich zuerst eine mich lange schon verfolgende Ansicht dieses Gegenstandes vorlegen, nämlich, daß eben so wie bei den Gebirgsarten zwischen Urgebirgen und secundären Gebirgen mit Recht unterschieden wird, man auch am Wasser Urgewässer und secundäre Gewässer sehr füglich unterscheiden könne. Als Urgewässer sind zu betrachten theils die Erstreckung der Meere, welche von den neun Millionen Quadratmeilen unsrer Erdfläche ohngefähr 6,500000 □ M. überdecken, so wie jene sicher mit dem Meere zusammenhängenden Quellen, welche tief unter den Schichten der Urgebirge hervor, zum Theil von innern noch nicht erloschenen Gluthen der Erdkugelschale erwärmt, oft im hohen Temperaturgrade und mit bedeutender Gewalt heraufsteigen. Beiden Arten von Gewässern ist auch die grüne Farbe vorzugsweise eigen. Als secundäre Gewässer würden hingegen diejenigen darzustellen sein, welche aus atmosphärischen Niederschlägen verdampfter Urgewässer, theils als Regen an den Bergen herniederfließen, nach bestimmten Flußgebieten zu Flüssen und Seeen sich vergrößern, oder eindringend im lockern Erdreich zu Quellen sich sammeln, und dann mit den Bächen und Strömen fortfließen. Vielleicht könnte noch als eine Bekräftigung des Rechtes zu solcher Eintheilung und Vergleichung mit Gebirgsformen aufgeführt werden, daß das Wasser selbst im krystallinischen Zustande wahrhaft zur Gebirgsart werden kann, als wovon sich an den Sibirischen Küsten des Eismeeres die merkwürdigsten Beispiele gezeigt haben. Es ist mir übrigens jene Abtheilung der Gewässer auch noch in so fern wichtig, als dieselbe die Verschiedenheit in ästheti-

scher und physischer Wirkung der einen und andern Art auf unsern Körper und unser Gemüth gar wohl erklären hilft; denn es liegt nun einmal in der Natur der Sache, daß jedes Ursprüngliche, jedes aus erstem göttlichen Act der Schöpfung unsres Planeten Hervorgegangene uns auf andre, großartigere, erhebendere Weise in Anspruch nehmen müsse, als das Abgeleitete, schon mehr durch einschreitende Zwischenformen Geschwächte und Veränderte. Aus dem dunkeln Gefühl von der Wichtigkeit jener Unterscheidung eines Urgewässers von secundären Gewässern mag man also wohl den so ganz andern Eindruck begreifen, welchen ein Blick auf das, an unsern Küsten brandende Meer mit seinem fernen Horizonte, seinen rhythmisch wiederkehrenden Wellen und seinem Krystallgrün macht, den Eindruck, welchen das Bad in diesem Meere, und wieder den, mit welchem der Trank und das Bad in jenen Urquellen auf uns wirken, wenn wir ihn in Vergleich stellen zu dem Hinblick auf den ruhigen Spiegel einer Flußbreite oder eines Landseees und auf den durchaus indifferenten und nur durch diese völlige Indifferenz wohlthätigen Genuß eines gewöhnlichen, reinen Quellwassers. Ein andres wichtiges Moment, welches wir bei Betrachtung des uns jetzt beschäftigenden Elementes ins Auge zu fassen haben, ist seine Bewegung, die Bewegung, die ihm unerläßlich ist, wenn es seine eigenthümliche Reinheit bewahren soll; da alles Wasser, wenn es im hohen Grade der Ruhe überlassen wird, in sich zu brüten, und neue Abänderungen zu zeigen beginnt, dann aber reines Element zu sein aufhört. Nun muß aber jegliche ursprüngliche Bewegung einer wahrhaft primitiven Gestaltung, das ist, einer Kugel, sei

Digitized by Google

es nun eine Bewegung der Kugel, oder eine Bewegung an ihrer Oberfläche, mehr oder weniger vollkommen kreisförmig sein, und so lassen sich denn auch in den großen Massen der Gewässer auf Erden, welche, wenn sie die ganze Erde bedeckten, eine vollkommne Wasserhohlkugel, gleichsam einen ungeheuren innerlich krystallisirten Tropfen bilden würden, deutlich mehrere Arten kreisförmiger Bewegungen, oder ein mehrfältiger Kreislauf, nachweisen. Ich nenne drei dergleichen als die wesentlichen, den einen als Kreislauf in der großen Wasserbedeckung selbst, worauf jene merkwürdigen Strömungen beruhen, welche in neuerer Zeit so häufig der Gegenstand der Untersuchung großer Physiker und Seefahrer gewesen sind. Den zweiten den alltäglich zweimal rund um die Erde schreitenden Kreislauf der Ebbe und Fluth; den dritten den Kreislauf der Gewässer im Innern der Erde. — Zu diesen dreien kommt aber noch eine wichtige Bewegung, welche wir auch eine Art von Kreislauf nennen können und welche durch die Atmosphäre hindurchgehend einen Theil Wasser stets fortführt, um ihn anderwärts wieder niederzuschlagen.

Den letztere Kreislauf durch Aufsteigen verdampfenden Wassers in die Atmosphäre, durch Ansammlung desselben zu Wolken, durch Endigen in verschiedene atmosphärische Niederschläge und Rückkehr desselben durch Aufsaugung der Erde und secundäre Quellenbildung, so wie durch abströmende Flüsse zuletzt wieder zu den ursprünglichen Behältern strömend, wird großentheils in das Reich der Nebel- Wolken- und Regenbildung gehören, worüber ich mich künftig bei dem Luftleben auszusprechen versuchen

Digitized by Google

wollte. — Was dagegen den Kreislauf im Innern der Erde anbetrifft, so ist er es, welchem die strömenden, oft dem Bergmann so lästig werdenden Wasseradern angehören, er ist es, von welchem manche springenden Quellen bedingt sind, und welchem namentlich das Gelingen artesischer Brunnen zuzuschreiben ist; dieser ist es auch, welchem wir ins Besondre dem Kreislaufe der Säfte, in den uns näher bekannten Einzelwesen, in Pflanzen und Thieren, vergleichen können. Seine innern Vorgänge sind jedenfalls noch am wenigsten gekannt und ich würde mir kaum etwas Anderes mit Bestimmtheit davon auszusagen getrauen, als daß sicher zu seiner Erklärung die gewöhnlichen Annahmen von heberartiger Wirkung des an einer Stelle in die Erde einsinkenden und durch den Druck dieses Einsinkens an einer andern Gegend wieder aufsteigenden Wassers keineswegs ausreichen. Vielleicht, daß sich dereinst auch hier uns die merkwürdigsten Gesetze offenbaren, daß wir erkennen lernen, wie nach gewissen von der Structur der Erde im Ganzen abhängigen Regeln bei ihnen ein Rück- und Vorwärtsfließen, ein periodisches Ansammeln, oft eine Art von Pulsiren oder Ebben und Fluthen, wie bei jener bekannten Quelle der Villa Plinians am Comer See, regelmäßig Statt findet; Gesetze, welche sich dann vielleicht wieder auf die höhern Bestimmungen tellurisch-magnetischer Strömungen zurückführen lassen können. Doch es sind dieß Ahnungen und ich habe mir hier bloß die Aufgabe gestellt, den Blick auf die Wirklichkeit der Erscheinungen zu lenken, und so gehen wir weiter. — Wenden wir uns daher zu dem, was ich den Kreislauf in den Gewässern an der Oberfläche der

Erdkugel genannt habe, ſo treten uns hier zuerſt jene geheimnißvollen Strömungen entgegen, welche die großen Weltmeere in beſtimmten Zeiten und nach beſtimmten Richtungen bewegen. Sie ſind am Früheſten und Ausführlichſten, ſo wie zugleich am Vollſtändigſten in demjenigen Meere beobachtet worden, welches ich früher ſchon unter dem Namen des großen Binnenmeeres der Landhalbkugel der Erde aufgeführt habe, das iſt im obern, nördlichen Theile des Atlantiſchen Oceans; jedoch haben ſie neuerlich auch in den übrigen Meeren im Atlas für phyſiſche Erdbeſchreibung von Berghaus, eine ausführliche und intereſſante Darſtellung, beſonders nach Angabe engliſcher Seefahrer, erhalten. Bedürfte nun übrigens das, was ich in meinen frühern Mittheilungen an dieſem Orte über die Bedeutung des atlantiſchen Meeres als eines von einer großen Ringbucht geſchloſſenen Ganzen geſchrieben habe, noch einer beſondern Beweisführung, ſo wäre gewiß die Geſchichte des merkwürdigen Kreislaufes, welchen das Meereswaſſer längs den Wänden dieſer Ringbucht befolgt, vorzüglich hierzu geeignet. Es iſt dieſe Strömung, welcher man den Namen des Golfſtromes gegeben hat, bereits ſeit drei Jahrhunderten den Schiffahrern bekannt und wurde in neuerer Zeit durch Alexander v. Humboldt, bei welchem man im erſten Bande ſeiner Reiſen in die Aequinoctialgegenden Amerikas eine treffliche Schilderung deſſelben nachleſen kann, auf das Ausführlichſte beſchrieben. Man darf aber dieſe Strömung um ſo merkwürdiger nennen, weil ſie jedenfalls eine von den Urſachen war, welche dem Genius des Chriſtoph Columbus mit ſo viel Sicherheit die Entdeckung

Digitized by Google

eines neuen Erdtheiles vorausſehen ließ. Humboldt theilt hierüber folgendes mit:

„In einer Zeit, wo die Schiffahrtskunde noch wenig vorgerückt war, gab der Gulf-stream dem Genie des Chriſtoph Columbus ſichere Anzeichen von dem Daſein weſtwärts gelegener Länder. Zwei Leichname, deren Züge eine unbekannte Menſchenrace verriethen, wurden gegen das Ende des 15. Jahrhunderts an die Küſte der Azoren geworfen. Faſt um die nämliche Zeit ſammelte der Schwager von Columbus, Peter Correa, Gouverneur von Porto-Santo, auf einem Strich dieſer Inſel Stücke von einem Bambus von ungeheurer Größe, welche die Strömungen und die Weſtwinde dahingebracht hatten. Dieſe Leichname und dieſe Bambus erregten die Aufmerkſamkeit des genueſiſchen Schifffahrers; er errieth, daß die einen und die andern von einem nach Weſten gelegenen Continent herkamen. Wir wiſſen heut zu Tage, daß in der heißen Zone die Paſſat-Winde und die Aequinoctialſtrömung ſich jeder Bewegung der Fluthen in der Richtung der Umdrehung der Erde entgegen ſetzen. Die Producte der neuen Welt können in die alte nur in ſehr hohen Breiten und in der Richtung der Strömung von Florida gelangen. Oft werden die Früchte mehrerer Bäume der Antillen an die Küſten der Inſeln Ferro und Gomera geworfen. Vor der Entdeckung von Amerika glaubten die Bewohner der kanariſchen Inſeln, dieſe Früchte kämen von der bezauberten Inſel St. Borondon, welche nach den Träumereien einiger Schifffahrer und nach einigen Legenden gegen Weſten lag und zwar in einem unbekannten Theil des Oceans, der in ewigem Nebel begraben wäre.“

Digitized by Google

Und um dann auf das Bestimmteste anschaulich zu machen, wie zwischen den Parallel-Kreisen vom 11. und 43. Grade, der Golfstrom innerhalb dieses Meeres als wirklicher Kreislauf oder unaufhörlicher Wirbel sich umtreibt, giebt er an einer andern Stelle folgende Schilderung, die ich ebenfalls mitzutheilen nicht unterlassen kann:

„Vorausgesetzt, ein Theilchen Wasser komme an die nämliche Stelle zurück, von der es ausging, so kann man nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen über die Geschwindigkeit der Strömungen, die Schätzung machen, daß dieser Kreislauf von 3800 Meilen nur in 2 Jahren und 10 Monaten vollendet sein würde. Ein Schiff, das durch den Wind nicht bewegt würde, käme in 13 Monaten von den canarischen Inseln an die Küsten von Caracas. Es brauchte 10 Monate, um die Tour durch den ganzen merikanischen Meerbusen zu machen, und an der Untiefe von la Tortue, grade über von dem Hafen von Havanna anzukommen; aber 40 — 30 würden hinreichen, um es von dem Eingange der Meerenge von Florida an die Bank von Neufoundland zu führen. Es ist schwer, die Schnelligkeit der rückkehrenden Strömung von dieser Bank bis an die Küsten von Afrika zu bestimmen; wenn man die mittlere Geschwindigkeit des Wassers zu 7 bis 8 Meilen in 24 Stunden annimmt, findet man für diese letztere Entfernung 10 bis 11 Monate. Dieß sind die Wirkungen dieser langsamen, aber regelmäßigen Bewegung, welche die Fluthen des Oceans umhertreibt. Die des Amazonenstroms brauchen ohngefähr 45 Tage, um von Tomependa nach Grand-Parà zu gelangen.

Digitized by Google

Kurze Zeit vor meiner Ankunft zu Teneriffa hatte das Meer auf der Rhede von Saint-Croix einen Stamm der Cedrela odorata, der noch mit seiner Rinde bedeckt war, ausgeworfen. Dieser amerikanische Baum wächst ausschließlich unter den Wendekreisen oder den zunächst an sie grenzenden Gegenden. Er wurde ohne Zweifel entweder an der Küste von Terra-ferma oder an der von Honduras losgerissen. Die Natur des Holzes und die Flechten, die seine Rinde bedeckten, bewiesen hinreichend, daß dieser Stamm nicht zu den unter den Fluthen befindlichen Wäldern gehörte, die alte Revolutionen des Erdkörpers in dem aufgeschwemmten Land der Polargegenden absetzten. Wenn diese Cedrela, anstatt in die Gegend von Teneriffa geworfen zu werden, etwas südlicher gekommen wäre, so hätte sie wahrscheinlich die ganze Tour im atlantischen Ocean gemacht, indem sie mittelst der allgemeinen Strömung unter dem Wendekreis wieder in ihrem Geburtsland angekommen wäre. Diese Vermuthung wird durch eine ältere Thatsache unterstützt, die in der allgemeinen Geschichte der kanarischen Inseln des Abbé Viera erzählt wird. Im Jahre 1770 wurde ein kleines Schiff, das mit Getreide beladen, und bestimmt war, von der Insel Concerotta nach Saint-Croix auf Teneriffa zu fahren, grade in dem Augenblick auf die hohe See getrieben, als kein einziger Mensch an Bord war. Die Strömung der Fluthen von Osten nach Westen trieb es nach Amerika, wo es an den Küsten von Guyana, nahe bei Caracas scheiterte."

Aehnliche Strömungen wie die, von welchen hier Humboldt ein sehr lebenvolles Bild entwirft, entstehen

Digitized by Google

auch auf der großen Waſſerhalbkugel des indiſchen Oceans, wenn man ſie auch noch nicht in ihrer Regelmäßigkeit und mit ſo großartigem Ueberblick erkannt. Ueberall aber würden wir ſicher über deren Bedeutung und ihre urſächliche Begründung im Dunkel bleiben, ſobald wir ſie nicht als große, urſprüngliche Lebensbewegungen des Oceans betrachten.

Freilich kann man als Urſachen dieſer Strömungen mancherlei Einzelnes aufſtellen: der Wechſel der Temperaturen, das periodiſche Schmelzen des Polareiſes, die ungleiche Ausdünſtung des Meeres, die in den verſchiedenen Breiten ſtattfindet, ſind Urſachen, welche ſelbſt von Humboldt als bedeutend mit angeführt werden; eben ſo aber, wie es ſchlecht um die Erklärungen unſeres eigenen Blutkreislaufes ausſehen würde, würden wir blos auf verſchiedene Erwärmung und verſchiedenes Erkalten, ſo wie auf ungleiche Ausdünſtung der Körpertheile und dergleichen Rückſicht nehmen; eben ſo iſt es auch mit dieſen Strömungen der Erdgewäſſer. Wer nicht den Muth hat, ſie als Lebensacte der Erde überhaupt, und als im innigen Zuſammenhange mit der Rotationsbewegung der Erde ſtehend zu betrachten, dem wird bei der Berückſichtigung ſolcher einzelnen Urſachen nimmermehr möglich ſein, ihre Entſtehung, ihr ſich Gleichbleiben und ihre Fortdauer zu begreifen. Und gewiß, wir dürfen um ſo weniger an der organiſchen Bedeutung dieſer Strömungen zweifeln, wenn wir bedenken, daß ganz ähnliche Strömungen auch in der Luft vorkommen, um dort jene regelmäßigen Windrichtungen zu bedingen, auf welche man in gewiſſen Gegen-

Digitized by Google

den mit eben der Sicherheit zählen kann, wie auf die eines Golfstromes.

Auch ist das, was ich hier schreibe keineswegs blos meine individuelle Ansicht; sie ist vielmehr bereits in Männern, die das Detail der Erscheinungen aufs Genaueste kannten, aufgekeimt, und namentlich habe ich mich gefreut, in dem 1828 von Herrn Barrow gegebenen Bericht über die englische Nordpolexpedition folgende Stelle zu finden: „Es scheint, das Meerwasser besitze unabhängig von Ebbe und Fluth eine regelmäßige, kreisförmige Bewegung, welche auf einzelne Abtheilungen in der Nähe der Inseln und dem Festlande beschränkt ist. Die zwischen Ostflorida und den Bahamainseln befindliche Strömung ist kaum breiter und nicht tiefer als die Behringsstraße, und doch ist diese Strömung hinreichend, den ganzen nördlichen Theil des Atlantischen Ocean in Bewegung zu setzen." — Wollen wir übrigens auch nicht zugeben, daß diese Strömungen blos von Verschiedenheit der Temperatur und dergleichen abhängig seien, so ist doch dagegen nicht zu verkennen, daß sie selbst einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Temperatur der Meere und Länder ausüben. Ich muß nämlich bemerken, daß nicht selten bei diesen Strömungen des Meeres ganz derselbe Fall eintritt, wie bei den Strömungen des Luftkreises, so daß in verschiednen Tiefen verschiedne und gewöhnlich gerade einander entgegengesetzte Strömungen vorkommen. Auf diese Weise führen oft kalte Ströme in bedeutender Tiefe das erkältete Wasser der Polargegenden nach den Aequatorialgegenden, während warme Ströme an der Oberfläche des Meeres die umgekehrte Richtung befolgen;

Digitized by Google

beides aber trägt ſodann bei, eine Milderung, hier der zu großen Hitze, dort der zu großen Kälte zu veranlaſſen. Hieraus erklärt ſich fernerhin auch die große Verſchiedenheit der Temperatur des Meerwaſſers in verſchiedenen Tiefen, eine Verſchiedenheit, welche man hier auf eine Tiefe von 3600 Fuß ſich bis zum Abſtande um 31 Fahrenheitiſchen Graden ausdehnen ſah. Außerdem iſt auch ſehr merkwürdig, wie nahe zuweilen dieſe Strömungen hintereinander ſich bewegen; denn als man z. B. in der Meerenge von Konſtantinopel, durch Marſili aufmerkſam gemacht auf einen oberwärts ſüdlich, und in der Tiefe nördlich gehenden Strom, dieſen durch Beobachtung genauer zu ermitteln ſuchte, fand man, daß, wenn an einem Boote ein mit Kanonenkugeln beſchwerter Korb nur auf 6—7 Faden Tiefe in das Meer hinabgeſenkt worden war, dieſer Korb von der untern Strömung erfaßt wurde, worauf ſich dann zum Erſtaunen der Zuſchauer, das Boot der oberflächlichen Strömung gerade entgegen nach Norden fortgezogen fand. Auch will ich noch, als einer, an Ort und Stelle gewiß ſehr anmuthig in die Augen fallenden Thatſache, jenes Einfluſſes der verſchiedenen Temperatur dieſer Strömungen auf Wolkenbildung gedenken, welchen man am Cap der guten Hoffnung von mehreren Reiſenden, und ſo auch von John Davy unter dem Namen des Tafeltuches beſchrieben findet. Alle unterrichtete Seefahrer nämlich kennen die von Südoſten nach Weſten an der Bank Lagoullas das Cap umkreiſende Strömung. Von dieſem Strom eines nach Davy ſelbſt in kälterer Jahreszeit bis 70 Grad Fahrenheit erwärmten Waſſers erhebt ſich dann ein ſtarker Waſſer-

Digitized by Google

dunst, welcher, sobald ein kalter Südostwind zu wehen anfängt von diesem verdichtet wird, und so fortziehend dann an dem Kamm des fast wagerecht abgeschnittenen gegen 3600 Fuß hohen Tafelberges als eine leichte, geflockte Wolkenschicht sich anlegt, worauf er denn eben dieser gleichförmigen Bedeckung des Tafelberges wegen mit dem Namen des Tafeltuches belegt wird.

Und wie viel Wunderliches und Merkwürdiges wäre sonst noch von den einzelnen Erscheinungen dieser Strömungen zu berichten, hätten wir nicht noch so manche andre wichtige Erscheinungen des Lebens der Gewässer zu betrachten, und fürchtete ich nicht außerdem, diese Skizze zum Buche auszudehnen.

Die andre urwesentliche Bewegung jedoch, welche nicht minder als jene Strömungen zu den primitiven Lebensregungen des Oceans zu rechnen ist, müssen wir jetzt doch noch genauer ins Auge fassen. Es ist die unter dem Namen der Ebbe und Fluth bekannte Bewegung, eine Bewegung, die nicht minder zu den verschiedenartigsten Theorien Veranlassung gegeben hat, und mit der Physiker so wenig, als Seefahrer völlig im Reinen sind.

Bekanntlich unterscheidet man bei diesem Phänomen die hohe oder volle See oder die Fluth, dann das Ablaufen derselben oder die Ebbe, welche die tiefe See oder der niedrigste Wasserstand genannt wird, worauf dann abermals das Steigen beginnt. Als mittlere Zeit für dieses Ebben und Fluthen hatte man bald 6 Stunden und 12 Minuten für jede dieser Bewegungen ausgefunden, und bestätigte sich dieses überall, so würde dieselbe leicht mit dem jedesmaligen Mondesstande, auf welchen schon die

Alten ſie zu beziehen pflegten, ſich in Uebereinſtimmung bringen laſſen; allein, die Beobachtungen zeigen, daß hier die mannichfaltigſten Abweichungen vorkommen, indem z. B. zu Macao das Waſſer 9 Stunden fluthet und nur 3 ebbet, in Havanna 7 Stunden hohes, und 5 Stunden niedriges Waſſer, und an der Mündung des Senegal 4 Stunden hohes und 8 Stunden niedriges Waſſer geſehen wird. Nun giebt es zwar freilich einen Umſtand, welcher die Einwirkung des Mondes auf dieſe Bewegungen außer allen Zweifel ſetzt; dahin gehört das Vorkommen der hohen Fluth oder Springfluth zur Zeit des Neumondes, als zu welcher Zeit der Mond, in Conjunction mit der Sonne, eine mächtigere Lebensregung auf die Erde ausübt, und zweitens das Vorkommen der niedern oder Nippfluth, (auch todte Fluth genannt) während des Vollmondes, wenn Mond und Sonne in Oppoſition ſich befinden, ſo daß dann offenbar ein Himmelskörper die Wirkung des andern gewiſſermaßen hemmt. Wenn wir dagegen bedenken, daß auch da, wo die Fluth die gewöhnliche Zeit hält, dieſelbe ſo wenig mit der jedesmaligen Culmination des Mondes übereinſtimmt, daß ſie erſt mehr als 3 Stunden ſpäter zu Stande zu kommen pflegt, als der Mond ſcheinbar durch dieſen Meridian gegangen war, ſo glaube ich, wird man mir um ſo mehr beipflichten, wenn ich geſtehe, auch hier weit mehr an eigenthümliche rotirende Lebensbewegung der Erde und ihrer Flüſſigkeiten, als an eine blos von Außen beſtimmte Bewegung denken zu können.

Warum ſollte man übrigens auch nicht, und ſei man auch noch ſo ſehr davon entfernt, das Leben der Erde un-

Digitized by Google

mittelbar dem Thierleben vergleichen zu wollen, behaupten dürfen, der Erde könne gar wohl eine der Respirationsbewegung der Thiere und des mit diesen Bewegungen verbundenen Ab- und Zuflusses der Säfte, ähnliche Lebensregung zukommen? — Ich werde darauf noch bei den Schwankungen des Luftkreises zurückkommen, und erwähne hier, wo wir ja überhaupt von eigentlichen Theorien nichts wissen wollen, anstatt mich über diese Dinge in weitläuftige Discussionen einzulassen, lieber noch einige Lebensregungen des Oceans im Einzelnen, wobei dann die Vergleiche mit athmenden Bewegungen der Thiere sich noch mehr aufdrängen werden. Sollen wir aber das Ebben und Fluthen als Lebensbewegung denken, so steht es damit gewiß im schönsten Einklange, daß sie am Mächtigsten da hervortreten, wo der Ocean selbst am Gewaltigsten erscheint, und daß sie in den Binnengewässern und den Polarmeeren, wenigsten im nördlichen immer mehr und mehr sich verlieren. Am Gewaltigsten tritt daher die Erscheinung an den Küsten des großen Erdmeeres, d. i. des sogenannten stillen Oceans hervor; die Fluth steigt bei Tunkin, Pegu, Camboja, 30, 40—50 Fuß; sie stürzt in gegen Osten geöffnete Meerbusen mit ungeheurem Brausen herein, und ihre Wirkungen auf große in andre Weltmeere mündende Ströme ist namentlich am Amazonenstrom deutlich bekannt, allwo sie bis 100 Meilen von seiner Mündung sich fühlbar macht. Fassen wir aber den merkwürdigen Umstand recht ins Auge, daß dieses ächte Ebben und Fluthen nur den größten Meeren eigenthümlich sei, und bedenken wir, daß doch eigentlich in dem Vor- und Rückwärtsfließen jeder an den Strand spielen-

Digitized by Google

den Welle eine Art von Ebbe und Fluth im Kleinen gegeben ſei, ſo hindert uns Nichts, jenes Ebben und Fluthen ſelbſt als die Ur-Wellen der Erdmeere anzuſehen, und ſo wie es für das Leben der feſten Erdrinde und der in ihr ſtrömenden Waſſeradern von folgewichtiger Bedeutung iſt, wenn wir eines Theils zwiſchen Urgebirgen und ſecundären Gebirgen und andren Theils zwiſchen Urgewäſſern und Secundärgewäſſern unterſcheiden, ſo wird es auch hier gewiß nicht unwichtig ſcheinen, von der Bewegung der großen Gewäſſer, abgeſehen von den Strömungen, zu ſagen, daß ſie aus Urwellen und ſecundären Wellen beſtehe, und es folgt daraus dann faſt unmittelbar, daß, wenn wir das Ebben und Fluthen als die Ur-Wellen des Meeres betrachten, wir bei deren Erklärung nun auch nur auf die großen kosmiſchen Verhältniſſe des Erdumſchwungs Rückſicht nehmen dürfen. — Will man ſich daher dieſen Gegenſtand ganz deutlich machen, ſo muß man ſich zuerſt fragen, wie würde es mit dem Ebben und Fluthen ſtehen, wenn die Erde rund um ganz und gar mit überall gleich tiefem Waſſer bedeckt wäre? — Denkt man ſich nämlich die ſtetig von Weſten nach Oſten um ihre Axe rollende waſſerbedeckte Erde, und denkt man, daß die Anziehung zwiſchen Mond und Erde im Meridian unter dem Monde allemal eine Erhöhung des Meerwaſſers herbeiführen müßte, welche dann, indem ſie immerfort dem ſich ſelbſt, jedoch langſamer bewegenden Monde gegenüber bleibt, in 24 Stunden rings um die Erde rücken würde, ſo iſt klar, daß ſonach einmal die Urwelle, d. i. die Fluth, (nämlich allemal ziemlich unter dem Monde) und einmal das Ur-Wellenthal, d. i. die Ebbe,

Digitized by Google

(nämlich allemal von dem Monde abgekehrt) regelmäßig in 24 Stunden rings um die Erde kreisen müßte. In diesem Falle würde man, wie sogleich deutlich sein wird, natürlich überall auf der Erde allemal 12 Stunden zur Fluthhöhe steigendes und von der Fluthhöhe fallendes Wasser, und allemal 12 Stunden zur Ebbe fallendes und von dieser wieder steigendes Wasser haben. Auch würde natürlich Fluth und Ebbe in den Aequatorialgegenden, wegen des dort stärkeren Schwunges der sich drehenden Erde, stärker, in den Polargegenden aber schwächer sein; und eben so würde zur Zeit des Neumondes überall die Fluth höher, zur Zeit des Vollmondes überall geringer sein. Eine solche Regelmäßigkeit und Einförmigkeit ist aber der gewaltigen in ungebundenster Mannichfaltigkeit ewig am liebsten sich ergehenden Natur durchaus zuwider, und so will ich nur noch in wenigen, flüchtigen Zügen hinwerfen, wie in den Gewässern der Erde eine solche einförmige langweilige Schwankung sogleich durch immer neu eintretende Momente zerstört und geändert wird.

Als erstes dieser Momente erscheint nun gleich das Factum: „die Erde ist nicht eine gleichmäßig mit Wasser bedeckte Kugel, sondern in zwei ungeheure Continente und einen inselartigen Continent vertheilt, ragen die Höhenzüge der fünf Welttheile als Festland über die Gewässer hervor.“ Schon hierin liegt es nun, daß die Ur-Welle der eigentlichen Fluth nicht gleichmäßig über alles Meer fortschreitet, sondern daß der Stoß derselben einen Gegenstoß herbeiführt, und die Welle in zwei große Wellen sich bricht, so daß nun an den meisten Küsten nicht einmal blos in

24 Stunden, ſondern zweimal die Fluth erſcheint, und alſo gewöhnlich aller 6 Stunden den Waſſerſtand ändert. —

Ein andres Moment ſind nun die Höhen und Tiefen des Meeresbodens, und noch ein anders vorhererwähntes, die Strömung. Denkt man ſich nun dieſe Momente alle zuſammen wirkend, ſo wird ſogleich deutlich ſein, daß die Regelmäßigkeit der Fluthwellen dergeſtalt zerſtört wird, daß eine durchgreifende Beſtimmung für Alle nicht mehr gedenkbar iſt, und wir weit entfernt ſind, etwa blos nach der Lage einer Inſel oder Küſte im Voraus beſtimmen zu können, wie die Fluthwellen ſich dort verhalten ſollen. Selbſt die Aufzeichnung der wirklich beobachteten Fluthwellen in den verſchiedenen Küſten, wie ſie auf zwei andren Tafeln von Berghaus verſucht worden iſt, hat noch ihre großen Schwierigkeiten und leidet an vielen Mängeln. Auch hier wird daher dieſes Phänomen, Küſtenbewohnern und Seefahrern ſo wichtig, erſt in ſpätern Zeiten mit einiger Vollſtändigkeit erkannt genannt werden dürfen.

Doch ſei es nun genug, von dieſen merkwürdigen Bewegungen des Meeres! — Und doch wird es mir faſt ſchwer, von der Betrachtung der Wunder des Oceans zu ſcheiden! — Wie ich das Meer ſelbſt zuletzt verließ, wie lange habe ich mich nicht immer wieder umgewendet, um dieſes tremolar de la marina, wie Dante ſo ſchön ſagt, noch einmal und immer noch einmal zu erblicken! — So will ich auch jetzt noch einmal den Blick zurückwenden, und will mindeſtens einer Erſcheinung dieſer Gewäſſer, vielleicht der reizendſten und bedeutungsvollſten noch in dieſer Skizze gedenken: des Leuchtens des Meeres! — Von dem Anblick deſſelben kann aber vielleicht am beſten

Digitized by Google

ein Bild gegeben werden, wenn ich hier noch die Einleitung mittheile, durch welche ein gelehrter Freund, seine treffliche Schilderung des Meeresleuchtens eröffnet. — Er sagt:

„Viele große Naturerscheinungen gehen an allen Bewohnern der Erde gleichartig, nur mehr oder weniger beachtet, vorüber; andre sind weniger allgemein, und ziehen zwar die ganze Aufmerksamkeit aller derer auf sich, welche sie berühren, aber bleiben einer großen Anzahl Menschen für immer fremd und unbekannt. Erzählungen von krystallartigem, festem Wasser im Winter und von grünem schattigen Gebüsch und dichtem, lebendigen Teppich der Wiesen, so wie vom Farbenschmuck der Fluren im Sommer sind uns Bewohnern Europa's ein wohlbekanntes und liebliches, erheiterndes Bild, und selbst die bloße Erinnerung und gemüthvolle Erzählung davon vermag uns in eine heitre Stimmung zu versetzen, welche gewöhnlich zugleich die unwillkührliche Anerkennung der in der Erzählung liegenden Wahrheit ist. Von solchen Erzählungen versteht aber ein Bewohner des mittlern Afrika's so wenig, als ein Blindgeborner vom köstlichsten Gemälde. In Nubien erzählte ich öfter den Berbern und Nubiern, um sie zu erfreuen und in Verwunderung zu setzen, vom festen Wasser unsrer Flüsse im Winter, das wie das ihnen bekannte Steinsalz erhärte, oder dem dort ebenfalls vorkommenden blättrigen Gypse ähnlich werde, und im Sommer wieder dem Nile gleich kräftig fortströme und pflanzenreiche Fluren bewässere. Meist hörten sie freundlich, aufmerksam und sich verwundernd zu, auch an den Mienen sah man wohl, daß sie den Sinn der Worte richtig verstanden hatten, allein daß ihre Freundlichkeit ohne alles Miß-

Digitized by Google

trauen gegen die Wahrheit der Mittheilung geweſen, ließ ſich ſelten recht zur Ueberzeugung bringen, und ihre Gefühle ſprachen ſich zuweilen noch deutlicher aus, indem ſie offenbar ſehr übertriebene Dinge aus ihrem Lande erzählten, um im gutmüthigen Scherz mit gleicher Münze zu bezahlen.

So findet ſich faſt in allen Beſchreibungen von Seereiſen ein Capitel vom Leuchten der See, aber wer dieſe Naturerſcheinung nie ſelbſt geſehen, hat keine Vorſtellung von ihrem zuweilen ſtarken Eindruck, und könnte wohl geneigt ſein, die Erzählung für ein Mährchen, für eine Täuſchung oder doch für übertrieben zu halten, ſo daß er ſich wenigſtens nicht eben beſonders angeregt fühlt, viel über die verſchiednen Erklärungen der Erſcheinung nachzudenken, und deren Haltbarkeit oder Hinderniſſe bleiben in ziemlich gleichgültiger Betrachtung.

Ganz anders verhält ſich das mit einem im weiten Oceane Schiffenden. Man würde ſich kaum anders freuen, wenn man nie den geſtirnten Himmel geſehen hätte, und urplötzlich den Anblick deſſelben in einer dunkeln Nacht in ſeiner ganzen Größe gewährt fände. Das todte furchtbare Element wird durch das Meeresleuchten zur belebten Flur, und unwillkührlich trägt die Phantaſie, während die endloſe Sternenwelt oben waltet, den Schiffenden in jene grundloſen Tiefen, aus denen täglich dies Feuer auf- und in die es ſcheinbar wieder untertaucht. Das Funkenſprühen beim Schmieden des Eiſens, das Brillantfeuer unſerer Feuerwerke, womit Seefahrer die Erſcheinung häufig vergleichen, geben ähnliche Eindrücke fürs Auge, aber was ſind dieſe momentanen Funken gegen das Feuerwerk der

Digitized by Google

Meere, dessen Erscheinung einen um so tiefern Eindruck macht, je ausdauernder sie ist, und je mehr man sich allmählig überzeugt, daß jeder der Millionen in jeder Secunde wechselnden Lichtpunkte die Willkühr und Freiheit eines besondern, organischen Wesens bezeichnet."

Zu dieser schönen und lebenvollen Schilderung füge ich nur noch folgende Bemerkungen hinzu:

Im gesammten Lebenskreise der Erde, und weit drüber hinaus fluthet ein großes, ja ein ungeheures elektrisches Spannungsverhältniß, welches, soweit das Element der Luft reicht, im Großen durch Nord- und Südscheine und Gewitter, und im Kleinen durch den in Harz und Glas schlummernden elektrischen Funken, so wie durch das elektrische Leuchten mancher, und Funkengeben anderer Thiere sich bethätigt. Auch im Elemente des Wassers, welches in großer Erscheinung als Ocean gleich wie die Atmosphäre über den Planet, so über drei Viertheile der Erde sich hinweglegt, muß dieses elektrische Spannungsverhältniß sich wiederholen und bethätigen, und so entstehen denn in seinem Schooße, und nur ihm Nahrung und Entwicklung verdankend, Milliarden eigenlebendiger, zum Theil größerer, zum Theil aber auch uns an und für sich kaum sichtbarer Geschöpfe, in welchen dieses große Spannungsverhältniß sich bricht, und welche durch dieses Allgemeine nun selbst elektrisch und dadurch unter gewissen Bedingungen auch leuchtend werden — so werden etwa die Stäubchen der Luft eines dunklen Zimmers durch den einfallenden Sonnenstrahl erleuchtet und sind nun erst sichtbar. An dieses große elektrische, Fluthen über den ganzen Planet, muß man nun jedesmal denken, wenn

man das vorerwähnte Phänomen des Meerleuchtens verſtehen will. — Und iſt das alles etwa nicht wunderbar genug! zuvörderſt, daß nur im Urgewäſſer, im Meere ſich die elektriſch leuchtenden Erſcheinungen äußern, ſodann, daß, wie im Luftmeere die Wolke dahinzieht und entweder als feinſtes Hochgewölk ſtill elektriſche Strahlen auswerfend als Nordlicht erſcheint, oder zum Cumulus geballt den Blitz ausſendet, ſo im Meere entweder die großen Pyroſonnen und Meduſen dahinziehen, ſtill einen elektriſchen Schimmer durch die Tiefe verbreitend, oder jenen elektriſchen Rochen, Diodonten und Welſe folgen, welche nach Willkühr die in ihrem Körper ſich anhäufende elektriſche Spannung frei laſſen und mit erſchütterndem Schlage die kleinen Thiere treffen, deren ſie ſich als Beute bemächtigen. Denken wir dieſes Alles, und denken wir, wie daſſelbe Verhältniß dann immer mehr auch im Kleinen in der Welt der Meeresinfuſorien ſich wiederholt, ſo erwächſt nun aus allen dieſem dem darüber hinſchiffenden Menſchen der wunderſamſte Anblick, indem, was er ſonſt nur über ſich zu ſehen gewohnt iſt, eine Sternenwelt, mit flammenden Nordlichtern und Blitzen hie und da unterbrochen, jetzt unter ihm in unergründlicher Tiefe auf eine ganz eigenthümliche ſelbſtlebendige Weiſe ſich wieder abſpiegelt; und ſo werden wir auch hierdurch wieder an ein Wort erinnert, das ich einmal auf das wirkliche Wiederſpiegeln der Himmelsbläue im ruhenden Waſſer deutend in meinem Landſchafts Briefe gebraucht habe, nämlich es ſei das Waſſer in ſo manchem Sinne in Wahrheit:

„Der Himmel auf Erden."

Digitized by Google

III.

Ueber den Conflict der geistigen und der materiellen Interessen.

In allen Erscheinungen auf der Erde sehen wir den Dualismus vorherrschen, und alle Bewegung, alles Leben beruhet auf dem Gesetze der Polarität. Was ist, entsteht und erhält sich nur durch die Wechselwirkung polarer Kräfte, und verkümmert und wird zuletzt unfähig seine Bestimmung zu verfolgen, oder wird ganz aufgelöset, wenn das Gleichgewicht, welches ihre stätige Wechselwirkung bedingt, auf die Dauer gestört, oder aufgehoben wird.

Auch in dem Menschen giebt sich der Dualismus, zusammengehalten durch das Gesetz der Polarität, überall kund. Er zerfällt in zwei wesentlich verschiedene Theile in den Körper, oder die Materie, die der Erde angehört und als solche dem Gesetze der Schwere und bis zu einem gewissen Grade auch dem der Nothwendigkeit erliegt, und in den Geist, der im Reiche der Freiheit wohnt. Aber beide sind so innig mit einander verbunden, daß sie nur ein Wesen ausmachen.

Als Doppelwesen sind wir auch fähig Eindrücke von doppelter Art zu empfangen. Alle Eindrücke nämlich, deren

Digitized by Google

wir fähig sind, wie verschieden sie auch an sich immer sein mögen, wirken dennoch nur auf zweifache Art auf uns ein, entweder so, daß sie sich dem Körper durch irgend eine unmittelbare Berührung, seiner Organe mittheilen, oder so, daß wir uns ihrer, auch ohne eine unmittelbare Berührung blos vermittelst des Geistes bewußt werden. Auf ganz gleiche Weise haben wir doppelte Fähigkeiten, nämlich solche, die blos in dem Körper und solche die blos in dem Geiste ihren Ursprung haben; wir haben endlich doppelte Bedürfnisse, Bedürfnisse des Körpers und Bedürfnisse des Geistes. Was sich auf den Körper bezieht bezeichnen wir mit dem Worte: materiell, geistig ist uns, was sich auf den Geist bezieht, und wir haben damit zugleich die beiden Pole bezeichnet, auf deren richtiger Wechselwirkung die Existenz des Menschen in ihrer Wesenheit beruhet, und die die wechselnden Eindrücke, welche sie empfangen, gegenseitig auf einander übertragen, und, wegen ihrer innigen Verbindung mit einander, übertragen müssen.

Jeder äußere Eindruck, jede Befriedigung eines Bedürfnisses hat eine Folge und kann eine Wirkung hervorbringen, die angenehm oder unangenehm, gut oder schlecht, nützlich oder schädlich sein kann.

Es ist rein menschlich zu wünschen, daß diese Folgen und Wirkungen immer so viel als möglich gut, angenehm und nützlich sein mögen. Es liegt daher, so weit Menschen dazu beitragen können, eben so gewiß in ihren Wünschen, dieses Ziel herbeizuführen, und sie haben ein wesentliches Interesse dafür zu sorgen, daß dem so geschehe, daß die Folgen nur gutartig sein mögen, üble Folgen aber möglichst abgewendet werden. Aber auch diese Interessen

Digitized by Google

sind doppelter Art; sie sind materielle, so weit sie sich auf Eindrücke und Bedürfnisse des Körpers, geistige, soweit sie sich auf Befriedigung der Bedürfnisse des Geistes beziehen.

Die Bedürfnisse sind verschiedener Art. Manche derselben sind unerläßlich um das Leben zu erhalten und die Menschenwürde zu sichern, andere sind es nicht; sondern sie sind blos durch die Genußsucht, oder durch das Zusammenleben in der Gesellschaft hervorgerufen worden. Jene kann man natürliche und nothwendige, diese künstliche Bedürfnisse nennen. Ueberall zeigt sich auch hier der Dualismus: zweierlei sind die Bedürfnisse und daher zweierlei auch die Interessen der Menschen.

Zweierlei Interessen aber können nur zu leicht zu Abweichungen in der Sache selbst, wie in den Ansichten über ihre richtige Vereinbarung, führen; es müssen Collisionsfälle eintreten, und es ist daher längst schon die Frage aufgeworfen und erörtert worden, welchen Interessen im Zweifelsfalle der Vorzug zu gestatten sei? Sie ist oft und gewöhnlich so unbedingt zu Gunsten der geistigen Interessen entschieden worden, daß eine nochmalige Erörterung derselben völlig überflüssig erscheinen könnte, weil die zu Gunsten der geistigen Interessen erfolgte Entscheidung in der Praxis als völliges Dogma angesehen wird, und die Theorie, wenn sie noch zuweilen darauf zurückkommt, sich höchstens damit beschäftiget neue Beweise für die Begründung desselben aufzusuchen. Indessen ist die Sache zu wichtig für das Leben, die blinde Verfolgung des Grundsatzes hat Anlaß gegeben, daß die Nichtbeachtung der materiellen Interessen, die in Folge der Ueberschätzung der

Digitized by Google

geistigen Interessen herbeigeführt worden ist, sich nicht selten auf das Bitterste gerächt hat, und es wird, bei den großen in so mancher Beziehung bereits eingetretenen, oder wenigstens sich vorbereitenden Veränderungen, immer mißlicher, Dogma und Tradition auf bloße Autorität, ohne weitere Prüfung und Untersuchung, besonders dann für Wahrheit anzunehmen, wenn sich so manche offenbare und unabweisliche Thatsachen und Erscheinungen damit in Widerspruch zu setzen beginnen. Darum mag auch eine nochmalige kurze Erörterung dieser Frage, im gegenwärtigen Augenblicke, nicht so ganz überflüssig sein, als es auf den ersten Anblick wohl scheinen möchte. Sie wird zeigen, daß die Frage theils nicht so unbedingt zu Gunsten der geistigen Interessen zu entscheiden sei, und daß man, selbst wo dies der Fall ist, erst noch untersuchen müsse, ob man auch die Mittel habe, den Widerstand der materiellen Interessen zu brechen, weil man sonst nur zu leicht Gefahr läuft den vorgesetzten Zweck zu verfehlen, und das zu bekämpfende Uebel zu verschlimmern.

Gehen wir zuerst auf die eigentlichen Ursachen über, denen das Dogma von dem unbedingten Vorzuge der geistigen Interessen vor den materiellen, mit seinen Folgerungen für das Leben, seinen Ursprung verdankt, so haben folgende Ursachen, wenigstens im Stillen und Geheimen unstreitig dazu mitgewirkt. Diejenigen, die sich mit der Untersuchung dieser Frage beschäftigten, gehörten natürlich immer nur der geringen Zahl derjenigen an, bei welchen die geistigen Kräfte vorzugsweise eine höhere Ausbildung erhalten, also schon ein künstliches Uebergewicht erlangt hatten, welches, aus einer Menge naheliegender

Digitized by Google

Gründe, eine Geringschätzung oder wenigstens eine Unterschätzung alles dessen, was sich auf den Körper bezog, bei ihnen zu einer eben dadurch bedingten und nothwendigen Geistesrichtung machen mußte, die, bewußt oder unbewußt, bei dem abzugebenden Urtheile nicht ohne Einfluß bleiben, und somit dasselbe nur allzuleicht zu einem einseitigen oder wenigstens befangenen Urtheile machen konnte. Wirklich auch lehrte die Erfahrung sehr bald, daß die eingeschlagene Richtung eine einseitige war, und endlich zu völligen Verirrungen führte.

Die Stoiker erklärten für völlig gleichgültig, was den Körper betreffen könne; nur das war ihnen schön und gut, was sich auf Realisirung des Sittengesetzes bezog. Späterhin befahl das Dogma die Ertödtung des Fleisches, als des alleinigen Urquells der Sünde. Die in der Natur begründete Harmonie zwischen Körper und Geist wurde sonach aufgehoben um aus beiden völlige Gegensätze, oder gleichnamige Pole zu machen, die einander abstoßen sollten. Der Streit zwischen: Du sollst und ich will war auf diese Art zu Gunsten des Geistes entschieden; der Körper wurde von nun an mit Bann und Interdict belegt. Er wurde zergeisselt, man wohnte auf Säulen, nahm die unnatürlichsten Stellungen an, legte sich auf Nägel um das Fleisch, oder die böse Lust zu ertödten, und verbrannte am Ende zu größerer Verherrlichung Gottes den sündigen Leichnam des Ketzers, um den Geist von ewiger Verdammniß zu erlösen, ohne zu ahnen, daß gerade alle diese Acte das zwar stillschweigende, aber nicht minder unumwundene Geständniß des Uebergewichts des körperlichen Elementes enthielten, mit dem der Geist allein,

Digitized by Google

ohne äußere nachtheilige Einwirkung auf denselben zu veranlassen, sich gar nicht fertig zu werden getraute.

So grobe Irrthümer mußten allerdings am Ende einer besseren Ueberzeugung weichen. Aber selten läßt sich der tief eingewurzelte Irrthum ganz vertilgen, und die Macht einer lange bestandenen Gewohnheit übt, auch in Bezug auf Meinungen und Ansichten, einen Einfluß aus, dem sich selbst sonst freie und unabhängige Geister nicht immer zu entziehen vermögen. So geschah es auch hier; das feinere Vorurtheil blieb, als das gröbere längst abgestreift war. Von dem Gesichtspuncte der Religion ausgehend, wurden die geistigen Interessen dennoch fortwährend als die zu bevorzugenden angesehen, und als die allein nothwendigen betrachtet, während der zufällige Körper als eine mehr unnütze, uns zur Erde ziehende und jeden geistigen Aufschwung hindernde Last angesehen wurde, die, wenn man sie auch nicht ganz abwerfen könne, doch mit ihren etwaigen rohen Anforderungen immer mehr in den Hintergrund gedrängt werden, besonders aber zu jeder Entbehrung und zu jedem Opfer für die Beförderung geistiger Interessen willig und bereit sein müsse.

Viel wurde davon gesprochen, und man gefiel sich darin, den Menschen den Bürger zweier Welten zu nennen; aber es wurde der zweiten Welt, von der man eigentlich so gut wie nichts wußte, schon auf der ersten Welt, die man kannte und immer besser kennen lernen konnte, wenn man sie einer nähern Betrachtung für würdig gehalten hätte, der Vorzug eingeräumt. Man fing nachgerade an über dem Himmel der Erde beinahe gänzlich zu vergessen. Diese Theorie ging auch in das Leben über,

Digitized by Google

und ist noch bis auf diesen Tag den Staatsmännern und ihren optimistischen Bestrebungen eine zu willkommene Lehre, als daß sie sich nicht sofort derselben hätten bemächtigen, und sie zur Motivirung und Rechtfertigung ihrer Plane nicht hätten gebrauchen sollen.

Die Richtung wurde, wenn auch auf etwas andere Art, weil man den Körper wenigstens ungestört vegetiren ließ, bald wieder eben so einseitig, wie sie früher gewesen war. Sie hätte höchstens von den höherstehenden von keinerlei Sorge für den physischen Unterhalt an die Mühsale des Erdenlebens gemahnten Klassen in ihrer Reinheit verfolgt werden können, während die Massen, durch die Noth oft genug an die Wirklichkeit und das Ueble materieller Entbehrungen erinnert, so hohem Schwunge fremd und auf dem irdischen Standpuncte stehen bleiben mußten.

Aber auch sie sollten und sollen noch gegenwärtig bis auf jenen Standpunct heraufgeschraubt werden. Zu Beförderung ihrer geistigen Interessen werden allerhand Anstalten und Einrichtungen getroffen, welche — seltsam genug und zu sicherem Beweise des innigen Zusammenhanges der geistigen und der materiellen Interessen — selbst nur durch Hülfe materieller Mittel hergestellt werden können, und somit von eben den Klassen, deren geistige Interessen damit befördert werden sollen, materielle Opfer erfordern. Jenes unantastbare Dogma des unbedingten Vorzuges der geistigen Interessen ist dann die Veranlassung, daß kein denselben zu bringendes materielles Opfer zu groß erscheint, und Niemand sich erst die Mühe nimmt zu untersuchen, ob es denn auch

a) entweder überhaupt

Digitized by Google

oder

b) unter den gegebenen Verhältnissen

wahrscheinlich, oder nur möglich sein werde, den beabsichtigten Zweck zu erreichen, viel weniger aber sich darum kümmert, ob denn das, was beabsichtiget wird, zu den Opfern, die es erfordert, auch im Verhältnisse steht? Nach so unbedeutenden Kleinigkeiten wird nicht gefragt; sie gehören blos der Erde an, während unsere Pläne sich auf den Himmel beziehen, und von irdischen Behinderungen nichts wissen wollen. Indessen macht die Erde, so lange wir auf ihr wallen, sich dennoch geltend, wie sehr wir auch affectiren mögen, sie zu verachten. Natur und irdische Verhältnisse fordern gebieterisch ihren Antheil an dem Gange der Dinge, und es geschieht so, daß diese oft einen ganz andern Gang, als den beabsichtigten, nehmen und nehmen müssen, wenn man über den einseitigen Bestrebungen die geistigen Interessen zu fördern, die irdischen in Berechnung zu ziehen vergißt. Nur zu häufig macht sich dieser Rechnungsfehler auf die empfindlichste Weise fühlbar, und vereitelt die wohlgemeintesten Combinationen. Die Verhältnisse gehen ihren eigenen Gang, und nur zu oft bestrebt sich der Mensch vergeblich sie zu meistern. Mitten unter den Fortschritten der Industrie und des Reichthums schreitet verhöhnend die Verarmung einher, und wächst fortwährend an Stärke, Intensität und traurigen Folgen, und trotz aller Anstalten zu einer bessern Volkserziehung, trotz der immer steigenden materiellen Opfer, die diesem Zwecke gebracht werden, wird die Demoralisation der Massen immer größer und die Zahl der Verbrechen wächst immer mehr.

Digitized by Google

Thatsachen können nicht kurzweg abgewiesen werden, sie müssen untersucht, sie müssen erörtert werden. Wenn sich eine Krankheit im Staatsleben zeigt, darf man sich nicht mehr bloßen Speculationen überlassen, sondern muß auf die Ursachen derselben zurückgehen, um das beste Heilverfahren auf eine richtige Erkenntniß derselben zu begründen. Die dem Dogma huldigen, meinen, jene Uebelstände träten hervor, weil immer noch viel zu wenig für die geistigen Interessen gethan werde; sie verlangen, daß man immer weiter gehen, immer neue Opfer bringen müsse, um den Zweck der allgemeinen Versittlichung zu fördern; sie verweisen auf künftige Zeiten, auf künftige Geschlechter hin, bei denen sie eintreten soll. Aber diese künftigen Zeiten, diese künftigen Geschlechter erscheinen endlich, ohne daß die Prophezeihung auch nur entfernt in Erfüllung geht; und es nehmen die Dinge vielmehr den alten gewohnten Gang.

Alles vereinigt sich daher in unbefangenen Gemüthern die Ueberzeugung hervorzubringen, daß es mehr als je an der Zeit sei, die Frage über den Vorzug der geistigen Interessen vor den materiellen nochmals in Erwägung zu ziehen. Ehe dies aber geschieht, möge es uns erlaubt sein, einige Worte über den Standpunkt, von welchem wir dabei ausgehen zu müssen glauben, und einige Gründe, warum wir eben diesen und keinen andern Standpunct wählen, unumwunden auszusprechen.

Wir haben bei dieser Untersuchung von dem rein menschlichen Gesichtspuncte ausgehen zu müssen geglaubt, und allein auf die Lehren der Natur und der Vernunft, als die einzigen unbezweifelten Offenbarungen des Höchsten, Rücksicht genommen. Was sonst als eine solche gilt,

Digitized by Google

kann, wenn man die Geſchichte aller religiöſen Mythen vergleicht, wohl weniger als eine Offenbarung, oder, wenn man lieber ſo will, als eine Menſchwerdung der Gottheit, denn als ein Verſuch der Menſchheit, ſich das Göttliche und Ewige zu erklären, es in den Bereich menſchlicher Vorſtellung zu ziehen und nach ihrer Weiſe zu vermenſchlichen, angeſehen werden. Das erſte wäre ja doch ſchon um der Sprache willen ganz unmöglich, die nur auf Wahrnehmungen und Vergleichung des Wahrgenommenen beruhend, es niemals vermag, das Ueberſinnliche uns klar und anſchaulich zu machen. Darum bleibt dieſe Art der Offenbarung mit ihren Hypotheſen völlig ausgeſchloſſen von unſerer Unterſuchung.

Vielleicht werden wir uns deshalb den Vorwurf zuziehen, daß der genommene Standpunct ein viel zu niedriger, und mit der hohen Beſtimmung des Menſchen zu unvereinbarer ſei, als daß er einer ſo hochwichtigen Angelegenheit angemeſſen ſein könne. Aber eben um der hohen Wichtigkeit des Gegenſtandes willen darf es ſich nur um unbezweifelte Wahrheiten, nicht um bloße Hypotheſen handeln; was immer in die Klaſſe der letzteren gehört, und wäre es ſelbſt ein zukünftiges höheres Leben, kann nicht in Betracht gezogen werden. Wohl wünſcht ſich das Gefühl ein ſolches, aber der Verſtand kann es nicht begreifen und die Vernunft weder ja noch nein dazu ſagen. Gott allein kann es wiſſen; aber wenn es auch damit ganz anders ſich verhielte, als unſer Gefühl wünſcht, immer würden wir nicht wagen dürfen zu behaupten, es ſei dies nicht beſſer und der allgemeinen Weltordnung, die wir ja gar nicht kennen, nicht gemäßer. Wer wäre

Digitized by Google

vermessen genug zu behaupten, er habe, nach unseren Begriffen, in Gottes Rath gesessen, als dieser sich mit der zukünftigen Bestimmung des Menschen beschäftigte? und wer wäre wohl, wenn dies nicht der Fall gewesen, dreist genug, unser künftiges Schicksal nach seinen eigenen beschränkten Ideen bestimmen, und dieser Bestimmung gemäß darauf einwirken zu wollen, wenn er dies alles in richtige Erwägung zieht? Soll daher die vorliegende Untersuchung sich auf dem möglichst sichersten Grunde erhalten, so kann man sich nur auf dem Wege der Natur und der Erfahrung mit Erfolge zu bewegen hoffen, von dem wir freilich wahrscheinlich bereits viel mehr, als gut ist, abgewichen sind, zu dem aber zurückzukehren immer mehr nothwendig wird. Wir werden daher im Laufe unserer Untersuchung den Menschen zunächst als Individuum, nach seinem Naturzustande, sodann als Mitglied der Gesellschaft betrachten, und das Leben der Gesellschaft selbst, welches wenig mehr ist, als eine treue Wiederholung des Lebens des Individuums, in Erwägung ziehen, um aus den auf solche Weise gewonnenen Ergebnissen weitere Folgerungen zu entnehmen.

Wollen wir zu gewissen Resultaten über die Natur und das Wesen des Menschen gelangen, so ist dies nur auf dem Wege der Beobachtung und der Erfahrung möglich; wir können und dürfen ihn nur so betrachten, wie er uns hier wirklich erscheinet, weil wir nur insoweit, als wir den Maaßstab unserer Erfahrungen an etwas legen können, zu einem Wissen zu gelangen im Stande sind. Wissen aber, mit Gewißheit wissen, müssen wir überall, wo es sich darum handelt, thatkräftig und mit Erfolg in

Digitized by Google

das Leben einzugreifen; ein bloßes Ahnen, Glauben, Träumen, reicht dazu nicht aus, kann leicht die besten Absichten vereiteln, und zu den bedauerlichsten Irrthümern, wie zu den schmerzlichsten Mißgriffen, führen.

Nur die Erfahrung ist es, welche über die Erscheinungen der physischen, wie der moralischen Welt Aufschluß geben kann. Anfänglich erscheinen uns die einen, wie die andern, wie Probleme, zu deren Lösung uns der Schlüssel fehlt, die wir daher ihrem innern Zusammenhange nach nicht erklären, sondern nur anstaunend bewundern oder verabscheuen können. Aber die genauere Betrachtung einer ganzen Reihe gleichartiger Erscheinungen giebt uns am Ende nicht nur über die Natur und das Wesen derselben, wie über ihre Ursachen den richtigen Aufschluß, sondern setzt uns auch in den Stand, gewisse Folgerungen daraus zu ziehen, um auf diese Erscheinungen selbst einwirken, ja sie bis auf einen gewissen Punct selbst leiten und beherrschen zu können. Das Wenigste, was sie leistet, ist immer noch groß und wichtig genug; es bestehet darin: uns vor schädlichen Mißgriffen zu bewahren, uns zu belehren, daß wir in unsern Einwirkungsversuchen nicht weiter gehen, als die gegebenen Verhältnisse erlauben, damit wir nicht, was viel häufiger als man glaubt geschieht, über dem Streben nach dem Unerreichbaren, auch noch des Guten verlustig gehen, dessen Herbeiführung wirklich in unsere Gewalt gegeben ist.

Sind diese Prämissen richtig, so wird es in Bezug auf den vorliegenden Fall am gerathensten sein, und der Zweck, das wahre Verhältniß der materiellen zu den geistigen Interessen aufzuklären, wird dann am sichersten

Digitized by Google

erreicht werden, wenn wir den Menschen nach den Hauptmomenten seiner ganzen Entwickelung und nach allen dabei vorkommenden wesentlichen Erscheinungen betrachten, d. h. wenn wir, mit Abweisung aller abstracten Speculationen und Postulate, der Natur, als der treuesten und zuverlässigsten Führerin, folgen und nur auf die Ergebnisse, die wir auf diesem Wege erstrebt und gewonnen haben, fortbauen.

Wenn der Mensch das Licht dieser Welt erblickt, ist er ganz Körper, dessen Leben durch das Wechselspiel der Venen und Arterien bedingt ist, ohne daß sich das Kind dessen im Geringsten bewußt wird. Die ersten Bewegungen des Kindes sind die der Hände gegen den Mund; was es mit ihnen zu ergreifen und zu erfassen vermag, das führt es nach dem Munde, um es dort hineinzubringen, offenbar weil der angeborene Trieb, oder der Instinct der Selbsterhaltung dabei in Thätigkeit ist.

Daß dies aber bloßer Instinct, keine Handlung des Selbstbewußtseins ist, geht ganz unbezweifelt daraus hervor, daß das Kind nicht blos Nahrungsmittel, sondern ohne Unterschied alles, was es zu erfassen vermag, selbst schädliches nicht ausgenommen, dem Munde zuführt, um es zu verschlingen. Erst wenn der Körper etwas erstarkt, an die Luft, an das Leben gewöhnt ist, zeigen sich Spuren des Bewußtseins und des allmäligen geistigen Erwachens. Stirbt das Kind vor diesem Zeitpuncte, so hat es gelebt und ist gestorben, ohne eine Spur seines geistigen Wesens gezeigt zu haben, ohne irgend eine geistige Fähigkeit entwickeln zu können, und doch mag Niemand sagen: es sei zu früh, oder der allgemeinen Weltordnung zuwider

Digitized by Google

gestorben. Gerade im Anfange des Lebens ist die Sterblichkeit am größten, und tausende von Kindern sterben alljährlich, ehe sie noch zu irgend einer geistigen Entwickelung gelangen.

Aus dieser Wahrnehmung folgt als nicht zu bestreitender Erfahrungssatz:

> Daß der Mensch erst körperlich leben und zwar nicht blos momentan, sondern einige Zeit hindurch leben und körperlich erstarken müsse, ehe er irgend eine geistige Fähigkeit zu zeigen und zu entfalten vermag.

Vielleicht ließe sich sogar als Corollar der Satz daraus ziehen:

> Der Mensch könne seine Bestimmung auch ohne die Entwickelung seiner geistigen Fähigkeiten erreichen,

ein Satz, der mit einem Male der ganzen Frage eine andere Gestalt geben würde, indessen ist er, als nicht ganz evident, bei der vorliegenden Untersuchung unzulässig, und wir beschränken uns allein auf die erste Folgerung, die wir aus den bei dem Eintritte in das Leben an dem Kinde gemachten Wahrnehmungen gezogen haben.

Das nächste, was geschehen muß, ist, wie wir gesehen haben, die Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse; erst *wenn* diese befriediget, erst wenn sie eine längere Zeit befriediget sind, fängt der Geist an zu erwachen, thätig zu sein, sich zu entwickeln. Gleich bei dem Eintritte in das Leben ist demnach Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse die erste unerläßliche Bedingung, gleichsam die Unterlage seines geistigen Erwachens und all seiner geistigen Thätigkeit. Würde jene versagt, könnte diese gar

Digitized by Google

nicht beginnen, weil der Tod dem physischen Leben viel eher ein Ende machen würde, als die Entwickelung des geistigen Lebens stattfinden könnte. Bis dahin sind also offenbar die materiellen Interessen des Kindes die stärkeren, die vorzüglichen und die einzigen, und es würde völlig thöricht sein, in dieser Periode seine materiellen Interessen über der Sorge für seine geistigen Interessen zu vernachlässigen, oder sich überhaupt in dieser Periode schon mit den letzteren zu beschäftigen.

Mit dem Beginne des geistigen Lebens nimmt das Kind nun zwar neben den körperlichen auch geistige Eindrücke in sich auf, aber es begreift sie noch nicht, es fühlt noch nicht ihre Bedeutung und sein Bedürfniß derselben, während die materiellen Bedürfnisse durch Hunger, Durst u. s. w. sich schon viel frühzeitiger geltend machen, das Kind derselben, als wirklicher Bedürfnisse, sich viel eher bewußt wird, und sehr bald auch mit Bewußtsein nach ihrer Befriedigung strebt.

Mit dem längeren Leben, mit dem Ausbilden und Erstarken des Körpers entwickelt sich auch der Geist des Menschen immer mehr. Aber er eilt in keiner Weise, in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, der Entwickelung des Körpers voraus, sondern erlangt vielmehr seine wahrhafte Reife viel später als dieser letztere, dessen Entwickelung er blos zu folgen bestimmt ist.

Mit dem Körper welkt auch, in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, der Geist gleichfalls wiederum dahin, und ist nicht selten schon so gut wie völlig erloschen, während das physische Leben des Körpers noch Jahre lang fortdauert.

Digitized by Google

Schon aus dieser Erscheinung allein kann man mit ziemlicher Gewißheit auf den genauesten Zusammenhang zwischen Körper und Geist, und, in Folge desselben, auch auf eine Verwandtschaft der geistigen und der materiellen Interessen schließen, die weit inniger ist, als so viele zu glauben geneigt sind. Dies geht aber auch noch aus so manchen andern Erscheinungen unwiderleglich hervor. Haben wir eben erst gezeigt, daß der Mensch nur mittelst seines materiellen Organismus, und nur erst nach dessen bis zu einem gewissen Grade vorgeschrittener Entwickelung, zu der Entwickelung seiner geistigen Kräfte gelangen kann, und daß diese letzteren hinwiederum mit den Kräften des Körpers dahin schwinden, so lassen sich daran noch so manche andere Betrachtungen knüpfen, welche dazu dienen, die oben daraus gezogene Folgerung zu bestätigen.

Wir nehmen wahr, daß, auch bei der vollesten Kraft des Körpers, wie des Geistes, der Mensch alle äußeren Eindrücke, wenn sie auch rein geistiger Natur sind, doch nur durch Vermittelung seiner Sinne in sich aufnehmen kann, daß er nur mit Hülfe der materiellen Werkzeuge des Körpers wahrzunehmen vermag, und daß es überall wenigstens einer gleichzeitigen Thätigkeit des materiellen Organismus bedarf, um das, was er in seinen Tiefen ahnt, fühlt, denkt und glaubt, um seine innersten Anschauungen und Ideen andern mitzutheilen.

Wir bemerken weiter, daß Eindrücke, die zunächst und unmittelbar nur den Körper treffen, auf den Geist zurückwirken, und daß hinwiederum andere Eindrücke, die zunächst nur auf den Geist einwirken, in ihrer Rückwirkung auch auf den Körper Einfluß gewinnen. Krankheit des

Digitized by Google

Körpers wirkt, während ihrer Dauer, gewöhnlich eben so nachtheilig auf den Geist zurück, als Krankheit des Geistes auf den Körper. Der Schmerz, der Schreck, die Freude kann tödten, und ein Tropfen Wasser oder Blut zu viel, ein Knochensplitter, der auf die Hirnfiebern drückt, kann nicht nur jede freie Aeußerung der geistigen Thätigkeit hemmen, sondern er vermag es sogar, ihr eine willenlose, oft ganz verkehrte Richtung zu geben.

Wohl wird gegen alle diese bestimmten Wahrnehmungen der Einwand gemacht:

daß, was in solchen Fällen zur Erscheinung komme, sich nicht auf den Geist selbst, sondern nur auf die Aeußerungen seiner Thätigkeit, so weit sie durch die körperlichen Organe vermittelt werde, beziehe, daß also das Wesen des Geistes recht wohl, unter allen Umständen, sich frei von körperlichem Einflusse erhalten könne, wenn auch die körperlichen Eindrücke die Folge hätten, daß die sinnlichen Organe ungehorsam würden, und nicht mehr in die Thätigkeit eingingen, welche erfordert werde, um, was im Innern des Geistes vorgehe, auf eine entsprechende Art zur äußeren Anschauung und Wahrnehmung zu bringen.

Wir wollen dagegen gar nicht erst bemerken, was doch wohl zu bemerken sein möchte, daß diese ganze Behauptung auf einer bloßen Hypothese beruhet, die erst noch eines weiteren Beweises bedürfe, ehe man in einer so wichtigen Angelegenheit weitere Folgerungen auf sie bauen könne. Eben so wenig wollen wir dagegen erinnern, wie dem Geiste, wäre er alles materiellen Stoffes

bar, jede Einwirkung auf den körperlichen Organismus, aus Mangel an einem möglichen Berührungspuncte, unmöglich werden würde, und wie sich dann vollends noch viel weniger, die, auch bei völliger Gesundheit des Geistes und des Körpers, unverkennbare Rückwirkung des letzteren auf den ersteren erklären lassen würde. Dabei aber müssen wir stehen bleiben, daß wir es im Leben mit dem menschlichen Geiste überall nur in so weit zu thun haben, in wie weit seine inneren Ideen auf irgend eine Art zu der äußeren Erscheinung gebracht werden, in wie weit er also auf den körperlichen Organismus einwirkt; ja unser ganzer Schluß auf seine Existenz beruhet nur auf diesen Einwirkungen und Erscheinungen; denken wir sie uns hinweg, so findet sich überhaupt vom Geiste keine Spur.

Dann aber führen alle Erscheinungen zu dem Schlusse, daß die Wesenheit des Menschen aus der innigsten Verschmelzung der beiden Theile, die wir Körper und Geist nennen, bestehet, und daß seine Existenz als Vernunftwesen in der innigsten Verbindung und der stätigen Wechselwirkung dieser beiden Theile auf einander bestehet. Daraus folgt aber wiederum, daß dieselbe innige Verbindung und Wechselwirkung auch zwischen den materiellen und geistigen Interessen stattfinden könne, und daß, so weit der Mensch auf Beförderung der einen oder der andern einzuwirken vermag, die Beförderung einer immer vollkommeneren Harmonie und die Aufrechthaltung des Gleichgewichts zwischen Körper und Geist, das von der Natur vorgesteckte Ziel ist, daß also das:

Mens sana in corpore sano!

der höchste Grundsatz und Zweck aller menschlichen Aus-

Digitized by Google

bildung sein müsse, und daß man den Menschen, so lange er auf der Erde wandelt, nicht als ein rein geistiges, sondern als ein geistig-sinnliches Wesen, als Erdenbürger, betrachten, behandeln und ausbilden müsse.

Daraus ergiebt sich weiter, daß von einer besonderen Bevorzugung des einen Theils seines Wesens nur in so weit, als sie nicht auf Kosten des andern Theiles geschieht, die Rede sein darf. Die menschliche Existenz in ihrer Vollkommenheit wird bedingt durch Harmonie und Gleichgewicht, weil sie auf Polarität beruht. Den einen Pol auf Kosten des andern begünstigen, heißt daher nichts anderes, als: das zu dem harmonischen Fortbestehen des Menschen unerläßliche Gleichgewicht stören, und somit seine Existenz oder wenigstens seine Vervollkommnung als Mensch gefährden. Man kann daher den einen Pol nicht schwächen, um den andern zu stärken, in der Hoffnung, auf solche Weise etwas vollkommeneres zu erhalten, ohne auf die Harmonie des Ganzen nachtheilig einzuwirken. Wie daher Körper und Geist einer gleichmäßigen Pflege bedürfen, wenn der höchste mit Gewißheit aus den Naturgesetzen erkennbare Zweck der Menschenbildung und des menschlichen Daseins erreicht werden soll, so auch sollen die ihnen entsprechenden materiellen und geistigen Interessen gleichmäßig gepflegt werden. Auch sie stehen in einer beständigen Wechselwirkung nicht nur zu einander selbst, sondern auch zu dem Geiste und zu dem Körper des Menschen. Wird diese Wechselwirkung zu Gunsten der einen auf Kosten der andern gestört, so wirkt dies nothwendig auch auf die zwischen Geist und Körper bestehende Wechselwirkung, hebt das zum Gedeihen des

Digitized by Google

Menschen unerläßlich nöthige Gleichgewicht auf, der höchste Zweck der menschlichen Ausbildung kann nicht erreicht werden, und physisches oder moralisches Siechthum, vielleicht auch beides zugleich, ist die natürliche und nothwendige Folge davon. Die Bevorzugung der geistigen Interessen ist daher, wie sich aus den an dem Individuum bei seiner Entwickelung gemachten Erfahrungen nachweisen läßt, keineswegs eine ganz unbedingte, sie hat vielmehr ihre natürliche und nothwendige Grenze in den Rücksichten, die auf den Unterhalt, das Gedeihen und die Gesundheit des Körpers genommen werden müssen.

Die große Abhängigkeit des Menschen von seiner materiellen Natur, die sich in den Erscheinungen des materiellen Organismus und in der Entwickelung der geistigen Fähigkeiten zu Tage legt, tritt noch vielmehr in dem Leben des Einzelnen in der Gesellschaft und in dem Leben der Gesellschaft als solcher auf eine ganz unverkennbare Weise zu Tage. Wie dort die materiellen Bedürfnisse lange zuvor befriedigt werden müssen, für die materiellen Interessen lange gesorgt werden muß, ehe die geistigen Bedürfnisse fühlbar werden, die geistigen Fähigkeiten sich entwickeln, und die Sorgen für die geistigen Interessen beginnen können, so kann der Mensch, der seine Lebenszeit hindurch angestrengte körperliche Arbeit verrichten muß, bloß um die materiellen Bedürfnisse seines Körpers zu befriedigen, ohne je zu einem Vorrathe materieller Güter zu gelangen, der ihn in den Stand setzt, einige Zeit hindurch seine körperlichen Anstrengungen aufzugeben, um sich der Bildung seines Geistes widmen zu können, niemals zu einer entsprechenden Entwickelung und

Digitized by Google

Ausbildung seiner geistigen Kräfte und Fähigkeiten gelangen; er muß auf seine geistige Ausbildung verzichten, weil seine materiellen Verhältnisse es nicht erlauben. Der üble Zustand derselben wirkt daher offenbar nachtheilig auf seine geistigen Interessen ein; weil er sich stets körperlich anstrengen muß, um das physische Leben zu fristen, hat er keine Zeit, das geistige Leben zu pflegen und zu entfalten; wollte er es dennoch thun, so würde er verhungern, ehe er den geringsten Fortschritt machen könnte. Nur dann kann er es, wenn ihm ein Vorrath von Lebensmitteln zu Gebote steht, der ihn der Sorge für die materiellen Interessen eine Zeit hindurch überhebt. Daraus ergiebt sich als nothwendige und unabweisliche Folge der Satz:

Daß ein Vorrath materieller Güter die Unterlage aller geistigen Cultur ist; daß die materiellen Interessen demnach der Factor der geistigen Interessen sind, und daß es auch in der Gesellschaft, wenn die letzteren auf Kosten der ersteren gefördert werden sollen, wie bei dem Individuum, einen Punct giebt, wo der Conflict eintritt, wo das Opfer, das den materiellen Interessen auferlegt wird, auf die geistigen Interessen zurückfällt, und der Nachtheil, den jene erleiden, größer ist, als der Vortheil, den man für diese bezweckt, ja, wo dieser, eben um jenes Nachtheils willen, gar nicht mehr erreicht werden kann.

Noch mehr! Vernunft und Sittengesetz fordern, daß Jeder des anderen Person und Eigenthum achte, und sich nicht an denselben vergreife, und die positive Gesetzgebung belegt die Verletzung der einen wie des andern mit Strafen.

Digitized by Google

Aber Vernunft und Sittengesetz werden zum Schweigen gebracht, und die härtesten Strafen werden unwirksam, wenn das unabweisliche physische Bedürfniß eintritt. Noth hat kein Gebot, sagt das Sprüchwort, und der beste Wille wird durch den Hunger gebrochen, der erst befriediget sein muß, ehe er jenem eine Herrschaft einräumen kann. Der Mensch muß also nicht nur erst seine materiellen Bedürfnisse befriedigen, ehe er sich geistig ausbilden kann, sondern er muß auch erst leben können, ehe er dem Gesetze, der Vernunft, und der Sittlichkeit gehorcht, ehe er tugendhaft sein kann. Gesättigte Sittenprediger werden dies freilich nicht zugeben, sie werden erwiedern, daß dies eben das Uebel sei, dem durch Beförderung der geistigen Interessen, durch Belehrung und Aufklärung, abgeholfen werden müsse, damit der Mensch seine Begierden immer mehr beherrschen lerne, damit er zu der Einsicht gelange, daß er unter allen Umständen tugendhaft sein, und die Gesetze ehren solle.

Im Allgemeinen, und von den irdischen Verhältnissen abgesehen, mag sich dagegen nichts sagen lassen. Allein wir leben nun einmal auf der Erde, und es ist uns zwar erlaubt von irdischen Verhältnissen abzusehen, aber es ist unmöglich sie abzustreifen. Von diesem Gesichtspuncte aus müssen wir freilich sagen, daß die Zahl der Märtyrer um des Hungers willen zu allen Zeiten sehr gering gewesen ist, daß die physischen Bedürfnisse sich zu dringend geltend machen, als daß, ihnen gegenüber, die schwache Stimme der Abmahnung nicht verhallen sollte, und daß es wenige Menschen geben möchte, die, neben einem Teller

Digitized by Google

fremder Würste gestellt, lieber verhungern, als ohne Genehmigung des Eigenthümers zulangen würden.

Wenn wir von den Menschen etwas wollen, können wir nur die Erfahrung über sie zu Rathe ziehen; wir müssen hören, welche Nachrichten sie uns über ihre Sitten und Gewohnheiten, über ihre Ansichten, ihr Thun und Treiben giebt. Nur nach diesen Ergebnissen vermögen wir es, die Menschen, wie sie sind, richtig zu beurtheilen. Im Leben aber und in der Gesellschaft können wir die Menschen nur so nehmen, wie sie wirklich sind, und zwar so, wie sie in Masse sind, nicht wie sie unserer Ansicht nach sein sollten.

Wir können, ja wir sollen darauf hinarbeiten, daß sie sich dem Ideale so viel als möglich nähern, und somit ist allerdings für den gegebenen Fall die Belehrung über ihre Pflichten ein sehr zweckmäßiges Mittel. Aber gewiß würden wir einen sehr falschen Weg einschlagen, wenn wir einer bestimmten Anzahl von Menschen, um damit die Mittel für diese Belehrung zu beschaffen, die Mittel zu ihrem physischen Unterhalte beschränken oder theilweise entziehen, sie somit selbst in den gefährlichen Collisionsfall versetzen, und ihre materiellen Interessen bis auf diesen Punct schmälern wollten, um damit die Mittel zu Beförderung ihrer geistigen Interessen zu erlangen, und es würde besser gewesen sein, sie der Versuchung, gegen die man sie stärken wollte, gar nicht erst auszusetzen. Wir hören alltäglich in Bezug auf die Beamteten die Behauptung aussprechen: sie müßten vor allen Dingen eine sorgenfreie Existenz erhalten, nur dann könne man erwarten, und von ihnen fordern, daß sie ihre Pflicht thun würden.

Digitized by Google

Enthält aber nicht diese Behauptung eine stillschweigende aber nichts destoweniger unumwundene Sanction aller der Ansichten, die wir bis hierher aufgestellt haben? Müssen wir dann nicht wenigstens mit gleichem, wo nicht mit viel größerem Rechte, sagen: auch die Massen können ihrer Pflicht nicht vollkommene Genüge leisten, wenn ihr Unterhalt verkümmert wird? und ist es wohl zweckmässig, räthlich, recht, ja kann der Zweck überhaupt erreicht werden, wenn man, in der Absicht ihre geistigen Interessen damit zu befördern, so weit geht, ihnen materielle Opfer aufzulegen, wodurch ihr Lebensunterhalt verkümmert wird?

Ganz gewiß werden daher die Bestrebungen die geistigen Interessen der Menschen zu fördern, vergeblich sein, wenn die materiellen Opfer, die dazu erfordert werden, die materiellen Interessen bis auf diesen Punct hin verletzen, und der Kostenpunct ist sonach viel wichtiger und einflußreicher, als unsere Optimisten gewöhnlich zu glauben geneigt sind. Wir können den vorgesetzten Zweck nicht erreichen, wenn die Opfer, die er erfordert die materiellen Interessen zu tief verletzen, die, wie wir gesehen haben, bis auf einen gewissen Punct die Unterlage der geistigen Interessen bilden; denn wir gleichen, wenn wir über diesen Punct hinausgehen, dem Bauherrn, der um das Dach etwas zierlicher herauszuschmücken, das Fundament angreift und veräussert, worauf sodann freilich der ganze Bau zusammen stürzen muß.

Ganz auf gleiche Weise wird die Förderung der geistigen Interessen nachtheilig, wenn sie, ohne den materiellen Unterhalt des Körpers anzugreiffen, wegen zu großer

Digitized by Google

oder zu frühzeitiger Anstrengung des Geistes und der darauf zu verwendenden Zeit, der Gesundheit des Körpers nachtheilig wird. Ein siecher Körper mit seinen Nachtheilen wird durch etwas höhere Geistesbildung schwerlich aufgewogen, und wenn auch nichts dawider zu sagen ist, sobald einzelne freiwillig dieses Opfer bringen wollen, so mag es doch auf keinen Fall gerathen sein, ein solches Opfer zur allgemeinen Pflicht zu machen, weil für die Massen ein etwas voller gestopftes Gedächtniß niemals die Nachtheile ausgleicht, die ein für das übrige Leben geschwächter Körper ganz besonders für sie in seinem Gefolge hat.

Ungefähr die gleichen Erscheinungen, welche wir bisher in Bezug auf das Leben der Einzelnen in der Gesellschaft betrachtet haben, wiederholen sich auch in dem Leben und in dem Entwickelungsgange der Völker. In ihren ersten Anfängen fühlen die Völker, wie die Kinder, nur materielle Bedürfnisse; alles, was sie thun, bezieht sich nur auf diesen Zweck. Wie der Einzelne, dessen ununterbrochene körperliche Anstrengungen nur eben hinreichen zur Befriedigung seiner physischen Bedürfnisse, keine Zeit für die Ausbildung seines Geistes gewinnt, wie er nur dann dazu gelangen kann, wenn er im Stande ist sich einen Vorrath von materiellen Gütern anzuschaffen, welcher ihm erlaubt, seine körperlichen Anstrengungen, ohne Mangel befürchten zu dürfen, eine Zeit hindurch auszusetzen, um sich der Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten zu widmen, so kann auch ein Volk, auf der ersten Stufe seiner Entwickelung, nur dann erst an geistige Ausbildung und an Beförderung seiner geistigen Interessen denken, wenn

es in materieller Beziehung so weit vorgerückt ist, daß es Vorräthe angesammelt hat, von welchen diejenigen ihren Lebensunterhalt bestreiten können, die ihre Zeit vorzugsweise der Beförderung der geistigen Interessen widmen. Dieser Vorrath muß sich auch alle Jahre erneuern, sonst könnten jene Leute, wenn er einmal aufgezehrt wäre, sich der Sorge für Beförderung der geistigen Interessen nicht länger widmen; die geistige Entwickelung des Volkes würde still stehen, und nach und nach wieder in Verfall gerathen.

Bei jedem Volke, bei jeder Gesellschaft gehört daher ein gewisser Grad von Wohlstand dazu, wenn es sich cultiviren soll, und dieser Wohlstand muß in demselben Verhältnisse wachsen, in welchem für die geistigen Interessen ein größerer Aufwand gemacht wird, wenn nicht aus diesem größeren Aufwande nachtheilige Folgen für das Ganze entstehen sollen. Wächst er nicht in demselben Verhältnisse, so hören die Fortschritte zwar nicht ganz auf, aber es kann nichts neues zu deren weiterer Beförderung gethan werden. Nähme er aber ab, oder böte er zuletzt gar keine materiellen Mittel mehr zu Beförderung der geistigen Interessen, so müßte auch das Volk, die Gesellschaft, wieder in Barbarei und Rohheit versinken.

Daß dem so sei, daß Wohlstand, Cultur und Bildung überall Hand in Hand gehen, beweiset die Erfahrung ganz unwiderleglich. Ueberall ist der höchste Grad von Bildung, die größte Summe von Kenntnissen, das Eigenthum der höheren und wohlhabenderen Klassen der Gesellschaft; überall sind die ärmeren Klassen weniger gebildet, die ganz Armen roh; weit der zahlreichste Theil

Digitized by Google

der Verbrecher ist arm und roh, er hat Mangel gelitten, er hat die Achtung Anderer, zuletzt die Selbstachtung verloren und ist so, durch Noth und Elend getrieben, nach und nach zum Verbrecher geworden, vielleicht blos weil er Mangel an materiellen Gütern litt. Mit 10000 Thlr. in der Tasche ist es nicht schwer das Eigenthum Anderer zu achten, aber wen Mangel und Noth drücken, die er vielleicht nicht immer selbst verschuldet hat, wer die Seinigen leiden sieht und nicht helfen kann, der geräth wohl leichter auf verwerfliche Abwege, und führt dadurch den Beweis der großen Wichtigkeit, welche die materiellen Güter und Interessen, auch in Bezug auf die geistigen und sittlichen Interessen in der Gesellschaft erlangt haben.

Die Geschichte lehrt uns, daß bei den Völkern in ganz gleicher Weise mit den abnehmenden materiellen Mitteln auch die geistige Bildung und Cultur im allgemeinen wieder abnimmt, und daß die gebildetsten Völker der alten Welt, die Griechen und Römer, nach den wiederholten Einfällen und Plünderungen der Barbaren, nicht allein in Armuth sondern zugleich auch mit in Rohheit versanken.

Allerdings zerstörten die Barbaren, bei ihren Einfällen in diese Länder auch zugleich mit die alten Denkmale der Kunst und Wissenschaften. Aber die Cultur selbst, als etwas rein geistiges, vermochten sie nicht direct zu zerstören. Auch hätten sie wahrscheinlich gar nicht einmal daran gedacht, es zu wollen, denn wir sehen noch bis auf diesen Tag, daß ungebildete Völker, wie z. B. die Türken, die Cultur der anderen Völker gar nicht beachten, daß sie ihnen gleichgültig oder gar verächtlich erscheinet, und daß

Digitized by Google

sie sich, weder im Guten noch im Bösen um dieselbe kümmern. So geschah es auch damals. Nicht direct durch die Eroberer wurde die schon sehr gesunkene Cultur vollends zerstört; aber sie plünderten das bewegliche Eigenthum der Besiegten, und nahmen ihre Ländereien in Besitz; sie entzogen ihnen die materielle Unterlage ihrer zeitherigen Cultur und die Mittel zu Beförderung ihrer geistigen Interessen. Auf solche Weise erlosch nach und nach eine Cultur, die schon seit den ersten Kaisern, und seit der Zeit wo keine glücklichen Kriege mehr die Römer bereicherten, verfallen war, völlig, nicht weil die Ueberwinder sie direct angefeindet hatten, sondern weil sie die zeitherigen Mittel zu ihrer Beförderung an sich rissen.

Allerdings kamen auf solche Weise die Unterdrücker selbst in den Besitz der Mittel, die der Cultur der Besiegten zeither zur Unterlage gedient hatten, und hätten sie daher wohl zu gleichem Zwecke verwenden können; aber einmal kamen sie nicht in den Besitz aller dieser Mittel, weil ein großer Theil derselben völlig zerstört wurde; sodann mußten von den verminderten Mitteln auch noch die Sieger erhalten werden, die nichts mitgebracht hatten, als ihre Waffen; endlich hatten sie noch keinen Sinn für geistige Ausbildung und daher auch nicht den Willen, einen Theil der übrig gebliebenen Mittel zu Beförderung derselben zu verwenden.

So versank die Cultur auf Jahrhunderte, bis endlich die wiederum steigende materielle Wohlfarth aufs neue die Mittel für die geistigen Interessen zu sorgen an die Hand gab, und mit dieser Möglichkeit auch der Sinn dafür wieder mehr und mehr erwachte. So geschieht es

Digitized by Google

überall. Wo wir ein rohes unwissendes Volk sehen, da ist es auch zumeist arm. Es ist nicht arm, weil es unwissend und roh ist, sondern es ist unwissend und roh, weil es arm ist; weil keine Mittel vorhanden sind, die der Förderung geistiger Interessen gewidmet werden können, weil es nicht das Vermögen besitzt, die dahin abzweckenden Anstalten und Einrichtungen zu treffen, einzuleiten und zu unterhalten, weil bei dem Mangel an solchen Anstalten ein Hauptmittel für geistige Thätigkeit und Ausbildung fehlt, endlich weil, wo keine materiellen Mittel da sind, Beiden kein entsprechender Lohn werden kann.

Auf gleiche Weise sind reiche und gebildete Völker nicht reich geworden, weil sie gebildet waren; sie wurden gebildet, weil sie reich waren, und daher die Mittel besaßen für ihre geistige Ausbildung zu sorgen, eine Anzahl ihrer Mitglieder für immer zu Förderung der geistigen Interessen in den Sold zu nehmen, alle zu der höheren Ausbildung des Geistes erforderlichen Anstalten zu errichten und zu unterhalten und jedes Talent, jede geistige Anstrengung auf eine angemessene Art zu belohnen. So sehen wir Griechenland schon vor den Anfängen seiner Philosophie durch Handel, Gewerbe und Colonien in der schönsten Blüthe, und die vereinigten Staaten Nordamerika's liefern den neusten Beleg zu dieser Behauptung. Sie sind in kurzer Zeit in Bezug auf ihre materiellen Interessen sehr fortgeschritten, und machen noch tagtäglich die staunenswerthesten Fortschritte darin. Dagegen zeigten sie, obzwar für geistige Interesse empfänglich, doch eine sehr geraume Zeit hindurch wenig Sinn dafür, sie bei sich selbst zu entwickeln. Indessen schon ist der Sinn

Digitized by Google

geweckt, und nicht lange wird es dauern, so werden auch sie ihre Literatur und ihre Kunst haben. Man darf ganz sicher sein, daß sie, bei dem Umfange ihrer materiellen Mittel, eben so schnelle Fortschritte in dieser Richtung machen werden, wie sie dieselben in materieller Rücksicht gemacht haben, sobald sie einmal diese Richtung nehmen werden. Die Zeit aber kommt, und ist vielleicht gar nicht mehr fern, wo sie dieser Richtung folgen werden, denn auch sie ist ein tief in der Natur begründetes Streben, welches seiner Zeit sich geltend macht, wenn man ihm nur freien Lauf läßt. Dann aber stellt sich auch sehr bald gleichsam von selbst das Gleichgewicht und die Harmonie zwischen den materiellen und geistigen Interessen her, und keines wird zu Gunsten des anderen unverdienterweise in den Hintergrund gedrängt.

Aus dem bisher Gesagten erhellet, daß es auch bei Völkern, oder im Staate einen Punkt giebt, wo die materiellen und geistigen Interessen mit einander in Conflict kommen können. Es tritt dieser Conflict ein, so bald die Bedingungen, unter denen eine weitere Förderung der geistigen Interessen für möglich erachtet wird, die materiellen Interessen über den Punkt hinaus verletzen, von welchem an sie zum Gedeihen des Körpers unverletzt bleiben müssen.

Von diesem Punkte an verdienen die materiellen Interessen den Vorzug, und es muß im Collisionsfalle, zu Schonung der materiellen Interessen, unterlassen werden, was man zu weiterer Förderung der geistigen Interessen, nicht anders als auf solche Gefahr hin, unternehmen kann. Dies ist die erste und schlechthin nothwendige Beschränkung, welche das Dogma des unbedingten Vor-

Digitized by Google

zuges der geistigen Interessen vor den materiellen sich gefallen lassen muß. Sie ist in der Natur begründet, und somit wohl unabweislich.

Es giebt aber auch noch andere Ausnahmen von dieser Regel, die weniger in der Natur des Menschen selbst, als in den Verhältnissen, Sitten und Gewohnheiten, nicht zwar wie sie sein sollten, aber wie sie sich einmal in der Gesellschaft thatsächlich ausgebildet haben, gesucht werden müssen. In diesen Fällen mag nach der Abstraction das Dogma ganz richtig sein. Aber jene Thatsachen haben zuweilen ein solches Uebergewicht, eine solche Macht und Gewalt erlangt, daß es kein Mittel giebt sie sogleich zu brechen, oder daß das vielleicht einzig dazu vorhandene Mittel längere Zeit erfordert, oder gar nicht in unserer Gewalt steht. Gewöhnlich sind diese Thatsachen und Verhältnisse materieller Natur und in den, wenn auch zu weit getriebenen ja vielleicht ganz verwerflichen, materiellen Interessen ist der Grund derselben, so wie des Widerstandes zu suchen der bei solchen Gelegenheiten denen, die die geistigen Interessen mehr berücksichtiget wissen wollen, geleistet wird. Auch hier entsteht wohl ein Conflict zwischen den geistigen Interessen einerseits, und den durch die Verhältnisse in der Gesellschaft künstlich erzeugten materiellen Interessen auf der anderen Seite. Bei der oft offenkundigen Verwerflichkeit der letzteren kann die Entscheidung der Theorie nicht zweifelhaft sein; sie muß sich offenbar auf die Seite der geistigen Interessen neigen.

Aber dennoch kann es, unter Umständen, räthlich sein, auch in diesem Falle selbst der, an sich verwerflichen, materiellen Interessen zu schonen, und die obwohl an sich

Digitized by Google

als gerecht anzuerkennende Beförderung der geistigen Interessen der Zeit zu überlassen, weil der durch eine Störung hervorgerufene Widerstand der materiellen Interessen in seinen Wirkungen und Folgen leicht noch größere Nachtheile herbeiführen kann, als die sind, welche man in wohlgemeintem Eifer zu beseitigen sich bestrebt.

Zur Untersuchung und zu der Erkenntniß, ob solch ein Fall vorhanden ist, gehört vor allen Dingen ein vorurtheilsfreier und nicht im voraus befangener Sinn, eine Forschung, die durch kein Dogma gehemmt werden darf. Dazu aber kann es bei denen nicht kommen, die einmal für die unbedingte Bevorzugung der geistigen Interessen, die allerdings eben so viel verführerisches als einnehmendes und schmeichelndes an sich hat, gestimmt sind, und aus diesem Umstande entstehen in der Praxis, und wenn der Grundsatz zur Ausführung kommen soll, eine Menge von Uebelständen, Irrthümern, Nachtheilen und Mißgriffen, die den Erfolg der wohlgemeintesten Anstrengungen vereiteln, oder wohl gar an der Stelle der ausgerotteten, oder neben den auszurottenden Uebeln, noch neue und größere Nachtheile herbeiführen.

Es geschieht dies weil das schöne Ziel nur zu geeignet ist, uns über die Folgen der materiellen Opfer, die wir ihm bringen, über die Reaction der verletzten materiellen Interessen und ihre Widerstandsfähigkeit, so wie über unsere eigene Kraft und Gewalt zu täuschen, und uns die ersteren weit geringer, die letzteren weit größer als sie wirklich sind, vorzuspiegeln. Daraus läßt sich erklären, warum am Ende der Erfolg so mancher wohlgemeinten Unternehmungen ein ganz anderer ist, als er beabsichtiget

Digitized by Google

wurde, und warum anstatt des gehofften moralisch Guten, das moralisch Schlechte der Erfolg unserer Anstrengungen ist. Wir gelangen dazu, weil wir, im wohlgemeinten Eifer für ein schönes traditionelles Dogma, vergessen auf die Winke zu achten, die uns die Natur so unzweideutig giebt, weil wir in vorgefaßter Meinung vergessen, daß wir noch auf Erden wallen, daß unsere Kräfte nur beschränkt sind, daß die materiellen und geistigen Interessen in dem Menschen auf das innigste mit einander verbunden sind, und daß endlich die moralische Welt selbst so tief auf der physischen ruht, daß sie fast nur an einem Haare etwas zum Himmel hinauf gezogen wird, und Niemand zu sagen vermag, wo diese aufhört und jene beginnt.

Dürfen wir aber unter solchen Umständen wohl staunen, wenn so manches eine ganz andere Richtung nimmt, als die bestimmte?

Wir sehen, wie in manchen Staaten Jahr für Jahr neue materielle Opfer für geistige Zwecke, für Belehrung und Unterricht, für Kunst und Wissenschaft gebracht werden. Aber dürfen wir uns wundern, wenn zuletzt, wegen dieser stets steigenden Opfer, die materiellen Interessen der zahlreichen unteren Klassen bis über den gegebenen Punkt hinaus verkümmert werden, und wenn daraus mehr Verarmung, Noth, Elend und Verbrechen hervorgehen als jene Belehrung und Unterweisung, die man durch immer größere Opfer zu befördern meint, wieder gut zu machen im Stande sind? Es geschieht dies, weil wir die Winke, die uns die Natur über die nothwendige Schonung der materiellen Interessen giebt, nicht beachten.

Digitized by Google

Wenn wir unsere Jugend in dem zartesten Alter, zu einer Zeit, wo ihr Körper zu seiner Entwickelung noch gar sehr der Bewegung und der freien Luft bedarf, täglich viele Stunden lang in die Schulstube, und in derselben oft in gezwungene und unnatürliche Lagen zwängen, wenn wir sie in den Freistunden mit Arbeiten überhäufen, um ihnen so manches in den Kopf zu bringen, was sie nach geendeter Schulzeit zumeist wieder vergessen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn nach und nach ihre Gesundheit darunter leidet, und in der Folge der Zeit ein verkrüppeltes an Leib und Seele siechendes Geschlecht daraus hervorgehet, welches eben so wenig großer körperlicher Anstrengungen, als eines freien geistigen Aufschwunges fähig ist. Es geschieht dies, weil wir das zur Erhaltung der Gesundheit nöthige Gleichgewicht stören, und die uns deshalb von der Natur gegebenen Winke vernachlässigen.

Um der Demoralisation vorzubeugen, und den daraushervorgehenden Verbrechen zu steuern, errichten wir prächtige Paläste, die zu Armen- und Arbeitshäusern dienen, mit glänzenden Verwaltungen, wir verbessern die polizeilichen Maasregeln mit einem alljährlich steigenden Aufwande. Aber zu gleicher Zeit vermehren wir die Zahl der strafbaren Handlungen durch neue früher nicht bekannte, wir strafen auf der einen Seite Handlungen und setzen auf der andern — wie bei hohen Eingangszöllen und Contrebanden geschieht — Prämien auf dieselben. Dürfen wir uns dann wundern, wenn die Zahl der Armen und Verbrecher durch solche Mittel immer wächst? Es geschieht dies weil wir auf der einen Seite die Kräfte des Strafgesetzes überschätzen, während wir auf der

Digitized by Google

andern Seite den Einfluß der materiellen Interessen viel zu niedrig anschlagen.

Wir sehen Schiffe ausrüsten, um den Sklavenhandel zu verhindern; Kerker und Tod drohen denen, welche sich mit diesem verwerflichen Handel beschäftigen. Aber was ist die Folge unserer Kreuzzüge? Daß die Sklaven in die engsten Räume zusammengepreßt werden, um sie der Aufmerksamkeit der Kreuzer zu entziehen; daß ein großer Theil in Folge dieses Zusammendrängens in ungesunde Räume an Epidemieen und Seuchen stirbt, daß, wenn sich der Verfolger naht, der Sklavenhändler, um Person und Schiff zu retten, die Neger unbarmherzig dem Wellentode preis giebt, daß also, um dem gegebenen Bedarfe an Sklaven zu genügen, eine viel größere Anzahl unserer Brüder diesem schauderhaften Schicksale unterliegen, und sich einer viel grausameren und unmenschlicheren Behandlung unterwerfen muß, als zu der Zeit, wo noch keine Maßregeln gegen den Sklavenhandel ergriffen wurden. Es geschieht dies, weil wir die Kraft und Energie der Reaction, welche die verletzten materiellen Interessen unseren wohlgemeinten Bestrebungen entgegensetzen würden, nicht beachtet, die eigenen Kräfte weit überschätzt, und nicht bedacht haben, daß der Sklavenhandel nur in Africa und America, nicht auf den dazwischen liegenden Meeren, mit Erfolg bekämpft werden, und daß seine Abschaffung nicht plötzlich, sondern nur nach und nach erfolgen könne.

Wir sehen, wie, um die Heiligkeit des Ehestandes aufrecht zu erhalten, die Gesetze die Trennung der Ehen auch dann noch möglichst erschweren, wenn das Heiligende

Digitized by Google

längst schon aus dem Bunde entschwunden ist, wenn Zwietracht über materielle Güter die Gemüther längst einander entfremdet hat, sich vielleicht täglich wiederholt und so die Ehe zu einer Quelle fortwährender Demoralisation macht. Aber wird dadurch den entzweiten Gemüthern die Ehe wirklich heilig? und dürfen wir uns wundern, wenn sie statt dessen, mögen immerhin die Streitigkeiten aus materiellen Gründen entstanden sein, zu einer Quelle fortwährender Demoralisation wird, bei welcher das Herz längst nichts mehr zu thun hat? Es geschieht dies, weil wir die Form dem Wesen opfern, und weil wir die materielle Veranlassung nicht für wichtig genug halten, geistige Interessen zu verletzen.

Vieles Aehnliche könnte noch angeführt werden. Allein das bisher Gesagte wird hinreichen zu beweisen, daß die Behauptung: die geistigen Interessen wären den materiellen Interessen unbedingt vorzuziehen, nur mit mancherlei Beschränkungen wahr ist, und daß ihrer Anwendung im Leben oft auch da, wo sie an sich unbeschränkt richtig ist, noch große Bedenklichkeiten entgegen stehen.

Wir haben an einer Reihe von Beispielen gesehen, daß Bestrebungen, denen die wohlgemeintesten Absichten zum Grunde liegen, und deren Gedeihen Jedermann auf das Lebhafteste wünschen muß, nicht nur ihren Zweck nicht erreichen, sondern daß zuweilen sogar eben durch diese Bestrebungen neue, früher gar nicht gekannte Uebel und Verbrechen veranlaßt werden.

So entmuthigend dies sein mag, so ist die Bestimmung dieses Aufsatzes doch keineswegs, solche und ähn-

Digitized by Google

liche Bestrebungen zu mißbilligen, oder auch nur zu verdächtigen. Aber das darin Gesagte soll dazu dienen, uns daran zu erinnern, daß wir zunächst und gegenwärtig noch Erdenbürger sind, und somit noch gar sehr dem irdischen Elemente der Schwere unterliegen. Es soll die Wichtigkeit und die Macht der materiellen Interessen zeigen, und bemerkbar machen, wie sie sich, auch wenn wir sie ignoriren wollen, dennoch ihre Geltung verschaffen. Es soll warnen vor der Geringschätzung des Feindes und der Ueberschätzung der eigenen Kraft, damit wir nicht, in allzueinseitiger Richtung und ohne gehörige Vorbereitung, in der Meinung das Bessere herbeizuführen, bloßen Phantomen nachjagen, die verschwinden, wenn wir uns ihnen zu nahen glauben, sich in größerer Ferne dann wieder zeigen, um uns zu weiteren Anstrengungen anzulocken, und so, unsere Kräfte in vergeblichen Anstrengungen aufreibend, uns immer mehr von dem Puncte abziehen, auf welchem endlich widerstandlos das Verderben hereinbricht. Mit einem Worte, es soll uns bei dem großen Kampfe für das Bessere die Vorsicht und die unbefangene Beachtung und Würdigung aller Verhältnisse einflößen, welche erforderlich sind, um überall das Wahre von dem Falschen, die Form von dem Wesen zu unterscheiden: es soll uns überall die rechten Mittel zeigen; es soll uns bewegen, das Unausführbare lieber nicht erst zu beginnen, und uns vor jenem, in dem Kampfe für das Gute eben so gewöhnlichen, als verderblichen Eifer warnen, der uns allzuvoreilig in Kämpfe verwickelt, in denen wir uns und unsere Freunde nur selbst schmerzlich verwunden, ohne den Feind erlegen und den Sieg erhalten zu können; es soll

Digitized by Google

endlich auf die unabweisliche Nothwendigkeit, die zeither oft zu gering geſchätzten materiellen Intereſſen mehr als bisher zu beachten, hinweiſen, weil ſie ſich außerdem zuletzt von ſelbſt, und zwar zum größten Nachtheile des allgemeinen Beſten, geltend zu machen wiſſen.

Digitized by Google

IV.

Der Naturforscher.

Novelle

von

Amalie Winter.

1.

Die Separatistin.

In einer der freundlichsten Gegenden Deutschlands erhebt sich, unter Wiesen und Fruchtbäumen, eine alte Burg. Von den fernen Zeiten des Faustrechts erzählen ihre Mauern und Gräben, ihre Burgverließe und Prunkgemächer. Es wäre auch verfallen dieses Denkmal aus der kriegerischen Ritterzeit, hätten nicht friedliche Menschen sich bemüht, diese Zerstörung zu hemmen, und den schroffen, kalten Mauern ein stilles, warmes Asyl abgezwungen.

Der Saal, in welchem die Ritter sonst wohl zu zechen pflegten, ist ein Betsaal geworden, jedes Gemach bietet Obdach einer Familie; in den Ställen, in welchen sonst das Streitroß wieherte, hauf't jetzt die milchgebende Kuh; die unterirdischen Gewölbe, in denen sonst Seufzer der Gefangenen und das Sprudeln des Weines ertönte,

Digitized by Google

sie beherbergen jetzt Waaren, die Producte der fleißigen Bewohner. Diese Bewohner sind größtentheils Christen, welche sich von ihren Glaubensbrüdern getrennt haben, und im heiligen Streben: Christo noch besser zu dienen als die andern, sich eine eigene Glaubenslehre gebildet. Sie nennen sich selbst Christen, welche zur Einfachheit und Strenge der ersten christlichen Gemeinde zurückgekehrt sind. In der Gegend nennt man sie aber Separatisten. Sie leben friedlich unter sich, friedlich mit der ganzen Welt, und arbeiten fleißig für ihren Unterhalt. Während die Juden, welche noch außer ihnen die Burg bewohnen, dem handelliebenden Instinct folgen und die Gegend durchziehen, die in der Burg verfertigten Waaren zu veräußern, bleibt der Separatist mit den Seinigen gern in der Heimath.

Diese Heimath ist aber eng, hoch die Mauern, dumpf die Gebäude; nur wenn die Sonne hoch am Himmel steht, kann sie in diese düstern Mauern hineindringen; in den Hof, in welchem ein ärmliches Gemüß erzogen wird; vor den Thüren der einzelnen Wohnungen, an welchen hölzerne Gänge mit gebrechlichen Geländern versehen, dahinführen, und in die kleinen Fenster, wo bleiche Gestalten den sich verirrenden Strahl auffangen. Nur auf den Mauern gedeiht die Saat der Natur, Blumen und Kräuter; sie geben dem Einwohner einen Begriff vom Leben der Pflanzenwelt; sie neigen sich hinüber nach den grünenden Auen und blühenden Bäumen, aber die Menschenherzen dürfen sich nicht hinüber sehnen.

Stille herrscht in der Burg. Keine Musik darf hier ertönen, kein Gesang, nur die Vögel singen auf der

Digitized by Google

Mauer. Kein Tanz ist vergönnt, keine Freude; kein Sinn darf verlockt werden; keine Liebe darf hier einkehren, keine Flitterwochen gefeiert werden, denn selbst die Ehe wird nur selten gestattet; nur wenn der Geist die Erlaubniß dem Vorsteher eingiebt, und selbst dann entfernt sich das glückliche Paar aus der Gemeinde, um erst später wieder aufgenommen zu werden mit ihren Kindern. — Es könnte ja ein Kuß, ein Blick, ein Lächeln den andern Brüdern und Schwestern verrathen, daß es ein Glück auf Erden giebt. — Auch nicht das frohe Fest der Taufe, nicht der Genuß des heiligen Abendmahls wird hier gestattet; unwürdig halten sich die Brüder der Sacramente, kein Menschenherz darf erfreut werden, denn es ist ein ernster Gott, der hier gebietet, und nur dieser ernste Gott soll leben in den Seelen der Gemeinde. Und dieser Gott ist auch stets mit ihnen; genau mißt er zu, was er ihnen bestimmt hat und was ihnen frommt. In den benachbarten Dörfern wohnen auch Glieder dieser Secte. Sie sind Pächter, und jeder Gutsbesitzer vertraut ihnen willig sein Feld, denn sie bebauen gut und zahlen gewissenhaft. — Sie verschmähen die Hagel- und Feuerversicherungen, „denn Hagelschlag und Feuersbrünste sind vom Himmel gesandt, und treffen den, der der Prüfung bedarf! —"

Die zerstreuten Brüder versammeln sich öfters auf der Burg zum Gottesdienst, da ist kein Geistlicher, der das Amt verwaltet, nur der Begeisterte spricht, nur derjenige, auf welchen der Geist sich niederläßt, und dem er die fromme Rede eingiebt. Und die Uebrigen lauschen demüthig und neiden nicht den Bruder, denn es ist

ihnen verheißen die Zeit, wo sie Alle erfüllt werden sollen vom Geist, und mit ganz andern Zungen reden."

In der düstern Burg kann keine andere Schwärmerei gedeihen, als die der Religion; nur ein Stück Himmel wird gesehen, und von der schönen großen weiten Erde nichts, als düstere Mauern. Nicht einmal das Wasser, dieses belebende Element, kann hier froh plätschernd erquicken; aus einem tiefen Ziehbrunnen holt der Durstige den Trank, und mit dem gefüllten Eimer schweben die erschreckten Fledermäuse herauf, die eine Freistätte in der dunkeln Tiefe gesucht haben, und wie düstere Gedanken umschwirren sie des Trinkenden Haupt, als habe er aus der Quelle der Weisheit geschöpft.

Unter solchen Umgebungen wuchs Sarah heran. Den ganzen Tag spinnend und webend und die kranke Mutter pflegend. Wie die Pflanzen bedürfen auch die Menschen der Sonne, um heranzuwachsen, sie bedürfen auch der geistigen Sonne, der Freude, um zu gedeihen. Sarah hatte beides entbehrt. Sie war sechzehn Jahre und glich einem Kinde von zwölf. Sie war klein und zart, im zierlichsten Ebenmaaß gebaut; ihre Züge waren regelmäßig schön, und doch wurde das dunkle große Auge unter den langen Wimpern versteckt, von keinem Roth die Wange gehoben; und nur der genau prüfende Blick erkannte die Schönheit dieses Mädchens. —

Sarah war so still und fleißig und versäumte nie eine Pflicht. Selten sprach sie, aber sie war immer thätig.

Digitized by Google

Für den Armen hatte sie keine Worte, aber stets eine Gabe; den Kranken konnte sie nicht erheitern, aber pflegen und heilen. Die Nachbarn und Hausgenossen hielten sie oft für blödsinnig, weil sie so wenig Antheil nahm an den Begebenheiten und Treiben des Tages, alle wußten aber, sie sei nützlich. Man nannte sie das stille Mädchen. —

Sarah blickte oft nach der Mauer, die die Burg umschloß. Sie sah die Vögel, die darauf sangen, das Eichhorn, das vom Zweig des benachbarten Baumes sich heraufgeschwungen und in lustigen Sprüngen sich erfreute; die treue Hauskatze, die sich da sonnte. — Die Sonne schien ihr wärmer da oben, als in der Burg — sie meinte dem Himmel auch näher zu sein, und sie erstieg die Mauer. Oben blühte auch die Schafgarbe, die Kamille, die Wegebreite, und in der Burg blühte nichts. Sie fand so manches heilbringende Kraut, dessen Wirkungen sie der Natur abgelauscht hatte, und das sie zu Thee bereitete für die kranke Mutter, oder in die Wunden träufelte derer, die sich verletzten. — Daß es Herzenswunden geben könnte, ahnete sie nicht, und Niemand ahnete es in der Burg; es gab auch hier kein Mittel gegen solche, keine Möglichkeit zu vergessen und auch kein Mitleid; nur das Stückchen Himmel, das man sehen konnte, und das Stückchen Erde, das den Sarg umschließt.

Wenn Sarah auf der Mauer stand, wo es den andern schwindelte, da schwindelte ihr nicht. Sie sah hinein in das Kellernest der Gemeinde, und hinaus in die Welt. Sie hörte den Gesang der Schnitter, und die ersten Töne der Musik ergriffen wunderbar ihr Herz. Sie sah zwei Liebende vorüberziehen, es war ein Brautpaar, das sich

Digitized by Google

fest umschlungen hielt — sie sah Freuden, und ihr war es, als sähe sie in den Himmel hinein. Sie frug Niemanden über diese neue Welt, die sich ihr aufgethan, denn sie sprach nicht gern, aber sie war oft auf der Mauer, und nicht immer, um Kräuter zu suchen; sie suchte die schönsten Blumen der Außenwelt, und bewahrte sie in ihrer Seele; vielleicht waren sie ihrer Seele Gift.

Ein Stück Gesims auf der Mauer hatte Sarah sich zum Sitz erkoren. Da brachte sie die Stunden zu, wo die kranke Mutter schlief. Einst saß sie in der Abendstunde auf ihrer Höhe; da kam ein junger Mann den Weg entlang. Er sang ein munteres Lied, die rothe Mütze war so unternehmend in die Locken gedrückt, ein Torniſter trug er auf dem Rücken und an der Seite eine Blechbüchse, so hell und glänzend, daß die Strahlen der untergehenden Sonne sich darin spiegelten und Sarah blendeten. — Der Jüngling blickte nach der alten Burg hinauf und sah das junge Mädchen. „Nimm Dich in Acht, schönes Kind", rief er ihr zu, „daß Du nicht fallest. Du kannst hinabgeweht werden vom Winde, denn Du bist so zart, so leicht und stehst so hoch!" —

Sarah lauschte den ersten Tönen einer männlichen Stimme, die sich an sie richteten, mit Verwunderung. Waren diese Töne ihr doch wie der Gesang der Schnitter, den sie zum ersten Male gehört, wie die Liebe, die sie aus dem Kuß des Bräutigams geahnet, und wie die Freude, die ihr aus der fernen Welt entgegenwinkte.

Und der junge Mann selbst, war er ihr doch, wie jene leuchtende Erscheinung, die sich dort am Himmel erhob, so glänzend und schön; denn die Sonne war gesunken

und der Mond leuchtete und begrüßte sie zum ersten Mal mit seinem sanften Licht. Sarah blickte hinein, so viel, so starr, bis sich die ermüdeten Augen schlossen, und sie demungeachtet noch sehen konnte. Sie erhob sich, sie schien so groß, so schlank; auf den äußersten Spitzen der Zehen schwebte sie einher, von Mauer zu Mauer, von Dach zu Dach; die Bewohner der Burg blickten ihr nach, sie beteten still für das Leben der Jungfrau! — und Sarah stieg sicher hernieder; sie fand ihre Kammer und die Mutter, der sie den Trank reichte.

Der junge Mann, der zu Sarah gesprochen, hieß Leo. Er hatte auf der benachbarten Universität Medicin studirt. Seine Studien waren vollendet, und er war auf einer Fußreise begriffen. [Früh hatte die Liebe zur Wissenschaft, das Streben nach Ruhm ihn aus dem elterlichen Hause getrieben.] Auf den Schulen hatte er die besten Zeugnisse, auf der Universität Lob und Achtung eingeerndet, und in der Brust trug er ein frohes Herz.

Er, der für so Vieles Interesse hatte, konnte nicht an der dunkeln Burg vorüber gehen, ohne ihr Inneres sehen zu wollen und ihre Bewohner, von deren stillem Wirken man ihm erzählt.

Im Betsaal war die Gemeinde versammelt, die Frommen knieten still und der Geist schwebte über ihnen Allen, und ein jeder wartete demuthsvoll, daß derselbe sich niederlasse auf den Bruder oder in das eigne Herz. Hatte Gott doch selbst ihnen verheißen: Mein Geist soll immer unter Euch sein, wenn ihr in wahrer Herzens-

einfalt Euch zum Gebet versammelt, er soll durch seine Liebesröhren sich in die Herzen ergießen, die er leer findet."

Sarahs Herz schlug höher, die Wangen färbten sich, sie erhob sich von dem Sitz, das Auge leuchtete; sie dachte des Mondes, der Liebe und des Gesanges; und am Eingang der heiligen Stätte stand Er, der sie gestern so freundlich gewarnt. Da senkte der Geist sich nieder auf Sarah, und sie begann: —

„Der Mond ist das Auge des Herrn; damit schaut er in unser Herz und auf unser Wandeln. Möge das Herz rein sein und das Wandeln heilig und leuchtend, wie der sanfte Strahl des Mondes." —

„Der Mond ist das Auge des Herrn; damit sieht er nicht nur zu uns hernieder; nein wir sollen auch hineinblicken; und wie das Auge des Menschen der Spiegel der menschlichen Seele ist, so läßt sich Gottes Geist erkennen durch das helle Mondesauge. — Schaut hinein, meine Brüder und Schwestern, und betet ihn an, den Geist Gottes."

„Der Herr sendet Boten aus als himmlische Gesandte, sie tragen die Häupter so hoch und haben so freundliche Blicke. Sie sprechen zu der Seele, zum Herzen, zum ganzen Menschen! Sie warnen ihn, wenn er auf schwindelnder Höhe steht, daß er nicht falle, sie erscheinen ihm im Traume, eine Welt erschließen sie ihm und herrliche Bilder umgaukeln ihn. Willkommen ihr Boten des Herrn! In Euch betet man an den Herrn, durch Euch dankt man seiner Liebe und für seine Liebe!"

Digitized by Google

„Was hat mich bewogen, spricht die ewige Liebe zum Werk der Schöpfung, als meine Liebe? Ich hätte ja in mir selbst sein und bleiben können, dasjenige, was ich bin und in die unendliche Ewigkeit sein werde! Das Werk der Schöpfung hat mich weder geringer noch größer gemacht sintemal ich immer dasjenige bin, was ich von jeher war. Meine ausfließende und sich selbst mittheilende Liebe hat mich bewogen, Himmel und Erde zu schaffen, alles Sichtbare und Unsichtbare, Menschen — Sterne — und auch den Mond!"

„So sprach Gott zu mir, als ich in sein Mondesauge blickte. Ich sah die Liebe darin — ich sah die Liebe in seinem Boten. — Neigt Euch, ihr Brüder und dankt für seine Liebe."

Sarah schwieg, doch das Auge suchte durch die buntgemalten Fensterscheiben den Mond, und dann an der Thür den Jüngling, den sie erkannt, und dem ihre Schönheit jetzt erst auffiel. Sie verließ die Versammlung und erstieg ihre Mauer und noch höher. Man sah sie, wie sie im Traume die wunderbare Luftreise unternahm, und einige aus der Gemeinde flüsterten sich zu: sie läse in dem Mond den Willen des Herrn; aber ein Herz erzitterte, es war das des jungen Arztes.

Sarah war fleißig, wie immer, und man konnte meinen, sie habe in der Versammlung gesprochen ohne es zu wollen, und als wisse sie nichts von dem Monde, der ja auch nicht mehr in seiner Fülle strahlte, sondern spät und traurig aufging. Sarah mußte sich nach ihm seh-

Digitized by Google

nen, denn sie war bleicher als je und schien krank. Sie schlug die Augen nieder und senkte den Kopf. Wenn sie aber auf der Mauer stand, da hob sie ihn wieder, und man sah, daß sie sprach und auf Antwort lauschte. Es war der junge Leo, zu dem sie sprach; der sich bei Verwandten in der Gegend aufhielt, und sich täglich zur selben Stunde auf der andern Seite der Mauer einfand. Er frug, was sie suche? „Luft und Licht, und auch Kräuter für die kranke Mutter," erwiederte Sarah.

„Du wirst fallen, mein Kind," versetzte Leo.

„In der Burg aber ersticke ich," war die Antwort.

Er frug, was der Mutter fehle? und als Sarah es ihm klagte, reichte er ihr ein Mittel, und bat, sie möge ihm Nachricht geben am andern Tag von der Mauer herab, ob es der Mutter gut gethan. Am andern Tag ging es besser. — Sarah suchte auch Brennnesseln auf der Mauer zum Gemüß für die Mutter, wenig Leckerbissen gab es in der Burg und Sarah machte sich gern auf der Mauer zu schaffen.

So vergingen Wochen.

„Sarah," sagte Leo eines Tages, „Du ängstigst mich, wenn Du so auf den Dächern herumsteigst, in schwindelnder Höhe." Sarah blickte ihn verwundert an, sie wußte nicht, wovon er sprach. „Sieh liebes Kind," sprach er weiter, „Du bist mondsüchtig, Du liebst den Mond und steigst ihm nach. Liebe doch mich und suche den menschlichen Freund, aber steige nicht die schwindelnde Höhe hinan, ich leide sonst, und Du willst mich doch nicht betrüben!" „Gewiß nicht!" sagte Sarah, „aber wenn ich

Digitized by Google

Euch aufsuchen will, wird es mir dann nicht auch schwindeln?"

„Mein starker Arm wird Dich halten, und der Mond hat keine Arme für Dich, — er kann Dich nicht halten, — nicht retten vom Falle."

Leo kam wieder in die Versammlung und der Geist ließ sich nieder auf Sarah.

„Der Mond ist das Auge des Herrn, und aus dem Auge leuchtete mir der Geist. Was fürchtest Du Dich denn? bin ich nicht der Gott der Liebe; bin ich doch kein grausamer, sondern ein Liebesvater! meinst Du, ich könne Deine Sinne nicht bewahren, wenn Dich mein Geist bewegt. Ich spiele mit meinen Kindern und gewöhne sie, vorsichtig vor mir zu wandeln, ich vertreibe ihnen die Furcht, wenn sie eine Zeit lang müssen im Dunkeln gehen. Bin ich doch ihr Licht und weiß wohl, wenn es Zeit ist, meine Sonne ihnen wieder leuchten zu lassen."

„So sucht Euren Gott nur alle, die ihr ihn lieb habt, ich sende Euch meine Boten, daß sie Euch geleiten. Menschen sind oft meine Boten, also liebt auch die Menschen."

„Es giebt ein Feuer der Liebe und ein Feuer des Zorns. Wer sich durch das Feuer der Liebe nicht will reinigen lassen, der muß durch das Feuer des Zorns. Alle falschen Feuer und alle falschen Lichter werden in des Zornes Feuer geworfen. Selig sind die, welche freiwillig die eigne Vernunft und alle Lichter darin, die sie vielleicht selbst nicht kennen, in das Liebesfeuer werfen, denn durchs Feuer muß alles bewahrt und geläutert werden. — Darum liebt Euren Gott und liebt die Menschen."

Digitized by Google

Und Sarah erhob sich — sie schaute den Jüngling an und dann den Mond, der wieder in seine Fülle getreten war. — Sie verließ die Versammlung. Als der Schlaf sich aber senkte auf ihr Auge, da erwachte die Sehnsucht in ihrer Seele nach dem leuchtenden Stern, sie verließ ihr Gemach und schwebte einher auf den Mauern, aber sie stieg nicht in die schwindelnde Höhe hinan, in die Mauerspalten wußte sie geschickt die Füße zu fügen, und herab glitt sie in die Arme des jungen Mannes, der am Fuß der Burg stand und sie aufnahm. Sie schmiegte sich an seine Brust, sie duldete und erwiederte seine Küsse. „Der Mond ist das Auge des Herrn und seine Boten sendet er, daß wir sie lieben." So sprach die Träumende, dann entwand sie sich seinen Armen und eilte zurück die Mauer entlang nach der Kammer.

Aber es hatte ein fremdes Auge die Umarmung gesehn, und man berichtete darüber dem Vorsteher der Gemeinde. Und als Leo wieder erschien in der Versammlung, da wandte der ernste Mann sich zürnend gegen ihn und sprach:

„Was haben wir Dir gethan, daß Du Dich eindringst in unsere Mitte, daß Du eingreifst in unseren Frieden. Sind wir nicht eine stille harmlose Heerde; eng ist das Thal, in welchem wir weiden, kärglich die Trift, und doch sind wir zufrieden in Gott. Ist die Welt nicht groß genug für Euch, die Ihr genießen wollt. Warum drängt Ihr Euch zu den Entsagenden und macht sie irre in ihrer Entsagung. Hat doch der Herr das Leben ge-

Digitized by Google

lassen für uns, können wir nicht für ihn lassen von der Begierde. — Ziehe hinweg, junger Mann, und begehre nicht die Töchter des Herrn, deren Herzen nicht erfüllt werden sollen von fremder irdischer Liebe. Nicht das Bild des Menschen soll in ihnen wohnen, sondern das Bild Gottes. Sie sollen Kinder gebären, aber Kinder des Herrn, nicht der Lust und der Sünde!"

„Und Du, bleiche Jungfrau, vernimm meine warnende Stimme; schaue mich nicht so verwundert an, Gott hat es mir als Vorsteher der Gemeinde in die Seele gelegt, daß ich weissagen kann, was in Eurem Herzen vorgeht, deshalb brauchst Du nicht zu heucheln, es hilft nichts. In Deinem Herzen sehe ich ein Götzenbild aufgestellt; es steht aber geschrieben in unsern Gesetzen, daß ihr große und kleine Götzenbilder herausreißen sollt aus Eurer Seele, damit keines Eurem Gott Eintrag thue. Ihr sollt auch in Eurem Aeußeren so wandeln, daß die da draußen nicht gegen Euch sprechen können, und ihr nicht schlechten Schein werft auf Euch und unsere Gemeinde, der Drache soll seinen Geifer selbst nicht an Eure Kleider hängen können. Deshalb Schwester Sarah, vernimm die Warnung, verschleuß die Kammer beim Mondenlicht, und laß Dich nicht verlocken vom himmlischen Gestirn, nicht vom irdischen Versucher."

Sarah blickte verwundert und fragend den Redner an, und dann den Fremden; ihr Auge wurde so sanft und eine Thräne erglänzte darin, als sie aber so vielen andere Augen begegnete, schlug sie das ihrige nieder. Leo nahm aber das Wort und sagte bescheiden: „Mich haben

nicht böse Absichten hieher geführt, es war erst nur ein Zufall, daß ich das Mädchen auf der Mauer erblickte, und wenn ich öfter wiederkehrte, so war es mehr um das wunderbare Eingreifen des Mondes in das Nervengewebe des Menschen zu beobachten, als um einen Liebeshandel anzuspinnen. Wohl ist das Mädchen mir werth, ich zittere, wenn ich sie auf der Höhe sehe, und ich fürchte, sie kann einmal fallen und verunglücken. Deßhalb laßt mich einen Versuch machen, ob ich sie heilen kann. Die Kunst vermag so viel, sie kennt so manche heilbringende Mischung, die Sonde dringt tief in die aufgebrochene Wunde, und den größten Krankheiten bringt der Arzt oft Genesung; er rettet oft vom Tod."

Aber der Vorsteher versetzte: „Der Herr sendet den Tod denjenigen, dessen Stunde geschlagen hat, und sein starker Arm hält den, dem sein Licht geleuchtet hat, auf dem höchsten Ziele auf der schwindelnde Höhe! Trägt er doch den Adler im Flug, durch die Flügel, die er ihm gab, und die Seifenblase, wie die leichte Feder werden von den Lüften getragen, dem Ziele zu, das ihnen gestellt ist, nah oder fern! Wir vertrauen auf Gott und nicht auf Menschen."

Sarah schluchzte leise. Der Vorsteher aber trat zu ihr und legte ihr freundlich die Hand auf das Haupt. „Du weinst, armes Kind," sagte er mit milder Stimme: Also sprach Gott einst zu der Gemeinde. „Ihr müßt Euch willig entschließen zu äußeren und inneren Leiden, damit Eure Seele köstlich gemacht werde in meinem Tempel, wie das Metall durch Wasser und Feuer geläutert. Und wer nicht den Muth

Digitized by Google

hat zu leiden und zu entsagen, der trete noch bei Zeiten ab aus der Gemeinde, daß er nicht später ein Schandfleck meiner Ehre sei. Reiße also das Götzenbild aus Deinem Herzen, meine Tochter, und sollte das Herz auch bluten, laß Deinen Gott wieder einziehen."

Leo entfernte sich. Er blickte noch einmal hin, auf die Weinende, und dieser Blick enthielt ein Lebewohl, denn er kam nicht mehr zur Burg. Er wollte nicht den Frieden der Gemeinde stören, auch nicht den Frieden des Mädchens. — Sarah sah ihn nicht mehr unter der Mauer, nicht mehr in der Versammlung. Aber sie dachte sein. Gewiß sie wollte ihn nicht wiedersehn, es war ja ein Unrecht, einen Mann so zu lieben, ihn so anzublicken, so zuzulächeln, wie sie es gethan, und man sagte ihr, sie habe ihn sogar geküßt. — Und als der Mond wieder aufging, da verriegelte sie fest ihr Kämmerlein von Innen, und die Magd mußte es von Außen verschließen, und sie betete, ehe sie ihr Lager suchte, inbrünstiglich, die Versuchung des Mondes und des Freundes möge an ihr vorübergehen.

Leo aber konnte nicht ruhen, war es aus Liebe oder aus Neugierde. „Ob sie wohl heute wieder auf der schwindelnden Höhe herumsteigt?" sagte er zu sich selbst und seine Schritte lenkte er nach der Burg. — Da öffnete sich das Fenster von Sarahs Kammer, und heraus trat sie und stieg herab, keck und sicher. — Sie trug nicht das Häubchen der Gemeinde, in der heißen Sommernacht war das blonde Haar aufgelöst und das Halstuch abgelegt. — Nur eine leichte Hülle hatte sie übergeworfen und die

Digitized by Google

Füße waren unbekleidet. So stieg sie hernieder. Leo hatte sich an der Mauer angedrückt, um ungesehen zu sein von den Bewohnern der Burg, aber Sarah beugte sich tief herab und sie gewahrte ihn mit ihrem geschlossenen Augen, und sie schritt zu ihm hernieder. — „Sarah," rief der Erschrockene ihr entgegen, „armes Kind, was beginnst Du? — Sarah kehre zurück!" Sie war erwacht, ihr Name hatte die Besinnung ihr zurückgegeben und ihr die Sicherheit des nächtlichen Pfades geraubt; sie stürzte von der Mauer herab, und Leo empfing sie in seinen Armen. —

Sie war aber nicht mehr die begeisterte Jungfrau, die den Boten des Herrn umklammerte, den Geliebten! ein zitterndes Mädchen war sie, ein armes frierendes Kind, das sich fürchtete vor der Nacht, vor dem Mann und vor dem Monde selbst. Leo hüllte sie in seinen Mantel, wärmte sie an seinem Herzen und sie duldete es, nicht aus Liebe, aber weil sie nicht den Muth hatte es abzuwenden. —

Die Mauer war hoch und für die wachende Sarah nicht zu erklimmen. Fest verschlossen war die Burg. — Dunkel wurde die Nacht, der Mond war verhüllt durch die dichten Wolken, denn ein Gewitter zog herauf, und der Regen strömte hernieder, der Donner rollte und die Blitze beleuchteten Sarah und den jungen Mann, der sie hielt. Sie schmiegte sich zitternd und schüchtern an ihn an und sagte endlich: „Ach! laßt mich nicht wieder zurück in die Burg, nehmt mich mit Euch Herr, ich will Euch dienen!"

„Armes Kind," sagte Leo, „ich kann keinen Menschen werben für meinen Dienst; ich habe noch keine Anstellung, keine Heimath; meine Eltern sind arm, und ich

muß selbst erst suchen, meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Du bist so schön und lieb, daß ich Dich wohl immer möchte so in meinen Armen halten. Aber die Welt und das Leben legen durch ihre gekünstelten Verhältnisse, die man Civilisation nennt, uns armen Menschen Entsagungen und Entbehrungen auf eben so gut, wie Euch die vierundzwanzig Artikel Eurer Gemeinde; deßhalb muß ich Dich von meinem Herzen lassen, wie gern ich Dich auch hielte." —

Sarah weinte. Leo aber sprach weiter:

„Ich habe viel Dein gedacht in der Zeit meines hiesigen Aufenthaltes und ich möchte Dich heilen. — Ich habe Dir einen Trank bereitet, trinke denselben, wenn der Mond am Himmel steht." —

„Werdet Ihr dann wiederkehren?" fragte Sarah mit kindlicher Einfalt.

„Das nicht," erwiederte Leo, „aber vielleicht wirst Du durch diesen Trank genesen von der Krankheit, die Dich befällt, und Deine Heilung wird Dir ein Andenken von mir sein und mir Ruhm bringen."

„Behaltet Euren Trank," versetzte Sarah traurig, aber sanft. „Ich werde stets Euer denken und bedarf nicht des äußeren Zeichens. — Ihr sagt ich sei krank! Ja ich bin es, aber nicht nur, wenn der Mond am Himmel steht! — Ich bin immer krank. Es ist so dunkel in der Burg, so dunkel in der Mutter Stube, selbst dunkel in meiner Kammer, obgleich sie der Sonne so nah liegt unter dem Dache. Und in meinem Herzen erst, da war es immer so dunkel, und es wird jetzt auch wieder ganz Nacht darin werden, wenn ihr wieder fort seid. — Jeder Schritt wird mir so schwer, und ich möchte das Haupt gern nicht

Digitized by Google

in die Höhe richten, das Auge immer schließen, und des Morgens gar nicht vom Bette aufstehen und immer schlafen. Das kann ich aber nicht, denn ich habe so viel zu thun; wenn der Mond aber so voll und schön auf mich herabblickt, das Gottesauge den sanften Strahl in mein Herz senkt, da kommt auch Freude hinein und ich ahne, was das Leben bieten kann. — Laßt mich also immerhin mondsüchtig wandeln. Die Erde trennt uns, wie ihr sagt, im Mond werden wir uns aber begegnen. Wie ich durch ihn Dich suchte und fand, so werde ich Dich immer suchen und durch seine Hülfe finden. Also auf Wiedersehn," sagte Sarah, und entwand sich den Armen des Freundes. „Lebewohl!" —

Leo führte sie noch ein Stück Weges der Mauer entlang. — Leise schluchzte sie — dann riß sie sich gewaltsam los von seinem Halten und eilte auf das Thor zu. Es war verschlossen. Sie kauerte sich zusammen, wie ein Knaul, daß das enge Röckchen die erstarrten Füße bedeckte, und drückte sich in die Ecke des Thors, zitternd vor Kälte und Furcht. — Leo stand vor ihr, sie winkte ihn aber hinweg; er legte ihr seinen Mantel um, als Schutz gegen den Regen, dessen Tropfen an das Thor anschlugen, dann suchte er selbst Schutz unter einem nahen Baum. Hier stand er, bis die Thorangeln krachten und Sarah verschwand.

Und staunend umringten sie die Glaubensbrüder und führten sie vor den Vorsteher. — Sarah hatte die Nacht außer der Burg zugebracht und wie sie selbst gestand mit dem jungen Mann. Sie war ein unwürdig Glied der Gemeinde, sie hatte gegen das Gesetz gefehlt. Sie war ein schlechtes Beispiel für die Jungfrauen, eine Verfüh-

Digitized by Google

rerin der Jünglinge. — Der Vorsteher hatte seiner Pflicht gemäß sie liebend gewarnt und ermahnt, das hatte nichts geholfen. Sie mußte ausgestoßen werden aus der Gemeinde, wie das räudige Schaaf aus der Heerde. „Ziehe hin, meine Tochter," sagte der strenge Mann, thue Buße. Die Zeit, die Gott Dir hienieden vergönnt, ist kurz, also benutze sie. Kehre zurück zur Tugend, — mein Auge soll auch aus der Ferne über Dich wachen, und zeigst Du Dich der Gnade würdig, so soll Dir Gnade werden."

Sarah hörte halb träumend zu den Worten des Vorstehers. Sie hüllte sich in Leos Mantel, dann schlich sie fort zur Mutter. Mit pochendem Herzen näherte sie sich der Thür, was sollte aus der Kranken werden ohne die Pflege der Tochter. Wie sollte sie ihr das Schreckliche erzählen. — Das war aber nicht nöthig, die Mutter war in der Nacht gestorben.

Gewiß hatte sie die Tochter gerufen und in der langen Nacht hatte die Angst um ihr Kind mit der Todesangst gewetteifert in dem Mutterherzen, bis es still stand.

Sarah suchte mit trocknen Augen und fest verschlossenen Lippen ihre Habseligkeiten zusammen. Es war ein kleines Päckchen, wenig Kleidungsstücke. — Die Spindel und das Kissen zum Klöppeln der Spitzen und Leos Mantel. Sie ging langsamen Schrittes durch die niedrige Thür den breternen Gängen entlang, die von einer Wohnung zur andern führten, über die tiefen Höfe hinweg. Durch das dunkele Thor schritt sie hindurch, das wie ein Keller dumpf und kalt sie umfing, und in welchem jeder Schritt und jeder Seufzer grauenhaft wiederhall-

Digitized by Google

ten. — Sie war heimathlos — elternlos. — Gleichgültig verließ sie alles, was ihr bis jetzt gehört, oder dem sie selbst angehört hatte. Nur nach der Mauer blickte sie zurück mit feuchtem Auge. Hier hatte der einzige Freudenstrahl ihr Herz berührt. Die Blumen bewegten sich vom Winde und neigten sich ihr zu, wie zum Abschiedsgruße. Ernst und blaß wandelte Sarah durch die Felder und blühenden Auen, bis sie müde ward, und am Wege niedersank und einschlief.

Leo war schon weit von der dunkeln Burg und deren Umgebungen. Er zog heiter durch die schöne Welt. — Er kostete von den Weinen des Rheins — und sprach mit den Menschen, denen er begegnete, er klopfte von den Steinen am Weg, die in seine Sammlung paßten, der Smaragd, der sich im Granit verirrt, war ihm ein großer Fund. — Das Ammonshorn, die versteinerten Schnecken, die Spuren einer längst versunkenen Welt.

Er glaubte aus den Erscheinungen einer versunkenen Welt auf die einer durch die künftigen Jahrhunderte sich bildenden schließen zu können. Er meinte Blicke zu thun in die Werkstatt Gottes, in das Attelier der Natur zu schauen, wie diese auch Versuche gemacht, und erst Unvollkommenes hervorbrachte, ehe sie das Vollkommene liefern konnte. — Dann riß er sich los von der Vergangenheit und von der Zukunft und freute sich der Natur in ihrer Gegenwart. Die Waldpflanzen von zarter Schönheit und Duft, ein seltener Käfer mit schimmernden Farben, ein Vögelnest auf schwindelnder Höhe, und

Digitized by Google

ein zartes Moos als erste Pflanze der Schöpfung, alles zog seine Aufmerksamkeit an, und wie ein geistiger Schmetterling flatterte er von einer Blume der Wissenschaft zur andern. — Immer schwerer wurde sein Gepäck durch die Merkwürdigkeiten, die er sammelte, leichter aber war es um den Mantel und leicht war auch sein Herz. Wenn der volle Mond am Himmel stand, da gedachte er wohl Sarah's, sonst aber nicht. — Er ahnete nicht den traurigen Einfluß, den er auf ihr Schicksal gehabt, und wenn er es auch geahnet, was hätte er helfen können! — Gern hätte er sie von ihrer Krankheit geheilt! — er meinte gewiß es zu vermögen, ein junger Arzt glaubt noch jedes Uebel bekämpfen zu können, selbst den Tod; vertraut der Unfehlbarkeit der Kräuter, der Recepte — der Mischung, er vertraut sich selbst; in seiner Phantasie gebietet er dem Fieber still zu stehen und den Schmerzen. Das Wirken in seinem Beruf zerstört nur allzubald seine Illusionen, das Selbstvertrauen sinkt, und es kommt eine Zeit, wo er einsieht, daß man wohl durchstudiren kann die groß und kleine Welt, um am Ende gehn zu lassen, wie's Gott gefällt."

2.

Die Gräfin.

Es war in Schwalbach während der belebtesten Badezeit, daß zwei Freundinnen sich nach funfzehnjähriger Trennung wieder begegneten. Froh begrüßten sie sich, denn die schönsten Erinnerungen zogen vor ihren Seelen vorüber; die Scherze der Kindheit und die Liebe der Jugend. —

Beide Freundinnen versicherten sich gegenseitig, sie seien ganz unverändert; als aber eine jede nach Hause kam am Arm des Gatten, da flüsterte sie dem Gefährten Bemerkungen zu über die Einwirkung der Zeit, und wie hier wohl ein Zahn nicht mehr echt, um so echter aber eine kleine Falte; wie der Lockenbau weniger reich und glänzend und das Auge matter. Dann stellte eine jede sich wohl vor den Spiegel und prüfte das eigne Erscheinen, an dessen langsames Verändern das Auge sich durch tägliches Anblicken gewöhnt. Eine jede war mit sich selbst zufrieden.

Antoinette, Gräfin Lavalle, hatte seit funfzehn Jahren am Hofe gelebt, sie war eine gefeierte Schönheit gewesen; Rang, Reichthum hatten sich zu ihren Liebenswürdigkeiten gesellt und stets den auserlesensten Cirkel um sie versammelt. Sie hatte ganz der Geselligkeit gelebt; als sie jünger war, im Ballsaal geglänzt; neue Moden eingeführt, den Ton angegeben, die Männerwelt durch Schönheit angezogen, die sie jetzt durch Geist und Witz noch fesselte. Sie war oft spät in der Nacht nach Haus gekehrt und mit den Blumen und Steinen, die die geschickte Zofe ihr vom Haupt nahm, legte sie auch die Gedanken an die Verehrer ab, und die Eindrücke, die deren Huldigungen ihr für den Moment gemacht; mit den Blonden und Spitzen, die Netze, in die mancher sie umgarnt zu haben glaubte. Geistig und körperlich ermüdet, pflegte die schöne Gräfin dann ruhig zu schlafen, um den andern Tag wieder wie den vorigen zu verleben.

Antoinette war nie unglücklich gewesen, obgleich auch nie das Gefühl von Glückseligkeit in ihrer Brust eingekehrt

war. Sie hatte nie einen ehlichen Zwist gehabt, mit dem Grafen war sie immer einerlei Meinung gewesen, denn er war immer von der ihrigen, und Antoinette lebte das Leben ab, wie eine Aufgabe. Sie fand es aber langweilig dieses ganze Leben, obgleich die einzelnen Momente ihr schnell vergingen, die Tage, Monate und Jahre nur so vorüberflogen, sie ließen ihr aber keine Erinnerungen zurück. Sie sah weder gern in die Zukunft, noch gern in die Vergangenheit, und es konnte sich ihrer oft eine Stimmung bemächtigen, die der Gleichgültigkeit glich. — Sie nannte diese Stimmung Schlaffheit, die Aerzte nannten sie aber Erschlaffung der Nerven und riethen Schwalbach als Stärkungsmittel. Antoinettens Gestalt war nicht mehr so voll wie die des achtzehnjährigen Mädchens, ihre Züge waren schärfer geworden, die schöne freie Nase spitziger, und um den Mund spielte etwas, das einem traurigen Lächeln glich.

Frau von Rauhthal dagegen war ein Bild der Zufriedenheit. Sie hatte einen reichen Gutsbesitzer geheirathet und lebte gewöhnlich auf dem Lande, in dem ihr angemessenen Wirkungskreise. Sie hatte Kinder geboren, gewartet und gepflegt. Sie hatte ihren Mann geliebt und sich gewöhnt, weil er der erste war, in der Gegend, ihn auch für den ersten unter allen Männern anzusehen. Sie that wohl den Armen, rieth den Kranken und schickte Stärkungsmittel dem Schwachen. Sie selbst bedurfte aber keiner Stärkung; sie wußte nichts von Nervenleiden, Ohnmachten, ja nicht einmal von Launen. In ihrer Hausapotheke führte sie genugsame Waffen gegen die Krankheiten ihrer Kinder und ihre eignen. Kamillen,

Digitized by Google

Flieder und andere einfache Mittel thaten die gehörige Wirkung, und nur wegen ihres Gemahls war sie nach Schwalbach gekommen, und mit ihr die drei Kinder, die sie blühend und scherzend immer umgaben. Ihre Gestalt war nicht mehr so nymphenartig, wie sonst, sie hatte sich sehr gerundet; es war ein gewisses laisser aller in ihrem Wesen, welches ihrem Manne zwar ganz ausnehmend gefiel, aber andern Männern selten. Dafür war Antoinette der Freundin recht dankbar, denn nichts erfreut Zeitgenossinnen so sehr, als kleine Triumphe über einander zu feiern und wenn sie sich begünstigt halten können vom Zahn der Zeit, der doch sonst alles Schöne benagt. — Der Reiz, dessen eine Frau in ihrer Jugend sich als Gabe der Natur kaum bewußt war, wird später ihr Stolz als ein erhaltenes Gut; wie Hausfrauen die eingemachten Früchte höher stellen, als die frischen vom Baum.

Antoinettens Zimmer waren so elegant, wie man es im Badeort nur haben konnte. Sie hatte tausend unentbehrliche Entbehrlichkeiten mitgebracht, Kissen, Fauteuils und Rokokos und alles um sich herumgestellt. Die Jugendfreundinnen saßen auf dem Kanapee, d. h. sie hatten die anmuthige halbtürkische Stellung angenommen, welche Frauen meistens wählen, wenn sie in die Dämmerung hineinplaudern wollen. Eine jede hatte einen Fuß untergeschlagen, sich in die Ecke des Kanapees gedrückt, den Kopf auf die Hand, den Ellenbogen auf die Lehne gestützt, und so schauten sie sich in die lieben Freundesaugen hinein, wie sie meinten, in ihre Kinderaugen. Frau von Rauh-

Digitized by Google

thal erzählte von ihrem Mann, ihren Kindern, vom Weißzeug, das sie weben lassen zur Ausstattung der Tochter u. s. w. Antoinette erzählte vom Hof, von fürstlichen Angelegenheiten, von ihren Verehrern, auch von Büchern sprach sie, die sie gelesen. Eine jede hatte aber nur Interesse für das, was sie selbst sagte; denn jede redete für die andere eine unbekannte Sprache, aus einer fremden Welt. — Wäre Antoinette Mutter gewesen, die Freundinnen hätten sich verstanden, sie hätten ein rendezvous geben können ihren Gedanken und Gefühlen in ihren Kindern. So aber verstummten sie bald.

Da wurde Herr Leo gemeldet.

Herr Leo war unser munterer Freund, den wir vor vielen Jahren als Student verlassen, und jetzt als gereiften Mann wieder finden. Er hatte seitdem in Paris eine angenehme Stellung sich errungen, ein gutes Unterkommen und ein sorgenfreies Leben; jetzt hielt er sich als Badegast in Schwalbach auf. Ob die Quelle, oder die Kurgäste ihn fesselten, das wußte Niemand. — Als er eintrat, überflog eine leichte Röthe die Wange der Gräfin! Warum erröthete sie denn?

Sie theilte doch nicht die Vorurtheile ihres Gemahls, der seine ganzen Umgebungen hoffähig haben wollte; die Gedanken selbst hoffähig, ja! sonst lieber gar keine! Sie erkannte sehr gut Verdienste an, wenn dieselben auch keine Kammerherrnknöpfe auf dem Fracke trugen, und die Aristokratie des Geistes stand in ihrer Meinung höher als die der Geburt. —

Es war ein unbekanntes Etwas, welches sie erröthen ließ, und Leos Bild mochte wohl nicht aus ihren Gedanken

genommen werden, so leicht, wie Blumen und Brillantnadeln vom Haupte, es mochte wohl den festen Schlaf der Nacht oft stören durch süßen Traum. Ihr Zimmer stand auch in einer Art Beziehung zu ihm. Die Blumen, welche in den Vasen prangten, boten nicht nur Duft und Farbenschmelz, auch nicht etwa eine Liebeserklärung in der zarten Blumensprache; die daran befestigten Papiere enthielten lateinische und deutsche Namen, die die Gräfin sich bemühte zu erlernen, und ihre Staubfäden, die sie emsig zählte, waren zugleich Fäden, die sie banden an den jungen Arzt. Ein Carton war mit Seidenwürmern angefüllt, deren Gefräßigkeit Antoinettens Erstaunen erregte; in einem großen Glas wohnten Ameisen, deren Treiben man beobachten konnte; eine feiste Kreuzspinne wurde geduldet und webte ihr Netz um eine Bronzene Pendule, und die Gräfin, die schon selbst so viele zarte Netze gewebt und so vieles darin gefangen, was sie jetzt nicht höher schätzte als Fliegen und andere Insecten, sie schaute aufmerksam zu. — Um keinen Preis durfte man aber die Pagode in Bewegung setzen, denn durch ihr Nicken würde man eine Wolfsmilchraupe gestört haben, welche sich da eingesponnen, und deren Schmetterling Antoinette heraus und davonfliegen sehen wollte. — Ihr Herz war aber umsponnen vom jungen Arzt.

Leo trat ein mit jenem bescheidenen Stolz, dem das Bewußtsein zu Grunde liegt, daß man gern gesehen wird. Hätte er auch einen Augenblick jenes Bewußtsein verloren, er wäre wahrscheinlich nicht wieder gekehrt. Leo hatten die Erwartungen nicht getäuscht, zu welchen das Streben seiner Jugend schon berechtigte. Er war ein ausgezeich-

Digitized by Google

neter Arzt — ein tiefer Denker — ein liebenswürdiger Mann geworden. Er hatte schon lange in Paris gelebt, diesem Mittelpunkt der großen Welt; er hatte die Gelegenheit gefunden, sich weiter zu bilden, und hatte diese Gelegenheit benutzt. — Er liebte die Natur mit der Liebe des Poeten und zugleich mit dem Interesse des Forschers. — Hoffähig waren freilich seine Gedanken nicht alle, denn er hatte noch etwas von der deutschen Burschenschaft mit nach Frankreich genommen; die Einheit des deutschen Reichs war sein Ideal, und den König von Volkes Gnaden, den König der Franzosen, stellte er sehr hoch. Den Backenbart trug er aber à la jeune France, weil es ihm gut stand. —

Trotz dem, daß Leo ziemlich erhaben war über Vieles, und manche Barrieren in sich niedergerissen hatte, die Andere, wenn sie sich auch noch so sehr strecken, nicht einmal überschauen können; obgleich er keinen Schritt that, um einen Kaiser oder König zu sehen, aber viele nach einem gescheuten Mann; obgleich er sein Compliment viel tiefer machte vor einem Gelehrten, als vor einem Grafen, so mochte doch wohl die Grafenkrone Antoinetten einigen Reiz in seinen Augen verleihen. — Der Mensch saugt seine Vorurtheile oft mit der Muttermilch ein, und kann sie dann mit dem klarsten Verstand nicht hinwegraisonniren; — und die Eitelkeit ist meistens das Windelkind, welches einsaugt es weiß nicht was, und nicht von wem?

Antoinette war nicht mehr jung genug, um in einem Hofmanne eine Leidenschaft zu erregen. — Hofmänner haben überhaupt ihre Leidenschaftsfähigkeit bald abgestumpft, — der junge Leo konnte aber für Antoinetten

Digitized by Google

noch ein feuriges Interesse empfinden. Für ihn lag ein eigner Zauber in der Intimität mit der vornehmen Frau, die ihn herausgesucht hatte aus der Menge, und ihn als Haus- und Stubenfreund behandelte.

Die Gräfin führte den Schlüsselbund nicht, wie seine Mutter und Schwester, sondern den Scepter im Salon. Ihre zarte Hand gerieth nie in unzarte Berührung mit Butter und Mehl. Ihre schweren seidenen Roben rauschten bei den lebhaften Bewegungen ihrer feinen Glieder und schienen eine aristokratische Musik zu bilden, an welche sein Ohr nicht gewöhnt. Auch liebte er vor allen jene halb türkische Attitude, deren schon früher erwähnt wurde; beide Füße waren verborgen unter dem faltenreichen Gewande, und man würde so erinnert an den Paradiesvogel, von dem man ehedem meinte, er habe keine Füße, sondern nur einen schönen Schweif. Die eine weiße Hand spielte gewöhnlich mit den Locken, die andere ruhte auf dem Schooß; und letztere zu ergreifen und an die Lippen zu drücken, dafür hätte der junge Arzt manches Raritätsstück aus seinen Sammlungen gegeben, es kostete ihm die Ruhe seines Herzens.

Leo verbeugte sich. — Die Männer scheinen selten zu wissen, wieviel in eine Verbeugung zu legen ist. Der Tanzmeister kann es nicht lehren und der militärische Gruß ist meistens nur eine Carrikatur des männlichen. In einer Verbeugung kann Würde und Anmuth liegen, Stolz und Demuth, unterdrückte Leidenschaft und freundliches Wohlwollen. Ueber das Compliment muß der feine Takt des Herzens, die Kraft des männlichen Characters, sowohl Instinct als Grundsätze müssen darüber wachen und es

Digitized by Google

leiten, damit es nicht zu tief und nicht zu leicht werde, nicht zu fremd und nicht zu vertraulich. — Leo hatte das Rechte getroffen.

Antoinette nickte, die Freundin grüßte förmlicher und der junge Mann nahm Platz den Frauen gegenüber.

Die Unterhaltung am Theetisch einer liebenswürdigen Frau ist wie ein geistiger Pot pourri aus allen Gärten der Wissenschaften alles Duftende zusammengetragen und als Weihrauch gestreut. —

Monsieur Leo wußte bald die Freundinnen zu fesseln. Antoinette war immer ganz Ohr für ihn, und Frau von Rauhthal stand der Natur so nahe, daß sie alles verstand, was der Naturforscher vortrug. Leo setzte die Frauen gleich im Anfang in Erstaunen, indem er ihnen erzählte, daß der Feuerstein aus unzähligen versteinerten Infusorien bestände. Dann berichtete er Wunderthaten von kleinen unbedeutenden Geschöpfen, die er selbst oft beobachtet. Von den Ameisen erzählte er z. B., daß sie Krieg führten, die schwarzen gegen die braunen, daß die letzteren gewöhnlich Angreifer und Sieger wären, denn sie seien stärker und listiger. Sie machten die schwarzen zu Negersclaven und ließen sich von ihnen bedienen, und würden am Ende so träge und verwöhnt, daß sie sich selbst von den armen Gefangenen tragen ließen in die Sonne, wie die Nabobs und andere verweichlichte Erdenkinder. Von dem Negerhandel habe man aber noch nichts unter den Ameisen bemerkt, derselbe sei wohl selbst für die Insecten zu grausam. —

Digitized by Google

Leo machte ferner die Frauen darauf aufmerksam, wie so viele menschliche Regungen in den Thieren, so viele thierische in den Menschen zu finden sind. Die zahme Elephantin wird abgerichtet, den wilden Elephanten durch ihr Liebessehnen heranzulocken, und schlingt dann selbst mit ihrem Rüssel die Bande um den Betrogenen. Pflegte nicht Napoleon sich oft der Frauen als Spione zu bedienen, und fanden sich nicht deren, die durch ihre Liebe willig Verderben brachten, und denen die coquette verrätherische Elephantin gleich zu stellen ist. Die raffinirte Grausamkeit der Insecten, meinte er, sei auch zuweilen in den Frauen wieder zu finden, besonders den Männern gegenüber, von denen sie geliebt würden und die sie nicht wieder liebten. Der Mann gleiche aber oft den reißenden Thieren in seiner Wuth und Grausamkeit, in seinem Zorn und in seiner Liebe.

Leo hielt auch Genie und Instinct für verwandte Kräfte. Beides das angeborne Wissen, nicht das angelernte. Der Autor ahnet durch sein Genie Situationen, Verhältnisse und Gefühle, die er nie erlebt, nie erfahren, nie empfunden, und kann sie schildern; und durch das Genie gewinnt der große Feldherr die erste Schlacht, die er anführt, ohne erst darauf lange studirt zu haben. So ahnet der Vogel durch den Instinct, daß er sich vor der Katze fürchten muß, und baut sein Nest nach der eigenthümlichen Weise seines Geschlechts, wenn es ihm auch nie von den Seinen gelehrt wurde. Leo stellte sogar einen Augenblick den Instinct höher, als das Genie, da derselbe stets den sichern Pfad der Pflicht führe, das Genie aber oft den entgegengesetzten.

Digitized by Google

Darüber gab es manchen Zwist; die liebende Mutter empörte sich, als Leo behauptete, die Mutterliebe der Thiere sei oft größer als die der Menschen. Er setzte ihr auseinander, wie der Schmetterling schon im Todeskampfe den Ort aufsuche, der am meisten geeignet sei für das Fortkommen der künftigen Brut, da seine Eier lege und dann sterbe, während die Eltern oft gerade in der letzten Stunde gleichgiltig würden für die Kinder und ohne Testament verschieden. Er erzählte, wie die Mauerwespe ihre Jungen mit dem eigenen Stachel schnell tödtet, wenn sie den nahen kalten Winter ahnet, der die Kleinen in langsamen Qualen würde sterben lassen; während die menschlichen Mütter ihren Kindern das kärglichste Leben unter Schmerzen und Armuth gern fristen, und den Fluch des Unglücks weniger für sie fürchten, als den Tod.

Dann setzte Leo die Damen auch in Eifer durch seine Behauptungen über das Leben nach dem Tode. Er hatte so oft den Geist erschwachen sehen mit dem schwächer werdenden Körper, die Seele verfliegen mit dem Leben, alles still stehen durch den Tod, daß er fast glaubte, Leben und Seele sei eins und dasselbe. An die Auferstehung glaubte er aber auch! Das Licht der erstorbenen Augen, meinte er, leuchte als Johanniswürmchen wieder, das Wangenroth im Farbenschmelz der Blumen; alle Kräfte und Säfte des begrabenen Menschenkörpers strebten wieder empor aus dem Grabe und lebten fort in neuen animalischen und vegetabilischen Gestalten. — So auch der Geist; der Mensch sei unsterblich durch seine Werke und Thaten, ein großer Gedanke lebe fort und bilde unzählige Gedanken, wie der ins Meer geworfene Stein in unzähligen

Digitized by Google

Reifen und Ringen das Element in Ewigkeit fortbewegt, sowohl auf der Oberfläche, als auf dem Grunde, bis zum Ufer hin, wo die Ringe sich brechen und wieder vom Ufer zurück in den Mittelpunct. Ein geistiger Funke entzünde in den verwandten Geistern Tausende von Funken, nichts gehe verloren, nichts sei vergänglich, und die Verwesung selbst sei nur ein neues Schaffen.

Frau von Rauhthal war mit dieser Ansicht nicht zufrieden. Sie wollte durchaus nach dem Tode ein Engel werden, und Hosianna singen in der Höhe und beten, sie wollte große Flügel haben, die sie dann und wann hernieder trügen zu den Ihrigen, denen sie noch Schutzgeist sein wollte, bis diese auch stürben. Dann gedachte sie ihre Lieben alle einzuhüllen in die großen Flügel, und an sich zu drücken, als ob sie mit ihnen eins sei.

Antoinette meinte aber, die Menschenseele erstünde in der Gestalt eines großen, schönen, blauen Auges, und es seien die neben einander aufgereihten Augen, die das schöne Himmelsblau hervorbrächten. Auf diese Art allein besäße man alle diejenigen, die man hienieden geliebt habe, und ohne die man sich kein vollkommenes Glück denken könne; man könnte sie nun immer sehen und ihnen recht tief in das Seelenauge blicken, und die Augensprache mit ihnen sprechen, die ja schon auf Erden eine beliebte Sprache sei, und von manchen recht gut verstanden werde. Und für das höchste Entzücken gäbe es eine Freudenthräne. Sie meinte, man müsse in jener Welt eine Entschädigung haben für alle die Freudenthränen, die man hier nicht geweint, sie wären etwas so seltenes, während Schmerzensthränen doch so häufig flössen.

Digitized by Google

So sprachen die drei die Stunden hinweg. Frauen, wenn sie nicht selbst allzu redselig sind, lassen sich gern erzählen; das haben sie mit den Kindern gemein. Am aufmerksamsten hören aber die Mütter zu, wenn das Erzählte sich für die Kinder eignet und gleich dem Zuckerwerk ihnen vom Theetisch mitgebracht werden kann. So auch Frau von Rauhthal. Als der Diener eintrat mit dem Licht und der Theeurne, fuhr sie erschrocken vom Sitz auf, denn die Stunde ihres Familienvereins hatte geschlagen, und seit funfzehn Jahren war sie zum ersten Mal unpünctlich gewesen.

Antoinette blieb allein mit dem Freund. Ihr Gemahl war am Pharotisch oder im Cursaal — oder Gott weiß wo? — Es war der letzte Tag, den sie in Schwalbach zubringen sollte, die letzte Stunde, die sie mit dem jungen Freunde verbringen konnte. — Nach diesem erfolgte Abschied — Trennung — Leere! Die vier Wochen der Cur hatte er ihr verschönert, indem er ihr die Cour gemacht. Er hatte ihrem Leben wieder Reiz gegeben und Interesse. Er hatte die Schlaffheit ihres Nervensystems belebt, die Monotonie ihres Daseins unterbrochen, und jetzt nahte die letzte Stunde.

Sie liebte ihn und war sich dessen recht klar und deutlich bewußt. Sie freute sich, daß endlich einmal ein solches Gefühl alle die lauwarmen, die sie bisher empfunden, verdrängt habe. Sie meinte, dieses Gefühl sei die wahre Liebe, von der sie so oft gehört und gelesen; sie vergaß aber, daß das in Gleichgiltigkeit verbrachte Leben in

ihrer Brust seit Jahren Zunder aufgehäuft hatte, bereit für den zündenden Funken; und daß, wenn der Zufall nicht gerade Herrn Leo herbeigeführt hätte, vielleicht irgend ein Anderer, selbst ohne Leo's Verdienste, das Liebesfeuer in ihrem sehnenden Herzen würde angefacht haben. — Sie hatte dem Geliebten so gern gefolgt in das Reich der Wissenschaft, das er für das Seine erkoren, und lauschte dem ewigen Wirken und Schaffen der Natur, und Leo freute sich ihres regen Interesses. Er zeigte ihr, wie alle Wunder der Mährchenwelt, und die Wunder, wovon die verschiedenen Glaubenslehren der verschiedenen Völker Kunde geben, nichts wären im Vergleich mit den Wundern der Natur; und wie dieselben sich doch auflöseten vor dem Auge des Forschers, indem er die einfachen Gesetze auffindet, nach denen sie handelt, und die sie in verschiedenen Variationen durch Alles hindurchführt. — Die Urform des Baumes, meinte er, finde sich in jedem Blatt wieder, als Stamm und Aeste, so auch die Urformen des Thieres, der Rücken und die Rippen in allen Thieren, selbst in der formlosen Schaale der Schildkröte. So gäbe es auch Urerscheinungen, welche in der leblosen Welt, wie in der belebten herrschen. In dem Menschen jagt das Fieber die Pulse, es hebt die Brust, es beschleunigt den Athem, steigert die Gedanken zur Raserei, bis es den fremdartigen Stoff in der wohlthätigen Krisis herausgestoßen. So erzittert und erdonnert die Erde durch eine gleiche unsichtbare Gewalt, bis sie durch den feuerspeienden Berg sich der inneren Störung entladet.

So giebt es auch Urregungen in der Menschenbrust, die auch in der todten Körperwelt sich wiederfinden, Ge-

Digitized by Google

fühle und Kräfte, die sich gleichen; die Attractionskräfte, z. B. die Adhäsion, die Kraft, die den Tropfen am Baume hält, weil der Zufall ihn daran gehängt und er noch nicht schwer genug ist, um zu fallen, ist bei den Menschen die Hinneigung zu Verwandten, an die nichts bindet, als das Verhältniß, der Zufall.

Adhäsion, die Kraft, die jeglichen Körperzusammenhalt in seinen einzelnen Bestandtheilen, die Krümelchen verbindet zum Brod, die Atome zur Welt, ist in dem Menschen der Egoismus, die Eigenliebe, die er selten vergißt, durch die er für sich selbst lebt, wenn er für Andere zu leben scheint.

Die Gravitation, die Kraft, die nach dem Mittelpunct der Erde zieht, ist bei dem Menschen Vaterlandsliebe, die Anhänglichkeit — an Haus, an Hof und an Staat.

Affinität aber ist die Kraft, die verwandte Körper zu einander zieht und an einander bindet; das, Gräfin, ist das höchste Gefühl des Menschenherzens, das ist die Freundschaft, das ist die Liebe. Von den todten Gegenständen kann man lernen, wie gleichgesinnte Seelen sich immer suchen müssen, und sich vereinigen, wenn sie sich gefunden. Für solche sollte es auch keine Trennung geben. —

Der Thee war hinweggetragen worden, die große Astrallampe in eine ferne Nische gebannt, hinter verhüllenden Schirm, damit sie nicht blende, oder auch, weil Antoinette wohl wußte, daß für die nicht mehr ganz junge Schönheit die Dämmerung eine gute Alliirte sei. Herr Leo hatte den Platz der Frau von Rauhthal eingenommen,

Digitized by Google

der schönen Gräfin gegenüber, und begeistert sprach er weiter von der Bindung der Seelen, — deren Zusammenströmen in eins u. s. w. Er sprach so geistreich und begeistert, daß er am Ende selbst nicht mehr recht klar wußte, was er sprach, denn er sah die schöne Hand und dachte ihrer beständig. — Es mag sehr viel nützliche Hände geben, die kräftige Dienste leisten, und einen treuen, wohlgemeinten Händedruck bieten können — die Berührung einer kleinen weißen Frauenhand ist den meisten Männern aber doch lieber, als der biederste Händedruck. Die Weiße von Antoinettens Hand erlitt zwei Störungen, die ihre Schönheit noch mehr erhöhten! — die eine war der rothe Carniol mit dem gräflichen Wappen, die andere der Trauring. So ein schlichter, goldner Reif sagt in stummer Beredtsamkeit: Bis hierher und nicht weiter! d. h. nicht bis zum Traualtar. Der junge, unternehmende Mann aber, der mehrere Jahre in Paris gelebt, kann demungeachtet hoffen, recht weit zu kommen. — Eine aristokratische Gattin wünschte Leo nicht, die gräfliche Geliebte aber erschloß ihm einen Himmel! —

Und doch hätte er in diesem Augenblicke viel darum gegeben, wenn Antoinette ihm gleich gestanden hätte im Rang — oder auch noch tiefer. Er hatte sich durch Literatur und Wissenschaft durcharbeiten müssen, um bis zu ihrem Herzen zu gelangen, und nun stand sie ihm doch noch fern — sie stand noch immer höher als er, und flößte ihm mit der Liebe auch die Scheu ein, so daß er nicht langen konnte nach der Hand, die ihn reizte — da bewegte aber diese sich zu ihm und ward ihm gereicht.

Digitized by Google

„Mein Freund", sagte die Gräfin mit liebender, schmelzender Stimme, „wir haben uns gefunden und nichts soll uns trennen als die Räume. Sie haben meinem armen Leben Reiz verliehen, Sie haben mich gelehrt, daß die Welt schön sein kann, und ich danke Ihnen dafür, ich werde ewig dankbar sein." Er durfte die Hand fassen und an seine Lippen drücken, er fühlte, daß sie ihm nicht entzogen werden sollte, daß sie ihm willig gelassen wurde, er fühlte, wie sie ihn zog mit sanfter Gewalt, und Antoinette wußte vielleicht selbst nicht, daß sie es that, und er lag an ihrem Herzen, sie in seinen Armen und die Lippen begegneten sich.

Die Thüren des Balcons waren geöffnet, der volle Mond stand prangend am Himmel, und die schönste Abendluft säuselte herein, und umwehte die Liebenden, während Balsamdüfte sie umdufteten. Da hörten sie Geräusch auf dem Balcon, eine schlanke Gestalt schritt keck auf dem Geländer einher und schwebte herunter. Sie trat herein: „Der Mond ist das Auge des Herrn", sagte sie feierlich, „und seine Boten sendet er, daß man sie liebe." Antoinette war so bleich, wie die Mondsüchtige selbst, und Leo sprang besonnen auf und ihr entgegen. Da stürzte sie an seine Brust. Er trug sie, wie ein schlafendes Kind auf das Kanapee und legte sie da nieder. Er ließ seine Hand auf ihren Schläfen ruhen, bis der thierische Magnetismus den Magnetismus des Mondes aufhob und ein gesunder Schlummer sich auf die Kranke senkte. Leo hatte Sarah sogleich erkannt; sie war aber

Digitized by Google

schöner geworden, die Gestalt höher und voller. — Wie kommt diese nur hierher? dachte er — und Antoinette war einen Augenblick vergessen; da rief sie ihn. — „Lassen Sie das arme Kind recht lange schlafen", sagte er, „sie muß von selbst erwachen. Schließen Sie die Thüren des Balcons, damit sie nicht wieder den gefährlichen Pfad einschlage, wenn ja der Mond wieder Einfluß gewinnen sollte. Bringen Sie warme Decken, damit sich die Schlafende nicht erkälte."

Leo sprach so kurz und bestimmt befehlend, — er hatte auf einmal einen gebietenden Ton angenommen; schien es doch, als habe jene Umarmung plötzlich die Vorurtheile der Geburt in ihm verwischt, und als brauche er nicht mehr hinaufzublicken zur Gräfin, ja beinahe herab. Die Liebe versteht ja alle Barrieren einzureißen, den unebensten Boden zu nivelliren. — Dann ergriff er ihre Hand, die Gräfin war so erstarrt und verwundert, daß sie vergaß, ihm dieselbe zu reichen; er zog sie mit sich aus dem Schein des Mondes heraus und aus dem Schein der Lampe, blickte furchtsam hin nach der schlafenden Sarah, dann schloß er die Gräfin in seine Arme und drückte ohne Ceremonie und Etiquette einen langen Kuß auf ihre Lippen, der ihre Erstarrung löste, es war der Abschiedskuß, denn in dieser Nacht mußte Leo noch Schwalbach verlassen.

Und Sarah? — Erstaunt schlug sie die Augen auf, sie wußte nicht wo sie war, nicht einmal, daß sie an dem Herzen geruht, nach welchem sie sich seit Jahren gesehnt.— Sarah war im Dienste der Frau von Rauthal. Die gute, mildthätige Frau wohnte in der Nähe der Burg,

Digitized by Google

sie hatte von der armen verstoßenen Separatistin gehört und sie aufgenommen. Sarah pflegte die Kinder und war fleißig und still; sie trug noch immer das Separatistenhäubchen und die einfache Tracht der Secte, auch schlug sie das Auge noch nieder, wie auf der Burg, doch ihre Wangen rundeten und rötheten sich, und Jedermann sah jetzt, daß sie schön sei, aber Jedermann meinte, sie könne nicht denken. — Auch waren die Gedanken unklar in ihr, noch schlafend; eine glückliche Liebe, ein frohes Leben hätte sie wecken können; die in ihrem Keim erstickte Liebe hatte sie aber noch tiefer eingelullt. — Mondsüchtig war sie nicht mehr und der Anfall in Schwalbach war der erste seit der Burg. Antoinette fand Freude an den schönen Augen des Mädchens, und da die Rauhthal sich ängstigte, sie mit der unheimlichen Krankheit bei den Kindern zu haben, erbat sie sich die Gräfin von ihr, sie wolle sie zur Kammerfrau bilden, wozu sie Geschick zeigte.

3.

Auszüge aus der Correspondenz zwischen der Gräfin Antoinette und dem Herrn Leo.

Leo an Antoinette.

Man hat mir erzählt von einem verzogenen Kinde, das nach dem Monde gelangt und geweint, weil es denselben nicht erreichen konnte. Ich bin ein glücklicheres Kind! Mich verlangte nach dem höchsten Stern und er

Digitized by Google

senkte sich zu mir hernieder. Hohe Frau, ich nenne Euch mein, ich wage es, Antoinette zu rufen und von Liebe zu stammeln!

Wie jene Stunde mich berauscht und erhoben! Alle Heiligenbilder, an denen ich vorüberfuhr, erinnerten mich an Euch. Antoinette, Du sollst meine Heilige sein, meine Fürsprecherin bei Gott und dem Glück! — Die ersten Tage konnte ich nichts thun als träumen und schwelgen im Nachgenuß jener Stunden; und in der Nacht schwebte die weiße Hand immer vor meinen Augen und Lippen.

Als ich nach Schwalbach kam nur zum kurzen Aufenthalt, mich als unbedeutender Badegast verlor unter so vielen Andern, da sahen Sie mich und wußten mich herauszuziehen aus meiner Unbedeutendheit, mich in das beste Licht zu stellen, und das allgemeine Interesse für mich zu gewinnen. Ich war Ihnen ein Mal etwas Anderes als die andern Leute, die Ihnen bisher begegnete. War ich Ihnen aber etwas Besseres? — Ich, der Naturforscher, war ich wirklich der Mann Ihrer Liebe oder nicht vielmehr eine Erscheinung der Natur, die Sie erforschen wollten? — Haben Sie sich nicht geirrt? sind Sie nicht zu schnell der Imagination gefolgt, die eine Fackel anzuzünden schien, und vielleicht nur ein Irrlicht uns leuchten ließ. Ich bin Ihnen gefolgt, Antoinette, in den höhern Kreis, dem Sie angehören. Ich bin Ihnen gefolgt, Antoinette, bis in das Heiligste Ihres Herzens! Antoinette, ich liebe Dich — und glaubte einen Augenblick mich von Dir geliebt; jetzt aber zweifle ich schon wieder.

Ich bin in Paris glücklich angelangt, sitze in meinem engen Stübchen beim Lampenschimmer und studire in

Digitized by Google

Folianten. Am Tage eile ich von Patienten zu Patienten und verschreibe Recepte. Ich möchte einen Namen erwerben, der Ihrem gräflichen gleich käme! ich möchte, daß Sie von mir in den Zeitungen lesen könnten! ich möchte Bücher schreiben, deren Umschlag und Titelblatt Ihnen gefiele, und an dessen innern Gehalt Sie glaubten. Ich möchte Entdeckungen machen, Krankheiten heilen, unfehlbare Mittel erfinden gegen Cholera und Pest. Ich möchte der Menschheit große Dienste leisten, und von der Menschheit hochgestellt werden. Antoinette! ich möchte, Sie wären sterbend in meinen Armen und ich könnte Sie retten und dem Leben wiedergeben, und dann Dich, die Genesene, wieder in meinen Armen halten, wie an jenem Abend! Es war ein herrlicher Abend, das erste Mal, wo sich in meinem Herzen Hochachtung mit Sinnesgluth zusammenfanden."

Antoinette wiegte zweifelnd das Haupt; „das klingt beinahe wie Liebe, aber der Ruhm gilt ihm doch noch mehr als mein Herz." Die Frauen fühlen durch eine Art von Instinct heraus, was wahre Liebe ist. Ihre Eitelkeit erlaubt ihnen aber selten dem warnenden Vorgefühl zu glauben, sie überreden sich gar zu gern, daß sie doch geliebt sind.

Leo an Antoinette.

Viel Trübes liegt doch in meinem Beruf, kein Glück, wenigstens nicht für den fühlenden Arzt! Des Dankes der

Digitized by Google

Geneſenen freut man ſich zwar, und über eine gelungene Cur triumphirt man. Aber die Schmerzen, deren Zeuge man war, darf man nicht rechnen. Und ſind die Schmerzen vorüber, ſagt man mit dem letzten Blick auf den Todten: „Wohl ihm" — denn man hat noch die Thränen der Zurückgebliebenen zu durchleben.

Für den gewiſſenhaften Arzt giebt es keine Zerſtreuung; keinen Moment darf er ſich vergeſſen; keine Freude, kein Glas Wein, keine frohe Geſellſchaft der Freunde darf ſein Blut in Wallung bringen, nichts ſeine Beſonnenheit erſchüttern, denn er kann in jedem Augenblick abgerufen werden zum ernſten Kampf mit dem Tod, zur Vertheidigung eines Lebens, das nicht ſein eigenes iſt.

Der Arzt darf nicht einmal der Phantaſie Gewalt über ſich einräumen, dieſer Verſchönerin des Lebens. Er muß die nackte Wirklichkeit ſehen, wie ſie iſt, um Gotteswillen, nicht wie ſie ſein könnte. Er muß ſeine Schlüſſe auf Facta bauen, die er fühlt und ſieht. Und doch muß er beim ſtärker ſchlagenden Pulſe, neben dem Fieber und den Erſcheinungen des körperlichen Leidens, auch ein geiſtiges Leiden hindurch ahnen können, das den Puls beſchleunigt und das Fieber ſteigert. Und was für Mittel gegen geiſtiges Leiden ſtehen ihm zu Gebote? Kann das Blut, das von Seelenangſt bewegt wird, kann es durch die einfache Emulſion beruhigt werden. Hilft dem Auge, das von Thränen täglich und nächtlich neu geröthet wird, hilft dem das Mittel gegen Entzündung. Das Bruſtfieber, das die junge Frau dahin rafft, iſt es eine Erkältung, die ſie traf, oder die Erkaltung eines Herzens, das ſie geliebt?

Digitized by Google

Nein! Antoinette! das Leben eines Arztes ist nicht ein glückliches. Binden Sie sich nicht an ihn, weder in Freundschaft noch in Liebe! Die Verstimmungen, die der stete Anblick fremden Leidens in ihm erweckt, sie können nicht gleich weichen. Er trägt sie über in alle Verhältniße, selbst der Sonnenblick der Liebe, er vermag sie nicht zu bannen, selbst der erfreut nicht immer. Lieben Sie, Gräfin, die Hohen, die Großen, die Glücklichen, nicht den armen Arzt, dessen Beruf sich nur in Schmerzen bewegt.

Ich wurde zu einer kranken Bürgersfrau gerufen. Sie erzählte mir in ihrer Geschwätzigkeit aus ihrem Leben. Sie hatte den einzigen Sohn verloren. Wenn nur die jungen Leute keine Liebschaften hätten, sagte sie. Seine Braut war ihm untreu geworden, hatte einen andern geheirathet; da ward er so verdrießlich und so blaß. Er klagte aber nicht, und wenn man ihn frug, was ihm fehle und warum er nicht ausgehen wollte? Da meinte er nur, die Kniee wären ihm so schwer, wenn er die Treppe hinaufsteige; und deshalb steige er sie auch nicht mehr hinab. Er ging nicht mehr aus. Endlich starb er. Wie tragisch! Er sprach nur von der Schwere der Kniee, vom schweren Herzen sprach er nicht. — Das Liebesweh, das man in höheren Ständen findet, in welchem sich die Vornehmen, unbeschäftigten Frauen gefallen, ist meistens ein Kunstproduct, erzeugt durch Romanlectüre, Poesie-Stickluft im Salon und Langeweile zu Hause. Kehrt aber ein solcher Schmerz in die niedern Stände ein, in die einfache Bürgerfamilie, vermögen die Beschäftigungen ihn nicht zu

Digitized by Google

unterdrücken, brennt das stille verzehrende Feuer neben dem Feuer des Heerdes, pocht das leidende Herz neben dem Pochen des Hammers, hüllt sich das höchste poetische Gefühl in die einfache Prosa, findet man den Schmerz so ganz ohne Coquetterie, ohne Ansprüche an Mitleid, ohne Mitleid mit sich selbst, dann ist es gewiß das ergreifendste Unglück, größer als Armuth und Krankheit, ja größer selbst als der Tod.

Antoinette an Leo.

Du wunderst Dich, daß ich Dich liebe und zweifelst daran. Zweifle nicht, aber wundern kannst Du Dich immer, thu' ich es doch selbst. Ich liebe Dich, einen Arzt, der so genau weiß, wo das Herz mir in der Brust schlägt, der weiß, daß ich einen Magen habe, und wenn das höchste Gefühl mir das Roth in die Wangen treibt, meint, es sei nur das Blut. — Ich hätte nie gedacht, daß ich einen Arzt lieben könnte — und doch liebe ich Dich. Du aber, mein Freund, weißt zwar recht gut, was ein Menschenherz ist und auch ein Frauenherz, d. h. wie viele Kammern es hat und Blutgefäße, wie eine Indigestion darauf hinwirkt und ein Schrecken u. s. w. Du weißt auch, daß ein Dolchstich es verletzen kann. Das ist aber auch alles, was Du von dem Herzen weißt. Nicht wie es sich sehnt und wie das Erwarten es erkranken macht, ein unliebend Wort weher thun kann als ein Dolchstich. Wüßtest Du was das Erwarten heißt, Du würdest früher geschrieben haben, daß ich nicht so viele Tage hinter einander die Straße entlang hätte sehen müssen dem Postboten

Digitized by Google

entgegen. Wüßteſt Du, was dem Herzen weh thäte, ſo würdeſt Du mich nicht ſo oft Gräfin nennen und nicht Sie! Ich ſehe Dich durch dieſes Sie immer wieder, wie bei der erſten Viſite, ſo ſteif und formell und ſo fremd. Und ich möchte lieber Dich immer wie bei der letzten ſehen. Du weißt gar nicht, was Deine Umarmung alles in mir entzündet. Es war der Brand, der in den Scheiterhaufen geſchleudert wurde; es praſſelte alles zuſammen, mein ganzes früheres, kaltes, dürres, hölzernes Leben; Vorurtheile, Grundſätze, Pflichten, Anſichten, es loderte alles empor, wie beim Waldbrand die Stämme eines Urwaldes! — Du aber kommſt mir vor, als habeſt Du Dir nur eine Cigarre an dieſem Feuer angezündet und dieſe ſei ausgeraucht. [Sei nicht ſo förmlich, mein Freund, ſei nicht ſo kalt, ſei liebend, wie ich.] Ich verlange viel von Dir, das iſt wahr, viel Liebe! ich bin aber auch bereit Dir alles zu geben, mich ſelbſt und noch vieles mehr. Nenne mich alſo immerhin Antoinette, und Deine Antoinette, denn ich bin Dein.

Du haſt mir ſo viele Wunder der Natur erzählt, ſoll ich Dir auch Wunder aus der Geſellſchaft mittheilen. Wenn zwei Bienenköniginnen in einem Stock ſind, ſo kämpfen ſie mit einander im offenen Zweikampf, bis die eine erliegt. — Zwei Königinnen der Feſte aber, zwei Nebenbuhlerinnen in einem Herzen, ſie lächeln ſich zu und ſagen ſich Schönes und Gutes, den Stachel möchte eine jede zücken, den Dolch. Aber in der civiliſirten Welt darf

Digitized by Google

sie nicht einmal den Stachel der Zunge brauchen, und muß freundliche Blicke spenden.

Noch ein Wunder. Die junge leichtsinnige Frau, wenn sie auch noch halb ein Kind ist, kann allein in Gesellschaft erscheinen und männliche Besuche annehmen, sie kann selbst einem dreißigjährigen soliden Fräulein als Schutz und Schirm zur Seite stehen, sie in der Gesellschaft einführen. —

Es giebt Städte, wo ein junges Mädchen, wenn sie einem jungen Herrn auf der Straße begegnet, ihm nicht einmal guten Abend sagen darf, wohl aber bei einer Schlittenfahrt mit ihm allein Stundenlang herumfahren kann.

Es giebt Frauen, welche nach der Meinung der Welt nicht viel fragen; über einen leichten Scherz lachen, ihre Worte nicht immer auf der Wage des Anstandes abwägen, im Vergnügen die gleichgültigen Menschen alle vergessen und ihr Urtheil herausfordern, und doch so rein sind wie der klare Diamant. Es giebt Frauen, welche die Augen niederschlagen und erröthen bei dem freien Wort, und in der Stille keine Schranken kennen, die Sitte nicht achtend.

Es giebt auch Frauen, die Mann und Kinder, alles was sie umgiebt, unglücklich machen durch Launen, Geiz und Jähzorn, und welche höher gestellt werden, als das arme verführte Mädchen, das einen Fehltritt aus Liebe beging, und Niemanden unglücklich machte, als sich selbst.

Es giebt Mädchen, welche eine Enfillade von schönen Stuben heirathen, ein gutes Nadelgeld, Blonden, Spitzen und Diamanten, den türkischen Shawl, der kein

Digitized by Google

inneres Elend und keine blutende Wunde zudeckt, und dabei heirathen sie einen Mann als Zugabe.

Es giebt auch Mädchen, die nur einen Mann heirathen, gleichviel welchen? ob katholisch oder lutherisch, blond oder braun, groß oder klein, arm oder reich, nur einen Mann.

Alles dieses nenne ich Wunder des Gesellschafts- und Hoflebens.

Und noch ein Wunder in demselben muß ich Dir erzählen; das ist mein Herz. Theilnahmslos trage ich es in meiner Brust, ich schmücke mich, ich scherze, ich spreche von den verschiedensten gleichgültigsten Dingen, aber ich denke Dein. Ich möchte den Plunder von mir schleudern und in Deinem Stübchen sein, bei der Lampe und den Folianten, könnte ich Dir nur Glück bringen.

Ich sende Dir eine Börse, die ich für Dich gearbeitet. Wer dieselbe sah, fand sie geschmackvoll. Hast Du wohl schon nachgedacht, wie viel Sinn und Coquetterie wir Frauen in unsere Börsen legen können? —

Der eigne Gemahl erhält gewöhnlich, wenn die Flitterwochen vorüber, alle diejenigen, welche nicht schön genug sind, für andere, oder es giebt für ihn eine recht solide Art, dunkele Farben, starke Seide, wenig Gold. So ein Beutel muß ein Jahr lang halten, das Geld darf nicht herausfallen, wo möglich auch nicht leicht herauszunehmen sein.

Für den Bruder arbeitet die Schwester selten, das können die andern Damen thun, denen er die Cour macht, mit denen er tanzt und Philippchen theilt.

Digitized by Google

Für die Vettern muß die Arbeit so schnell als möglich vollendet sein; für manchen unter den Vettern arbeitet die Cousine sogar nur die Seidenreſter auf, die ſich im Nähtiſch vorfinden.

Für Pathen und Vormünder prächtig und ſolide, ſtrotzend von Goldperlen. Denen wünſcht man dann dazu, daß der Beutel immer möchte gefüllt ſein. Für den Geliebten aber! — da muß die Börſe fein und zierlich ſein und mühſam zu verfertigen. — Ein Kunſtwerk — für den Beſchauer, eine Freude, ein Genuß für die Arbeitende. Nicht zu ſolide darf das Geſchenk ſein, damit bald darauf ein anderes nöthig; nicht zu zart, damit es zum täglichen Gebrauch dienen könne. So iſt die Börſe, die ich Dir ſende. Jede Farbe hat Bedeutung; die Ringe ſind Talismane mit Inſchriften, voll liebenden Inhalts. Unzählige Gedanken ſind hineingearbeitet, die Dein Herz errathen ſoll. Gott ſegne Dich, mein Freund! Gott ſegne die Gabe, die Du dem Armen reichſt; Gott ſegne die Freude, die Du Dir und andern bereiteſt! Gott ſegne Dich und alles was Du giebſt und empfängſt und in meiner Börſe wohne der Segen; ein höherer aber noch in meiner Liebe.

Du willſt wiſſen, mein Freund, was ich leſe? lauter verbotene Bücher. Der Polizeiminiſter iſt mein Verehrer. Ich machte mir nie viel aus miniſteriellen Verehrern, die ſind mir gewöhnlich zu alt und ehrwürdig. Die Bücher aber, die er mir ſchickt, leſe ich doch, weil ſie verboten ſind. Von jeher liebte ich das Verbotene. Die Speiſen

Digitized by Google

die der Arzt mir versagte, nach denen reichte ich zuerst, und am Ende gar nach dem verbotenen Arzt selbst.

Was soll eine Frau aber jetzt lesen? Französische Literatur?

Balsac senkt die Sonde in meine eigne Wunde, er macht mich traurig. — Paul de Kock — führt mich in die Winkelgäßchen — in die Pfützen hinein — wozu das? Da braucht eine Frau mit zarten Pariser Schuhen nicht hin zu gehen. George Sand? — Soll ich Journale lesen. Poetische, sentimentale, erhebende Gedanken; sehnende und erhörte Liebesseufzer? — Mit Nichten! Man liest Sottisen, die die Leute sich gegenseitig sagen. Warum thun sie das nicht in Privatbriefen? man macht ja häusliche Zwiste stets gern ohne Zeugen ab. — Ich will Kritiken lesen, die empfehlen mir vielleicht ein gutes Buch! — Statt dessen finde ich aber Persönlichkeiten über den Autor. — Ein Autor sollte aber für den Recensenten, wie ein Gott, in undurchdringliche Wolken gehüllt sein, von ihm nichts beurtheilt werden können, als seine Werke.

Es ist in der Literatur eine Kleinstädterei eingerissen, lieber Freund. Jeder schreibt nur für seinen Nächsten und auch von seinem Nächsten; — das begreife ich sehr gut. Ich könnte auch nicht für die vielen unbekannten Leser schreiben, für die vielen fremden Augen. Ich schreibe nur für eine Person, und zwar für Dich; und dann einen Liebesbrief! —

Mein Freund! Indem ich dieses Wort niederschreibe, besinne ich mich lange, was es denn eigentlich bezeich-

Digitized by Google

net. — Der junge männliche Freund einer nicht ganz alten Freundin, gehört er nicht zu einer Art von Amphibien, die im Wasser und auf dem Lande leben können, kaltes Blut haben, wenn auch rothes? Sind solche Freunde nicht eine Art von Halbheiten? Halbliebende? — Halbgötter! die niemand anbetet, als die armen Freundinnen, welche unter den Halbheiten leiden müssen.

Und die Freundinnen! was sind sie denn? Sie gehören zu dem Moluskengeschlecht und haben ein zähes Leben. Die Freundin thut willig alles, was der Freund befiehlt, und doch ist sie tyrannisch; denn sie will durchaus den Freund immer glücklich machen, und ohne sie darf er nicht glücklich sein. Er soll nur an sie denken, und für sie leben; aus keinem andern Grund, als weil sie dasselbe für ihn zu thun bereit ist! —

Kommt eine weibliche Freundin einmal Wochen lang nicht zur Visite, vergißt sie Geburtstäge u. s. w. nun was thut das! Unter Freundinnen muß man es nicht so genau nehmen! Aber kommt der Freund einmal eine Minute zu spät, oder vielmehr nicht eine Minute zu früh, dann giebt es eine Bitterkeit, ein Schmollen, und für die Arme eine schlaflose Nacht. Ist das nicht entsetzlich?

Daran sind die Halbheiten schuld. — Man muß eben nicht Freund und Freundin sein, sondern Mann und Weib. Man muß zusammen wohnen, leben — wirken. Wenn man immer bei einander ist, braucht man sich nicht zu erwarten. Wenn man sich immer in die Augen sehen kann, braucht man nicht an einander zu zweifeln.

Digitized by Google

Herr Leo an die Gräfin.

Ich wurde zu einem Sterbenden gerufen; es war ein junger Arzt. Ich war ihm schon früher begegnet und hatte nur achtungswerthes von ihm gehört. Er reichte mir die Hand. „Ich halte meine Krankheit für tödtlich," sagte er, „doch kann man im Fieber sich nicht selbst beurtheilen, wie man auch in einer Leidenschaft über sich selbst nicht Richter sein kann. Sagen Sie mir aufrichtig, glauben Sie an meine Rettung?" —

Ich konnte nur an seinen baldigen Tod glauben. „Man muß nie die Hoffnung ganz aufgeben, so lange noch ein Funken von Leben da ist," antwortete ich. „Sie sind allerdings sehr krank, bereiten Sie sich auf den Tod, hoffen Sie aber auf das Leben."

„Wissen Sie nicht, lieber Doctor," versetzte der Kranke, „daß man zu beidem starke Nerven haben muß, besonders zu der Hoffnung. Ich leugne es nicht, ich hätte noch sehr gern gelebt. — In früheren Zeiten wäre ich gern gestorben. Wenn man jung ist, da meint man so leicht, es sei Nichts, das Menschenleben, und wirft es muthwillig hin, als bekäme man etwas Besseres dafür. — Ich glaube, ich habe damals leicht gelebt und selbst den Keim zum Tode in mich gelegt, der jetzt zur Unzeit wuchert und mich begräbt. — Ich habe nämlich eine Braut, und das ist ein Engel! — Doctor! Können sie mich retten, so thun sie es. — Seit dem Jahre, wo ich versprochen bin, habe ich nicht weiter studirt. — Ich widmete meine Zeit der Liebe — und mußte sie auch der Krankheit opfern. Ich bin nicht weiter geschritten in der Wissenschaft. Sie aber haben indessen studirt und gelesen, vielleicht von neuen Curmetho-

den, Wasser- und Feuercuren; ich fürchte keinen Schmerz; nur das Leben möchte ich erhalten, um es Natalien zu weihen — nur für sie."

„Ich will den Fall bedenken," sagte ich und ging.

Im offenen Nebenzimmer, durch welches mich mein Weg führte, stand eine zarte schlanke Gestalt. Es war eine so sanfte Schönheit, etwas so engelartiges in ihr, daß ich gleich die Braut erkannte, die er einen Engel genannt. Sie hatte die Hände gefaltet und blickte zum Fenster hinaus an den blauen Himmel hinauf, und die untergehende Sonne spiegelte sich in ihren Thränen. Als sie mich sah, hielt sie die gefalteten Hände mir entgegen? „Retten Sie ihn" bat sie mich, wie sie eben zu ihrem Gott gebetet hatte. — Aber ich konnte sie nicht weiter anhören, ich eilte hinweg; und als ich des andern Tages wiederkam, hatte ich auch keine Hoffnung. Aber manche Erleichterung, manchen Trost bringe ich; und Natalie sitzt immer am Krankenbett, und ich möchte den sterbenden Arzt beneiden, so gepflegt zu werden, so geliebt!

Ich war zugegen beim Sterben des jungen Arztes. — Von der vielen Luft, die uns umgab, fand der Arme nicht genug, um seine Brust zu füllen! Er kämpfte und litt und starb! Es war eine lange Nacht des Leidens. Natalie saß zu den Füßen seines Bettes, halb über ihn hingelegt in stiller Verzweiflung; sie hatte seine Hand gefaßt und drückte sie von Zeit zu Zeit an die Lippen. Sie wollte ihm nicht durch lautes Schluchzen die Trennung

Digitized by Google

erschweren. So sah sie ihm in sein sterbendes Auge hinein, als sei es nur brechend vom nahen Schlummer.

Ich saß neben dem Bett und hielt seine andere Hand, ängstlich die Pulsschläge beobachtend, die immer matter wurden und matter, dann aufhörten, und dann der letzte Seufzer — es war vorbei!

Natalie bedeckte die todte Hand mit Küssen und rief die süßesten Namen in das verschlossene Ohr! — Die Nachtlampe war beinah ausgebrannt und flackerte noch dann und wann halb empor, um zischend zu verlöschen. Die Wartfrau war im entlegenen Winkel des Zimmers eingeschlafen, weder der Kaffee, der neben ihr stand, noch der Anblick des Schmerzes hatte die Gleichgültige wach erhalten können. Die Sonne ging auf und ihre ersten Strahlen beleuchteten die Sterbescene, und erweckten eine Schaar von Canarienvögeln, die am Fenster hingen und mit lautem Zwitschern den anbrechenden Tag begrüßten.

Dieser Jubel so nah dem Weh war entsetzlich. Ich bat Natalien, die Stätte zu verlassen, ich wollte sie zu ihren Eltern führen. Da brachen die Thränenfluthen, die gehemmt waren, hervor. Natalie war eine Waise und der jetzt Gestorbene war ihr einziger Schutz gewesen, Vormund, Freund, Geliebter! — Natalie lebte bei einer alten redlichen Wittwe, die ihre Erziehung vollendet hatte. Dahin brachte ich sie. Gott tröste die Arme!

Ich sah Natalien noch einmal. Sie betete auf dem Grab ihres Todten. — Ihr Kummer war mir so heilig! ich wollte sie nicht stören und zog mich zurück. Als ich sie gestern besuchen wollte — war sie abgereist, zu fernen

Digitized by Google

Verwandten in der Provinz — so sagte man. Ich werde sie also nicht wieder sehen.

Antoinette an Leo.

Weißt Du wohl, daß ich eifersüchtig bin auf Natalie! — Sie ist jung — schön — und unglücklich! Da muß sie Dir ja gefallen. — Ich habe überhaupt Anlage zur Eifersucht, ich bin mißtrauisch. — Du mußt mir viele Beweise geben von Deiner Liebe, sonst glaube ich nicht daran. Es ist ja so natürlich, daß man immer fürchtet zu verlieren, was man mit aller Mühe und Anstrengung nicht erhalten kann. Nicht durch Tugenden, — nicht durch Verdienste, selbst nicht durch Entsagungen erringt und erhält man die Liebe.

Deine Briefe sind so gut, so lehrreich, es weht ein edler Geist durch sie hindurch, aber lieber Freund — keine Liebe. Du vergleichst mich mit den Heiligen der Katholiken, Du nennst mich Deine Fürsprecherin bei der Gottheit, bei dem Glück! Ich möchte aber Deine Gottheit selbst sein, und Dein Glück ganz allein.

Wenn ich zweifle, da denke ich an Schwalbach — an den Abschied, an die Umarmung! — Das war doch Liebe!

Wie ein alterndes Mädchen, wenn sie heirathet, eine junge Frau sein kann, so könnte eine alternde Frau wohl auch zur jungen Wittwe werden!

Eine solche ward Gräfin Lavallé kurze Zeit nach dem Badeaufenthalt in Schwalbach. Sie hatte einen großen Theil des Vermögens ihres Mannes geerbt, und niemand

Digitized by Google

zweifelte, daß dieses, vereint mit ihren übrigen wohlerhaltenen Reizen, manchen Freier anlocken könne, und daß, so wie die Trauer vorüber, die schöne gefeierte Frau eine neue Ehe eingehen werde.

Das Wittwenjahr war auch kaum begonnen, als die gräfliche Wittwe mit ihrem ganzen Herzen sich hinsehnte nach dem Gegenstand ihrer Liebe, nach Herrn Leo. Sie wollte willig ihm die Grafenkrone, die entrée am Hof und ihr ganzes Vermögen, mit Interessen, Sporteln, Gênen und Langerweile zu Füßen legen. Davon sprach sie zwar mit Niemandem, als der Rauhthal, die es ihr nicht glaubte, weil sie so etwas gar nicht für möglich hielt. Man sah Antoinetten zuweilen in die gräfliche Küche hinabsteigen, und mit eigenen zarten Händen ein Gericht bereiten, wozu sie stets ein Paar neue weiße Glacé Handschuh anzog, der Reinlichkeit wegen, und durch die goldne Lorgnette neugierig zusah, wie die verfertigte Speise kochte. So wollte sie sich vorbereiten zum Bürgerstand, zu den kleineren Verhältnissen, die Einschränkungen, die nöthig sein würden.

An Leo schrieb sie immer zärtliche Briefe, vom Ehestandsplan schrieb sie aber nichts Bestimmtes, sie wollte ihn damit überraschen.

Solche Ueberraschungen aber sind selten gut, die Leute müssen auch Zeit haben, sich in das Glück zu finden. Der Vorschmack und die Erwartung des Glücks ist ja auch ein Glück. Es ist ja ein Herzpochen, eine Aufregung, ein Mal etwas anderes als die Monotonie des Lebens!

Antoinette war reisefertig nach Paris. Der Schrecken Europas, die Cholera herrschte dort. „Die Cholera,"

Digitized by Google

pflegte Antoinette zu sagen, ist doch eine vernünftige Krankheit, die Menschen wissen doch, wie sie mit derselben daran sind. Sie ist tausendmal besser als alle die Nervenübel, die wie Gespenster und unsichtbare Dämone die Menschheit quälen, und nur von denen erkannt und bemitleidet werden, die sie selbst empfunden haben. Auch die Grippe ist ein Leiden, das von einem Jeden verstanden wird, weil sie jeden schon heimgesucht. — Gewiß viel besser sind Cholera und Grippe, als eine unglückliche Liebe."

In Paris aber herrschte allgemeine Bestürzung. Die Fremden alle verließen die große Stadt der Freude, kaum konnte man Postpferde finden für die Flüchtigen alle. Antoinettes Wagen rollte allein der Landstraße entlang der Gefahr entgegen. Eine liebende Frau kennt ja nur die Gefahr, um sie mit dem Geliebten zu theilen. Sie fuhr dahin. Sarah saß stumm an ihrer Seite; sie auch fürchtete nicht den Tod, denn sie hatte ja noch nicht gelebt! —

4.

Die Soeur grise.

In Paris, vor der Schule der Medicin war das Heer der Schüler versammelt. Das Collegium war zu Ende, und geschäftig wogte die freigelassene Jugend aus den gedrängten Sälen heraus in den geräumigen Hof, wo sie sich noch eine Zeit aufhielt um Tagesneuigkeiten, Lustpartien zu besprechen.

Da trat einer unter die Menge und zog mit lautem Hurrah die Aufmerksamkeit auf sich. Es war eine Freude,

Digitized by Google

die er zu verkündigen hatte. Das Herz der Hörer sollte schneller schlagen und still stehen vor Entzücken. Ein Feld von Thaten und Erfahrungen öffnete sich für alle, jeder konnte sich eine glänzende Laufbahn versprechen. Das Schlachtfeld für die Mediciner war aufgethan, der Kampfplatz und wohl für Manchen das Grab. Der erste Cholerafall war im Hôtel de Dieu ausgebrochen!

Der Freudenbote ward umringt. Alle wollten ihn hören mit eignen Ohren, ihn fragen und vernehmen können, selbst von seinen Lippen lesen die Nachricht und in seinen Augen die Bestätigung von dem, was die Lippen gesprochen. Unter lautem Hurrahgeschrei wurde er aufgehoben und auf den Pfeiler des Brunnen gestellt. Von dort mußte er herabsprechen wie von der Kanzel und die Einzelheiten mittheilen von der schrecklichen Krankheit, die ein Fluch für die Völker, dem Pariser aber ganz besonders als Strafe angerechnet wurde, für das gestürzte Königshaus. Die Stimme des Volkes, die so laut geschrieen bei der neuen Königswahl, die sollte jetzt wimmern im Schmerz, verstummen im Grab.

Die jungen Leute hörten, dann besprachen sie mit französischer Lebhaftigkeit die verschiedenen Curtheorien. Die Erfahrungen aus andern Ländern, die Grundsätze der Homöopathen und Allopathen. Dann stellten sie Vermuthungen auf, ob das Uebel schnell um sich greifen werde in der großen Stadt, oder nicht? Dann wurden Pläne zu Rettungsanstalten, Krankenhäusern u. s. w. entworfen und am Ende brachen sie alle wieder in Jubel aus und in Freudenjauchzen, und keiner dachte daran, daß er über das Weh der Menschheit den Jubel anstimme,

Digitized by Google

daß Thränen fließen würden, Menschenleben gebrochen, Menschenglück zerstört! Keiner dachte, daß er vielleicht selbst ein Opfer der Krankheit werden könne. Nur Leo dachte daran. Er hatte heute die Vorlesung gehalten und stand in der Mitte der jungen Leute. Er gab ihnen keinen Verweis durch Worte, aber der Ernst seiner Züge galt ihnen als ein solcher, und der Jubel verstummte.

Der angekündigte Cholerafall im Hôtel de Dieu blieb nicht der einzige, unzählige folgten. Und täglich fuhr man Schaarenweis die Leichen zum Begräbniß, die unter namenlosen Qualen in der Nacht gestorben waren. Die Hospitäler waren gefüllt — aber auch in allen Theilen der großen Stadt wüthete die Krankheit, und die Zahl der Aerzte war nicht genügend. In Hospitälern bedurfte man ärztlicher Aufsicht und Pflege, und zu den jungen Eleven der medicinischen Schule gelangte ein Aufruf, wer freiwillig Dienste nehmen wollte im Reich des Todes? Und zu Schaaren drängte sich die muthige wißbegierige Jugend. Viele mußten abgewiesen werden.

Die ältern erfahrenen Aerzte standen an der Spitze, und den jungen Leuten lag nur ob, in deren Abwesenheit die Aufsicht zu führen, die Kranken zu beobachten und die verordneten Curen zu leiten. Zweien von ihnen war immer ein Saal anvertraut, und während der eine die Nachtwache hatte und unter den Kranken einherschritt, schlief der andere gewöhnlich im Nebenzimmer bei geöffneten Thüren, unter dem nachbarlichen Stöhnen und Aechzen der Kranken und Sterbenden, den sanften Schlaf der Jugend. Das war natürlich, die Matrazen des Hospitals waren so weich und elastisch, und mancher hatte im

Digitized by Google

obersten Dachstübchen in der engsten Straße von Paris nur ein ärmliches Nachtlager verlassen. —

An den Anblick des Leidens waren die jungen Leute auch am Tage bald gewöhnt. Es war ein luxuriöses Leben für sie aufgegangen; die kärgliche Mahlzeit war durch eine sehr reichliche ersetzt; denn kräftige Brühen und gute Braten waren erklärte Präservative gegen die herrschende Krankheit. Und statt des sauern Weines, der kaum Sonntags die jungen Lippen benetzte, floß jetzt reichlich der Madeira und Xeres, reichlicher noch durch die, den Kranken bestimmten Quantitäten. Die Kranken waren gestorben und der Wein ein Vermächtniß an die jungen Aerzte.

Froh waren die Gelage und vergessen dann alle Choleragedanken, verboten Choleragespräche, und nach Tisch lustwandelte man im schönen Garten, der am Hôtel de Dieu anstößt.

Auch Frauen wandelten da mit ihnen. Nicht Grisetten, die sonst allzeit willige Gefährtin der Studenten. Nein, die soeurs grises waren es, die pflegenden Frauen, die keine Gefahr scheuen, keine Mühen, keine Nachtwachen, und die ihren Gott anbeten, indem sie den Menschen dienen.

Durch die Straßen von Paris zieht die soeur grise, und keine Freude lockt sie ab von dem ihr vorgeschriebenen Weg. Mit dem Putz, den sie in den zahlreichen Läden aufgehäuft sieht, darf sie sich nicht schmücken; die Spaziergänge, nach denen alles wallt, sind nicht für sie; für sie ist nur Krankheit und Tod. So vielen Männern begegnet sie, und wie an Bäumen und Sträuchern geht sie an ihnen vorüber; für sie giebt es kein Herz, für sie giebt es keine Liebe. Nur Armuth giebt es für sie. — Die reichen Kranken haben tausend Hände

Digitized by Google

zur Pflege, die Geliebten deren viele; die Armen aber, die Einsamen und Verlassenen, diese pflegt nur die soeur grise. Die ansteckenden Krankheiten, die den Pflegenden den Tod mit Geld aufwiegen, sie zahlen nichts der soeur grise. Was bietet der denn das Leben? Wäre ihr der Tod nicht der schönste Lohn für die geleisteten Dienste.

Und im Hospital des Hôtel de Dieu walteten die soeurs grises. Nur eine Stunde am Tag athmeten sie die frische Luft im Garten, um sich zu stärken für die Krankensäle. — Hier suchten die jungen Leute die frommen Schwestern auf und unterhielten sich mit ihnen. Es waren junge und schöne darunter, von den ältern streng bewacht, noch strenger von sich selbst. Auch das Gesetz schützt sie, denn derjenige Mann, der die soeur grise von ihrem frommen Weg abwendig macht, er hat keine Versorgung in Frankreich zu hoffen, er wird des Landes verwiesen und auch in andern Ländern nicht leicht aufgenommen. —

Doch sind sie Frauen, diese frommen Schwestern. In ihren Herzen wohnt Liebe und der Wunsch zu gefallen, wie bei den andern, und auch die Coquetterie schlummert in ihnen als Embryo, noch ohne Ausbildung, und treibt das Roth in ihre Wangen, das Blut in das Herz, und auch über ihren einfachen Anzug wacht die weibliche Eitelkeit. In der feinen weißen Wäsche, in der gleichmäßig gefalteten Krausel, in der Reinlichkeit hält sie ihre Zeichensprache.

Von den Schwestern allen war nur eine zurückgeblieben bei einem sterbenden Kinde, es war Schwester Ur-

Digitized by Google

sula, die vor allen eifrige. Sie wollte nicht einmal die Stunde der Erholung; das Umschwirren der jungen Männer war ihr nicht angenehm. — Die anderen meinten, das Gelübde sei noch so neu, und folglich ihr noch so heilig. Es war aber ihr Schmerz, der noch so neu war, und ihr so heilig, daß nicht einmal ein gleichgültiges Lächeln denselben entweihen durfte. Wenn gleich ihr blaues Auge noch in Jugendfeuer erglänzte, so hatte es doch viele Thränen vergossen, und wenn ihr Herz auch jetzt nur den eignen Schmerz und den Anderer fühlte, so hatte es doch noch vor Kurzem heiße Liebe gefühlt. Sie war Braut gewesen, die Braut eines Arztes; er war gestorben, und sie meinte als soeur grise den einzigen Beruf gewählt zu haben, der ihr fromme; wie der Geliebte sich widmend den Kranken. — Schwester Ursula war Natalie.

Sie hatte in dem grauen Gewand eine ewige äußere Trauer geben wollen ihrem ewigen Schmerz; denn die Ewigkeit der Liebe und des Wehs gehört zu den heiligsten Glaubensartikeln der Jugend.

Jetzt saß Schwester Ursula am Sterbebett des Kindes. Sie hatte es schon den Tag lang gepflegt; Vater und Mutter waren dahingerafft, und durch zarte Sorgfalt und wachsame Liebe mußten beide ersetzt werden. Ursula erzählte dem Kleinen von Vater und Mutter im Himmel, die der Kinderseele viel näher standen, als der himmlische Vater selbst. — Gegen Abend trat Herr Leo ins Zimmer, er war einer der ersten Aerzte im Hôtel de Dieu; und kam mehremal täglich, um nach den Kranken zu sehen. Er hatte Sterbende und Todte abgezeichnet

Digitized by Google

um die Schmerzen und Verzerrungen der Krankheit zu verewigen; und seine Hand hatte nicht gezittert; jetzt bebte sie aber. — Lange stand er an der Thür und lauschte Nataliens Worten. Mit dem Ohr der Liebe fing er sie auf; ihre Stimme hatte Glockentöne für ihn, die sein Gemüth zur Andacht riefen; und mit den Augen der Liebe betrachtete er das schöne Weib, das er gern das seine genannt hätte, und das die Braut Gottes war.

„Arme Natalie," sagte er, „Sie gönnen sich keine Ruhe, und die Leiden der Menschheit brennen doch noch in Ihrer weichen Seele; Sie sind solch schrecklichen Anblick nicht gewöhnt, auch nicht dafür geschaffen."

Natalie erwiederte: „Bin ich auch nicht dafür geschaffen, so muß ich mich dazu erziehen, denn Leiden zu sehn und zu lindern, das ist ja mein Beruf! —"

„Der selbsterwählte," versetzte Leo „vielleicht in einem Augenblick des Schmerzes erwählt und der Schwärmerei. Es ist aber nicht der Beruf, zu dem Sie geboren sind."

„Woher weiß man denn, zu was man geboren ist?" fragte Natalie. „Die Menschen nehmen so leicht die Stimme ihrer eignen Wünsche für die Stimme Gottes."

Leo aber sagte leise: „Ich meine, nur die Liebe ist die Stimme Gottes."

Natalie antwortete: „Ich glaube, es ist der Schmerz. Es giebt so viele Menschen, die leiden, da muß es doch Menschen geben, welche die Leiden lindern."

„Gewiß giebt es deren," versetzte Leo; „es kann Menschen geben, welche sich Jahre lang diesem Beruf widmeten, und die Reste eines genossenen und verscherz-

Digitized by Google

ten Lebens auf dieſe Art noch nützen. Es giebt auch Verarmte, die für ſich ſelbſt keine Wünſche mehr haben, Unglückliche, die kein Glück mehr geben können, keines mehr erwarten. — Aber Sie, Natalie, in Jugend und Schönheit ſtrahlend, Sie hätten das ganze Leben nicht verpfänden ſollen."

„Es iſt aber nun geſchehen" ſagte Natalie, und trocknete die feuchte Stirn des Kindes, denn die Thautropfen des nahenden Todes perlten darauf, wie der Morgenthau eines neuen Lebens; das Morgenroth ſchien aber auf Nataliens Wangen ſich abzuſpiegeln.

„Der Papſt kann Gelübde löſen," ſagte Leo; „noch außer Frankreich giebt es einen blauen Himmel, und ein liebend Herz giebt es, welches Sie überall begleiten würde. — Sie würden dann nicht mehr Unglückliche zu tröſten haben, aber Glückliche zu machen. Sie würden dort als Hausfrau walten des Mannes, der ſie anbetet, Mutter würden Sie ſein ſeiner Kinder, und ſelbſt Gottes Lieblingskind, wie jetzt." —

Natalie ſprach: „Wo ſich der blaue Himmel wölbt, wohnt auch derſelbe Gott, wie über Frankreichs Himmel, er hat mein Gelübde und würde ſtrafen die Abtrünnige Schweſter. — Herr Leo, ich weiß es, Sie meinen es gut mit mir. Hätte ich noch eine menſchliche Liebe, ich würde Sie lieben, hätte ich mein Schickſal noch nicht gebunden, ich bände es freudig an das Ihrige. Hätte ich nicht das Gelübde geſprochen, ich würde Ihnen alles geloben, was die treue Gattin am Altar gelobt, und ich würde es halten, wie ich dasjenige halte, das mich an die Stätte des Schmerzes bindet." —

Digitized by Google

Das Kind that den letzten Athemzug. — Natalie breitete ein Tuch über die kleinen Züge, dann reichte sie Leo die Hand. Sie führte ihn ans Fenster. — Der Mond war aufgegangen in seiner Pracht, und Natalie deutete nach dem Himmel. „Dort oben sind wir vereint und auch Er mit uns. Bete Du, theurer Freund, schaue fromm empor nach jenen Räumen, da hören die Entbehrungen auf, da sind die Leiden zu Ende, und die Sehnsucht ist es auch."

Sie ging hinweg. Leo stand am Fenster und erdrückte die Thränen im Auge. Da tönte eine bekannte Stimme zu ihm herüber: „Der Mond ist das Auge des Herrn. Das sanfte Licht, es lockt die Thränen hervor, um sie zu trocknen, es senkt Trost ins Herz und schließt die Wunde der sehnenden Menschenbrust." — War das Traum oder Wachen? — Sah er nicht Sarahs schlanke Gestalt auf der Gartenmauer, sie winkte ihn zu sich, er aber winkte ihr hinweg! Er eilte in den Garten — ob sie es wirklich sei, oder nur ein Spiel der eignen Phantasie, vom Mond verlockt in die früheren Scenen des Mondscheins. — Sarah war aber verschwunden.

Als er in seine Wohnung eintrat, ward ihm die Ankunft der Gräfin Lavallé gemeldet. — Ein feurig sehnendes Wort hatte sie ihm geschrieben. Doch er fühlte mehr Schreck als Freude; er ahnete, daß Antoinette seine Liebe wollte, und die gehörte Natalien. — Auch seine Phantasie war nicht mehr mit ihr beschäftigt, die weihte sich seinem Schmerz. Zwischen Antoinette und ihm lag schon

Digitized by Google

so viel Trennendes, in den Verhältnissen, Characteren und Jahren. Ueber alles das hatte er in der Zeit der Trennung nachdenken können. Jetzt aber trennte noch das Gefühl für eine andere.

Er konnte unmöglich gleich zu ihr hineilen, er mußte sich erst sammeln. (Er mußte erst in sich zusammensuchen die Worte der Begrüßung, die nicht zu kalt und förmlich werden durften, doch auch nicht bindend, nicht Hoffnung erweckend.) — Er hatte sich schon dreimal nach der Thüre bewegt mit Hut und Stock. Da übermannte ihn aber jedesmal eine männliche Feigheit, d. h. eine solche, deren der Mann sich nicht schämt, sondern nur die Frau. Er wollte nehmlich gar nicht gehen. Er entschuldigte sich in einem Billet mit den Kranken, die er besuchte, und mit der Gefahr der Ansteckung, die er mitbringen könnte auf ein theures Leben. Er hatte das feinste Papier zu diesem Billet gewählt, die schönsten Schriftzüge geformt, und drei Federn dazu geschnitten; und doch sank Antoinette muthlos in den Sessel zurück, als sie es gelesen. Sie war schon seit einem halben Tag in Paris, und hatte so lange gewartet. Sie hatte am Fenster gesehen so viele Fußgänger die vorübergingen, so viele Wagen, die vorüberfuhren, und Niemand kam für sie. Niemand schaute herauf nach ihrem Fenster, nach ihr, die doch sonst der Mittelpunct gewesen war eines vornehmen, ausgezeichneten, sie verehrenden Kreises. — Jetzt blickte nur der Bettler zu ihr herauf und bat um eine Gabe. Der Mann aber, dem sie alles gegeben hatte und noch so viel geben wollte, er kam nicht! In solchem Augenblick, nach so langer Trennung konnte er noch vorsichtig sein! Was waren ihr denn

Digitized by Google

die Gefahren der Cholera, gegen die Herzensleiden, die sie jetzt fühlte? — Sie ging mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab. „Am Ende ist diese Vorsicht doch Liebe zu mir," sagte sie sich selbst beschwichtigend. „Er muß sich ja freuen mich wieder zu sehen, auf jeden Fall. Ich thue ihm Unrecht. Er ist ja treu! — Er ist zu groß und edel, um nicht treu zu sein, nur kleine Seelen sind untreu, denn die Untreue ist eine Schwäche! eine Erbärmlichkeit!" Sie wollte zu ihm hineilen, ihm zeigen, daß sie nicht vorsichtig sei, daß ihre Liebe nichts fürchtete — und an nichts dächte, als an das Wiedersehen! — Es war aber Mitternacht. Sarah lag schon seit mehreren Stunden zu Bett, denn sie war nicht wohl von der Reise. „Morgen also," sagte Antoinette sich selbst beruhigend, „noch acht — neun — zehn Stunden, die müssen ja auch so vorübergehen." Sie begab sich zur Ruhe — aber sie schlief die ganze Nacht nicht.

Als der Morgen graute, entriß sie sich aber freudig dem Lager, denn sie dachte jetzt nur des Wiedersehns. Die schlaflose Nacht hatte ihre Wangen geröthet. Sie ordnete sorgfältig ihren Anzug; das weiße Morgenkleid hatte die Wittwentrauer verdrängt. Antoinette war sehr schön. Sie hörte Schritte und erkannte die seinen.

Das Verhältniß zu Leo war der einzige Roman gewesen, den Antoinette gelebt hatte. In Schwalbach war sie bei der interessantesten Stelle stehen geblieben, diese war ihr unvergeßlich, und wie, wenn man ein Zeichen in ein liebes Buch hineingelegt hat, man es wieder aufschlägt bei derselben Seite, so begann Antoinette bei der Umarmung. Leo erwiederte diese feurig, er fand die Umarmung für das

Digitized by Google

beste Mittel, um seine Kälte zu verbergen, und auch seine Verlegenheit. — — Sarah war Zeugin des frohen Wiedersehens. Sie richtete das große Auge starr auf den fremden Mann, und die Erinnerungen der Jugend und des Mondes schienen in ihr aufzutauchen. Sie drückte die Hand an die Stirn, als wollte sie die Gedanken von außen ordnen, da sie es nicht von innen im Stande war. Ihr Geist blickte durch einen Nebelschleier, so undeutlich waren die Gestalten; sie wollte den Schleier hinwegreißen, doch sie vermochte es nicht. Da erblickte sie Leo. „Bist du nicht Sarah, das Mädchen von der Burg?" fragte er freundlich. „Das bin ich," erwiederte sie schüchtern. „Armes Kind! du bist also noch nicht genesen? (er gedachte der Erscheinung des vorigen Abends) und suchst noch die Höhe ohne zu schwindeln." — „Ich weiß nicht," sagte Sarah ängstlich, „was Sie meinen, mich schwindelt es aber jetzt, ohne daß ich auf der Höhe stehe." Und sie stützte sich an einen Stuhl. „Kennst du mich noch?" fragte Leo weiter. — „Vor vielen Jahren hatte ich Euch gesehen und dann glaube ich oft von Euch geträumt zu haben," antwortete Sarah. Antoinette sandte das Mädchen hinweg, es verlangte ihr allein zu sein mit dem Freund. — Sie wußte schnell seine Kälte zu bannen, seine Verlegenheit zu zerstreuen. Sie war so reizend, ihre Schönheit so strahlend aus den Brüsseler Spitzen heraus; sie war so liebenswürdig, so belebt und witzig in der Unterhaltung. Sie nahm so viel Interesse für ihn und sein Wirken, für seine Studien, Forschungen und Streben. Sie drang so tief ein in die Sphären, welche Männer sonst nur für die ihnen gehörigen halten. Die Aristokra-

Digitized by Google

tie des Standes hatte aufgehört, ihm zu imponiren, doch ihrem Geist schien eine viel edlere Grafenkrone aufgedrückt zu sein, und vor dieser mußte er sich immer noch beugen. —

Sie verbrachten schöne Abende zusammen, schöne Stunden. — „Das ist nicht Liebe," sagte Antoinette zwar oft, doch hatte er Liebkosungen, mit denen er sie beschwichtigte, so daß sie immer wieder glaubte. Es fehlte nicht an Vorwürfen, kleinen Scenen, aber auch nicht an Versöhnungen. Antoinette wollte, er sollte immer bei ihr sein, beinah den ganzen Tag und alle Abende. — Sie zürnte ihm oft wegen seiner Geschäfte, sie zürnte den Verhältnißen, den menschlichen Einrichtungen, die nicht Rücksicht nehmen auf zwei liebende Herzen. Sie war immer eine Tagesreise entfernt von den Urwäldern von Amerika, in die sie flüchten wollte mit dem Geliebten! Sie dachte nicht daran, daß ihre größte Anziehungskraft in ihren Verhältnissen lag, und daß ihre Seele so fesselte durch die Art, wie sie das Leben und Treiben der großen Welt aufnahm und wiederspiegelte.

Die Cholera wüthete. Antoinette zitterte immer, denn Leo war stets in Gefahr. Das machte ihn ihr noch theurer. Sie meinte, wie ihr, müsse der Madame Martin zu Muthe sein, die ihren Mann täglich im Scheinkampf mit dem Tiger sähe, und immer fürchten müsse, sich immer freuen, wenn die Befürchtung nicht einträfe. — Unzählige raffte die Krankheit dahin, und Unglück war eingekehrt beinah in jeder Familie! Antoinette aber wollte geliebt sein. Sie hörte von all dem Leiden und all dem Elend; sie fühlte mit; sie sandte Kleidung und Nahrung

den Armen, Trost den Verwaisten, aber sie wollte geliebt sein! Leo war empört über diesen ihren Egoismus, wie er es nannte. Er sah Sterbende — Leidende, Weinende, und sollte stets an sein Gefühl für Antoinette denken. Nicht möglich! Er vergaß aber, daß er stets an Natalien dachte, an die fromme Schwester, die er liebte, und daß also so etwas doch möglich sei. Sarah aber war so oft verweint, und Antoinette sah es nicht, sie war zu beschäftigt mit sich selbst, und es war, als habe ihr Gefühl für Leo ihr Menschenherz auf einen Isolirstuhl gebracht, unzugänglich für die electrischen Funken des fremden Wehes. —

Leo wurde immer höflicher und immer kälter, Antoinette immer gereizter, ihre Zärtlichkeit selbst war eine Verzweiflung. Endlich verlangte sie Wahrheit. Leo gab ihr diese, denn er war ein Mann von Ehre. —

Mit thränenlosem Auge hörte Antoinette ihr Urtheil. — Sie hatte keinen Vorwurf mehr, dem Manne, der sie nicht mehr liebte, dem hatte sie nichts mehr zu sagen. „In drei Tagen verlasse ich Paris," flüsterte sie halb leise, und reichte ihm die Hand zum Abschied, die er küßte. Thränen umdunkelten sein Auge. Sie war ihm theuer, und wäre ihm noch theurer gewesen, hätte sie ihn nicht so sehr geliebt. —

Die Thüre schloß sich; mit ihr ein Zwischenact in Leos Leben, während in Antoinettens Leben vielleicht das Trauerspiel erst begann. —

Auf der Treppe aber hörte er ein leises Schluchzen, es war Sarah; sie hatte das letzte Gespräch mit angehört und wollte ihm Lebewohl sagen. Er war der Stern ihres Lebens gewesen, nach dem sie zwar nie gelangt hatte, nie

Digitized by Google

ihn begehrt. Sein Erscheinen hatte sie aber immer erfreut, sie hatte immer nach ihm sich gesehnt. Der Armen, der so kärglich die Worte zugetheilt waren, stand auch jetzt keines zu Gebote.

Leo war betrübt. Man verliert immer ungern, was man besessen, selbst ein Herz, wenn dessen Besitz auch nicht mehr beglückt. — Auch fühlte Leo, daß er Weh bereitet hatte, wo man ihm nur Liebe geboten. Er wußte wohl, daß er nicht anders handeln konnte, aber das Weh war doch da, und wenn auch ein Mann selten weiß, was solch eine Trauer ist im Leben einer Frau, das sich so monoton abspinnt, ohne Thaten, Schaffen und Wirken, ohne äußere Zerstreuung, so fühlte Leo doch eine Art von Reue, wie über ein Unrecht, das nicht wieder gut zu machen ist.

Leo eilte in das Hôtel de Dieu. Dort sah er Schwester Ursula in stiller Pflichterfüllung durch die Säle wandeln. Sie war so ruhig, ja sie schien heiter. Leo war es nicht. Die verschiedenartigsten Gefühle hatten ihn bewegt, sein Blut war in Wallung. — Er suchte noch das Freie, hoffte Beruhigung von der Kühle der Nacht, sie brachte ihm die Krankheit! — Erstarrt fand man ihn auf dem Balcon und im Hôtel de Dieu schlug man ihm das Sterbebett auf. — Da trat Ursula zu ihm herein mit einer Kerze. War es ihm doch als wollte sie ihm in eine andere Welt hineinleuchten; ihr folgte der Priester mit der Monstranz. Die gläubige Schwester meinte dem jungen Protestanten für seine heiße Liebe nichts besseres geben zu

Digitized by Google

können, als einen katholischen Tod. — Er sah durch das gebrochene Auge seine Natalie, die gen Himmel blickte und er schied mit einem Lächeln.

Es war zu der Zeit, als die herrschende Krankheit ihre Wuth verdoppelte. Unzählige Opfer wurden täglich begraben, und es waren nicht Särge genug für alle die Todten. In Körben trug man sie zur Ruhe. — So wurde auch Leos Leiche bestattet mit vielen. Sie war in ein weißes Tuch geschlagen, Natalie hatte es mit ihrer Brustnadel befestigt. Seine schönen Locken umspielten die Schläfe, das Gesicht war dem Himmel zugekehrt, und der Mond beleuchtete die jugendlich erstarrten Züge. — Der Leichenkorb mit dem traurigen Inhalt ward auf den Wagen gehoben und befestigt und langsam bewegte sich dieser die Straße entlang. — Da tönte ein Schrei durch die Stille der Nacht! ein mondsüchtiges Mädchen lag todt unter den Rädern des Trauerwagens, sie war von der hohen Mauer herabgestürzt und zerschmettert. —

Digitized by Google

V.

Oesterreichische Gesellschaft und Aristokratie.

1.

Wer Paris gesehen hat, kennt, wenn nicht Frankreich, doch die Franzosen; wer aber Wien sieht, lernt eben nur Wien kennen und nicht mehr. In Oesterreich gestaltet sich in jeder Provinz ein eigenthümliches soziales Leben, das je nach der Nationalität, der Größe, dem Wohlstande derselben verschieden ist und seinen Fokus wie natürlich in ihrer Hauptstadt hat. Gesetzt, Sie sind ein Commis-Voyageur, der aber den Takt hat, sich für einen Fabriksbesitzer oder wenigstens für den Sohn eines solchen auszugeben, und führen Empfehlungsbriefe, die sich dahin auslegen lassen, an einige Matadore ihres Faches bei sich, von deren einem Sie eine Karte zur ersten Soiree bei seiner Excellenz, dem Präsidenten Freiherrn von X. erhalten. Man versammelt sich um sechs Uhr; denn hier herrscht noch die alte gute Sitte, welche für den Bürger und kleinen Beamten um zwölf Uhr, für den Geldadel und die Angestellten vom Rathe aufwärts um eins Mit-

Digitized by Google

tag sein läßt, und nur die höchste Aristokratie besitzt einen so gut dressirten Magen, der bis zwei Uhr zu warten versteht. Die Reform, welche ein geraden Weges aus Frankreich und England zurückgekehrter Finanzmann einzuführen versuchte, fand durchaus keinen Anklang; ihn selbst hinderte nur die falsche Scham, sie wieder aufzugeben, und er sah sich genöthigt, ganz inkognito um die gewöhnliche Stunde im Gasthause ein Avant-Diner einzunehmen da sein eigener Magen völlig Provinzial und Patriot geblieben war.

Sie erscheinen also pünktlich, geben Ihren Mantel, denn Sie sind wohl zu Fuße gekommen, im Vorzimmer ab und treten in eine Reihe erleuchteter Zimmer und Salons, die zwar nicht im neuesten Geschmacke, aber immer recht anständig und vorzüglich solid dekorirt sind. Sie sind in Oesterreich; denn welchem Lande könnten die klassischen weißen Uniformen, deren Sie hier bei zwanzig erblicken, sonst wohl angehören? Ihre Träger machen die Elite der Garnisonshelden aus, die sich, wie es guten Soldaten ziemt, im Frieden auf den Krieg vorbereiten, und ihre Taktik und Strategie an den liebenswürdigsten und jungfräulichsten Festungen der Welt versuchen. Sie lassen sich vom Strome forttreiben und glauben sich am Ende Ihrer Wanderung in einen der eleganten Läden des Kohlmarktes oder Grabens versetzt, denn Sie erblicken auf geschmackvoll drapirter Estrade eine Ausstellung der zierlichsten Kleinigkeiten, welche männliche Galanterie zu bieten und weiblicher Sinn mit kunstfertiger Hand zu schaffen weiß. Neben niedlichen Etuis, Bracelets, Ohrgehängen und englischen Almanachen liegen gestickte Portefeuilles, Mützen und die unaus-

Digitized by Google

weichlichen Pantoffeln. Hier ein Pfeifenteppich, reich mit Emblemen versehen — dort Saphirs Damenbibliothek in Goldschnitt und schwarzem Safian zwischen Körner's Werken und einem Landschaftsgemälde, das eine Ansicht aus dem Alpenlande darstellt. Jetzt ertönt eine Klingel, und das Verloosungskommittee beginnt sein Geschäft. Beneiden Sie nicht den freudestrahlenden Lieutenant, der das Portefeuille, welches die Tochter seines Obersten stickte, wie eine eroberte Fahne in der Hand hält, und hin eilt um sich bei ihr für die Gunst des Glückes zu bedanken, während sie mit sauersüßem Lächeln seine Schmeicheleien anhört — denn er war es nicht, an den sie während der Arbeit sinnend dachte! Wie bedauernswerth ist jener Arme, der sich fest vornahm, eine gewisse Geldbörse zu gewinnen, und jetzt mit betrübtem Antlitz das bescheidene Cigarrentäschchen ansieht, welches die treuer Liebe so selten holde Fortuna ihm zuzuwerfen für gut fand! Tauschen Sie mit Herrn von S., flüstert ihm sein Schutzgeist in der Gestalt eines Sekretärs zu, und bald ist ein Glücklicher mehr in der Gesellschaft.

Die Aufregung des Spieles ist vorüber, und Sie haben Zeit, sich in der Versammlung umzusehen. Sie scheidet sich in zwei Hauptmassen: die alte und die junge Welt. Die Chefs der ersten sind Bischof, Präsident und General — ihre weiblichen Höhenpunkte drei bis vier Staatsdamen, die Frau vom Hause an der Spitze. In einem der Spielzimmer, gerade unter dem Bilde Sr. Majestät in lebensgroßer Figur setzen sich Se. fürstbischöfliche Gnaden eben zu einer Parthie Whist zu recht. Es ist ein kleiner dicker Herr mit einem vollen, geschneidten aber häß-

Digitized by Google

lichen Gesichte, in Abbékleidung und rothen Strümpfen, der fortwährend, sobald ihm die Hände frei werden, mit dem Pektoralkreuze spielt. Es wird kein Clemens August aus ihm; er giebt sich zwar den Anschein, die Handlungsweise desselben zu vertheidigen, ist aber weit entfernt in seine Fußstapfen zu treten; er diskutirt viel lieber Oekonomie und Industrie, von deren Stand und Blüthe seine Einkünfte zum Theil abhängen, oder belehrt halb ernst halb lächelnd die scherzenden Frauen über die Nothwendigkeit und Heiligkeit des Coelibates. Der General gehört zu jenen, welche ganz besonders Loyalität und Patriotismus affichiren, aber im Grund des Herzens den Leiter ihres Departements verwünschen; denn er sieht sich in die Provinz verbannt, hat eine große Familie, kein Vermögen und keine Aussicht auf Avancement; ja er fürchtet sogar nächstens das Pensionirungsdekret ankommen zu sehen, welches ihn ganz beseitigt, damit für einen Günstling Platz werde, der den hechtgrauen Frack und die rothen Hosen in den Wienersalons und Antichambren des Hofkriegsrathes gewann. Der Präsident ist der Geburt und Stellung nach Aristokrat; aber die Ideen der modernen Zeit verfehlten nicht an dem Gebäude zu rütteln, das die Erziehung in einem böhmischen Schlosse mitten unter Feudalherren und Leibeigenen, in seinem Kopfe begann, und die Bildung in einer Akademie, wo nur Füllen des reinsten Blutes dressirt werden, vollendete. Er weiß viel, denn er hat in seinem Leben viel reden gehört, und in viele Bücher geblickt; aber er hat überall nur gekostet, und so wurde seine Bildung ebenso vielseitig als oberflächlich, und ist ein Amalgama unverdauter libe-

Digitized by Google

raler Ideen und aristokratischer Reminiszenzen und Gewöhnungen. In Frankreich wäre er wahrscheinlich ein Deputirter der linken Seite, und in Baden ein Rotteckianer oder Welckerianer geworden, in Oesterreich wurde er Präsident, weil er aus dem Holze ist, aus dem man solche macht. Seine Gemahlin führt eben das freundlichste Gespräch mit ihrer Todfeindin, der Gräfin von * *, deren Gatte der Chef einer parallelen Behörde ist, welche mit der des Präsidenten in fortwährenden Rangstreitigkeiten liegt. Die Excellenz fühlt ihre Ueberlegenheit, bewacht jedoch die Gegnerin stets mit vorsichtigem Auge; und während diese den bittersten Grimm unter den süßesten Worten verhüllt, genießt jene den Triumph einer strahlenden und gefeierten Dame des Hauses. Manchmal läßt freilich auch sie den Blick traurig durch die geputzte und summende Menge schweifen; sie erinnert sich vielleicht, daß sie drei Töchter und keine Schwiegersöhne hat, oder bedenkt die Kosten des Festes, das häusliche Derangement, und hört im Geiste die boshaften Bemerkungen der Medisance über das hier und da Uebersehene und Mangelhafte. Mitten unter einem Troß von Regierungs-Appellations- und Landräthen und ihren Gattinnen sehen Sie die Koryphäen des Industrie- und Geldadels, reiche Fabrikanten, Kaufleute, Bergwerksbesitzer, die sich entweder von dem Makel ihrer bürgerlichen Geburt emancipirt haben, oder statt der Adelsbriefe Bankaktien vorzeigen können. Eben spricht ein magerer, im Aktenstaub verkümmernder Justizmann, dem der Kanzleibote alle Monate 100 Gulden in das Haus trägt, mit einem solchen Miniaturkrösus, und obwohl er sich das Ansehen giebt, als

Digitized by Google

lasse er sich zu Jemandem herab, der nicht im Staatsschematismus steht, so weiß doch die ganze Welt, daß er ihn beneidet und keinen Augenblick zögern würde, Titel und Rang, die Rechts- und politischen Wissenschaften an den Nagel zu hängen und mit ihm zu tauschen. Noch schlimmer sind ihre Frauen daran; denn diese können sich nicht in das erhebende Selbstgefühl amtlicher Würde einhüllen, und werden nur zu sehr von den Federtoquen, goldenen Colliers und Sammtkleidern der Chaussee d'Antin verdunkelt.

Ein Element, das ebenfalls auf Oesterreich weist, stellt sich in den Geistlichen dar, deren einige theils an den Spieltischen beschäftigt sind, theils wirklich oder scheinbar ruhige Beobachter und Zuschauer abgeben. Es sind entweder höhere Würdenträger, der Kirche, Pröbste, Domherren, oder Professoren, mitunter aus dem Regularklerus, die aber hier in eleganter Civilkleidung erscheinen, und nur wie der Pfau an den Füßen häßlich, wenigstens unmodisch sind, denn sie tragen entweder kurze Beinkleider mit Schuhen und seidenen Strümpfen, oder hohe Stiefel, wie die österreichischen Offiziere vor der denkwürdigen Einführung der Pantalons. Ein solcher lehnt dort an der Thüre und mustert die durchziehenden Paare; es ist ein junger ernst und kalt aussehender Mann, mit sorgfältig gewähltem, und nach Möglichkeit elegantem Anzuge; wären nicht die kirchlichen Stiefel, so könnte man ihn mit einem Fashionable aus den Büreaux verwechseln. Auch sein Blick ist nicht der gewöhnliche seiner Standesgenossen, man sieht, er hat mit der Welt noch nicht gebrochen, und seine Gedanken scheinen nicht im Chore oder am Altare zu weilen.

Digitized by Google

Bemerken Sie jenes blonde Mädchen mit dem zarten, fast durchsichtigen Teint, die ohne andern Schmuck, als eine Perlenschnur um den blendenden Nacken, in einfachem weißen Kleide so edle schlanke Formen zeigt? Sie nähert sich am Arme einer Freundin der Thüre; der junge Geistliche erröthet, macht einen glühenden, vielleicht erwiederten Blick auf das Mädchen und zieht sich zurück. Er wählt nun seinen Standpunkt in der vergessenen Ecke eines Nebenzimmers, und da das Fräulein nicht tanzt, sondern bloß sitzend mit Freundinnen plaudert oder Huldigungen empfängt, so braucht er ihn für die Dauer des Abends nicht mehr zu ändern. Sie denken vielleicht an Abälard und Heloise, deren Geliebter, wie Petrarca, bekanntlich ein Kleriker war; und so mag wohl auch hier eines jener Verhältnisse vorkommen, wo zwei Herzen sich zu spät fanden, und über einer Welt von Ausnahmsgesetzen und Conventionen sich die Hand reichen.

Wie ganz anders gestalten sich die Beziehungen zwischen jenem Schwarm von jungen Offizieren, Auskultanten, Praktikanten, Ankömmlingen von der Universität, Studierenden, und dem bunten Flor heiterer, geschmückter, scherzender Mädchen, die sich im großen Salon eben zum Cotillon reihen. Die Regimentsmusik läßt die Weisen Lanner's oder Strauß's ertönen, und die fröhlichen Paare bewegen sich in den kunstreichen Verschlingungen der Figuren, welche das französische Kommandowort eines parfümirten Lieutenants anordnet. Wenn ich Ihnen rathen soll, so ziehen wir uns aus diesem Getümmel zurück; oder wollen Sie vielleicht die Gespräche dieser jungen Leute belauschen? C'est tout comme chez nous; die Paare, welche sprechen,

Digitized by Google

denn es giebt auch solche, die nur tanzen, beschränken ihre Diskussionen auf jenes liebenswürdige Nichts, das in Oesterreich, mehr wie sonst irgendwo, den Stoff der Conversation ausmacht; sind die Tagesneuigkeiten erschöpft, so kaut man die von gestern wieder, und wenn alle Kleider durchgemustert, alle zärtlichen Paare belauscht, bekrittelt und verläumdet sind, so ist auch der Cotillon zu Ende, und man läßt sich Eis bringen, um dem Munde eine andere Beschäftigung zu geben. Endlich schlägt es eilf Uhr, die Menge verliert sich, und Sie können am nächsten Morgen Ihre Reise fortsetzen und sagen, daß Sie einer soiree dansante in einer österreichischen Provinzialstadt beiwohnten.

2.

Die Schwierigkeiten des Fortkommens im Staatsdienste, welche sich in den letzten Jahren immer mehr häuften, haben sich durchaus nicht vermindert und der Eintritt in diese Carriere ist fast nur Bemittelten möglich. Selbst der Adel beginnt schon unter diesem Stande der Dinge zu leiden, und um ihm abzuhelfen, meinen einige aus dieser Klasse, die in ihren historischen Studien wahrscheinlich beim ägyptischen und hindostanischen Kastenwesen stehen blieben, und aus der neuern Zeit sich bloß die Verordnungen der verstorbenen Landesväter von Neapel und Kurhessen merkten, das Einschlagen dieser Laufbahn solle den Bürgerlichen noch mehr erschwert werden, als es ist, oder besser ausschließlich dem Adel vorbehalten sein. Der

Digitized by Google

Bauer solle beim Pflug, der Bürger in der Werkstätte bleiben, und die Beamtenaristokratie im eigentlichen Sinne zu einer abgeschlossenen Aristokratie werden. Sie blikken sehnsüchtig nach der Ahnfrau aller Constitutionen und Charten, der ungarischen Verfassung, und würden sich vorläufig damit begnügen, in die Zahl ihrer Vorrechte ein ganz unbedeutendes aufgenommen zu sehen, nämlich die Steuerfreiheit. Diese gäbe ein nettes Gegenstück zur Befreiung von der Conscriptionspflichtigkeit, einem Privilegium, das mit der Geschichte in überraschendem Einklange steht. Während einst der Kriegsdienst den Adel machte, wird jetzt bloß der Plebejer und Leibeigene zu demselben gepreßt.

So singt die Brut, was man ihr ab ovo vorgepfiffen, und hält sich für ein höheres Geschlecht, weil der Papa des Papas schon Freiherr und Gott weiß, was noch gewesen. Auf Besserung dieser Menschen zu hoffen, ist Thorheit, oder vielmehr die Menschen überhaupt bleiben dieselben. Mag der Vulkan ausbrechen, und tausende unter den Trümmern begraben; kaum ist der Sturm vorüber, so kommen sie wieder, bauen sich an, und Resina steht auf Herkulanum, bis einmal der ganze Ball in den Rachen irgend eines auf dem Weltenmeere herumschwimmenden Ungethüms geräth, der ihn ruhig verdaut, mit all' seinem Elend und seiner Thorheit!

Andere geben zwar die Ungerechtigkeit der Privilegien des Erbadels zu, wollen aber wenigstens seine Titel ihren jetzigen Besitzern und deren Nachkommen gerettet wissen, und behaupten, der Adel würde, wie es nach ihnen auch jetzt der Fall ist, die gebildete Minorität von dem unge-

Digitized by Google

schliffenen Haufen unterscheiden, so daß, wer adelig, schon a priori für gebildet zu halten wäre. Sie stützen ihre Meinung unter andern auch darauf, daß der Adel mehr Mittel der Bildung in Händen habe, ohne berücksichtigen zu wollen, daß nach dem Fall der Privilegien jene Allen gleich zugänglich sein würden. Glauben doch diese Menschen, der Adel sei ein Stempel, von Gott seinen Günstlingen aufgedrückt, um sie als echte Fabrikwaare von der nachgemachten unprobehältigen zu unterscheiden. Ja er ist ein Stempel, den die Despotie erfand, um ihre Sclaven zu bezeichnen und zu belohnen, weil sie wohl wußte, daß derjenige, welcher so viele Vortheile seiner Existenz einer Ungerechtigkeit verdankt, immer bereit sein wird andere Ungerechtigkeiten zu vertheidigen. Sieht man den beschränkten Dünkel dieser Leute nach so vielen Erfahrungen an, so kann man den durch alle mögliche Ausschweifungen eines sich sicher glaubenden Uebermuthes gereizten Fanatismus der Revolution sehr wohl erklären.

Digitized by Google

VI.

Zeitbewegungen in der Medicin.

Von

Dr. Werber, Professor in Freiburg.

Erster Artikel.

Die Umwälzung, welche vorzüglich mit dem verflossenen Jahrhundert in allen Seiten und Richtungen der menschlichen Bestrebungen eingebrochen und im jetzigen Jahrhundert fortgesetzt wird, hat auch die Natur- und Heilwissenschaften ergriffen; sie bewegen sich mit im großen nie gesehenen Wirbel des Geisterstromes, welcher durch die neuere und neueste Zeit dahin wogt. Wohin wir blicken, allenthalben Gegensatz und Zwiespalt in der Politik, Religion, Poesie und Philosophie, in der Pädagogik und im Systeme des Unterrichts, allenthalben ein Entgegentreten des Natürlichen und Vernünftigen, des Freien und Positiven, des Realen und Idealen, des Menschlichen und Göttlichen und weiterer Verhältnisse.

Auch in der Auffassung und Behandlung des rein natürlichen Elementes, in den Natur- und Heilwissen-

Digitized by Google

schaften hat sich ein vielfältiger Gegensatz entwickelt und namentlich in der Medicin eine Spaltung geoffenbart, wie sie noch keine Zeit gesehen.

Ich will versuchen, die Bewegungen, welche die Zeit auf dem Gebiete der Medicin hervorgerufen, als nothwendige Erscheinungen und Folgen tiefliegender Ursachen und Gründe sowie als fruchtvolle Entwicklungen für die nächste Zukunft in passenden Uebersichten zu schildern.

1. Die empirische und spekulative Medicin. Locke und Leibnitz stritten über Ursprung und Wesen der menschlichen Erkenntniß; jener behauptete die Vorherrschaft der Objectivität der Erkenntniß, der aus den Sinnen schöpfenden Erfahrung oder Empirie; dieser stimmte für die Vorherrschaft der Subjectivität der Erkenntniß, der aus dem Geiste schöpfenden Vernunft oder Spekulation. Kant entschied dahin, daß der Stoff der Erkenntniß aus den Sinnen oder der Objectivität, die Form aller Erkenntniß aber aus dem Geiste oder der Subjectivität entspringe, daß die objective Erscheinungswelt sich nach der subjectiven Gedankenwelt richten und bequemen müsse. Mit diesem Ausspruche war die Vorherrschaft der Subjectivität und Idealität begründet, denn Kant eröffnete die Laufbahn der neuern und neuesten Philosophie und aller durch diese bewegten geistigen Bestrebungen. Fichte lenkte ganz von der objectiven Welt ab und setzte das ideale Ich als Centrum, als Wesen und Ursprung der Welt; Schelling folgte im Allgemeinen seinem Vorgänger, indem er in den Ideen der Vernunft die erscheinende und denkende Welt enthalten erblickte und von diesem absoluten idealistischen Standpunkte aus die Natur- und Heil-

Digitized by Google

wissenschaften neu zu begründen und zu entwickeln versuchte. Es gestaltete sich die Natur- und Heilwissenschaft durch Schelling und seine Freunde im Anfange dieses Jahrhunderts ganz spekulativ, indem die subjective und ideelle Gedankenbewegung sich der Chemie, Physik, Naturgeschichte, Physiologie, Pathologie und Therapie bemächtigte, aprioriſch die Gesetze der Natur construirte, durch intellektuelle Anschauungen und Bestimmungen den empirischen Anschauungen und Untersuchungen voreilte. Spekulative Physik und naturphilosophische Medicin nannte diese Schule ihre Errungenschaft. — Man kann nicht läugnen, daß diese Schule eine großartige Erscheinung der ideellen Gedankenmacht, der über die Sinnenwelt sich erhebenden Vernunftkraft war, daß sie eine Reihe der kühnsten Ideen über die Natur- und Heilwissenschaftlichen Gegenstände entwickelte, und darum eine ruhmreiche That besonders des deutschen Geistes für alle Zeiten bleiben wird. Allein das Ausarten in subjectiven Formalismus bei großer Armuth des objectiven Materialismus schadete nothwendig und mußte darum auch den Gegensatz hervorrufen, der sich als empirische Physik und Medicin offenbart. Die spekulativen Ideen der Vernunft leisteten in der Medicin und in der Naturwissenschaft nicht, was sie versprachen, darum warf sich das Heer der Aerzte auf die empirischen Anschauungen der Erfahrung.

Erfahrung ist nun das Losungswort, welches die ärztliche Welt beherrscht, und einen gewaltigen Zauber ausübt; jeder Arzt will Beobachtungen und Erfahrungen machen und sammeln; sie häufen sich zu unübersehlichen Massen an; stets neue Journale entstehen, worin sie nie-

Digitized by Google

dergelegt und mitgetheilt werden, Recepttaschenbücher spielen nun eine wichtige Rolle in der medicinischen Literatur. An die Stelle der spekulativen Ideen ist nun die empirische Casuistik getreten und in der That Hahnemann hat mit seiner Homöopathie das treffendste Extrem zu Schellings naturphilosophischer Medicin herangebildet. —

Wie früher die hektische spekulative Medicin vorherrschte, so sehen wir jetzt die hydropische empirische Medicin in vorherrschender Macht; dort überwältigt der Geist, hier die Masse. —

Es ist kein Zweifel, daß ein Gegengewicht gegen die Ueberwucht der spekulativen Medicin, wie sie früher sich geltend machte, eine nothwendige Folge war, daß man die Erfahrung über die sinnliche Natur und ihre Erscheinungen befragen mußte, daß man Beobachtungen und Versuche anstellte — allein man verfiel in den gröbsten Empirismus, wie früher in den leersten Formalismus, hier eine bodenlose Spekulation, dort eine lichtlose Empirie. —

Wir können mit Recht sagen, daß die Medicin gegenwärtig an einer Zersetzung ihres Wesens und Lebens leidet, und daß sie darum am Wendepunkt ihrer wissenschaftlichen Erhebung steht. Die empirische und spekulative Medicin sind nur die beiden Seiten der wahrhaft wissenschaftlichen oder philosophischen Medicin. Denn die Empirie ist nur der sinnliche Boden, die positive Grundlage, von welcher die Medicin ausgeht und die Spekulation ist die geistige Bewegung, die vernünftige Entwicklung, zu welcher die Medicin vorschreiten muß, nur in

Digitized by Google

dieser doppelten Bildung und Gestaltung wird die Medicin ihre wissenschaftliche oder philosophische Würde gewinnen. Man kann also voraus sagen, daß die Medicin die empirische und spekulative Seitenbewegung verlassen, das Wirkliche und Wahre der Empirie und Spekulation in sich aufnehmen, läutern und veredeln werde, um sich in wissenschaftlicher oder philosophischer Fassung vollenden zu können — dieß ist ihre nächste Aufgabe und eine nothwendige Arbeit für die Medicin, wenn sie nicht hinter den übrigen Doctrinen zurückbleiben will. —

2. Die historische und rationalistische Medicin. Die Medicin hat wie alles Lebende und aus dem Leben hervorgehende eine Entwicklungsgeschichte. Die bisherige Medicin rühmt sich eine hippokratisch-galenische zu sein, indem sie durch Hippokrates und Galen ihre wesentlichsten und ersten Grundsätze erhalten hat, mithin sich eines mehr als zwei Jahrtausend alten Lebens erfreut. — Welche Veränderungen und Zusätze die hippokratische Medicin auch während dieser langen Zeit erlitten haben mag, so hat sie doch im Ganzen die wesentlichen und ursprünglichen Grundsätze festgehalten, sie nur mehr entwickelt und erläutert. Einzelne Geister wie Paracelsus haben sie zwar erschüttert, aber die griechische Medicin hat diese Erschütterung leicht überwunden und ihr altes Leben bis an das 19te Jahrhundert bewahrt und erhalten. Da ist aber ein Geist wie der des Paracelsus erstanden, es ist Hahnemann, welcher die historische Grundlage der bisherigen Medicin völlig vernichten will. — Hahnemann steht völlig auf dem rationalistischen Standpunkte; in seinem Organon der Heilkunst spricht er, daß vor ihm die wahre Heilkunst

Digitized by Google

nicht existirt habe, er sei der erste, welcher der Welt die wahre Heilkunst erschlossen habe in einem neuen Heilungsprinzipe, und von ihm müsse die Medicin ihren Anfang nehmen. Der umwälzende Gedanke Hahnemanns steht in unserer Zeit nicht einsam da, sondern er hängt zusammen mit dem erwachten rationalistischen Principe, welches sich in der Politik, in der Religion, in der Poesie und andern Bestrebungen des menschlichen Geistes offenbar geltend macht. — Dieß Princip ist die persönliche Freiheit oder die Freiheit der Persönlichkeit, welche sich dem stabilen Ganzen der Gesellschaft oder dem Staate gegenüber stellt.

Wir haben ein conservatives Princip in der alten oder hippokratischen Schule, und ein revolutionäres Princip in der Hahnemannschen Schule, welche nur im extremsten Ausdruck den Gegensatz zur alten Schule bedeutet. — Denn außer Hahnemann haben noch andere Aerzte eine Regeneration der Medicin verlangt, aber nur nicht in der die alte Schule austilgenden revolutionären Absicht, sondern in der Ueberzeugung, daß eine Verjüngung und Ergänzung der alten Schule zu Theil werde. —

Gegenwärtig schwankt die Medicin in heftigen Zuckungen zwischen den Institutionen der alten Schule und denen der neuen Schule; es handelt sich also um Erhaltung des Wirklich-Wahren der alten Schule und um Gewinnung des Wirklich-Wahren der neuen Schule, was eine Aufgabe der Medicin für die nächste Zukunft sein wird. —

3. Die materialistische und virtualistische Medicin. Die Natur erscheint in ihrem Bestande und in ihrer Thätigkeit als Stoff und Kraft. Der Materia-

Digitized by Google

lismus erfaßt die Natur als Stoff, der Virtualismus aber als Kraft, und durch diese einseitige Auffassung und Betrachtung der Natur geht das wahrhafte Wesen und Leben, Sein und Wirken derselben unter; denn der richtigen Ansicht erscheint die Natur als substanzielle Kraft oder Causalität.

Früher herrschte der Materialismus in den naturwissenschaftlichen Ansichten; auch in der Medicin waren der Mechanismus und Chemismus, die Humoral- und Solidartheorie vorherrschend. Der dynamischen oder virtualistischen Ansicht in der Naturwissenschaft brach Kant vorzüglich offene Bahn, indem er die Materie auf Kräfte zurückführte. In der Physiologie und Pathologie verflüchtigten Browne und die Erregungstheoretiker siegreich den Materialismus, der in der Medicin herrschte; indem sie das Leben auf Erregbarkeit zurückführten. — Hahnemann und seine Freunde dehnten den Virtualismus auf die Therapie und Pharmakodynamik aus, so daß wir in der homöopathischen Schule die extremste und consequenteste und somit einseitigste Ausbildung des virtualistischen Systems erblicken. — Der Materialismus und Virtualismus haben ihre einseitigen Laufbahnen, wenn auch vielleicht noch nicht ganz vollendet, doch zur bewundernswerthen Entfernung von einander geführt und die nächste Zukunft hat ihre Vermittlung zu bewirken.

Die in unserer Zeit herrschend gewordene Virtualistik findet ihre Erklärung und ihren Zusammenhang überhaupt in der hervorragenden Subjectivität und Idealität fast aller Lebensrichtungen, gegenüber andern krassen materialistischen Bestrebungen. Eine wahrhaft vernünftige

Digitized by Google

Ansicht von der Natur der Dinge, wird die extreme Materialistik und die extreme Virtualistik verwerfen und nur in ihrer organischen Vermittlung Beruhigung finden.

4. Die praktische und theoretische Medicin. Die Praxis schreitet im Leben der Theorie voran; später holt diese jene ein oder greift ihr sogar vor — wie die Geschichte vielfältige Beweise für diesen Ausspruch liefert.

Mit dem großartigen Erwachen der Philosophie im vorigen Jahrhundert, und im Uebergange in das jetzige, mit dem Ringen um das Bewußtsein über die Natur der Dinge, mit dem Vorherrschen der Spekulation über die Empirie entwickelte sich auch ein vorgreifendes Theoretisiren, welches sich entschieden in der naturphilosophischen Medicin geltend machte. Die Theorie machte Riesenschritte, überflügelte mächtig den Schneckengang der Praxis; aber die schönen Sonnenflüge der spekulativen Theorie waren für die Praxis zu hoch, Theorie und Praxis verstanden sich nicht, die Theorie war kein glücklicher Führer am Krankenbette. Und so wendeten die Praktiker der Theorie den Rücken zu. Es kann uns nun nicht wundern, wenn wir die Praktiker das entgegengesetzte Extrem verfolgen sehen, nemlich eben so untheoretisch am Krankenbette zu verfahren, als die Theoretiker früher in den Schriften unpraktische Lehren aufstellten. —

Und in der That, Hahnemann hat in seiner homöopathischen Praxis alle Theorie, wissenschaftliche Begründung und Erklärung für unnöthig, oder für etwas Ueberflüssiges geachtet — und er ist nur der Gipfelpunkt der lichtlosen medicinischen Praktik, wie sie in neuerer Zeit

Digitized by Google

herrschend geworden ist — denn die meisten Aerzte haschen nur nach bestimmten Mitteln für gewisse Uebel; wie ließe es sich sonst erklären, daß alljährlich eine Masse Receptaschenbücher im Druck erschienen, und alle Journale mit unfruchtbaren Krankengeschichten überschwemmt würden? Der größte Theil unserer medicinischen Literatur besteht in empirischer Casuistik, die unmittelbaren praktischen Zweck hat, aber auch, dem größten Theile nach, ohne wissenschaftlichen Nutzen ist und darum nur einen ephemeren Erfolg hat. — Es ist nun allerdings eine wichtige Aufgabe unserer Zeit, die unpraktische Theorie und die untheoretische Praktik in ihrer einseitigen Nichtigkeit aufzuheben, die Theorie für die Praktik fruchtbar und die Praktik für die Theorie zugänglich zu machen, damit sie in lebendiger Zusammenwirkung den Segen für die Menschheit herbeiführen, wozu sie ihre Bestimmung haben. — Die wahre Theorie steht nicht in Widerspruch mit der ächten Praktik; die wahre Theorie geht aus vernünftiger Beobachtung und Erfahrung hervor und auf derselben Grundlage ruht die Praktik — wenn man aber Erfahrungen machen will ohne Vernunft-Einsicht, oder Vernunft-Ansichten aufstellen ohne Erfahrungen, so haben wir auf der einen Seite die geistlose empirische Praktik, und auf der andern Seite die sinnlose spekulative Theorie, beide sind aber die Todesarten der Wissenschaft und Kunst. —

5. Die naturalistische und artistische Medicin. Eine große Aufgabe unserer Zeit ist die genügende Lösung des Verhältnisses zwischen der naturalistischen und artistischen Medicin.

Digitized by Google

Die naturalistische Medicin baut mit unbedingtem Vertrauen auf die Heilkraft der Natur, mit zweckmäßiger Benutzung der das Leben im gesunden Zustande erhaltenden und befördernden Mittel und Einflüsse. Die artistische Medicin vertraut mehr den arzneilichen und technischen Eingriffen in den Heilungsprozeß der Natur und sieht in den Krankheiten nur etwas Fremdartiges und Leidendes für den thierischen Körper, daher also die geschäftige und unablässige Verfolgung und Bekämpfung der Krankheit, von Seiten der Aerzte. Also natürliche und künstliche Medicin ist nun an der Tagesordnung. Die Homöopathie hat den Glauben an die alte Medicin erschüttert, sie rief unbewußt das Vertrauen zur Naturheilkraft mächtig ins Leben, darum ist es begreiflich, daß die Hydropathie eine so große Rolle zu spielen beginnt. — Ein wahres Wort spricht der humoristische Laube in seinen Reisenovellen: „die Gesundheit, das Geld und die politische Stellung sind heutigen Tages der Mittelpunkt menschlicher Bestrebungen geworden. Man will gesund, reich und frei sein, wie man zu andern Zeiten poetisch, oder vornehm oder liebenswürdig sein wollte. Die Motionen in Sachen der Politik sind bekannt genug. In Sachen des Geldes geht es direkt darauf los, daß vielleicht schon in 10 Jahren kein Amt, keine Position mehr bestehen wird, ohne einen Nebenzweig von Industrie. Jedermann wird neben seiner laufenden Thätigkeit ein Geschäft suchen, um seine Hände in dem auf- und abwogenden Meere des Erwerbs und Geldverkehrs zu haben, fixe Gehalte, sein sie noch so hoch, werden für Armuth gelten, die Poesie des Glücks wird ein nothwendiges Be-

Digitized by Google

dürfniß werden, alles wird Kaufmann sein müssen, wie alles gebildet sein muß. — In Sachen der Medicin liegt die Verwandlung vor aller Augen. Der allein selig machende Glaube der Allopathie ward angegriffen von Reformatoren, die wiederum, wie damals, ihren Sitz in Sachsen hatten, die bald folgende Cholera spielte den 30jährigen Krieg und entblößte die Schwäche der Partheien auf eine tödtliche Weise. Aller katholische, unfehlbare Glaube an die bisherige Wissenschaft ward erschüttert, ward aufgelöst, und wir befinden uns nun im neuen Stadium der Spekulationen, der Entdeckungen und Erfindungen. Von den verwickeltsten Zuständen in Wissenschaft und Kunst geht die Welt meisthin zu den einfachsten und ursprünglichen über. Ein unbefangenes Element, das Wasser, wird auch jetzt plötzlich der Mittelpunkt vieler Versuche." — Es ist eine höchst glückliche und nothwendige Wendung in der Medicin, daß man von der vielfach verwickelten und verkünstelten alten Medicin zur sehr einfachen Betrachtung und Behandlung der Natur vorschreitet. — Was vermag die Natur für sich selbst in ihrem kranken Zustande und welche Wege schlägt sie ein, um sich vom Feinde zu befreien und wieder gesund zu machen! Dieß ist nun eine Hauptfrage unserer Zeit. Kennt man genau die von der Natur anzuwendenden Kräfte und ihre zum Heilzwecke einzuschlagenden Wege, so wird man durch die Kunst in Stand gesetzt, die Heilungsprozesse der Natur zu überwachen und zu beherrschen. —

Eine andere wichtige Aufgabe ist, das Verhalten der äußern Mittel und Einflüsse in ihrer Einwirkung auf das

Digitized by Google

gesunde und kranke Leben und dessen Organe zu erforschen. Man muß die Waffen genau kennen, mit welchen man die Krankheiten bekämpfen will — und es ist natürlich, daß man die einfachsten und überall anwesenden oder leicht erringbaren Waffen zuerst und vorzüglich prüft. — Es kann nach allem diesen nicht überraschen, daß man von allen Seiten diese Bedürfnisse ernsthaft bespricht, Arzneiversuche vorschlägt und sie theilweise auch anstellt, daß namentlich die Wasserheilkunst eine Hauptrolle spielt. —

Die Medicin ringt nach Einfachheit, nach Hilfe durch natürliche Mittel und Einflüsse, sie fühlt mächtig den im Leben waltenden Naturgenius, der sich selbst zu helfen strebt.

Ich sehe in dem Emporkommen der Wasserheilkunst nur den höchsten Ausdruck der diätetischen oder naturalistischen Medicin, welche heutzutage in das Leben treten muß, und es ist merkwürdig, daß gerade zwei Männer, welche keine Aerzte sind, nemlich Oertel und Priesnitz, die Wasserheilkunst vorzüglich zu Tage gefördert haben. —

Das Entgegentreten der naturalistischen Medicin muß für die artistische nur als der allenthalben sich aussprechende Gegensatz bedeuten, den ich schon mehreremal nachgewiesen und der in alle Wissenschaften und Künste eingetreten ist. —

Es ist aber leicht einzusehen, daß der Gegensatz zwischen naturalistischer und artistischer Medicin seine Versöhnung und Ausgleichung finden werde; man wird ein-

Digitized by Google

sehen lernen, daß die Natur der Kunst sich fügt, wenn die Kunst der Natur dient. Natur und Kunst sind nur die beiden Hälften eines göttlichen Ganzen, das nur in dieser Anerkennung den vollen Segen bringen wird.

6. Die Allöopathische und homöopathische Medicin. Allöopathie und Homöopathie gleichen den feindlichen Brüdern, entsprossen Einem mütterlichen Schooße!

Diese beiden Namen bezeichnen den umfassendsten Ausdruck und die vollendete Höhe des medicinischen Gegensatzes unsers Jahrhunderts. Sie umfassen den glühenden Haß und die rasende Verfolgung zweier um die Herrschaft kämpfenden Partheien; sie enthalten eine Masse von Irrthümern und Mißverständnissen, weil nicht ohne Vorurtheil und Leidenschaft die Sache von den Personen verhandelt wird! —

Allöopathie und Homöopathie bezeichnen einen Principien-Krieg — es ist der Kampf der von Hippokrates und von Hahnemann aufgestellten Heilungsgesetze. —

Hahnemann äußert sich in seinem „Organon der Heilkunst, Leipzig 1829 S. 51 charakteristisch über seine Lehre. „So kurirte man bisher die Krankheiten der Menschen nicht nach Gründen, die auf Natur und Erfahrung feststanden, nicht mit den geeigneten Mitteln, sondern theils nach willkürlich erdachten Heilzwecken, theils in Nachahmung der indirekten, der sich zur Selbsthilfe allein überlassenen, nur nach den Gesetzen der organischen Einrichtung unsers Körpers in Krankheiten zu wirken gezwungenen, nicht nach Ueberlegung das Beste zu erdenken und zu wählen fähigen, verstandlosen animalischen Lebenskraft,

Digitized by Google

die man leider für die weiseste Lehrmeisterin der Heilkunst hielt, und sogar ihr instinktmäßiges Verlangen in Krankheiten nach opponirt wirkenden Erleichterungsmitteln und Palliativen durch die Kurart Contraria contrariis nachahmte. Durch Beobachtung, Nachdenken und Erfahrung fand ich, daß im Gegentheile von letztern die wahre, richtige, beste Heilung zu finden sei in dem Satze: Similia similibus curentur — diesen homöopathischen Heilweg lehrte bisher Niemand, Niemand führte ihn aus." — In seiner kleinen Schrift „die Allöopathie, ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art, Leipzig 1831" spricht er S. 30. „Sie werden bei kärglicher Einnahme doch die unaussprechliche Freude haben, mit Gewißheit und schnell ihnen zur Gesundheit zuverhelfen und so die hochfahrende Allöopathie zu beschämen, welche nicht heilen, nur mit einem Wuste von Arzneien Krankheiten verschlimmern und unheilbar machen kann — zur Warnung des bethörten Publicums. Nur die homöopathische Heilkunst kann alle natürlichen, durch böse allöopathische Kunst noch nicht verdorbenen Krankheiten, so lange noch erträgliche Lebenskräfte da sind, wie durch Wunder in Gesundheit verwandeln, ohne mit Rationalität und Causalkuren zu prahlen. So lange die milde naturgemäße sichere Heilkunst, die Homöopathik, noch nicht gefunden war, mußte jeder rechtschaffene und billige Menschenfreund das unübersehbare Heer Aerzte der alten Schule innig bedauern, daß sie in der dunkeln Mitternacht ihrer schrecklich gelehrten Unwissenheit umhertappten, und daß der Eifer in Behandlung natürlicher Krankheiten statt dieselben zu bessern, oder gar zur ge-

Digitized by Google

wünschten Heilung zu bringen, dieselben verdarb und unheilbar machte. Denn wer unter ihnen sollte den Wirrwar so vieler (angeblich grundgelehrter) grundloser, hypothetischer Lehren und naturwidriger therapeutischer Satzungen und Verfahrungsarten mit in ihrer eigenthümlichen Wirkung ungekannten Arzneien in sinnlosen Gemischen und vielen großen Gaben auseinander wirren? Wer kann unter ihnen das Falsche vom Wahren trennen und ihr Kurverfahren auf eine naturgemäße dauerhafte hilfreiche Handlungsweise hinleiten? Sie waren damals ebenso sehr als Diejenigen Kranken, welchen sie durch ihre alte ungebesserte Methode schadeten, und wie noch jetzt, unendlich schaden, höchlich zu bedauern — aber seitdem das Licht der allein naturgemäßen in unverdorbenen natürlichen Krankheiten Heil und Gesundheit durch spezifische, gehörig bereitete, wenige milde Arzneien bald und sicher herstellenden Lehre erschienen ist, und durch ganz Europa in bewunderungswürdigen Thaten leuchtet, sind diejenigen, welche dieselbe nicht achteten, sie verschmähten und verfolgten, nicht mehr zu bedauern; sie verdienen in ihrer Verfessenheit auf ihr altes Menschenbrüder hinrichtendes Kurverfahren, nur Verachtung, Abscheu, und die unpartheiische Geschichte wird ihre Namen brandmarken ob ihrer Verschmähung der gewissen Hilfe, die sie ihren bedaurungswürdigen Kranken hätten bringen können, wenn sie ihre Augen und Ohren nicht freventlich gegen die heilbringende Wahrheit verschlossen hätten." Hahnemann stellt der alten Schule sein homöopathisches Heilungsgesetz entgegen mit allen Bedingungen, welche die Ausführung desselben gebietet.

Digitized by Google

Es ist merkwürdig, daß in der Geburtsstätte der Homöopathie, in Leipzig, ein Mann auftrat, welcher das Bedürfniß der Regeneration der alten Schule wohlfühlend, dennoch als ein gewaltiger Gegner die Homöopathie bekämpft, und nur die Heilungsprincipien der alten Schule streng aufrecht erhalten will, ja weit strenger als viele Aerzte der hippokratischen Schule. Dieser gewichtige und verdienstvolle Mann ist Professor Jörg in Leipzig. In seiner kleinen Schrift „Wünsche für die Vervollkommnung der Arzneiwissenschaft, Leipzig 1838," sagte er S. 12. „Eine durchgreifende Reform, wodurch die Heilregeln und die Anwendung der Arzneien auf zuverlässige und wissenschaftliche Grundsätze zurückgeführt und dem Gutdünken Einzelner entzogen werden, fehlt uns noch. Deswegen sind meine Vorschläge dahin gerichtet, die Aerzte nicht allein auf die Nothwendigkeit einer solchen Reform aufmerksam machen, sondern denselben auch die Mittel und Wege zur Bewerkstelligung derselben anzugeben, die sich mir schon als nützlich gezeigt haben." — Hier ist also die Anerkennung der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform für die Medicin klar ausgesprochen. S. 50 spricht er sich über die Heilungsprincipien der Medicin aus. „Lernen wir aus dergleichen Versuchen kennen, **durch welche Wirkungen die passenden Arzneien die Krankheiten vertrieben, so wird es uns nicht schwer fallen, für einzelne Krankheitsformen zuverlässige Heilregeln aufzustellen, dadurch aber die spezielle Therapie auf einen mehr wissenschaftlichen Standpunkt zu erheben, das Heilgeschäft demnach nicht allein der bisherigen Willkür der einzelnen Aerzte im Bestimmen von Maas-**

Digitized by Google

regeln und im Einschlagen von Kurmethoden zu entreißen, sondern auch auf feste, der Natur und Kunst entlehnte Gesetze zu stützen. Haben wir aber dies Ziel erreicht, so muß von selbst alles Schwanken und jede Unsicherheit in der Anwendung eines obersten Heilprincips wegfallen und an deren Stelle der Grundsatz, daß die Arzneien den Krankheiten als Contraria contrariis auszuwählen sind, treten. Ist aber dieser Grundsatz als oberstes Heilgesetz anerkannt, haben die Praktiker einsehen lernen, daß man die Krankheiten am schnellsten, sichersten und sanftesten bekämpft, wenn man ihnen nächst der Entfernung der Ursachen schnurstracks entgegenwirkt, sei dieß nun durch unmittelbare Verminderung der Krankheitsprozesse oder durch Ableitung, oder durch beide Verfahrungsarten zugleich, so sind in Zukunft Irrlehren, wie z. B. dem Brownianismus, der Erregungstheorie und der neuesten davon, der Homöopathie, die Zugänge zur Medicin auf immer verschlossen." Zuletzt äußert Jörg nach S. 52. „Zum Schlusse fühle ich mich bewogen, auf die eigenthümliche Stellung, welche die Arzneiwissenschaft in der gegenwärtigen Zeit einnimmt, hinzuweisen: denn ich hoffe dadurch den Aerzten die Dringlichkeit alle Kräfte zur Vervollkommnung ihrer Kunst aufzubieten, vor die Augen zu legen. Es besteht bekanntlich in den deutschen Staaten, aber auch in andern europäischen und außereuropäischen Ländern neben der von Hippokrates bis auf uns fortgesetzten und nach und nach mehr ausgebildeten Medicin, die sogenannte Homöopathie, obgleich die letztere unter den ärztlichen Praktikern und unter den Laien weit weniger

Digitized by Google

Anhänger zählt als die erstern. So unhaltbar nun der vorderste Hauptsatz: similia similibus dieses Truggebäudes erscheint und so wenig deswegen die darauf gestützte Theorie richtig sein kann, um so frecher schimpfen und lästern die mit diesen Irrlehren gefüllten Schriften des Dr. Hahnemann, deren zahlreiche und vielsagende Falsa ich schon 1822 aufgedeckt habe, auf die Grundsätze der hippokratischen Arzneiwissenschaft gestützt." —

Man sieht aus diesen angeführten Stellen von Hahnemann und Jörg, daß die alte Schule oder Allöopathie und die neue Schule oder Homöopathie in feindlichster Spannung einander gegenüber stehen, daß beide Schulen die auf der Tageshöhe ausgebornen Gegensätze der Medicin überhaupt sind und sich völlig an die Gegensätze anschließen, welche die neueste Zeit in Wissenschaft, Kunst, Religion und Politik hervorgerufen hat. Beide Schulen streben sich auszutilgen; sie wenden Gelehrsamkeit, Geist, List, Spott und Gewalt an; die Zeit hat sie gegen einander ins Leben hervorbeschworen, sie gegen einander geworfen, daß sie sich gegenseitig rieben, und die Blitze der Wahrheit aus dem Streite aufflammten. Vom oberflächlichen und einseitigen Standpunkte aus betrachtet stehen freilich beide Schulen im grellsten Widerspruch zu einander, scheinbar kann nur auf einer Seite die Wahrheit sein, und darum nach dem Scheine soll auch nur eine Schule aus dem heißen Kampfe hervorgehen. Es giebt aber einen höheren Standpunkt der Wissenschaft, von welchem aus betrachtet beide Schulen nur als die ergänzenden Seiten und ausgleichenden Richtungen der in Spaltung übergegangenen Medicin erscheinen, die nun zu ihrer hö-

heren Einheit, und innigeren Erschließung vorschreiten will.

Ich will in einem folgenden Artikel versuchen den geneigten Leser auf diesen höheren Standpunkt zu stellen, wo ihm das einsichtige Verständniß der nothwendigen Ergänzung und Ausgleichung beider Schulen werden soll.

Digitized by Google

VII.

Das Volksprincip im Wallis.

Von

W. v. R.

In Freistaaten ist das Volksprincip zur Entwickelung und Herrschaft berufen. Es ist die Vergeistigung und Verleiblichung des Staates in den Zweck und Willen der Mehrheit der Bevölkerung. Aus den eigenen Mitgliedern hat somit die Republik ihren Selbstzweck zu lösen. Seit dem Jahr 1815 ist aber dieser natürliche Selbstzweck in der schweizerischen Eidgenossenschaft und in den Kantonen so sehr überstürzt worden, daß auch an die sogenannten demokratischen Stände des Schweizerbundes die Reihe der Umgestaltung ins ursprüngliche, jedoch erst seit 1829 und 1830 neu erwachte Bewußtsein der Rechtsgleichheit kommt, die jede gegen Volk und Verfassung gerichtete Aristokratie, unter was immer für einem Parteinamen diese erscheine, früher oder später aus dem Sattel wirft und sich gegen die gewaltthätigen Uebergriffe der Geschichte zu verwahren sucht. So ist es lediglich die Unbill der

Digitized by Google

Zeit und ihrer Verwalter im Lande, gegen die das rechtsarme Volk in die Schranken tritt.

Vom südlichen mittlern Gebirgsknoten der Schweiz aus weitet sich in der Form eines Schiffes ein gegen den Genfersee zugekehrtes und nur gegen diesen offenes Thal. Dieses Wallis (Valais) zur Zeit der römischen Weltherrschaft in seiner ganzen Dreithümlichkeit durch die Tapferkeit und den unabhängigen Sinn der Viberer, Seduner und Veragrer rühmlich bekannt, ist gegenwärtig wie der Rangordnung so auch der Bildung nach einer der letzten Kantone der Schweiz. Die Schuld dieses Rückstandes der Walliser Cultur ist aber großentheils auf Rechnung des Landes und seiner Obern zu setzen. Die Lage des Landes ist nämlich eine abgeschlossene, nur durch die Simplonstraße mit Italien und durch einen Engpaß mit der Waat verbunden, so daß das ganze 18 Stunden lange Thal wie mit einem Thore geschlossen werden kann. Der wichtigste Zweig des Volkswohles, die öffentliche Bildung ist seit zwei Decennien — hinlänglich zur Erziehung einer Generation — von der Restauration der Gesellschaft Jesu übergeben worden. Diese wirthschaftet im Oberwallis und Mittelwallis mit Pensionat, Gymnasium und Lyceum. Nur Unterwallis blieb mit einer Jesuitenanstalt verschont; doch ist auch das Gymnasium von St. Moritz in den geistlichen Händen des dortigen Stiftes. Wie viele Gebildete sind abgeseimt, verzogen und verschroben aus den düstern Schulen ihrer Meister hervorgegangen, als Volkslehrer, Geistliche und Magistraten ins schlichte Volk getreten, recken nun ihre Häupter herrschermächtig über die Masse heraus oder wühlen demagogisch im arglosen Grunde

biederer Herzen! Aber wie überall sich die Gegensätze wechselseitig hervorrufen, wie neben den Abgründen die Hochgründe drohen, so schob sich auch im Wallis eine gewitterschwere Wolke gegen die dumpfe Schwüle heran. Bei der starken Einfuhr aus dem musterhaft geordneten und sprachverwandten Kanton Waat ins Wallis konnte die Contrebande der Ideen nicht verhindert werden; wurde auch die Circulation derselben vom Argusblicke geistlichen Mißtrauens scharf bewacht, so ward hiermit doch mancher Maßstab der Vergleichung gegeben, die Neu- und Wißbegierde in Thätigkeit und die Sehnsucht nach einem freiern und bessern Zustande lebendig erhalten. Zudem erhielten die Aerzte und Juristen ihre Bildung für den Kanton außer demselben. Daß diese Gährungselemente sich vornehmlich im Schooße der französischen Bevölkerung niederlegten, ist der nahen Verbindung derselben mit der Waat und mit Genf, dem stärkern modernen Bildungstriebe, dem aufgeweckten französischen Geiste und der Wunde des Selbstgefühls durch eine Art Bevormundung zuzuschreiben. Durch die i. J. 1815 unter wohl bekannten Einflüssen entstandene Kantonsverfassung war nämlich das der Sprache nach französische Unterwallis, vornehmlich vom deutschen Oberwallis und vom Bischofe in Sitten, auf eine aristokratische Weise zurückgesetzt, indem ersteres mit 33,000 Einwohnern nicht mehr Zehnten (politische Landesbezirke) als letzteres mit 20,000 hat, und die Zahl der Zehnten als Maßstab und Sammelpunkt der politischen Rechte nicht aber der Lasten festgesetzt sind. Dieses Mißverhältniß war durch die Bestimmung befestigt: Die Verfassung kann nur mit $\frac{2}{3}$ Stimmen des gesetzgebenden Landesrathes, wenn sich

so viel in zwei verschiedenen Sitzungen ergeben, und zwar nur auf Antrag des regierenden Staatsrathes und mit nachträglicher Genehmigung der Mehrheit der Zehnten, einer Veränderung unterworfen werden; und die Verfassung wurde unter die Gewährleistung des in gleichem Geiste abgefaßten eidgenössischen Bundes genommen. Hier war also eine wohlverschanzte Aristokratie des Oberwallis über das Unterwallis, und zwar unter der Maske der Demokratie. Zur Vollendung dieses Werkes, um ihm gleichsam die Krone einer kirchlichen Sanktion aufzusetzen, wurde dem Bischofe des Wallis das Gewicht von 4 Stimmen im Landrathe ertheilt, was ungefähr den Zehnten dieser Aristokratie der Zehnten ausmachte.

Daß eine solche, jeden Fortschritt zum Besten der Mehrheit der Staatsbürger, hemmende, und kaum je sich selbst entschürzende Verfassungsschlinge früher oder später gewaltsam zerrissen werden mußte, sahen selbst bevorzugte Oberwalliser früher ein, als sie sich zur Gerechtigkeit und Klugheit entschließen konnten. Die Unzufriedenheit der Unterwalliser mit ihrem Zustande zeigte sich erst als die Regeneration der Schweiz allgemeiner geworden war, i. J. 1833. Doch ließ sich damals der Sturm beschwichtigen. Sechs Jahre lang kämpften aber die Mitglieder des Landrathes aus dem Unterwallis, um auf gesetzlichem Wege zu erlangen, was ihnen, wie sie glaubten, ein Unrecht des Gesetzes so lange vorenthalten hatte. Der Erfolg davon war die Zuwendung des ebenfalls bevorrechteten Mittelwallis, wenigstens der Hauptstadt Sitten zu den Interessen der Rechtsgleichheit. Durch diese Theilnahme gestärkt, rüsteten sich die Unterwalliser zu einer

Digitized by Google

dringendern Entscheidung der Dinge. Der erste Schritt dazu war die Weigerung der Scharfschützen des Unterwallis, ihre Stutzen nach der Musterung dem Staate zurückzugeben. Der Fürstbischof, die Gefahr seiner vier Stimmen ahnend, erließ an die Pfarrherrn des Unterwallis ein in den Mantel der Religionsgefahr gehülltes politisches Sendschreiben, ihre Heerden vor den Verderbnissen der Zeit zu bewahren u. d. gl. In der Wintersitzung des Landrathes i. J. 1838 traten die Mitglieder aus dem untern Wallis mit dem gemessenen Auftrage ein: gleiche Stellvertretung zu erlangen oder die Sitzung zu verlassen. Sie führten die Alternative durch und erfüllten die Drohung ihres Austrittes; den Nachdruck, welchen dieser eine außerordentliche Versammlung von bewaffneten und mit Kanonen versehenen Patrioten zu geben bereit war, hielten die zurückkehrenden Landräthe nur mit Mühe vom Aufbruche zurück. Fünfzig abgeordnete Männer aus dieser Versammlung ließen sich jedoch nicht abhalten, in Sitten vor den Staatsrath zu treten und die Verfassung vor seinen Augen zu zerreißen. Endlich wurde vom Landrathe beschlossen, eine Abänderung der Verfassung durch einen Ausschuß einzuleiten, und zur Berathung des Entwurfes eine außerordentliche Sitzung nach 14 Tagen zu veranstalten. — Im Anfange des Jahres 1839 fand diese Versammlung statt; allein da sich die Unterwalliser darin eigenmächtig nach dem Verhältnisse der Volkszahl festsetzten und auch die Ansichten des vorberathenden Ausschusses aus einander klafften, so vertagte der Präsident und der Staatsrath die Sitzung auf unbestimmte Zeit. Folgenden Tags nahmen die Unterwalliser, zu denen sich mittlerweile

Digitized by Google

der größte Theil des Mittelwallis mit der nun ebenfalls nach dem Maßstabe der Bevölkerung gewählten Anzahl Repräsentanten gesellte, die vertagte Sitzung wieder auf, und erklärten sich zu Sitten im Namen der Mehrheit der Staatsbürger zum Verfassungsrathe des Kantons. Der Staatsrath als Regierung vom Wallis rief eidgenössische Vermittlung an. Der Vorort, Zürich, sandte Hrn. Schultheiß Schaller von Freiburg und Hrn. Landammann Baumgartner von St. Gallen als eidgenössische Commissarien, mit dem Auftrage, über den Landfrieden zu wachen, über den Zustand der Dinge zu berichten und die Volkssouverainetät zu achten, übrigens jeder Trennung der Landestheile entgegen zu wirken. Am 28. Horn. 1839 wurde das Werk des Verfassungsrathes, dem die Genehmigung des auftraggebenden Volkes gefolgt war, wiewohl sich Oberwallis von aller Theilnahme daran lossagte, zum Staatsgrundgesetz des Kantons erklärt. Proclamationen von den neuen und alten Behörden, diese unterstützt vom Bischofe, dessen vier Stimmen in der neuen Verfassung auf zwei überhaupt geistliche reducirt waren, und von zwei Comités der Geistlichen, und die beschwichtigenden Anträge der eidgenössischen Commissarien folgten sich in raschem Wechsel, ohne jedoch eine Entscheidung herbeizuführen. Nun trat Landammann Baumgartner zurück, der Vorort ernannte eidgenössische Repräsentanten: den bisherigen Commissär Schaller und Hrn. Staatsrath Laharpe aus der Waat, mit der Anweisung, durch Einführung einer nochmaligen Constituirung die gespaltenen Volkstheile zu vereinigen. Diesem eidgenössischen Vermittlungsversuche brachten denn auch wirklich die Unter-

Digitized by Google

walliser nebst einem großen Theil des Mittelwallis die neue Verfassung zum Opfer. Nur der übrige Theil des Mittelwallis und das Oberwallis blieben dem Versuche fern, weil sie, nur $\frac{2}{7}$ der Bevölkerung, nach diesem von der Tagsatzung festgesetzten Verhältnisse der Stellvertretung mußten fürchten überstimmt zu werden. Die neueste Verfassung zeigt, daß die Unterwalliser alle Rücksicht der Billigkeit gegen ihre frühern Herren, die Oberwalliser hegen, und alle Schroffheit vermeiden wollen. Nur im Grundsatz der Rechtsgleichheit verharren sie. Wie das Volk im untern Wallis sich für diese Verfassung erklärte, so sprach sich dasjenige im obern Wallis für die alte 1815er aus, so daß wieder der vorige Doppelstand das Resultat dieser durch das Tagsatzungsdecret vom 14. Juli 1839 hervorgerufenen Arbeit war.

Die im September 1839 erfolgten Ereignisse, in welchen die Regierung von Zürich in Folge einer wiederholten Verfassungsverletzung fiel, waren von einem entscheidenden Einflusse in die Walliserangelegenheit. Die Tagsatzung, eben im Begriff Oberwallis unter ihren Beschluß und seine Consequenz zu beugen, bekam Scheu vor Bürgerkrieg und schlug neuerdings im Wallis den Weg der Vermittlung ein. Dazu wollten die in Spannung gerathenen liberalen Gesandtschaften unter keiner Bedingung, auch nicht auf der gebotenen Grundlage der Rechtsgleichheit die Hand bieten. Die Folge dieses unpolitischen Benehmens war die Ablösung der zwei Repräsentanten Schaller und Laharpe durch drei Männer entgegengesetzter Ansichten, durch die Herren Oberst Marquis v. Mallardoz aus Freiburg, und die Bürgermeister Frei von Basel

und Meyenburg von Schaffhausen. Die drei eidgenössischen Repräsentanten und der neue vorörtliche Staatsrath von Zürich mögen geeignet sein, das Oberwallis zu beruhigen, weniger aber zwei Völkerschaften zu versöhnen, welche hartnäckig genug sind, die eine auf dem Boden der Geschichte und des Herkommens, die andere auf dem des natürlichen und des regenerirten schweizerischen Rechtes mit ausdauernder Kraft im Verhältniß der Unterordnung abzuweisen. Die Tagsatzung hat sich nach Absendung ihrer Repräsentanten vertagt; diese werden sich die Sisyphusarbeit nicht sauer werden lassen bei der Regierung des Oberwallis in Siders. Merkwürdig ist das Sendschreiben des sonst für conservativ gehaltenen Laharpe an die Tagsatzung. Er meint: „Es wäre also nach einem solchen Vorgange kein Wunder, wenn eine Behörde, wie die Tagsatzung, die so null und nichtig ist, umgestürzt und der Schweiz eine andere Form gegeben würde.“ Wenigstens über eine Trennung des Wallis in zwei Kantonstheile sollte man sich unter der höchst lockern und das Volk ignorirenden Vereinigungsurkunde der Schweizerkantone nicht wundern. Besser fürs Volk und für innere Ruhe sind zwei gesonderte Willen der Kraft und des Gedeihens als einer unter den verzehrenden Einflüssen eines widerspenstig schwankenden Kampfes. Im gegenwärtigen des Wallis bemerkt man nur in Unterwallis einen durch Gelehrsamkeit, Bildung, Geschick und Besonnenheit hervorragenden Mann: Moriz Barmann. Ueberhaupt ist das untere Wallis dem obern in Cultur voraus. Oberwallis hat eine kräftige patriarchalische Physiognomie. Der französisch sprechende Walliser ist betriebsamer und lebhafter

Digitized by Google

als der deutsche, der treuherzig und fromm am Alten hängt. Im Allgemeinen ist der Walliser gutmüthig und wohlwollend, bieder und tapfer; doch auch gemächlich und träg, abergläubisch und derb. Ein Naturforscher und Philosoph, Tyrler sagte einst über die Schweiz: „Sie ist das eigentliche Land der Naturgeschichte; ihre Gebirgswelt ist eine ganze Erde; begreift alle Zonen und Climate, alle Tiefen unter den Bergen, alle Höhen über dem Meere, alle Jahrszeiten und Regionen, alle Zustände der Atmosphäre und Temperatur, alle Arten von Wasser und Erden, eine unendliche Fülle von Pflanzen und Thieren, und endlich den Menschen in einer Vielgestaltigkeit, wie ihn die Erde anderswo auf einer so gedrängten Strecke wohl kaum wieder findet.“ Diese Charakteristik könnte man fast durchgängig auf das höchst interessante Land der Walliser selbst anwenden. Trifftige Worte sprachen über die Walliser Angelegenheit der „Berner Volksfreund,“ Landammann Baumgartner und Regierungsrath Kasthofer.

Digitized by Google

VIII.

Der Kosciuszko-Hügel bei Krakau.

Von

Theodor Mundt.

Die Wanderung zum Denkmal eines Helden ist ein Kirchgang in den Tempel der Geschichte. Man erneuert sein Vertrauen auf die Vernunft und den lebendigen Prozeß der Weltgeschichte, wenn man die nationale Verewigung eines großen Mannes erblickt, dessen Dasein das höchste Besitzthum seines Volkes und eine heilige Verheißung für die ganze Menschheit geworden. Und waren die Thaten des Helden auch nur wie die Blumen auf dem Felde, welche der Sturm wieder zerjagt, bezeichneten sie auch in der Erhebung, welche sie ihrer Nation gaben, nur einen kurzen Flug mit gebrochener Schwinge, das Trauerspiel eines großen Willens, der mit all seiner Kraft nur die eigene Vernichtung erkämpft, so strömt nichtsdestoweniger von dem Gedächtniß eines solchen Helden ein Segen für die Zukunft aus. An seinem Hügel erscheinen uns die Täuschungen der Geschichte in einem versöhnlichen Glanz,

Digitized by Google

und die Arbeit um die Freiheit des Menschengeschlechts, eine künstliche Mosaik aus Trümmern, verklärt sich uns in dem Licht unserer göttlichen Bestimmung, die, wenn sie kein Wahnsinn ist, zuerst und vor allen Dingen Freiheit ist. Aus dem Untergang der Nationen, so spricht zu uns das Monument, ringt sich doch das ewige Leben der Person zu einem dauernden Sieg hervor, die Völker verkommen und erliegen ihrem Schicksal, aber sie haben ihre Unsterblichkeit in den großen Personen, welche in sich den besten Kern des Nationallebens zur That und zum Bewußtsein gebracht hatten. Das ist, mitten unter aller Schmach und Schande, unter allen Lügen und Todsünden der Geschichte, doch die historische Seligkeit des Menschengeschlechts, daß die menschlichen Individualitäten, welche in der Geschichte wirken, erhaben sind über das Schicksal der Nationen, die an Unfreiheit und Zerrüttung verloren gehen können, während der Stern eines großen Menschen, welcher der Geschichte seines Volkes aufging, in die Ewigkeit hineinstrahlt und das Zeichen ist, unter dem auch sein Volk, mag es immer an Unterjochung gestorben sein, mit Glorie in die Ewigkeit der ganzen Menschheit eintritt. So gewinnt der zerfleischte Körper der Völker durch die Unsterblichkeit ihrer Helden das ewige Leben, das vor den Augen Gottes gesund macht, was krank war, und frei macht, was unfrei war, eine Gesundheit und Freiheit, welche kein Despot der Zeitlichkeit mehr untergraben kann! So wird das Nationale am Ende durch das Menschliche erlöst und selig gemacht, und das Unglück der Geschichte geht auf in der höheren göttlichen Bestimmung des Geschlechts! —

Digitized by Google

Mit diesen Gedanken wanderte ich, während meines Aufenthalts in Krakau, häufig zu dem eine halbe Stunde von der Stadt gelegenen Kosciuszko-Hügel, dem Denkmal des größten und edelsten Polen, in welchem die höchsten Tugenden und die höchsten Leiden seiner Nation in reinster Gestalt unsterblich geworden, und in dem aus der Schmach des Unterliegens doch der Begriff der polnischen Nationalität sich für ewige Zeiten als etwas Hohes und Herrliches herausgerettet hat. Nichts Erhabeneres und Rührenderes kann man sehen, als diesen Hügel; ernst und schwermuthsvoll ragt er aus einer blühenden, in unermeßliche Weiten sich dehnenden Landschaft empor. Es ist ein Schneckenberg, dessen Windungen sich in ansehnlicher Breite hinlagern und gegen 300 Fuß in die Höhe steigen, ein Denkmal nach ächt slawischer Volkssitte blos aus Erde aufgeworfen, ein Werk des Spatens, den die Hände der Nation selbst geführt, und woran kein Meißel des Künstlers, keine zusammengesetzte Berechnung der Architektur geholfen. In grünberaseten Abdachungen steigt er, von Windung zu Windung sich kreuzend, bis zu seiner Spitze empor, auf der noch immer der beabsichtigte Denkstein mit dem Namen des Helden fehlt, obwohl der zu dieser Höhe heransteigende Wanderer keinen Augenblick ihn vermißt. Denn hier flüstert die ganze Gegend den Namen Kosciuszko und die Pappeln, welche wie Grabeswächter in langer Reihe den Hügel umstehen, säuseln das Heldenlied von dem großen Naczelnik in den Wind hinaus, und die Winde tragen es von hier aus unaufhörlich durch das ganze Land Polen, das alte Heldenlied der unglücklichsten Nation, welche den Kosciuszko ihren Vater

Digitized by Google

nannte. Die Cicaden in den Gräsern, welche den Hügel durchsingen, betrauern in ihren seufzenden Melodieen den Vater und seine Kinder, den Vater, welcher die große Schlacht bei Raclawice gewonnen, und die große Schlacht bei Macieiowice verloren, und seine Kinder, die armen Polen, die in ihrem Kosciuszko das Ideal des Vaterlandes anbeteten, und noch im Tode an ihn glaubten als an eine Kraft, die aus unsichtbarer Höhe segnend über seiner Nation schwebe, und sie einstmals wieder aus ihrem Elend erretten werde. So geht von dem Hügel Kosciuszko's der ewige Schmerz und die ewige Hoffnung der ganzen Nation aus, und gräbt sich aus dieser Erdpyramide fort mit der Gewalt eines unterirdischen Feuers durch alle Herzen der Polen, die in ihrem geheimsten Innern davon erglühen. Dies ist hier das Grab und der Krater Polens, in welchem die ganze lebendig begrabene Nation eingesenkt liegt und aus der Tiefe heraus flammende Seufzer ausschickt wie eine feuerspeiende Leiche, in der eines Volkes letztes Glück verlodert.

Diese den Slawen eigenthümliche Art, Monumente zu errichten durch Aufwerfung eines Erdhügels, verdient in vieler Hinsicht den Vorzug vor der plastischen Denkmalbildnerei, an die unsere heutige Zeit soviel Pietätscoquetterie und gefühlvollen Geldbettel verwendet hat. Die Naturmonumente der Slawen haben nicht nur die Dauer für sich, welche den Elementen trotzt und allen Geschmacks- und Formenwandel der Zeiten überlebt, sondern sie haben auch vor dem Kunstwerk die größere Volksthümlichkeit voraus, indem sie auf die einfachste und ungezwungenste Weise das Andenken eines großen Mannes an die Volks-

Digitized by Google

tradition anknüpfen. Zugleich hat hier das Volk selbst die Arbeit des Künstlers übernommen, und ist der Mitschöpfer des Denkmals geworden, welches es aus dem ihm natürlichsten und heiligsten Stoff, der Vaterlandserde, und mit dem populairsten Werkzeug gefertigt hat. So erhebt sich das Naturmonument unmittelbar aus der Volksmasse selbst und indem es als eine That des allgemeinen Willens hervorgegangen, erhält es sich auch in dieser rein nationalen Sphäre von Geschlecht zu Geschlecht. Bei der Errichtung des Kosciuszko-Denkmals ist diese Mitarbeit der ganzen Nation noch in besonders rührenden Zügen geschehen. Nachdem am 19. Juli 1820 auf den Antrag des Vincent Monkolski, Präsidenten des Civil- und Criminal-Tribunals von Krakau, die Aufrichtung eines solchen Monuments für den gestorbenen Helden beschlossen worden, kam man ohne Unterschied des Standes und Geschlechts herbei, um an der Arbeit zu helfen. Vornehme und zarte Frauen nahmen den Spaten in die ungewohnte Hand und neben dem armen Taglöhner arbeitete um die Wette die stolze Gräfin mit Thränen in den Augen, die um das Vaterland flossen. Mütter leiteten ihre unerwachsenen Kinder an, die vaterländische Erde zu graben und daraus den Hügel zu wölben für Kosciuszko, den großen Naczelnik, in dem sich alle Polen wie in ihrem Familienoberhaupt umfassen. Der Senator, der Krieger, der Bauer, der Greis und der Jüngling, alle gruben daran, und selbst ein hochherziger Feind, Kaiser Alexander von Rußland, hatte in der Gesinnung, welche diesen Fürsten immer ausgezeichnet hat, seinen Beitrag zu den Kosten des Denkmals in ansehnlichen Summen gesandt. Solche

Digitized by Google

Beiträge waren aus allen Gegenden des Polenlandes, von Reichen wie von Armen, eingegangen, und Jeder wollte sein Theil daran haben. So stieg allmählig der Mogila Kosciuszko empor, wozu die Erde aus allen Woywodschaften Polens herangeführt wurde, auch, wie man sagt, selbst aus Amerika, wo Kosciuszko seine Heldenschule gemacht, und aus Solothurn, das seine Schweizererde beisteuerte, weil sie das letzte Asyl des sterbenden Feldherrn gewesen. Die Stätte, auf welcher der Hügel sich erhebt, ist der Berg Bronislawa, der als Heilige verehrten Tochter eines alten Königs von Polen zum Andenken so genannt, doch ist dieser Name in Beziehung auf das Kosciuszko-Denkmal dem Patriotismus der Nation auf das Sinnreichste entgegengekommen, denn Bronislawa bedeutet etymologisch zugleich Vertheidiger des Ruhms, oder mit einer Umänderung der Endung er hat den Ruhm vertheidigt, sodaß schon der Name des Bodens, auf welchem das Denkmal steht, die Inschrift desselben abgiebt.

Am 16. October 1820 fanden die Feierlichkeiten der ersten Grundlegung des Kosciuszko-Hügels Statt. Zuerst wurde von dem Schlachtfeld bei Raclawice Erde mit den Gebeinen der dort gefallenen tapfern Polen herangefahren, um als Kern des Monuments zu dienen. Denn diese Schlacht, welche am 4. April 1794 geschlagen wurde, war die erste, in der Kosciuszko, von Krakau ausrückend, gegen die Russen sich stellte und an der Spitze eines begeisterten Heeres, dem selbst die Sense des Bauers sich zugesellt hatte, ein wiedererstehendes und siegreiches Polen verkündete. „Kosciuszko und Freiheit" war das Feld-

Digitized by Google

geschrei dieser Schlacht, welche als die neue Morgenröthe Polens betrachtet wurde. Sodann kamen auf einem Schiff der Weichsel zwei große Kisten mit anderer Erde zu dem Denkmal Kosciuszko's herbei, gesandt von der Fürstin Isabella Czartoryska, der edeln Freundin des Helden, welche den Säbel Johann Sobieski's, den Kosciuszko einst von seiner Nation zum Geschenk erhielt, von ihm ererbt hat. Aber diese Erde, die auch Schlachtenerde war, war nicht, wie die von Raclawice, junge Saaterde zum neuen Nationalfrühling, dies war Erde von der Schlacht bei Macieiowice, also von dem Grabe Polens, das die Rosseshufe der Kosaken auf dieser Wahlstatt gegraben haben. Und zwar enthielt die eine Kiste, welche Isabella Czartoryska geschickt, die Erde vom Schlachtfelde selbst, die andere aber Erde von derjenigen Stätte, wo Kosciuszko, verwundet niedergesunken in dieser Schlacht, Gefangener der Russen wird, und das Ende Polens weissagend, mit dem weltdurchdröhnenden Ausruf: Finis Poloniae! zusammenstürzt. Solche Erde wurde nun auch genommen zu dem Denkmal Kosciuszko's, und indem man sie feierlich dazu vergrub, ertönte dabei die Kosciuszko-Polonaise, der Mazurek-Dombrowski und der Poniatowski-Marsch, in jenen herzbewegenden Nationalmelodieen. Bei hereinbrechender Nacht stiegen flammende Feuer von den umherliegenden Hügeln auf, unter denen man auf dem linken Ufer der Weichsel den Wandahügel, auf dem rechten den Krakushügel, aus Erde aufgeworfen wie das Kosciuszko-Monument, als Denkmäler der alten grauen Vorzeit erblickt. Von diesem Tage an wurde noch drei Jahre lang an dem Hügel gearbeitet, und während

Digitized by Google

dieser Zeit führte man immer noch mehr Erde von andern Schlachtfeldern, auf denen Kosciuszko's Beruf verherrlicht worden, herbei, z. B. von Dubienka, um den Schneckenberg davon immer umfangsreicher zu gestalten. Die Kosten der Aufrichtung werden auf 87,482 polnische Gulden angegeben, ungeachtet die Handleistungen der Patrioten so beträchtlich dabei mitwirkten. Gleichwohl war von den beigesteuerten Geldern noch eine so namhafte Summe übrig geblieben, daß davon für vier arme Krieger aus Kosciuszko's Heer in der Nähe des Denkmals ein Haus erbaut werden konnte, um sie zu Wächtern und Pflegern des geweihten Rasens zu bestellen.

Die Stadt Krakau darf es als eine Anerkennung ihres ruhmvollen Voranschreitens in der polnischen Nationalsache betrachten, daß ihr das Vorrecht geworden, auf ihrem Gebiet das Monument des großen Feldherrn zu besitzen. Nachdem Kosciuszko aus Amerika zurückgekehrt war, wo er in der Heldenschule Washington's und als Waffengenosse Lafayette's seine ersten Thaten gethan, um einem Volke die Freiheit erobern zu helfen, wandte er sich mit dem schmerzlichen Heimathsgefühl, das keinen Polen verläßt, wieder nach seinem Vaterlande, von dem er früher eines ritterlichen Liebeshandels wegen geflohen war, denn er hatte die schöne Tochter des litthauischen Marschalls Sosnowski, entführt. Der gutwillige aber schwachherzige Polenkönig Stanislaus August, hatte damals wenigstens noch den Muth, eine nationale Stellung zu behaupten, und das durch den fremden Einfluß hin- und hergezerrte Land als erster Patriot an seine vaterländische Brust zu nehmen. Darum wurde auch Kosciuszko's

Digitized by Google

Rückkehr nach Polen mit besonderer Freude von dem König begrüßt, und für den jungen Helden gab es keinen günstigeren Augenblick auf den Schauplatz zu treten, als jetzt, wo Stanislaus die Fesseln der von Rußland unter scharfe Hut genommenen Constitution von 1774 abzuschütteln trachtete. Den Entwurf der neuen Verfassung, die auf nationalem Grunde alle Unabhängigkeit von Rußland gewähren sollte, hatte der König selbst ausgearbeitet, und ging damit im ersten Feuer seiner Begeisterung in die Kirche, hinter ihm her die Reichsversammlung, und hier wurde in einer feierlichen Scene, während die untergehende Sonne mit ihrem Gold den alten Dom durchflog, die Constitution vom 3. Mai 1791 beschworen. Kosciuszko bekannte sich ebenfalls zu dieser neuen Nationalverfassung, welche bald eines bewaffneten Heeres bedurfte, um sich gegen die russische Partei, welche ihr die sogenannte Conföderation von Targowica entgegensetzte, auf Leben und Tod zu schlagen. Polen rüstete sich mit dem alten brennenden Vaterlandseifer, und Kosciuszko ward Generallieutenant der Armee. Schon hatte er den Freiheitskampf durch die gewaltige Schlacht bei Dubienka als Sieger eröffnet, als König Stanislaus August, den man noch immer vergeblich beim Heere erwartete, inzwischen auf seiner Hofburg bange und verzagt geworden war in seinem Herzen. Katharina, die Kaiserin, hatte kluge und dringende Briefe an ihn geschrieben und mitten im Wirbel der neuen Siege, die sein eignes Werk krönen wollten, verlor Stanislaus den Kopf, indem er wie ein Besiegter handelte. Der Waffenstillstand, den er abschloß und wodurch er Rußlands Oberhoheit anerkannte, vernichtete

Digitized by Google

sogleich die neuemporkommende Sache Polens. Kosciuszko wanderte wiederum aus und verlebte ein Jahr der Einsamkeit in Deutschland, wo er nur mit geheimen Gedanken an Polen sich beschäftigte. Er blieb der eine und feste Mittelpunkt der Nation, die, äußerlich erkrankt durch die Theilung ihres Organismus, in Kosciuszko das Bewußtsein ihrer Gesundheit und Freiheit behielt. Kosciuszko, die Fäden der großen Verschwörung in den Händen haltend, führte mit Riesenfleiß ein unsichtbares Gebäude von Polens Freiheit auf, das, aus Zukunftsträumen gefügt und durch die Hoffnungen auf die Gerechtigkeit eines in der Geschichte waltenden Schicksals verfestigt, aus dem Blut und den Thränen einer ganzen Nation als eine unabstreitbare Wirklichkeit erstehen sollte. Krakau, die alte Stadt der Könige von Polen, wurde der Ausgangspunct der Revolution von 1794. In Krakau trat Kosciuszko zuerst wieder aus seiner geheimnißvollen Einsamkeit hervor. Durch die verhängnißvolle Insurrectionsacte der Bürger von Krakau wurde Kosciuszko zum Naczelnik Polens erklärt und ihm durch diesen hohen Namen der Oberbefehl über die ganze bewaffnete Macht und eine Art von Dictatur über Polen übertragen. Im Rathhause von Krakau entfaltete der Naczelnik Kosciuszko die Fahne Johann Sobieski's und vereidete auf diese das mit den Waffen versammelte Volk zur Treue gegen das Vaterland. In seinen Proclamationen richtete er sich auch an die polnischen Frauen, deren Liebling er stets gewesen, und in deren hoher Gesinnung Polen immer eine Art von Gewährleistung für seine Freiheit gehabt hat. Der große Geist Kosciuszko's zeigte sich im Rath wie in der Schlacht

Digitized by Google

von einer gottähnlichen Ueberlegenheit, und in dieser Hoheit seines Wirkens kannte er keinen größeren Schmuck, als seinen schlichten Bauerkittel, in welchem er am liebsten in die Schlacht zog, dazu die pelzverbrämte Krakusenmütze, mit dem Säbel, der ihm einfach von der Schulter herabhing. So waltete er an der Spitze seines Heeres, ein Mann von eisernem Character, kindlichem Gemüth, und jener Einfalt der Sitten, wie sie die Helden in den alten Zeiten der Geschichte gehabt. Aber Kosciuszko zeigte sich auch darin als der größte Held seines Vaterlandes, daß das Vaterland den Helden nicht überlebte, sondern der Fall beider ein gleichzeitiger war. Wie Oginski in seinen Memoiren erzählt, wurden Viele in Polen wahnsinnig vor Schmerz, als sich nach der unglücklichen Schlacht bei Macieiowice zuerst die Nachricht verbreitete, daß Kosciuszko in russische Gefangenschaft gerathen. Bei dieser Schreckensbotschaft gebaren die polnischen Mütter zu früh todte Kinder, Kranke schwanden in Fieber und Schlagfluß dahin, und wie Verzweifelte und Rasende stürzten Männer und Weiber durch die Straßen, im Untergang Kosciuszko's den Fall Polens bejammernd. Indessen nahm Suwaroff Warschau und während Polen ausgetilgt wurde aus der Reihe der lebendigen Staaten, beschäftigte sich Kosciuszko in seinem Gefängniß zu St. Petersburg an der Drechselbank, wo er zur Beschwichtigung seiner Schmerzen und seiner Wunden hübsche Kunstsachen drechselte. Aus Katharina's Kerkern erlöste ihn die Thronbesteigung Paul's I. Von der eigenen Hand des Kaisers empfing Kosciuszko seinen Säbel zurück, und tauschte dafür sein Wort aus, denselben niemals wieder gegen

Digitized by Google

Rußland zu führen. Ob es dies verpfändete Ehrenwort gewesen, welches Kosciuszko später von jeder Unternehmung für die Freiheit Polens zurückhielt, oder ob ihn von jetzt an der Gedanke beherrschte, daß sein eigenes Wort: Finis Poloniae! der unwiderrufliche Grabgesang für sein Volk gewesen, man kann es aus Kosciuszko's fernerem Leben nicht klar entscheiden. Soviel ist gewiß, daß er Polen wie einen Todten betrachtete, den er in seinem Herzen begrub, und wie er früher die Lebensblüthe seiner Nation dargestellt, so stand er jetzt wie ihr Grabesmonument da, ein erhabenes Denkmal des Untergangs, das in seiner großen Trauer selbst den Feinden Ehrfurcht für Polen erweckte. So wanderte Kosciuszko zum dritten Male aus, diesmal aber weder mit geheimer noch lauter Hoffnung, doch an der Gränze sandte er dem Czar die Geschenke wieder zurück, womit ihn dieser zu ehren gesucht, und die er persönlich nicht hatte ablehnen können. Kosciuszko ging nach Amerika, um seinen Vater Washington wieder zu umarmen und an der Brust des alten Helden um Polen zu weinen. Es ist bekannt, wie nützlich auch in der neuen Hemisphäre wieder Kosciuszko's Wirksamkeit wurde, wie er hier für die armen Negerkinder sorgte, zu deren Gunsten er Freischulen stiftete, und wie er endlich zum Bevollmächtigten in Handelsstreitigkeiten zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten erwählt, von Neuem in die Weltthätigkeit zurückkehrte und sich nach Paris begab. Abgehärtet in der Schule der Geschichte, ließ sich Kosciuszko während seines fortgesetzten Aufenthalts in Frankreich durch nichts blenden, was ihm etwa Illusionen hätte vorspiegeln können für eine Wiedererweckung

Polens von den Todten, wie ihm z. B. dieſe zweideutige Ausſicht durch die Anerbietungen Napoleons eröffnet werden ſollte. Zu den Plänen, welche der Kaiſer der Franzoſen mit Polen hatte, ſollte Kosciuszko ſeinen, den Polen geheiligten Namen hergeben, um zur Fahne eines für Napoleons Zwecke erſtrebten Nationalaufſtandes zu dienen. Aber Kosciuszko mißtraute den Erfolgen, welche für Polens Heil daraus erwachſen konnten, und lehnte hartnäckig alle Anträge zu einer Mitwirkung ab. Dennoch ließ Napoleon in Kosciuszko's Namen jene bekannte Proclamation an die Polen ergehen, gegen deren Unächtheit ſich der dazu gemißbrauchte Held erſt in ſpäteren Jahren erklären durfte. Gleichwohl unterließ Kosciuszko nicht, da für ſein Vaterland zu wirken, wo ſich ein begründeter Anker für die Hoffnung zeigte. Dies war der Kaiſer Alexander, welcher mehr als einmal ſeine große Verehrung für Kosciuszko an den Tag gelegt, und der zu der neuen nationalen Conſtitution, welche er den Polen bewilligte, nicht wenig durch Kosciuszko's Einfluß und Geſpräche beſtimmt wurde. Kosciuszko trug auch ſpäter eine Geldſumme zur Errichtung des Triumphbogens bei, welchen man dem Kaiſer Alexander in Warſchau beſchloſſen hatte, und Alexander zahlte dieſe Schuld der Pietät ſpäter an Kosciuszko, als dieſer geſtorben war, in ähnlicher Weiſe zurück, ſodaß man jetzt, im Angeſicht des Kosciuszko-Hügels bei Krakau, die feindliche Freundſchaft dieſer beiden großen Männer für quitt halten muß, denn Alexander gab dem Kosciuszko wieder, was Kosciuszko dem Alexander gegeben hatte, und das, was aus ihrer perſönlichen Begegnung hervorgegangen war, die Conſtitution

Digitized by Google

Polens, hängt auch als Leichentuch über den Gräbern des russischen Kaisers und des polnischen Patrioten. Kosciuszko war in Solothurn gestorben, in den Armen der schweizerischen Familie Zeltner, bei der er seine letzten Lebensjahre verbrachte, als Hausfreund mit den Kindern, als Wohlthäter mit den Armen, als Bauer mit der Natur sich beschäftigend, nachdem er als Held und Staatsmann mit der Geschichte sich auseinander gesetzt hatte. Nicht lange vor seinem Hinscheiden bezeichnete er noch sein großes Dasein durch eine Handlung, die an sich nur ein Act der Humanität scheint, durch welche er aber den Polen ein Beispiel vorzeichnete, dessen allgemeine Befolgung namentlich in der Revolution von 1830 die größte Politik gewesen wäre. Kosciuszko sprach nämlich alle leibeigenen Bauern auf seinen Gütern frei. Sonst ist sein Testament in mancher Beziehung ein Räthsel geblieben, das vielleicht später einmal auch als ein Vermächtniß erhabener Gesinnungen und großer politischer Ideen für die Nachwelt bekannt wird. Neulich stand ich im Dom von Krakau, im Mausoleum der alten Könige von Polen, und stieg durch die kleine Fallthür, welche sich im Boden öffnet, zu einem Grabgewölbe hinunter, das, von der Gruft der Jagellonen gesondert, für sich eine eigene Todtenstätte bildet, die nur drei große Helden in sich aufgenommen hat. Hier liegen Johann Sobieski, Poniatowski und Kosciuszko in ihren Särgen, eine ausgewählte Helden-Trias, in ihrer schweigenden Gemeinschaft ein Heiligthum menschlicher Größe darstellend. Unter diesen drei Särgen ist der eine ganz einfach und schmucklos, aus braunem Eichenholz gezimmert, und als der Kirchenwärter mit seiner schwachen

Digitized by Google

Leuchte, die das Dunkel der Gruft kaum zu einer Dämmerung erhob, über den Sarkophag hinfuhr, blitzte uns das eine Wort: Kosciuszko in großen Schriftzügen entgegen. Dies sind die Gebeine Kosciuszko's, die hier modern, und welche, obwohl in der Fremde schon begraben, Polen nicht hat entbehren wollen unter seiner nationalen Habe. Kosciuszko kam als Leiche wieder nach seinem Polen zurück, und selbst ein Abgesandter des Kaisers, der Fürst Jablonowski, geleitete die Ueberreste des polnischen Helden aus der Schweiz nach Krakau zu einem patriotischen Begräbniß. So war ich in der Nähe seiner Asche, und durch die Nacht seiner Grabesstätte leuchtete mir seine lebendige Gestalt auf, die sich mir nach den Ueberlieferungen der Geschichte immer deutlicher zusammensetzte und mich in Ehrfurcht die persönliche Gegenwart eines Mannes empfinden ließ, der den hohen Beruf, der Erste seiner Nation zu sein und ihr Leben wie ihr Sterben ruhmwürdig darzustellen, mit den mildesten menschlichen Tugenden, mit aller Einfachheit und Lieblichkeit des Charakters verband und so das Geschichtliche mit dem Menschlichen in jener Harmonie, welche das Ideal des Völkerlebens ist, vereinigte. —

Will man die Sonne über Polen untergehen sehen, so kann man zur Umschau über das Land keinen geeignetern Punct erwählen, als den Kosciuszko-Hügel, zu dem wir oft, wann der Tag sich neigte, zu stillbeschaulicher Abendfeier hinaufwandelten. Oben auf der Spitze des Hügels setzen wir uns auf die dort befindliche Ruhebank, und lassen das große Tagesgestirn allmählig vor unsern Blicken sich auflösen in die selige Farbenverklärung,

Digitized by Google

von der Himmel und Erde wie in einer Verzückung überflossen werden, und in welcher die Natur ihre Transfiguration feiert, die auch den kühlen Menschenverstand durchglüht und den Geist in ein sinnendes und gläubiges Anschauen wiegt. Dann steht dort im Westen das duftige Gold der Abendröthe, wunderbar im Blau verschwimmend, und umkränzt mit Glorienschein das auf seinem hohen Felsen hinter uns thronende Bielany, das Kloster der einsiedlerischen Camaldulenser, die eben nicht im Geruch großer Heiligkeit leben; und deshalb thut die Sonne ein mildes göttliches Werk, indem sie, am Abend ihres Tageswerkes gleichsam Sünden vergebend, diese Glorie ausgießt auch über das unheilige und verrufene Kloster. Dort im Osten aber legt sich schon allmählig die Nacht über die Stadt, deren Thürme und Kirchen in vielfältigen Gruppen hervorragen, ein stolzer Anblick und zugleich ein melancholischer, Pracht und Verfall in ein harmonisches Bild gedrängt. Zu unsern Füßen die in Schlangenwindungen sich hinziehende silbergraue Weichsel, die alle Tiefen des Abendhimmels nachzittert, jetzt an der einen Stelle halb in Nacht sich hüllend, dort wie in hellen Thränen wehmüthig erglühend, ein zweifelhafter Fluß, reich an Untiefen und tückischen Strömungen, dem polnischen Charakter ähnlich. Nun verfließen die Farbenwunder der Abendröthe, hier in Orange, dort in Lilla. In der Ferne, die ganze Aussicht umkränzend, lagern groß und schweigend die Karpathen, in einem feierlichen Hintergrund. Die gewaltigen Massen des Tatra-Gebirges begränzen den Horizont und werfen von ihrer erhabenen Höhe wie in Trauer einen Blick auf das arme Polen zurück. Von

Digitized by Google

unten, ganz in unſrer Nähe, tönt ein andächtiges Glokkenläuten zu uns herauf. Es kommt aus der kleinen Kapelle der heiligen Broniſlawa, die ſeitwärts am Fuß des Kosciuszko-Hügels ſteht. Dort läutet der Bruder Eremit, der nebenbei in einem Bosquet ſeine Wohnung hat, ſobald ein Fremder die Kapelle betritt, für ein paar polniſche Groſchen zur Andacht für die Geſchichte und den Helden Polens. — — —

Digitized by Google

IX.

Die Kiehl'sche Töchterstiftung.

Von

L. Mühlbach.

In einer Zeit, wo Monumente und steinerne Denkmäler die einzigen Zeichen sind, die bekunden, daß in dem Gedächtniß sonst schlummernder Nationen noch die Erinnerung und Bewunderung, wenn auch nicht das thatkräftige Nachstreben der zu Grabe gegangenen Zierden der Menschheit lebt, ist es um so erfreulicher zu sehen, wie ein Mann, in Hingabe und Liebe der lebenden Menschheit sich weiht. Sich selber und seiner Zeit ist er bereit ein Denkmal zu setzen, das seine Inschriften nicht in Stein und Marmor, sondern in dem warmen Herzblut der Menschen, seine Symbole nicht in Trophäen und fliegenden Adlern, sondern in begnügsamen, weiblichen Wirken hat. Und wie Völker und Nationen einander anrufen zur Beisteuer für die ihren Todten zu errichtenden Monumente, so ruft hier ein edler Menschenfreund seine Mitbürger auf zur Beisteuer für die den Lebenden zu errichtende Anstalt, für eine Vaterländische Töchterstiftung.

Digitized by Google

Dieselbe hat den Zweck, Mädchen und Jungfrauen, nicht eine Pensions Anstalt im gewöhnlichen Sinne, sondern einen Aufenthalt zu gewähren, wo Herz und Gemüth in richtiger Harmonie ausgebildet werden, wo auf die Individualität jeder Einzelnen Rücksicht genommen, die hervorstechenden Talente gepflegt und gebildet, die mangelnden weiblichen Tugenden geweckt und hervorgerufen werden sollen. Eine solche Erziehung legt als Grundlage die Religion, — nicht jenes frömmelnde Händefalten, das im Augenverdrehen und in weisen Lippenreden besteht — sondern jene Religion, die in fester Zuversicht einer allwaltenden Güte, und eines erbarmenden Gottes, Herz und Gemüth in kindlicher Zuversicht diesem öffnet, und in frommer Hingabe Unglück ohne Murren trägt, Glück als eine Gnade dankbar empfängt. —

Erweckung des Sinnes für Häuslichkeit und jene weiblichen Tugenden, die in der beschränkten Welt des häuslichen Wirkens Blüthe und Frucht tragen, ist sodann das Streben der Anstalt, die sich durch ganz Deutschland verzweigend, allen deutschen Aeltern, seien sie katholischen, oder evangelischen Glaubens, eine willkommene Erscheinung sein wird. — Bei der bezweckten Herzensbildung wird aber auch die Geistesbildung nicht vergessen, denn nur, wenn Geist und Herz gleichmäßig gebildet, kann jene harmonische, weibliche Bildung entstehen, die das Weib zur Zierde ihres Hauses, und zur verstehenden Gefährtin ihres Gatten macht. Der hauptsächlichste Zweck der Anstalt also ist, Mädchen zu würdigen Gattinnen und Müttern zu bilden. Aber nicht dies allein, sondern auch denjenigen Jungfrauen, denen dieses Glück versagt war, ein

Digitized by Google

Asyl zu öffnen, wo sie Anhalt und Schutz und eine ihren Kräften und Fähigkeiten angemessene Beschäftigung finden, — gewiß ein nicht genug zu erkennender Gedanke. Wie viel Mädchen, voll Thatkraft und Geistesfülle, voll Liebe und Hingabe irren nutzlos und unthätig umher, für ihren Geist keine Beschäftigung, für ihr Herz keine Nahrung findend — sie sind allein, vereinsamt in sich selber, ihre besten Tugenden erkranken und verdorren an ihrem unfruchtbaren Lebensbaume, dem keine Sonne der Liebe scheint, ihr Herz schrumpft zusammen, und Egoismus und Lebensüberdruß sind das nothwendige Theil der armen alten Jungfer. — Solchen Allen ist nun eine Stätte eröffnet, sie sollen kommen und ihr Herz an Kinderherzen ranken, sie sollen sich Mütter und Versorgerinnen derselben fühlen, sie sollen empfinden, daß sie auf der Welt nützen und schaffen, sie sollen eine Heimath auf Erden haben. — Das Weib ist durch seine Organisation, durch seine Individualität berufen und bestimmt, an ein anderes Wesen sich zu knüpfen, und durch das Verlieren seiner Selbstständigkeit erst seine wahre Selbstständigkeit zu erlangen. Am schönsten und herrlichsten geschieht dies durch die Ehe, und die Ehe ist für ein Weib die höchste Segnung des Herrn. In ihr erwachen alle sonst schlummernden Kräfte des Weibes, die in dem Gatten den Herrn, Vater und Freund umfängt, und sich in Liebe unterordnend, durch Liebe eben ihm gleich steht. Die Ehe macht fromm im Glücke, denn Glück ist die schönste Religion, sie weckt das Streben und Ringen nach allen Tugenden; heilt allen Egoismus, hebt durch die Zuversicht des Besitzes allen Zweifel auf, und ist der Anker, welcher das sonst vom

Digitized by Google

Sturm bewegte Lebensboot des Weibes auf festem Grunde sicher hält. Die Ehe ist eine Offenbarung der göttlichen Güte, und beglückend allen denen, die zu ihr berufen sind! — Und von jeher hat das Weib das Gefühl gehabt, daß sie allein stehend, nicht würdig existiren kann, daß sie eines Anhaltes außer sich bedarf. So flüchteten Jungfrauen, denen das Eheglück versagt war, in Klöster, und, in brennendem Verlangen, etwas zu haben, an das sie ihr Herz hängen könnten, wandten sie sich an Christus, sie nannten ihn ihren Bräutigam, und sich selbst eine Himmelsbraut, sie verbrachten ihre Zeit mit frommen Gesängen, mit Beten, Fasten, und Kasteien, in Oede und Verlassenheit. Denn das ideale Verhältniß einer Bräutigamschaft Christi verliert durch die Zeit an Idealismus, die Klosterfrau, auf sich selber angewiesen, verdorrt in sich selber, und das Beten und Kasteien füllt ihre leeren Stunden wohl aus, macht sie aber nicht zu einem nützlichen Gliede in der Kette der Menschheit, und die nichts Wirkende, nichts Wollende bleibt auch im Kloster allein. Allen diesen einsamen, verlangenden Mädchen ist nun durch den würdigen Begründer der Anstalt, den Bürgermeister Kiehl, eine Zufluchtsstätte, ein weltliches Kloster eröffnet, wo sie, in stiller Zurückgezogenheit von der Welt, dennoch der Welt nützen, wo ihr Beten zum Schaffen wird, wo sie in Tugend, edler Gesinnung, Häuslichkeit und Fleiß ihren jüngern Schwestern, die Pflichten einer Mutter ausübend, voranschreiten sollen. —

Aber es ist natürlich, daß ein so großartiges Unternehmen, das nicht in einer einzigen Anstalt bestehen, sondern in ganz Deutschland an dazu passenden Orten errichtet

Digitized by Google

werden soll, nicht aus den Mitteln eines Einzelnen begründet werden kann, sondern, daß dabei auf die Mitwirkung Anderer gerechnet werden muß, daß vorzüglich an Aeltern der Ruf einer milden Beisteuer ergeht. Auch der wenig Bemittelte kann durch eine, seinen Verhältnissen angemessene Summe der Anstalt zu ihrem Fortgange verhelfen, und berechtiget seine Töchter dadurch zur Aufnahme und Erziehung in derselben, und auch zum bleibenden Aufenthalte, falls das Schicksal diese Töchter zu Waisen macht. — Der aus solchen Beisteuern entstehende Fond wird für die Anstalt verwandt, zur unentgeltlichen Erziehung ganz unbemittelter Kinder, zum Gehalt für die Lehrer des Instituts: —

Eine vollständige Auseinandersetzung des Zweckes der Stiftung findet man in der kürzlich erschienenen Schrift:

Die Vaterländische Töchter-Stiftung zur christlichen Töchter Erziehung und Versorgung, zunächst verwaiseter, und sonst hilfsbedürftiger Töchter der gebildeten Stände; und zur Beförderung wahrer Frauenbildung überhaupt. Nach ihrer Tendenz und Einrichtung dargestellt von

A. Th. Kiehl. Vorstand der Stiftung.

Wir geben zum näheren Verständniß des oben Gesagten einige Auszüge aus benanntem Büchlein.

Digitized by Google

Grundzüge der Vaterländischen Töchter-Stiftung.

Die Stiftung hat sich drei Aufgaben gestellt, jede von gleicher Wichtigkeit, jede von dem Bedürfnisse der Zeit getragen, und alle drei aufs engste mit einander verbunden. Die nächste und dringendste derselben ist:

I. Die Versorgung verwaiseter und sonst hülfsbedürftiger Töchter der gebildeteren Stände; eine Fürsorge, welche sich auf die Erziehung jüngerer, und die Versorgung unvermählt gebliebener zufluchtloser bejahrter Jungfrauen erstreckt.

II. Beförderung anderer christlicher Töchter-Bildungs Anstalten und Bildung und Versorgung guter Erzieherinnen.

III. Beförderung wahrer Frauenbildung auf christlicher Grundlage im Allgemeinen; durch geeignete Literatur.

In der Anstalt finden Aufnahme:

I. Im Erziehungsinstitute:

Töchter von sieben bis siebenzehn Jahren, welche neben der Pflege auch Erziehung und Unterricht erhalten.

II. Im Versorgungsinstitut:

Töchter reiferen Alters, welche in der Regel zugleich verbunden sind an der Pflege und dem Unterrichte der erstern Theil zu nehmen.

Unter Berücksichtigung der verschiedenen Familien und Dürftigkeitsverhältnisse der Mitglieder der Stiftung, theilen die aufzunehmenden Töchter sich in 8 Klassen.

Erste Klasse. Vierteljährlich 24 Thlr. zweite Klasse: 18 Thlr. Dritte Klasse 15 Thlr. Vierte Klasse 12 Thlr. Fünfte Klasse 9 Thlr. Sechste Klasse 6 Thlr. Siebente Klasse 3 Thlr. Achte Klasse ganz unentgeltlich.

Digitized by Google

In Erziehung und Unterricht, in Pflege und Behandlung machen obige Klassen nicht den mindesten Unterschied. Vielmehr wird der Umstand, ob eine Tochter die Jahrgelder, voll, theilweise oder gar nicht bezahlt, durchaus verschwiegen, und kommt weder zur Kenntniß des Hauses, noch des Publicums.

Zu den Vortheilen der Stiftung sind ganz ausschließlich nur die Mitglieder berechtiget, und nur Töchter derselben, und keine andern werden aufgenommen.

Wirkliches Mitglied aber ist jeder, welcher einen fortlaufenden Beitrag einleistet und zeichnet, dessen Summe zwar der christlichen Milde überlassen bleibt, jedoch mindestens drei Thlr. zwanzig Sgr. mit 27 Sgr. 9 Pf. vierteljährlich vorausbezahlbar betragen muß. Mitglied und zwar für immer forterbend auf den Senior seiner Nachkommen, ist ferner derjenige, welcher ein Kapital Geschenk von beliebigem Betrage, mindestens jedoch von Neunzig Thalern für die Stiftung einzeichnet.

Die Erziehungs Anstalt soll nicht an Einem Orte bestehen, sondern allenthalben, wo sie Anklang findet, begründet werden.

Wenn die Stiftung in einer Provinz des Vaterlandes, oder sonst in einem deutschen Lande Tausend Mitglieder erreicht hat, bilden dieselben einen Verein für sich, zu welchem auch diejenigen aus den nächstem Provinzen, in welchen noch kein Verein besteht, gehören. — Die Einrichtung der Erziehungs Anstalt, die Anordnung und Beaufsichtigung ihrer Verwaltung bleiben dem Provinzial-Verein überlassen. Nur die Haupt-Idee der Stiftung wird festgehalten. —

Digitized by Google

Soweit die Auszüge. —

Nähern Nachrichten zufolge steht die Begründung der ersten Anstalt der Töchterstiftung in Charlottenburg bei Berlin zu erwarten, und würde in diesem Fall Herr Bürgermeister Kiehl die erste Vorsteherstelle übernehmen! Möge diesem schönen und uneigennützigem Unternehmen Gedeihen und Segen erblühen, und möchten Viele sich berufen fühlen zur wohlthätigen Mitwirkung!

Digitized by Google

X.

Städteleben und Königthum im alten und neuen Frankreich.

Von

Eduard Arnd.

(Verfaſſer der „beiden Edelleute von Venedig," der „Iſraelitiſchen Geſänge" u. ſ. w.)

Die gebildeten Völker der alten Welt hatten ihr politiſches und religiöſes Leben, die Erinnerungen ihres Urſprungs, die Schöpfungen ihres Genius dermaßen in ihren Hauptſtädten concentrirt, daß das Daſein ihrer Staaten von der Gründung ihrer Städte an gerechnet wurde, und ihr Fall ſehr oft den Untergang der Nation ſelbſt verurſachte. Nur wenige unter den berühmten Völkern des Alterthums machen hiervon eine Ausnahme, und dieſe ſind, wie z. B. die Scythen, entweder Nomaden geblieben, oder, wie die Perſer, zwar zu großer Macht, aber zu keiner hohen Stufe der Geſittung gelangt. Ganz Aegypten betrachtete Meroe als die Stifterin und Ordnerin ſeines Lebens und das Schickſal des Landes wechſelte mit der Lage und dem Charakter ſeiner Hauptſtadt. Erobernd

unter Sesostris, als seine Herrscher unter der düstern Pracht der hundertthorigen Thebe wohnten, den verborgenen Quellen des wunderbaren Stromes näher, dem das Land seine Kraft verdankte, auf Stillstand und Abwehr beschränkt, als sie sich in Memphis niederließen und fremdem Einfluß preis gegeben, und allmählig ganz verwandelt, als das Volk des Osiris die düstern Basalt- und Granitfelsen des Nilthals verläßt und in der Stadt Alexanders, bei dem entzückenden Anblick des Meeres, der Gräber seiner Väter vergißt. Das Volk der Karthager ward den Tag geboren, als die flüchtige Dido mit zitterndem Fuße die Gestade Libyens betrat und den Grund zu der Burg von Byrsa legte, und ging mit dem Tage unter, da die Gattin Hasdrubals sich mit ihren Kindern in die Flammen des brennenden Apollotempels stürzte. Die zertrümmerten Mauern Jerusalems sehen zwei Mal die Flucht der Söhne Jacobs und das Volk des Theseus und des Romulus erhob sich und verschwand mit seinen Mauern. —

In der alten Welt war das Innere des Menschen und die ideale Seite seines Lebens nicht auf eine übersinnliche Existenz, auf ein künftiges Jenseits gewiesen, sondern er befriedigte sich in der Gegenwart und sein Herz hing ausschließend an den Bergen und Thälern der Heimath und den Gebräuchen und Gesetzen seines Volks. Der Bürger wurzelte in der Gemeinde, wie der Baum im Boden, und das Leben des Einzelnen sog unaufhörlich von dem Ganzen Licht und Nahrung ein, wie ein Fluß von seiner Quelle. Alles war lokal und gegenwärtig und die geheimsten Ideen, die verborgensten Tiefen des Lebens wurden an sinnliche Zeichen gebunden. Die Gottheiten waren die Gottheiten

des Vaterlandes, die engenden Mauern der Stadt in geheimnißvoller Weise zu ihrem Schutze bestimmt, standen wie im Bunde mit dem Bürger, die Götterbilder und die Statuen der Ahnen wurden als beseelt gedacht und man glaubte selbst ihren kalten Busen von demselben Feuer eines ausschließenden begeisterten Patriotismus erfüllt, der das Herz der Lebenden durchglühte. — In einer solchen Gesellschaft aus Familien und Stämmen emporgewachsen, großentheils unter freien Verfassungen lebend oder in immerwährendem Ringen nach ihnen begriffen, fühlte sich der Bürger hülflos und elend, wenn er vereinzelt dastand, als ein Glied des Ganzen aber wie ein König frei und groß. Diese hohe Liebe zur Heimath, diese ausschließende aber lebensvolle Geselligkeit, dieser außerordentliche Aufschwung aller Kräfte, um das Ideal des Vaterlandes zu schmücken, seinen Ursprung zu veredeln, Alles mit seinem Ruhm zu erfüllen, haben einst in der alten Welt, in oft so begrenzten Räumen, jene Fülle hoher Gestalten und großer Thaten hervorgebracht, deren ferne Kunde uns noch heute mit Erstaunen erfüllt. Dieses Vaterland aber war eine Stadt und kein Land und so sehr es im Laufe der Zeit seine Macht ausbreiten mochte, es umfaßte nur diejenigen mit Liebe und Sorge, die von denselben Mauern eingeschlossen wurden, für Andere blieb sein Herz verschlossen. So innig der Bund derer war, die in derselben Stadt gemeinsame Feste und Opfer begingen, so feindlich war die Gesinnung gegen die, welche außerhalb wohnten und fremden Gesetzen folgten. Alles im antiken Leben war in seiner Art vollkommen aber scharf begrenzt, hart und abgeschlossen. Die Civilisation der alten Welt hatte eine von der unsrigen

ganz verschiedene Gestalt. Sie concentrirte sich in ausschließenden Kreisen und verlor über dem Bilde des Menschen die Idee der Menschheit.

Die Entwickelung der modernen Welt folgte ganz verschiedenen Gesetzen. Sie begann mit der Zerstörung der großen Mittelpunkte der antiken Civilisation und der Zersplitterung des politischen Daseins der Nationen in den engen und einsamen Kreisen des Feudalwesens, fand aber in dem Christenthume ein großes gemeinsames Band, das dem Alterthume gefehlt hatte. Von dem Augenblicke an, wo die Idee der modernen Menschheit in ihrem großartigsten Ausdrucke: der Kirche, sich auszubilden und zu herrschen beginnt, wird der Mensch über den Bürger gestellt, die Christen aller Nationen fühlen sich als Brüder und dieses religiöse Gefühl steigert sich in dem Staats- und Völkerrecht neuerer Zeiten zu einem politischen Gesetz. Die verschiedenen Nationen erkennen einander im Ganzen dieselben Rechte und Pflichten und damit im Allgemeinen die Gleichheit zu, die die Religion vorher nur dem Einzelnen verliehen hatte.

Die ersten Anfänge der Kultur der alten Welt sind uns verhüllt. Die Geschichte beginnt überall erst da, wo die nothwendigen Bedingungen der Gesittung schon vorhanden sind; die Kindheit der Nationen wie der Individuen hat ihre Poesie aber keine Geschichte. Ueberall beim Erwachen der alten Welt finden wir die Nationen, nach Maßgabe ihrer Macht und Zahl, in großen Mittelpunkten vereinigt. Die Geschichte Aegyptens beginnt mit Theben, die Mittelasiens mit Ninive und Babylon, Cekrops, Danaus, Cadmus, Romulus erbauen Städte, und die Nationen

Digitized by Google

entstehen erst mit diesen Mittelpunkten ihres Lebens. Die Geschichte des ionischen Volkes in Attika beginnt mit der Vereinigung seiner verschiedenen Stämme in denselben Mauern unter Theseus. Die Civilisation der alten Welt ist demnach eine städtische und daraus erklärt sich zum Theil das ihr eigenthümliche Streben nach municipalen und republikanischen Formen, welches, wenn auch zuweilen unterbrochen, dennoch der überall sichtbare Charakter der hellenischen und lateinischen Welt in ihrer kraftvollen Epoche ist, sobald sie sich von ihren orientalischen Uranfängen vollkommen befreit hat. Daher prangen die civilisirten Länder der alten Welt voll herrlicher großer Städte, die nicht blos der Mittelpunkt der weltlichen und religiösen Autorität, der Wissenschaften und Künste, sondern der Sitz der Nation selbst sind.

Die Geschichte des modernen Europa fängt nicht mit der Gründung von Städten, sondern mit der Errichtung von Staaten an, nicht mit der Erweiterung von Familien zu Stämmen, wie im Orient und in Griechenland, sondern mit der Entwickelung von Völkern; nicht mit der Erhebung von materiellen Mittelpunkten, wie es Hauptstädte, sondern mit der von moralischen, wie es nationale Oberhäupter sind, wenn auch unter verschiedener Benennung und mit verschiedener Gewalt. Die Königsgeschlechter der Gothen, Burgunder und Franken hatten in den frühesten Zeiten für ihre Nationen dieselbe Bedeutung wie die Hauptstädte für die griechische und lateinische Welt, sie waren Mittel- und Anziehungspunkte des volksthümlichen Lebens. Daher hat sich die Blüthe der klassischen Welt unter republikanischen und die der modernen unter monar-

Digitized by Google

chiſchen Formen entwickelt. Die Geſchichte Italiens, des Landes, wo das Alterthum geiſtig und leiblich am längſten fortgelebt hat, bildet die einzige Ausnahme von dieſer Regel. Die Republik Venedig war antiken Urſprunges und erſt ſpät und nie überwiegend erhielt dies reine Gold ihres eigenthümlichen Daſeins eine Miſchung fremder Metalle aus dem Feudalweſen. Ihr Herzog war ein Oberhaupt nach Art der Archonten und Conſuln, ihr Adel den helleniſchen Eupatriden und den römiſchen Patriziern ähnlicher als den Baronen des Mittelalters; in dieſer Stadt hätte es, wenn die allgemeine Geſinnung der chriſtlichen Welt es nicht unmöglich gemacht, Sklaven, aber keine Leibeigenen im Sinne des Feudalrechts geben können. Venedig war, wie einſt Rom, nicht die Hauptſtadt eines Staates, ſondern dieſer Staat ſelbſt. Er exiſtirte anfänglich in der geſammten Bürgerſchaft, dann in der Kaſte der Patrizier, aber ſelbſt ſpäter wurde die Cittadinanza oder das Recht der nicht patriziſchen Bewohner Venedigs, wie auf die Bevölkerung der Terra ferma ausgedehnt. Venedig war in dieſer Beziehung ausſchließender als einſt Rom. Rom hatte die Bewohner Alba longa's unter ſeine Bürger aufgenommen und Venedig behandelte die Paduaner immer als Unterthanen. Genua, Piſa, Florenz, zeigen eine ähnliche Fortſetzung antiken Geiſtes bei weniger reinem Urſprunge und mit mehr mittelalterlichen Formen, indeſſen war auch hier die Hauptſtadt der Staat, die Nation ſelbſt; noch jetzt hört man zuweilen den Florentiner von einer Nazione in Bezug auf die Bürgerſchaft ſeiner Stadt ſprechen.

Gothen, Franken, Sachſen, Longobarden, wußten nichts von der tiefen Anhänglichkeit der helleniſchen und

Digitized by Google

lateinischen Stämme für die Gefilde der Heimath, für die Tempel der Götter und die Gräber der Vorfahren. Jedes Land, jeder Boden gefiel ihnen, der ihrer Jagdlust schattige Wälder, ihren Rossen und Rindern fette Weiden versprach. Die Thäler und Berge ihres Landes waren für sie durch keine großen Erinnerungen geheiligt, denn diese Völker hatten noch keine Geschichte. Die Götter waren nie auf ihre öden Haiden herabgestiegen, sondern wohnten über den Wolken ihres düstern Himmels, sie erbauten keine Tempel, die ganze Natur war für sie der Wohnsitz ihrer gestaltenlosen Gottheiten. Das Große in dem Charakter und der Individualität dieser Stämme war das thatenvolle Bewußtsein ihrer persönlichen Kraft und Würde, und eine dem Orient wie der hellenischen und lateinischen Race unbekannte Tiefe des Gemüths, die sie das Innere des Menschen als die Heimath seiner Freiheit ahnen ließ, daher ihre Entfernung vom Thier- und Bilderdienste der alten Welt, daher ihre unbezwingliche Abneigung gegen den Formalismus des antiken Staats- und Volkslebens, das die unendliche Persönlichkeit des Menschen in so enge Bande schlug.

Diese rohen aber ahnungsvollen Völker wählten, als sie sich der römischen Welt bemächtigten, vorzugsweise die luftigen Gipfel der Berge und die Schatten der Wälder zu ihren Niederlassungen. Wenn sie auch den Glanz der römischen Städte bewunderten und sie als feste Plätze der Vertheidigung und Sicherheit schätzen lernten, so vermieden sie es doch, sich in ihnen einzuschließen. Karl der Große, in Geist und Lebensweise ganz Germane, wohnte, so oft es die Geschäfte seines Reiches ihm erlaubten, in seinen

Schlössern am Saume tiefer Gehölze oder am Ufer großer Ströme.

Die Auflösung der antiken Staaten, deren Civilisation sich überall in großen Städten concentrirt hatte, mußte natürlich auch den Verfall dieser letztern hervorbringen. Schon durch den römischen Despotismus auf das Aeußerste geschwächt, wurde ein großer Theil ihrer Einwohner, in Folge der Völkerwanderung durch Pest, Hunger und Schwert dahin gerafft, oder von den Siegern als Geisel und als Beute fortgeführt. Jetzt verloren sie aber, als durch den Sturz des abendländischen Reiches alle politischen Bande zerrissen und ein geregelter Widerstand unmöglich geworden, ihr Gemeindevermögen und die reichern Bürger ihre Besitzungen; beides wurde von den Häuptern der Invasion für sich genommen oder an ihre Getreuen vertheilt. Auf diese Weise sahen sich die Städte plötzlich sowohl der nöthigen Mittel zur Erhaltung ihrer öffentlichen Anstalten als auch ihres Patriziats, ihrer reichern Bürger, des ordo municipalis, beraubt. Die Palläste, Theater und Wasserleitungen verfielen, und die niedern Klassen der Bürger, die besonders in den letzten Zeiten des Alterthums, obgleich persönlich frei, sich doch in der äußersten Abhängigkeit von den Reichen und Mächtigen befunden hatten, geriethen durch den Ruin der Letztern in das tiefste Elend. Nur das Eigenthum der Kirchen und Klöster wurde geschont und vermehrte sich sogar während dieses Verfalles des bürgerlichen und politischen Lebens. Die Kirche hatte, obgleich sie seit Konstantin reich und mächtig geworden, noch nicht die Verfolgungen vergessen, denen sie von seinen Vorgängern ausgesetzt gewesen. Das Wesen der römischen

Digitized by Google

Welt: Größe des politischen Lebens auf Kosten des individuellen Daseins, absolute Herrschaft des Ganzen über jeden Theil seines Organismus, Verherrlichung einer äußern und endlichen Existenz durch unbedingte und schrankenlose Ausdehnung ihrer Gesetze, war von den übersinnlichen, mysteriösen Principien des Christenthums und seiner innern Unendlichkeit zu grell verschieden, als daß beide Welten auf die Dauer sich hätten innig befreunden können. Das Christenthum hatte das Innere des römischen Staatslebens zwar sehr geschwächt, aber wenig verwandelt, denn dies war und blieb nothwendig, so lange noch ein Rest von ihm bestand, im Wesentlichen dasselbe. Die moralische Physiognomie der Kaiser aus den Familien Konstantin's und Valentinian's, so wie aller spätern, obgleich eifriger Christen, unterscheidet sich wenig von der ihrer heidnischen Vorgänger. Die römische Welt war auf die Herrschaft einer endlichen Idee gebaut, die das Christenthum stürzen oder von der es erdrückt werden mußte. Hätte diese Religion in Rom zur Zeit seiner Kraft und Freiheit Eingang finden können, was wenig wahrscheinlich ist, so wäre sie politisch und lokal und ein Werkzeug des Staates geworden. Da sie dies aber ihrer idealen und göttlichen Natur nach nie werden kann, so mußte sie die letzten Reste dieses harten, ausschließenden antiken Geistes besiegen und jeden Umstand benutzen, der dazu dienen konnte, ihre kosmopolitische unendliche Richtung zu begünstigen. Rom behielt, so lange es Rom war, immer etwas von dem Blute der Wölfin in sich, die einst Romulus und Remus gesäugt hatte, die Taube, die über dem Heiland am Jordan geschwebt, konnte auf diesem verbrannten, blutbefleckten

Digitized by Google

Boden nicht ihr ewiges Nest bauen, ohne daß er vorher gänzlich umgewühlt worden. Die Lade des neuen Bundes war den Juden genommen und den Heiden übergeben worden, jetzt ging sie von den Söhnen des Herkules und des Mars auf die des Odin über. Die christliche Idee brauchte einen jüngern durchsichtigern Leib zu ihrer Verklärung als den der von der Belagerung von Troja an bis zur Schlacht des Maxentius, von Alter und Arbeit versteinert, die Menschheit repräsentirt hatte. Die gallischen Bischöfe und Priester thaten, indem sie sich den deutschen Eroberern anschlossen, nichts als was den Bedürfnissen des Augenblicks und der Entwickelung der Zukunft gemäß war. Die erste Bedingung zu einer vollkommenen Verwirklichung des christlichen Princips war die Auflösung des abendländisches Reiches und damit der Sturz eines mit den Grundsätzen des Heidenthumes auf das Innigste verwebten politischen Zustandes. —

Die römischen Städte in Gallien, und sie waren entweder alle römischen Ursprunges oder wenigstens durchaus römisch geworden, verloren zuerst ihre Einkünfte und damit die Mittel zur Erhaltung ihres Gemeinwesens, wodurch sie sich von dem platten Lande unterschieden hatten. Hatte die Stadt vorher schon keine Mittel besessen, um die Feste des Circus und der Theater in herkömmlicher Pracht zu begehen, waren die Reichen außer Stand gesetzt worden, die bei feierlichen Gelegenheiten üblichen Spenden an die ärmern Bürger auszutheilen, so konnten jetzt nach Verminderung der Einwohner und Verlust der Gemeindegüter die Kosten für die Erhaltung der Mauern, den Unterhalt der Söldner, des Arsenals u. s. w. nicht mehr aufgebracht

Digitized by Google

werden. Der Mittel zur Vertheidigung beraubt und unaufhörlich von den germanischen Eroberern, die das Land umher in Besitz genommen, bedroht, sahen die Städte sich bald genöthigt, sich einen dieser Dränger zum Schutzherrn zu erwählen, um mit seiner Hülfe sich der Uebrigen zu erwehren. In jenen rohen und gewaltthätigen Zeiten, bei der Auflösung aller gesetzlichen allgemeinen Ordnung, war der Uebergang von Abhängigkeit zur Sklaverei plötzlich und unaufhaltsam. Die Bürger dieser Städte geriethen bald in einen der Hörigkeit der Landleute ähnlichen Zustand und die letzten Spuren ihrer municipalen Existenz verschwanden. Aus den Steinen der verwüsteten Kurien, Theater, Thermen und Säulengänge bauten die Herzöge, Grafen und die seit der Auflösung des abendländischen Reiches und durch den Bund mit den Eroberern zu Land- und Lehnsherren emporgestiegenen Bischöfe, ihre festen Schlösser und Thürme zur Sicherung und Vertheidigung des neuen Eigenthums. Da es in den Gesetzen des Lebens und der Natur der Dinge liegt, daß der Verfall schneller als das Wachsthum fortschreitet, so reichten wenige Menschenalter hin, die seit so langer Zeit durch Sittenlosigkeit und Tyrannei im Innersten erstorbene Ordnung der alten Welt aus ihren Fugen zu reißen und die neue Gestalt der Dinge brauchte Jahrhunderte, um auf Schutt und Trümmern eine sichre Grundlage zu bauen.

Der Geist und die Form des öffentlichen und häuslichen Lebens hatte sich seit der germanischen Eroberung in Gallien gänzlich verändert. Macht, Ehre und Reichthum schlugen den Schauplatz ihrer Thätigkeit da auf, wo früher Armuth und Sklaverei ausschließend sichtbar

gewesen. Das Geräusch der Theater und Rennbahnen in den Municipien war verstummt, die Mauern der Städte sanken, bald verschwand der größte Theil von ihnen ganz, und da wo vorher die Freigelassenen, die Sklaven und Hirten der reichen Bürger gewohnt hatten, auf Bergen, in Wäldern und auf Haiden, erhoben sich jetzt die festen Schlösser der Eroberer. Hier ertönte die Luft von ihren Fehden, ihren Jagden und Festen, hier versammelten sie sich um über ihre Angelegenheiten zu berathschlagen und ihre Vasallen zu richten. Die römischen Städte, denn die germanischen Sieger erbaueten keine — sanken so herab, daß sie ohne die Ehrfurcht vor den Kathedralen und Bischöfen, vor den Klöstern und ihren Reliquien, die sich in ihren Mauern befanden, spurlos und vielleicht bis auf die Erinnerung verschwunden wären. Der Kirche gebührt das Verdienst, ihre wenigen Reste erhalten und ihre schwache Bevölkerung vertheidigt zu haben. Sie bildete das einzige Band zwischen den Siegern und Besiegten. Was von der antiken Civilisation für die neue Ordnung der Dinge anwendbar geblieben, wurde auf diese Art erhalten: die Trümmer der alten Literatur unter den Geistlichen, die mechanischen Künste des geselligen Lebens unter den herabgekommenen Bürgern in den verfallenen Mauern ihrer Städte.

Der Untergang des hellenischen und lateinischen Polytheismus unter Konstantin und Theodosius und die Auflösung des abendländischen Reiches hatten das moralische Dasein der antiken Civilisation in ihren Wurzeln angegriffen, sie hätte sich indessen unter veränderten Formen noch lange erhalten können ohne die Invasionen der

Digitized by Google

germanischen Eroberer, die auch ihre materielle Existenz vernichteten. Ihr rascher Untergang wurde aber vorzüglich durch die Vernichtung der städtischen Mittelpunkte bewirkt, die das Alterthum sich gegeben hatte, wo weltliche Macht, religiöser Glanz, künstlerische und wissenschaftliche Intelligenz sich vereinigt und auf diese Einheit ihre Stärke und Dauer gegründet hatten. Nachdem im vierten und fünften Jahrhundert die Säulen gesunken waren, die den Bau der alten Welt getragen, so dauerte das Werk der Zerstörung im Einzelnen noch Jahrhunderte lang fort und selbst der Boden dieses Pantheons wurde durch und durch umgewühlt. Die Zerstörung der Städte, deren Dasein dem individuellen und isolirten Streben der germanischen Eroberer entgegenstand, dauerte bis zur Regierung Philipp August's fort, wo die Ueberreste der römischen Civilisation in Südgallien, im Kriege gegen die Albigenser, untergingen. Zwei Ursachen waren es vorzüglich, die dieses lange Werk der Zerstörung veranlaßten: einmal die unaufhörlichen Fehden der Eroberer, von denen Jeder, bei der Abwesenheit aller allgemeinen Ordnung, die vorübergehende Epoche Karl's des Großen abgerechnet, in seinem Gebiete als Souverain waltete — wird z. B. ein Herzog, Bischof oder Graf von seinen Nachbarn in offnem Felde geschlagen, so zieht er sich hinter die Mauern einer Stadt zurück, seine Gegner belagern ihn, erobern die Stadt und verbrennen sie — dann aber, und diese Ursache wirkte nicht geringer, wurde bei dem Verfalle der Künste des geselligen Lebens das Material zu den neu zu errichtenden Schlössern, Thürmen und Klöstern von den römischen Bauwerken genommen — und

Digitized by Google

wo dieſe anders finden als in den Städten? — Faſt unter allen großen Gebäuden, die das Mittelalter errichtet, hat man in neuern Zeiten, bei den ſo häufigen Nachgrabungen, Spuren römiſcher Mauern gefunden.

Das Daſein der Menſchen war jetzt aus einem ſtädtiſchen, wie im Alterthume, ſo zu ſagen, ein ländliches geworden. Die Könige ſelbſt lebten, in unaufhörlichen Kriegen begriffen, auf ihren feſten Schlöſſern wie die Edlen, und die wenigen Städte, die der Vernichtung entgangen, waren nicht Mittelpunkte der Civiliſation wie im Alterthume, ſondern dienten als befeſtigte Plätze in den Stürmen, die den Boden Galliens vom fünften bis dreizehnten Jahrhundert zerriſſen. In dieſem Sinne bewohnten die Nachkommen Klodwigs Metz, Soiſſon, Rouen und die erſten Kapetinger die Inſel in der Seine und das Schloß des Louvre, nicht als ob hier die Elemente politiſcher Macht oder höherer Geſittung vorhanden geweſen, nein, es waren dies von Natur und Kunſt befeſtigte Oerter, wo ſie ſich vor Verrath und Ueberfall ſicherer als in ihren einſamen Burgen fühlten, deren Aufenthalt ſie übrigens, ſo oft ſie konnten, ſelbſt dieſem Schatten ſtädtiſchen und gemeinſamen Lebens vorzogen.

Im dreizehnten Jahrhundert, faſt in derſelben Zeit als die römiſchen Tempel und Theater in Südgallien, im Kriege gegen die Albigenſer, verſchwinden, und die letzte Bewegung der germaniſchen Eroberung die Ueberreſte der antiken Welt in jenen Gegenden zertrümmert, erhebt ſich von unmerklichen Anfängen aus ein neues Princip, eine neue Stufe der Geſittung, die Städte und Gemeinden

Digitized by Google

des Mittelalters, die, obwohl sie langsam und mit Mühe einen Platz in der feudalen Organisation gewinnen, dennoch bestimmt sind im Bunde mit dem Königthum, die Gestalt Europa's, die auf den oft zwieträchtigen Bund der Kirche und des Adels gebaut war, von Grund aus zu verändern. Wenn die germanische Eroberung sich wie ein Strom erhoben hatte, der die Berge und Thäler der alten Welt mit ihrer Pracht zerstörte und verschlang, so trat das Bürger- und Gemeindewesen wie ein Baum hervor, der unbemerkt in den harten Eingeweiden eines Felsens wurzelt, aber sich immer und immer ausdehnend damit endigt, den gewaltigen Block zu brechen. Die Feudalwelt beschloß mit den Kreuzzügen ihr jugendlich heroisches und romantisches Dasein, von da an beginnt sie zu altern und endlich, wie einst das Alterthum, nur noch in einzelnen Trümmern fortzudauern, die aus dem lebendigen Zusammenhange des Ganzen herausgerissen, ein bleiches und sieches Dasein führen.

Von dem Augenblicke an, wo nach so langer Unterbrechung die Menschen auf's Neue sich zu gemeinsamem Schutz, unter denselben Gesetzen, als Gleiche unter einander, in städtischen Gemeinden verbinden, treten, obwohl unter verschiedenen Formen, manche der Erscheinungen hervor, die einst eine ähnliche Gestalt des Lebens im Alterthume begleitet hatten. In diesen Städten erheben prachtvolle Tempel ihr stolzes Haupt und ragen mit in das Feld hinaus, Handel und Gewerbfleiß versammeln sich in ihrem Schatten, und kirchliche und weltliche Feste verbinden sich in gemeinsamem Glanz bei den großen Jahrmärkten, an den Tagen der heiligen Patrone der Stadt,

Digitized by Google

und bei den Waffenübungen der versammelten Bürger. Als dieser Stand der Städte hervortrat, der seine Kraft in seiner eigenen Arbeit und nicht in der Unterdrückung Andrer suchte und nur zu seinem Schutze bewaffnet war, fangen die Burgen an allmählig zu verfallen, die Bande der Hörigkeit beginnen lockerer zu werden und die Macht der Könige erhebt sich von dem ungewissen und bestrittenen Rechte einer feudalen Oberhoheit zu der Majestät der Souverainität und modernen Diktatur im Interesse Aller. —

Aber die Städte des modernen Europa erhoben sich langsam unter dem ungewissen Schutze der Könige, auf die als aus dem Adel hervorgegangen und unter ihm erzogen, die Erinnerungen ihres Ursprunges und die Gewohnheiten des Lebens oft stärker wirkten als die politischen Interessen, dem offenen Widerstande der Feudalherren und dem Neide der Kirche, die vorher Besitz und Macht nur mit dem Adel getheilt und in dem neuen Element einen störenden Mitbewerber sah. Der wichtigste Fortschritt in jener Zeit, der den Städten verdankt wird und diese im Vergleich zu der Feudalwelt auszeichnet, ist ein Gefühl der Gesetzlichkeit, der Rechte und Pflichten und ihrer strengen Beobachtung, welches auf die Moralität der Individuen und den öffentlichen Zustand des modernen Europa gleich vortheilhaft gewirkt hat. In dem Feudalwesen erscheinen nur die beiden Extreme, die mit der Freiheit und dem Recht gleich unverträglich sind: grenzenlose Gewaltthätigkeit oder tiefste Demuth. Heinrich der Zweite von England läßt Thomas Beket vor dem Altar ermorden und sich dann auf seinem Grabe geißeln. —

Digitized by Google

Obgleich durch das Hervortreten städtischen Lebens im Mittelalter die Kultur des modernen Europa eine der antiken Welt ähnliche Entwicklung zu nehmen schien, so waren und blieben die Ursachen und Bedingungen, unter denen dieses moderne Städteleben sich herauszubilden anfing, zu verschieden von denen des Alterthums, als daß auch die Resultate sich nicht sehr unähnlich hätten gestalten müssen.

Die helleniſchen und italiſchen Städte waren von Göttern und Heroen geſtiftet worden, ihre älteſten Bewohner rühmten ſich der erlauchteſten Abſtammung, zuweilen ſelbſt der Verwandtſchaften mit den Gottheiten des Olymps. Die Heiligthümer der Nation, der Sitz der Regierung, die Blüthe der Künſte, der Glanz der Feſte, erfüllte ihre Mauern mit unwiderſtehlichem Zauber. Auf dem Lande wohnten für beſtändig, in den blühenden Zeiten des Alterthumes, nur Freigelaſſene und Sklaven. Der Aufenthalt daſelbſt war ein Zeichen der Armuth, der Trägheit, des Kummers, er galt einer Verbannung aus dem Vaterlande gleich. In der Odyſſee verläßt Laertes die Stadt während Ulyſſes langer Abweſenheit und verbirgt ſich auf dem Lande aus Gram um den geliebten Sohn, und dieſe Entfernung von ſtädtiſchem Leben wird als ein Beweis der tiefſten Trauer angeſehen, und im fünften Jahrhundert Roms klagt der Volkstribun Marcus Pomponius den Konſul Lucius Manlius an, daß er ſeinen Sohn, einen heranwachſenden Jüngling, gleich einem Sklaven auf dem Lande hatte, und dieſer gezwungene Aufenthalt daſelbſt wird von Livius relegatio genannt. — Wie ſehr eine Stadt ihr Gebiet ausdehnen, ihre Macht

vermehren mochte, ihre Altbürger in frühester Zeit, mit oder ohne erbliche Oberhäupter an ihrer Spitze, später die gesammte Gemeinde, übten immer eine unbeschränkte Gewalt über die neuen Erwerbungen aus. Die öffentliche Macht blieb in ihrer ganzen Kraft da, wo sie ihren Ursprung genommen, so wie die nationalen Heiligthümer in denselben Tempeln und Hainen, in welchen sich das Geschlecht der ersten Erbauer versammelt hatte. —

Unter wie verschiedenen Verhältnissen entstanden die städtischen Gemeinden des Mittelalters! Nicht der lebendige Trieb natürlicher und politischer Geselligkeit, wie unter der hellenischen und lateinischen Race, hatte sie in denselben Mauern vereinigt, sondern ihre Schwäche, die Noth und das Bedürfniß gemeinsamen Schutzes. Kein Gott oder Heros hatte sie an den Ort ihrer Niederlassung geführt, dieser ward nicht unter geheimnißvollen Gebräuchen geweiht, die ihm eine große Zukunft verhießen, Minerva und Neptun hatten nicht mit einander gewetteifert, wer diesem neuen Geschlecht das schönste Geschenk reichen könne! Sie besaßen keine Sklaven, die sie der Sorgen des täglichen Daseins hätten entheben können, keine Verfassung, die schon in ihrer ersten Anlage die Keime weiter Verbreitung und ausgedehnter Herrschaft enthalten hätte. Sie waren freigelassene Leibeigene, flüchtige Hörige, Fremde, Verfolgte, nicht einmal immer persönlich frei. Vor ihren Thoren erhoben sich feste Schlösser mit hohen Thürmen und tiefen Kerkern, deren Bewohner von Haß und Verachtung gegen sie erfüllt waren. Die nächsten Aecker gehörten ihnen nicht einmal, sie waren genöthigt von der ungewissen Arbeit ihrer Hände zu leben, eine im Alter-

Digitized by Google

thume so verachtete Beschäftigung, sie brachten ihre Tage hin, erfüllt von Mißtrauen gegen das eiserne Geschlecht der Eroberer, von denen jeder Einzelne sich höher stellte als ihre gesammte Gemeinde. Aber sie waren nicht einmal Herren innerhalb ihrer Mauern. Denn wenn sie außerhalb derselben trotzige und gewaltthätige Nachbarn zu fürchten hatten, so wurden sie innerhalb derselben von Bischöfen, Priestern und Mönchen gedrängt, die, obgleich durch Blut und Herkunft mit ihnen verwandt, sich durch den Geist noch höher über sie stellten als selbst das Volk der fremden Eroberer. War in den Städten des Alterthums die Religion eine Weihe des politischen und eine Zierde des häuslichen Lebens gewesen und nur um des Vaterlandes willen da, blieben ihre Priester Bürger wie alle Andern — so erhob sie sich in den Städten des Mittelalters als eine göttliche Macht, welche die Erde verachtend und dem Boden sich fremd fühlend, ihre Diener mit einer übersinnlichen, Andern unzugänglichen Gewalt ausstattete. Auf diese Weise erscheinen die städtischen Gemeinden des Mittelalters in ihrem Ursprunge wie ein Strom zwischen hohe Ufer eingeschlossen, die ihm nur einen schmalen und engen Lauf erlauben. — Aber so mächtig ist das Gefühl der Freiheit, da wo es als ein wahres Bedürfniß hervortritt, daß die Besitzer der Erde und die Vertreter des Himmels allmählig mit diesem neuen Geschlecht, das nur Unabhängigkeit und Recht für sich verlangte, sich vergleichen und ihm einen bedeutenden Theil an den Früchten der Natur und den Gaben des Geistes abtreten mußten.

Digitized by Google

Als das Feudalwesen unter Philipp August, besonders aber unter Philipp dem Schönen zu sinken begann, treten die städtischen Gemeinden als ein eigener Körper im Staate auf und erscheinen in den Versammlungen des Reiches neben der Geistlichkeit und dem Adel. Die öffentlichen Verhältnisse, wie sie sich durch die germanische Eroberung gebildet hatten, erhielten hierdurch einen tödtlichen Stoß und das neue städtische Element trug wesentlich zur Auflösung der Feudalmonarchie und ihren Uebergang in die erbliche Diktatur des modernen Königthums bei. In der großen Schlacht von Bouvines, wo es der Erhaltung und Einheit Frankreichs galt, hatten sich die Bogenschützen und Lanzenknechte der Städte an der Seite der Ritter rühmlich hervorgethan; in den langen Nationalkriegen gegen die Engländer im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert zeigten die Bürger mehr Treue für die Person der Könige und mehr Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden als Adel und Geistlichkeit. Ging nicht die wunderbare Heroine jener Zeit aus dem Stande der erst seit Kurzem von den Banden der Hörigkeit befreieten Landleute hervor? — Unter Ludwig dem Elften zeigt sich das französische Königthum, so wie es bis zur Revolution von 1789 gedauert, nachdem es seine Gegner und Nebenbuhler in langen und glücklichen Kämpfen besiegt, zum ersten Male in seiner ganzen Kraft und Fülle. Der Adel und die Kirche, die beiden großen Mächte des Mittelalters, denn das Königthum konnte lange Zeit hindurch kaum für eine dritte gelten, da es aus den ersten hervorgegangen und von der letztern seine Weihe und Bestätigung erhalten mußte, ziehen sich von der Bühne ihrer

Digitized by Google

frühern Thätigkeit zurück, in deren Vordergrund die Monarchie tritt und als die einzige entscheidende und belebende Gestalt erscheint, von der die Andern Willen und Richtung empfangen. Nach einem Kampfe vieler Jahrhunderte, den das Haus Hugo Kapets mit einem in der Geschichte beispiellosem Glück und erblichen Grundsätzen geführt hatte, war es ihm endlich am Ende des funfzehnten Jahrhunderts gelungen, die Nachkommen jener deutschen Eroberer, die sich einst in den Boden des alten Galliens getheilt hatten, aus Vasallen und Nebenbuhlern in Unterthanen und Diener zu verwandeln. Diese Revolution, die nicht als eine solche erscheint, da sie nicht auf einmal hervortritt, veränderte, sobald sie vollendet war, nicht nur alle äußere Verhältnisse der Gesellschaft, sondern den Geist der Nation selbst, der durch den Absolutismus, ohne gerade erniedrigt zu werden, doch mehr als früher materialisirt wurde. Jene Vereinigung heroischen und religiösen Geistes, der eigenthümliche Charakter des Mittelalters, die einst auf der Ebene von Clermont der Aufforderung Pabst Urban des Zweiten zu der Befreiung des heiligen Grabes mit so flammender Begeisterung entgegen kam, war im funfzehnten Jahrhundert bis auf die letzte Spur verschwunden. Das im Mittelalter neben aller Barbarei erhabene Kraftgefühl des Adels und die hohe ideale Richtung der Kirche gingen in dem neuen Staatsorganismus, dem Hof- und Parlamentswesen und der von Ludwig dem Elften eingeführten Politik unter, oder erhielten sich nur in einzelnen hohlen unter einander im Widerspruche stehenden Formen. — Wie sonderbar wechseln nicht nur die Thatsachen und Zustände in der Ge-

ſchichte, ſondern die Ideen ſelbſt, die ihnen zu Grunde liegen. Hätten die Barone, die einſt den Enkel Robert des Starken als den Erſten unter ihnen, als den Erſten unter Gleichen auf den Thron ſetzten, aus ihren Gräbern erſtehen können, wie würden ſie über die Folgen ihrer Wahl erſtaunt geweſen ſein! Sie würden ſich wahrſcheinlich nicht über die Thatſache gewundert haben, daß dieſer Erſte unter Gleichen allmählig der Herr ſeiner Pairs geworden, denn das Feudalweſen, wo Gewalt vor Recht ging, begriff dies vollkommen, wohl aber über die Grundſätze, mit denen das franzöſiſche Königthum ſeine umſchränkte Autorität vertheidigte. Mehr als irgendwo verdankte es ſeine Entſtehung der freien Uebereinkunft des Souverains und ſeiner Vaſallen und doch vergaß es dieſen ſeinen germaniſchen Urſprung ſo ganz, daß es ſich nicht nur in der Ausübung, ſondern auch der Theorie nach, als eine Art unumſchränkter, d. h. göttlicher Autorität, ohne menſchliche Zuthat, wie vom Himmel herabgeſtiegen hinſtellte, nach Art des Pabſtthums und der orientaliſchen Monarchien. — Waren die Städte unter dem Schatten des Königthums allmählig emporgeblüht und hatten ſie demſelben wiederum bei Bekämpfung des Adels und der Geiſtlichkeit bedeutende Hülfe geleiſtet, ſo verloren ſie jetzt als die königliche Gewalt ſich auf ſich ſelbſt zu ſtützen und ihren eigenen Willen zum Geſetz zu erheben begann, eben ſowohl als die beiden andern Stände, ihre Unabhängigkeit und ihr beſondres Leben. Das Königthum zog ſie aus ihren eigenen Bahnen in die ſeinigen hinüber und wurde ihr Daſein hierdurch ruhiger und ſicherer, ſo verloren ſie dagegen den Geiſt der Freiheit und der Kraft, der ſie in

Digitized by Google

das Leben gerufen und sie mitten unter allen Gefahren zu der Selbstständigkeit emporgetragen hatte, deren sie jetzt verlustig gingen. Von funfzehnten Jahrhundert an zieht das Königthum in Frankreich, selbst da wo es unglücklich und unsittlicher scheint, wie ein Triumphator dahin, der, sonderbar genug, von denen vorzüglich, über die er triumphirt, am Meisten erhoben und bewundert wird. Man denke nur an die Haltung der beiden großen Glanzpunkte dieser neuen Monarchie, der zu Hofleuten gewordenen Feudalherren und der aus den freien Städtegemeinden hervorgegangenen Parlamente! Die religiösen Unruhen, besonders beim Erlöschen des Hauses Valois, unterbrechen einen Augenblick das Jubelgeschrei bei diesem Triumphzuge der Enkel Hugo Kapets, das nachher nur noch vielstimmiger und rauschender wird, bis es mit einem Male, und wie es scheint für immer verstummt. —

Nachdem die königliche Macht in Frankreich jeden Widerstand besiegt und nicht nur das Haupt der Nation, wie dies in der Monarchie nothwendig, geworden, sondern nachdem sie, alle Funktionen des politischen Körpers an sich gerissen, so daß diesem kein freies und eigenthümliches Leben mehr übrig geblieben, so sanken die städtischen Gemeinden, diese Pflanzschulen einer neuen Civilisation, von Vereinen berathender und waffenkundiger Männer zu einem Aufenthalte von Handwerkern, Kaufleuten und Geschäftsmännern herab, die von einem fernen Mittelpunkte aus geleitet, beaufsichtigt und vertheidigt wurden. Die absolute Monarchie war aber auch hier nothwendig geworden, um die letzten Reste des Mittelalters zu vernichten und den Uebergang zu einer neuen Stufe der Gesittung

Digitized by Google

zu bahnen, denn die Städte, obgleich sie wesentlich dazu beigetragen das Feudalwesen zu erschüttern, hatten von diesem Zustande, aus dem sie hervorgegangen, in Geist und Form, ohne es selbst zu wollen, Vieles überkommen. Die Könige, die bei den unaufhörlichen Kriegen mit ihren mächtigen Vasallen wie auf immerwährender Wanderung begriffen gewesen und die in dem aus dem alten Lutetia empor gewachsenen Paris nicht sowohl die Hauptstadt ihres Reiches als vielmehr den Sitz ihrer angestammten Domainen und einen festen Schutz- und Vertheidigungspunkt erblickt hatten, nahmen, als ihnen jetzt mehr Ruhe und Muße zu Theil ward, hier ihren festen und dauernden Sitz. Von diesem Augenblicke an wird die Residenz des Monarchen der Mittelpunkt des nationalen Lebens und ihr Wachsthum und Glanz vermehrt sich mit dem des Königthums selbst. Sie wird von ihren Fürsten, die ihre ersten Bürger werden, mit prachtvollen Palläſten und Gärten geschmückt, die Feudalherren, die von diesem neuen Mittelpunkte der Macht und des Vergnügens angezogen werden, verlassen ihre einsamen Burgen und bauen sich in ihren Mauern an. Der Reichthum des Landes strömt aus allen Adern des gesellschaftlichen Körpers nach diesem Herzen, das Gefühl der Macht und Sicherheit erzeugt in den Königen die Liebe zu Kunst und Wissenschaft, und Ruhe und Friede bei den Bewohnern das Streben nach Vergnügen und Verfeinerung. Eine neue Erscheinung, die weder das Alterthum noch das Mittelalter gekannt, die moderne Geschlechter mit den ihr eigenthümlichen Verhältnissen der beiden Gesellschafter, der sonderbaren Mischung von Ernst und Leichtsinn, von Sitte

Digitized by Google

und Leidenschaft, die ohne eine gewisse Harmonie des öffentlichen Lebens, von dem sie der verkleinernde Spiegel wird, unmöglich ist, entwickelt sich, zur Zeit Franz des Ersten, aus dieser Vereinigung von bisher getrennten Elementen der Macht, der Bildung und des Vergnügens. Im funfzehnten Jahrhundert ist Bourges eine Zeit lang der Sitz des Königthums, später Tours und achtzig Jahre nachher ist Paris an Größe und Einfluß dergestalt gewachsen, daß Montaigne, der geistreichste Mann unter seinen Landsleuten jener Zeit, gesteht, daß er sich nur als Franzose fühle durch die Verbindung mit dieser großen Stadt. — Das Mittelalter hatte Paris die berühmteste Universität in Europa und das erste Parlament von Frankreich vermacht, die Könige sobald sie von feudalen Oberherren wirkliche Monarchen geworden, vermehren alle Mittel der Macht, der Bildung und des Glanzes in solchem Maaße, daß Paris bald den Ruf der merkwürdigsten Stadt des modernen Europa erhält. Unter Ludwig dem Vierzehnten wird es allgemein und ohne Widerrede, als die Hauptstadt der Künste, der Geselligkeit und der aus ihnen hervorgehenden Verfeinerung angesehen und diese Stadt erhebt sich so sehr, daß sie sich eine von dem Schicksale ihres Landes unabhängige Bedeutung erwirbt, denn während Frankreich unter Ludwig dem Funfzehnten sinkt, breitet Paris seinen Einfluß auf alle Höfe und Völker aus. Als in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts Europa und besonders Frankreich von dem ungestümen Drange ergriffen wird, die vorhandenen Formen des Lebens umzustürzen und Ideale, die vorher nur im Geiste und der Betrachtung Einzelner gewohnt, in den

Digitized by Google

Massen zu realisiren, setzt sich Paris an die Spitze dieser verheerenden Bewegung und fesselt, wie ein Held in der Tragödie, bei allen Irthümern, denen es unterliegt, durch Kraft und Fülle des Lebens das Interesse der zuschauenden Mitwelt.

Jenes städtische Dasein, welches das klassische Alterthum charakterisirt, wurde durch die germanische Eroberung im fünften Jahrhundert für immer vernichtet, und hatte sich nur in einzelnen Punkten auf seinem alten Boden, wie in einigen italienischen Republiken, für eine Zeit lang, erneuert. Die freien Gemeinden des Mittelalters und selbst die modernen Hauptstädte großer Reiche haben als auf einem andern Princip ruhend und von andern Anfängen ausgehend, nie dieselbe ausschließende Bedeutung erreicht, nie so alle Elemente der Macht, Religion und Intelligenz in sich vereinigt, wie jene Mittelpunkte der alten Welt. In Paris allein scheint ein Strahl jenes universellen Lichtes, von dem einst Athen, Rom und Alexandrien glänzten, in der Mannigfaltigkeit seines Lebens und der Anziehungskraft, die es auf Fremde ausübt, wieder aufgelebt zu sein, obwohl sehr vermindert durch die vielgestaltigen und freien Formen der modernen Civilisation und durch die in neuern Zeiten nie allgemein anerkannte Ueberlegenheit einer Volksindividualität über ihre gleichzeitigen Rivale.

Digitized by Google

XI.

Literaturblätter.

Hanseatische Briefe.

4.

Aus Zuständen der Hansa, deren ich Ihnen die knorrigsten, beschränkt aber vom Raum, keineswegs gründlich analysirend, nur in mannigfachen Phasen und Aberrationen vorgestellt habe, — aus unrepublikanischem, stabilem Staatsmechanismus in Bremen und Lübeck, schwebend und wackelnd in rostigen Angeln des Aristokratismus und Kastengeistes, aus strotzender Abundanz des kaufmännischen Materialismus, aus dem Wuchern des Egoismus, der Ignoranz für jede nur in sich strebsame Individualität, aus Coteriewesen und nepotischer Thorsperre — daraus folgern Sie leicht und richtig, wo jene Zustände sich noch in biderber Masse verfesten, Mangel und Ertödtung des geistig-erquicklichen, socialen Verkehrs, in Bremen; — wo sie am rollenden Weltverkehr sich glätten, prunkend im kosmopolitischen Flitter, wo Anglomanie der Deutschen gemüthliche Sitte verdrängt, ein ängstliches Haschen nach großer, scheinender Aeußerlichkeit, Verstecken der immer doch da und dort hervorguckenden, hanseatisch-öden Innerlichkeit, in Hamburg; — wo, sei es in Corporationen, Cliquen oder Individuen, im Charakter des Mannes sich meistens die zermürbte Hansa mit ihren Geistes- und Staatsmängeln ausprägt, aber das Weib, niederdrückend die Nebel, noch Strahlen deutschen Lichtes in allerlei Dunkel fallen läßt, bald die Eröffnung des blauen Aethers, bald, im nächsten Augenblick, die Erscheinung des egoistischen Brockengespenstes, hüllend alles in zähen, undurchdringlichen Qualm, in Lübeck. — Solche durchweg consequente Gedanken, die Basen der Forschung, die Ergebnisse beim

Digitized by Google

Zersetzen heterogener Thatbestände, werden, scharf aufgefaßt, zum Ariadnefaden durchs Labyrinth des gesellschaftlichen, innern Lebens der Hansa.

Sie kennen aus eigner Anschauung das extensive Hamburg, die Weltstadt im Strudel ihres auf- und abschäumenden Lebens, ihrer Fluth und schlammigen Ebbe; Sie kennen Hamburgs Damen à la mode, die englischen Thees, das Geschwätz und die Handelswichtigkeit; Sie allarmirten durch Ihre veröffentlichte Betrachtung das intensive Hamburg, die engbegränzte Hansestadt im kosmopolitischen Flitter und hörten dann einzelne Kläffer, gekitzelt vom Hansapatriotismus, ohne Verständniß Ihrer Worte geifern und bellen ... ich sage hier nichts über Hamburgs Gesellschaftsgetreibe, aber aus Furcht nicht vor Donquixoteknappen, nur weil ich lauter Altes, und dazu ist hier kein Ort, nichts Neues zu sagen vermöchte. Treten Sie mit mir in Bremen's und Lübeck's Salon....

Mein Gott, Herr Doktor, Sie spielen doch? — Frauen, zuweilen auch Jüngferchen und Männer greifen in Bremen zur Karte. Der Abend wird Ihnen verzweifelt lang; schneller verrauschen die Stunden im Rathsweinkeller, wo der geniale Hauff seine Phantasien gedichtet, langsamer im Theater, noch langsamer im Clubb, aber fürchterlich langsam in bremischer Coterie, wo alles in Grenadierbinde erscheint. Aber murren Sie nicht über Langeweile; im Gegentheil, jubeln Sie, gewürdigt zu sein, einer altbremischen Theegesellschaft Wasserdünste zu athmen. Denn nicht leicht, bei bekannten Literaten jüngerer Schule niemals, wohl aber beim auswandernden Pastor Stephan, üben Bremens abgeschlossene Zirkel jene so liebenswürdige Hospitialität, die Lübeck's mannigfache Unebenheiten so leicht übersehen läßt; Bremen, das hohe, wird meistens nur durch Geld, nur durch allmächtige Senatsverwandtschaft von der gemeinen, knechtischen Populace dieser freien Stadt unterschieden; es ignorirt die höhern Bildungsstufen des männlichen wie weiblichen Geistes, während im hohen Lübeck, nicht völlig so blind und taub, ein geistiger Luftzug die Nebel durchwogt und außer dem materiellen, auch geistiges Uebergewicht über Lübeck's niedere Classen herauslockt. Russisches Handels-, feudalistisches Staats-, nepotisches Familien-Interesse hat Lübeck's Zirkel nicht ganz und gar durchsickert; der Senator streift hier den Senator ab, während in Bremen er immer und ewig Senator bleibt, fern von Humanität, die Bremens Hoher Rath wohl nicht kennt. Der Bremer bittet Gesellschaft; er freut sich, wenn alle Spieltische besetzt sind, wenn Cigarrenduft die Salons durchwogt; er krönt die Gesellschaft durch Triumphe der Gastronomie, die hier, wie auch der bremische Charakter, sich an Hollands biderbe

Küche eng anschließt. Das ist, phantasiren Sie Theegeflüster und Weinlallen hinzu, eine bremische Gesellschaft; die Potenz der Gesellschaft, die Unterhaltung der Geister kennt Bremen schon deßhalb nicht, weil es gar keinen Geist hat. Man sage mir nun, Bremen hat ein Theater, Bremen hat eine Liedertafel, Bremen hat eine Gesangakademie, Bremen hat Dilettantismus, einen Musikdirektor, der Riem heißt, und Conzerte; ich gestehe: Bremen hat dies Alles, aber nur keinen Geist. Das klingt schrecklich, wenn man im Geist die Potenz des Lebens sieht; aber für Bremen hinter der Lüneburger Haide ist's nicht so schlimm; Bremen hat reiche Tabakfabriken, diese Demoralisationsspelunken der Bremischen Populace, vor allen der Bremischen dort an Leib und Seele zerrütteten Jugend; Bremen hat Alles, was Sie schon wissen. Aber Bremen behauptet: Ich habe Geist! — Nein, Bremen, respondire ich, Du hast keinen Geist, ich will's Dir beweisen, wenn Dein großer Geist nicht verborgen dem Geldbeutel, wie Pallas Athene dem Stirnflügel Kronions entspringt. In Bremens Gesellschaft wird nur der Magen und die Familie erweitert, in Bremens Köpfen wird Pietismus, in Bremens Senat der Aristokratismus untergebracht, die Censur der humanen Stadt verbietet sogar den kleinen Geist der „Bremer Zeitung"; die „Bremischen Blätter", herausgegeben von Dr. Oelrichs und Dr. Watermeyer, durften im Jahr 1837 nach Christo wegen einer aufgenommenen Vorstellung des Bremischen Maurer- und Zimmer-Gewerkes nicht mehr im freien Staate gedruckt werden, nicht einmal ihre Buchhändleranzeige in der Bremer Zeitung, obgleich jene Vorstellung zuvor der betreffenden Behörde selbst eingereicht war! —! Auch Theater, Concerte sind meistens öde und leer, von der bremischen Crême am wenigsten besucht; desto gefüllter und stickluftiger, bremische Clubbs, Conventikel, Kindertage, Coterien. Reisen ist dem Bremer nur ein Geschäft; er reist in Geschäften, in Wein und Taback, nie zur Erheiterung und Belebung des Geistes; er sieht Havannah, Bahia, Hamburg und höchstens Berlin, aber Deutschland ist ihm die terra incognita, ein abstracter Begriff. Sehnsucht, ein flauer Behaglichkeits-Patriotismus treibt ihn aus weitester Ferne immer nach Bremen zurück mit den bremischen Würsten und dem steinernen Roland. „Old Bremen for ever!" bleibt sogar unter civilisirten Menschen sein Wahlspruch. Bremen der Abendstern seines Alters. Freier Sinn für klassische Genüsse, heller Blick, durchzündend die Perspectiven der Kunst mangelt dem Bremer wie jede Aesthetik von innen heraus, als deren Surrogat der bremische Grundcharakter ein hausbacknes, am Alten hängendes Schicklichkeitsgefühl und die immer damit verbundene Indolenz oder Intoleranz herauskehrt, sei es in

Digitized by Google

Sachen des Staats, der Kirche und Gesellschaft gegen Andersdenkende. Das ist eben der Fluch dieser Stadt, dieses freien Staates; das ist die lange Wurzel des todten Starrsinns; der bremischen Bigotterie mit giftigem Basiliskenblick gegen den Rationalismus, wie er da und dort in jüngerer Generation auftaucht, gewendet. Calvinismus überwiegt in Bremen das Lutherthum, dessen Diener — wie erschrecklich! — vom Ministerium excommunicirt, kämpfend mit Reformirten die heiße Geisterschlacht in Salons und auf Kanzeln, den intoleranten Gegnern sich Jahre lang tapfer und geharnischt entgegenstellten, bis endlich auf beiden Seiten im Hinundherzausen des bremischen Kampfgetümmels psychische Lethargie sich bemerkbar machte, die lohende Flamme zur glimmenden Kohle herabsank, die Agonie aller Kräfte den Waffenstillstand beschwor, verwerfend den Frieden, da Lutheraner und Reformirte in Bremen sich immer noch, wenn auch schweigend, kampfgerüstet, in schroffer Idiosynkrasie rekognosciren. Jetzt schlägt sanguinischer Pietismus, geführt vom ecclesiastischen Wolfe auf blutendem Lamme unseres Heilands, seine Wagenburg um die Stadt, und immer dünner wird das tapfere Fähnlein der Rationalisten, und immer mehr verrieselt das letzte, gesunde Blut des Gedankens im schwarzen Torfmoor des Phlegma's. Wohl fühlst Du, Bremen, in Deiner strotzenden, von Pietismus und Intoleranz durchgifteten Leibesfülle, Dein Unglück nicht; aber dies ist eben die schrecklichste Phase des Unglücks; Du bist sehr zu bedauern, — jenen pietistischen Nebelmantel, der einst so lange die Schauderthaten Deiner Gesina Gottfried verhüllen konnte, hängst Du warm und weich um die Schulter; Du wirst mich verketzern, überschütten mit bremischen Cynismen; es sei; dies dulde ich lieber, als wenn Du mich wie den auswandernden Pastor Stephan gleißend und sympathetisch begrüßtest. . . .

Blicken wir dann von Bremen auf Lübeck, so finden Sie dort in der Gesellschaft schon reinere Adern, nicht den verwesenden Geist in unbehülflich fortwankender Materie; — Sie bemerken dort, wie gesagt, ein wetterleuchtendes, deutsches Element, aber auch mystische Schemen genug. Keins jener Worte *), die im 4. Heft Ihrer Blätter vor. Jahrggs. von mir niedergelegt, in Lübecks Localblättern schnurstracks nachgekäut, nicht widerlegt, nur hanseatisch umsponnen sind, vermag ich genauer prüfend zu widerrufen; aber eben so wenig erlaubt mir jetzt räumliche Rücksicht, dem verwundeten Hansapatriotismus offenbare

*) Ausgenommen, daß sich der Kunstverein organisirt hat und im Juni ans Licht getreten ist, so wie, daß Lübeck ein Gemälde Overbecks, „die Grablegung Christi" zu erwerben gedenkt, wozu der bereits genannte Patriotenverein tausend Mark beisteuert.

Digitized by Google

Abfertigung entgegen zu halten. Stellen wir vorläufig die Sache einer Zukunft anheim, die mir der ungeschminkten Wahrheit halber Conflicte genug bringen mag. Massiger Sauerteig liegt noch schwer in Lübecks socialem Leben verfestet, vorzüglich im Charakter des Mannes, suche er Brod durch Wissenschaft oder durch Handel; aber mitten im Teigklumpen gährt es, wird es da und dort, nicht beim sybaritischen Festmahl im leichtsprudelnden Toaste „für's Vaterland!" nicht in Mysterien der Coterie, nicht im Mittelalter des Staates, nur in tiefster, scheuer Stille durch Einfluthung weiblicher Wärme in kalte, egoistische Lebenspraxis gelodert. Lübeck würgt und erdrosselt sich nicht in der eignen Masse wie Bremen, der selbstgenügsame Narcissus am Weserstrand; wohl nimmt es tumultuarischen Anlauf zum volldeutschen Kernpunkt, aber da fährt ihm plötzlich der hanseatische Stich in die Seite und gebietet auf halbem Wege Stillstand, Indifferentismus; am Thor eines deutschen Lebensgedankens zerrt der selbstsüchtige Hansakobold es rücklings am Ellenbogen und klopft ihm vertraulich die Schulter. Ich kenne Lübeck, es ist mir die Vaterstadt, die Wiege der harmlosen Jugend; ich liebe die alte Stadt in jeder sublimen Beziehung zum großen, einen Vaterland; aber hanseatische Thorsperre vergißt sich, liebt sich nicht leicht; ich kenne und sah so lange Lübecks einzelne, steifgefrorene Glieder, denen wohl nur eine starke Douche und scharfe Frottirung zu helfen vermag. Jetzt abgesehen vom Maulwurfsgetriebe des genugsam besprochenen Nepotismus und lethargischer Staatseinflüsse, nähern sich in Lübeck so heterogene Interessen zur scheinbaren, zur erheuchelten Einheit, stoßen sich plötzlich aber polarisch ab. Es fehlt die organische Einheit der Lebenstheile, ganz wie im scharfzerklüfteten Staate, die helle Vereinfachung eines Ziels: die Einmündung zum deutschen Sein und Werden, das Sichentreißen durch inneres Wollen dem krankhaften Vegetationsleben der Hansa, was Hamburg nur scheinbar, durch Weltverkehr, am äußern Kleide vollbracht, es fehlt der Herabdruck niederer Krämerbrunst; ich meine nicht den Herabdruck der resp. Handlung und resp. Krämerei, der resp. Basen des freien Staates, nur ein Abdämpfen dieser psychisch unmündigen Mächte in der Gesellschaft, das Emporschnellen zu höherer Bildungsstufe des socialen Lebens, wo man im Essen, Trinken und Kartenspiel nur Vehikel der Gesellschaft betrachtet, ohne Cohäsion mit Geselligkeit. Höher als Bremen erhob man sich; aber nicht so hoch. Der Materialismus prädominirt; ein splendides Mahl ist Krone, Extract der Gesellschaft, des Festes. Nun aber die Geselligkeit! In Lübeck leuchtet aus ihr noch Cordialität, die Hamburg nicht kennt, deren Bremen weniger hat als der steinerne Roland am Marktplatz. Geldstolz und Amtlichkeit drückt hier nicht bleiern herab;

gegen Fremde erlaubt man sich schon Humanität, fixirt sich aber gegen Lübecker auf materielle Art und bewegt sich im ehrbaren Menuett auf hanseatischem Lebensterrain. Den Culturinteressen unserer Tage wurde Lübecks auch im Salon präsidirender Kaufmann um so affabler entrückt, da er mehr einlullendes Speditionsgeschäft treibt als anregenden Handel auf eigne Rechnung; — beiläufig sei's gesagt: wie der Einzelne zappelt die Gesammtheit in Händen des Senders, Hamburg's, des Bestellers, Rußland's und jede Bedrohung oder Fernsicht, daß sich dem Speditionshandel andere Schleusen, Handelsplätze, eröffnen, wird dem Einzelnen, wie der Gesammtheit, beide ohne selbstständiges Handelsmark, im höchsten Grade gefährlich; auf Spedition, die wandelbarste aller wandelbaren Kaufmannsinteressen wirft der größte Theil von Lübecks Kaufleuten, und in ihnen die Gesammtheit den Anker aus — aber er ist nicht der indolente, breite, bremische Mynher, sich spreizend und spottend über geistiges Lebensbedürfniß; er giebt sich als Hauptstütze des Staates, als den personifizirten Materialismus ohne Suffisance und Intoleranz gegen Andere. Höherer Lebenswendung stellt er sich nicht gar klotzig entgegen; er duldet sie neben sich, duldet sie ihn; er unterstützt sie wohl gar, äußerlich angeregt, durch materielles Substrat. Lübecks Salonleute gehen viel in's Theater, enthusiastisch in Opern, ohne jedoch, vom alten Kobold zurückgezerrt, dem theatralischen Misere der Stadt, von Jahr zu Jahr sich erneuernd, ein Ende zu machen; sie besuchen Concerte und singen nach Noten, sind meistens selbst Dilettanten der Musik, die hier, angeregt vom Weibe, schon Fähigkeit zur höhern Lebensanschauung bekundet, da sie, nicht erstorbenes, bremisches Geklimper, noch in jüngster Neuzeit durch das in Lübeck gezeitigte „Norddeutsche Musikfest" auf wahrer Kunst zu ankern versuchte. In Passivität konnte Bremen wohl an der Ausführung Theil nehmen, aber den Plan, sprudelnd aus lebender Innerlichkeit, vermochte nur Lübeck zu skizziren; an den Festtagen freilich, als Hansastadt, die Musik, als den Zweck, unter dem Druck des materiellen Pompes verlierend. Man liebt die Musik, geleitet vom deutschen Lebenselement, dem Principe des Fortschritts; läßt aber alle Musiker in mittelalterlichen Zünften, Künstlerfreiheit und Geist ertödtend, verbarricadirt; denn also will es die granit'ne Stabilität des lübeckschen Characters. Ueberall bricht Dualismus hervor, ein hartnäckiges Streiten zwischen Lübeck und Deutschland; es kämpft pro domo sua, für Lübeck beim Alten, der alternde Kaufmann, harthörig abgewendet nicht nur der wesenhaften Geisterbestrebung, sondern sogar dem progressiven Princip der Industrie, der besten Vermittlerin zwischen rein spirituellen, rein materiellen Interessen, so harthörig, daß, als vor 25 Jahren der Napoleon aller Fabrikan-

Digitized by Google

ten, John Cocqueril, bekanntlich auch wie Napoleon vom Throne gestürzt, seine stupende Unternehmung in Lübeck zu realisiren gedachte, seiner fixirten Beblamsidee nur Verlachung zu Theil ward, der Miniaturstaat mit dem grandiosen Schweif aller Coterien, die beamtete Juristerei; es kämpft für Deutschland, deutsches Interesse das Weib, auch wo es im Männercharacter sich manifestirt. Fühlen Sie sich im socialen Verkehr des Männergetreibes vereinsamt, beim Schlechtezeiten- oder Handels-Gespräch, dann wenden Sie sich zur höhern Instanz, zu den Damen, und leichter entringen Sie sich der hanseatischen Schranke, dem lübeckschen Alltagsbegriff. Eine Hemmkette des freien geselligen Aufschwungs in Lübeck ist — Hamburg — ja, Hamburg, worin ein vergreisetes Vorurtheil das Eldorado der Hansa erblickt. Liebäugeln und kosen mit dieser prunkenden Donna, übersteigt in Lübeck jeden Begriff; es hemmt Umschaulichkeit am weiten Horizonte unseres deutschen Lebens. Der Kaufmann Lübecks bedarf des handelnden Hamburgs, er richtet sich nach dem Hamburger Börsencours; aber warum soll Lübeck, das ganze Lübeck, den geistigen Börsencours dieser Stadt respectiren, warum einen Semmelbrei speisen, den Hamburg gekäut? — Jede literarische Cloake der großen Hammonia gießt sich nach Lübeck aus, wo man das Colli deutscher Interessen zu oft über Hamburg, auf dem entsetzlichen Knüppelbamme erhält; jede Hamburgensie findet in Lübeck ungewöhnlichen Anklang und gedankenlose Nachtreterei. — Noch ein anderer größerer Feind, zernagend mit scharfem Mausezahn die organische Einheit der Gesellschaft, wird, wenn auch weniger als an der Weser, in Lübeck bemerkbar; ich meine das ekle Contagium unserer Gegenwart, das ecclesiastische Anathem gegen den Fortschritt und Pietismus, hervorbrodelnd in dünnen Theegeistern aus dem Verlust des subjectiven Menschenwerthes, aus der Entnervung des Lebens, worin man, unfähig zur objectiven Lebensgestaltung, winselt und schmachtet und süße Aeuglein verdreht. Das ecclesiastische Anathem gegen Wissenschaft und Fortschritt, der zum klassischen Alterthum immer herabwurzelt, hat in neuester Zeit zwischen den Lehrern des Catharineums, beleidigt in ihrer Strebsamkeit, und dem Obscurantismus einer Kanzel, wo man öffentlich geeifert „es möge nicht mehr so viel Heidnisches in der Schule vorkommen" solche Debatten erweckt, die, Deutschlands Interesse erregend, ich hier nicht durchweg übergehen darf. „Die Ueberzeugung, daß Bildung nur eine wesentliche Quelle, den Geist und die Gesinnung Christi habe, drang mich — den Candidaten E. Ehrw. Ministerii, Herrn F. Avé-Lallement — einen Theil des gegenwärtigen Geschlechtes von der klassischen (heidnischen) Bildung auszuschließen und sie demnächst nur auf diejenigen zu beschränken, welche sie ausdrücklich von sich ausgesagt

Digitized by Google

hatten" mit diesen drolligen Sophismen kämpfte der Candidat gegen die bündige Erklärung der Professoren des Catharineums, daß sie treu ihrer Ueberzeugung und amtlichen Pflicht den Geist die Gesinnungen und Schriften des Alterthums als eine wesentliche Quelle unserer gegenwärtigen Bildung anerkennen und nicht ablassen werden, in diesem Sinne fortzulehren und fortzuwirken, voll des Glaubens, daß mit dem Aufgeben dieser historischen Grundlage der Tod wahrer Wissenschaft, Sittlichkeit und Frömmigkeit hereinbrechen müsse. Der Herr Candidat erfaßte das Wort „unsere" Bildung beim Zopfe und giebt es den Lehrern zurück, als hätten sie in eitler Selbstbespiegelung nur von ihrer Bildung, nicht von der Bildung unserer Tage geredet. Auch das Wort historisch läßt er nicht unberührt und nennt nur den Grund unseres Christenglaubens historisch — als Abwehr gegen gewisse Idealisten und Mythologen, welche unter ihres Christenglaubens Grunde nicht Christum, wie er war, nicht den historischen Christus, nicht die durch seinen Tod wirklich geschehene Erlösung jedes gläubigen Christen, sondern ihre Meinung über ihn, die traurigen Resultate ihrer subjectiven Speculation über ihn zu verstehen gewohnt sind. Wahrlich, so vermag nur der steif eingebrannte Theologe zu reden, ein Theologe, der Geist und Gesinnungen des heidnischen Alterthums als — Belial bezeichnet! — Der orthodoxe Candidat nennt Christus im Farbenglanze der Wunder, die Erlösung durch sein göttliches Blut historisch. Documentirt er diese historische Wahrheit? Könnte er's nur. Eben das ist die folgenreiche Bestrebung der Gegenwart, den historischen Christus zu finden, den historischen Christus aus theologischen Gewändern zu schälen; das ist ein Glück, daß prüfende Philosophie nicht alles historisch glaubt, was pro domo sua streitende Theologie, wär's auch ein Cand. E. Ehrw. Ministerii frischweg historisch nennt. Historisch ist der Granit des klassischen Alterthums, obwohl die Theologie es im Leben verläugnen will; darum sagen die Gymnasiallehrer in wohlerwogener Wahrheit: „Könnte je wieder auf unsern Gymnasien eine hochmüthige Verachtung des heidnischen Alterthums, welchem Gott vergönnt hat, einige der schönsten Seiten der Menschheit, zur Freude und Nacheiferung aller Zeiten auszubilden, Raum gewinnen, so würde die Impietät einer solchen Verirrung das erste Zeichen der einbrechenden Unsittlichkeit und Unfrömmigkeit sein." Aber das Hinundherzaufen der ernsten Debatten, das drollige Purzeln über Lebensfragen unseres Seins und Werdens artete unter den grollenden Factionen Lübecks allmählig in Windflügelkämpfe aus; man citirte die schiefen, den Umsturz drohenden Thürme des Doms, wo der Priester Obscurantismus sich blähte, als unwiderleglichen Beweis vom „gesunden

Sinne" in Lübeck, man rieb sich die steifen Glieder mit theologischer Bürste, getaucht in die Laugen der Orthodoxie, man verrenkte den tiefsten Ernst zur grotesken Persiflage und — legte sich schlafen. Da begab sich ein anderes Schauspiel in anderer Art. Kennen Sie etwa den Dr. Funk? Sie kennen den Pastor und Doctor Funk nicht? Es ist derselbe, der, verwerfend die preußische Kirchenagende, den Wanderstab nahm und als Pastor primarius an Lübecks Marienkirche berufen ward. Jetzt, denke ich, kennen Sie ihn. Ein fester, eiserner Theologe, ein Doctor der Theologie, mit schlechtem Organ ein guter Kanzelredner, der beste in Lübeck. In der Marienkirche, in seiner Kirche, wurden Anstalten zum Musikfest gemacht; „der Fürst von dieser Welt schlug im Tempel des Herrn sein Gerüst auf" .... da fielen Funken und zündeten unter den Hobelspänen so manchen frommen Gemüths. Händels Samson, Händels Messias, Haydn's liebliche „Schöpfung" sollte ertönen durch die weite Wölbung des majestätischen Tempels ... das war ruchlos und lästerlich .... das ging nicht. Aber es ging. Die Stimme verhallt in der Wüste. Herr Pastor und Doctor Funk vermochte nichts mehr im Sodom und Gomorrha; die Frommen seufzten, zeterten und verdrehten die Aeugleins. Belial hatte gesiegt. Aber er siegt doch nicht immer; noch giebt es christliche Schuster in Lübeck, die ihre himmlische Andacht im schönsten Präsent, im starken Schuhzeug, niederzulegen verstehen, wie es Lübecks Straßenpoesie selbst dem Pietisten, wenn er auch leise auftritt, unabänderlich nöthig gemacht hat. — Den Pastor der reformirten Gemeinde in Lübeck, Johannes Geibel*), kennen Sie wohl im lithographirten Portrait; ich rechne ihn nicht zur gleißenden Frömmlerschaar; er ist ein lieber, deutscher Mann, in Wort wie in Schrift; was er redet, ist ihm Ueberzeugung, ihm geheiligte Wahrheit; farbloser aber und indifferenter auf den Sohn übergegangen, der in Braunschweig, mystischer Lehrart halber, des Amtes enthoben ward, trug sie versauerte Frucht. Pastor Geibel steht hochgeachtet und geliebt in Lübeck; er verdient ob seines Lebens und seiner innigherausquellenden Ueberzeugung selbst vom Antipoden seiner Lehrart rein menschliche Achtung, deren kein erheuchelter Pietismus je zu würdigen ist. Lübecks pseudo fromme Armee ist wohl geharnischt, aber sie öffnet nicht gern ihr Visir, wie in Bremen, wo sie laut rasselt und klirrt; sie fürchtet Confrontation mit überzeugender Wahrheit und Oeffentlichkeit; sie nistet am Theetisch vor aufgeschlagener Bibel und verbreitet Traetätlein; sie läßt sich nicht leicht bezeichnen ohne Persönlichkeit. Du, Missionsverein zu

*) Immanuel Geibel, der junge Dichter, ist gleichfalls sein Sohn.

Digitized by Google

Lübeck, sende Apostel gegen die pietistischen Heiden in Lübeck und predige lauter das geoffenbarte Evangelium der Wahrheit, brich das Brod der Vernunft und reiche den Kelch, voll vom reinen Blut des gekelterten Gedankens .... laß flattern das Banner der Humanität, umgürte Dich frisch mit Männern der kräftigsten Männergesinnung.

Aber freilich, Humanität, der Religionen große Religion, der Messias, dem Alles entgegenharrt, Humanität ist in der Hansa verzwergt, vergreiset, verkümmert. Noch eins, Du hanseatisches Dreiblatt, habe ich mit Dir zu reden über den Sinn der Humanität; Du wirst des Wortes große Bedeutung erahnen, Du wirst erröthen. Sieh den Jammer, der elend unter dem Packen von Dorf zu Dorf keucht; er ist Jude — ist Mensch.

Als es dereinst „für's Vaterland" hieß, sammelten sich auch Deine Söhne zur Erweckung deutscher Nation; da stickten Frauen die Banner der Schlacht; der Israelit trat in die Reihe der Christen. Sein Herzschlug hoffend für Deutschland. Und Deutschland ward frei, der Jude ward Knecht. Als Napoleon herrschte, war er dem Christen gleich, wohnte der Jude neben dem Christen in der zerschlagenen Hansa, in den bonnes villes des französischen Reichs. Neben dem Christen hatte der Israelit geblutet; er starb für Deutschland; der Israelit kehrte freudig unter den Christen zurück; er hoffte jetzt in der erneuerten Hansa ein wohl erworbenes, durch Gut und Blut besiegeltes Asyl. Und was geschah? Pfui, was that man? Da hieß es: Heraus, ihr Juden! Heraus aus der Hansa! wir dulden euch nicht in der freien Stadt! Ich weilte in Lübecks Marienkirche so oft vor der glänzenden Kupfertafel, wo man die Namen der für's Vaterland Gefallnen der Nachwelt bewahrt; ich las dort jüdische Namen. Warum dieser Namen unter den christlichen Todten? Warum? Warum warfst Du, freie Hansestadt, den jüdischen Namen nicht heraus aus der Reihe? Es wäre doch Consequenz in dem Thun, Du wärest doch nicht im Dilemma, wo Du der todten Juden Vaterland anerkennst, die lebenden aber herauswirfst. Lübeck verstieß die Juden in's Ghetto, nach Moisling, Bremen nach Hastedt; durch Hamburg rasseln sie an der Kette und wohnen nur im für jüdisches Volk privilegirten Stadttheil. Lübeck und Bremen verjagten sie in niedriger Krämerangst: der Jude schade dem christlichen Kaufmann; einen Gedanken, dessen Leerheit Hamburg de facto widerlegt; Hamburg läßt sie schachern und handeln, es beschränkt sie als Juden, es respectirt nur im Juden das Geld!

Alexand. Soltwedel.

Digitized by Google

XII.

Literarische Notizen.

Reizbarkeit der gelehrten Welt.

Kaum wird man sich in Deutschland eine Vorstellung machen können, wie viel Staub die Charakteristik der Universität Bern (im III. Heft des Freihafens von 1839.) aufgeworfen hat. Wenn die Hochschule in der Republik schon wäre behandelt worden, wie einst die Universität Rostock vondem jugendlichen Muthwillen eines Gelehrten, der Lärm hätte nicht größer sein können. Dieser Lärm ging aber nur von einigen Studirzimmern aus, in denen gewisse akademische Eitelkeiten thronen, die in ihrer überzart fühlenden Morgue sich verletzt fanden. Jeder unparteisame Kunstkenner hat indessen die ausgestellten Bilder und Gemälde sehr getreu und treffend gefunden, und den Fleiß und die Geduld bewundert, welche auf das eine und andere Stück Arbeit sind verwandt worden. Non ex quovis ligno fit Mercurius, sagt ein altes Sprichwort; das hätten die mit ihrer Portraitirung unzufriedenen Herrn Akademiker in Bern sich merken sollen. Wenn sie in ihrer Weisheit dieß bedacht hätten, würden sie nicht in einem Blatte, das sich Verfassungsfreund nennt, auf bloßen Verdacht hin, Dieser oder Jener möchte Verfasser der Charakteristik sein, ihre Eitelkeit und Kleinlichkeit charakterisirende, persönliche Angriffe gemacht haben. Wahrhaft lächerlich war die dem unbekannten Verfasser gemachte Drohung, die unter sich verbündeten Herren Akademiker würden ihn um jeden Preis zum Schweigen zu bringen suchen.

Der den Herren unbekannte Verfasser hat nun einmal sich ausgesprochen, wie es ihn freute und wie er es für recht hielt. Er hätte, wenn er gewollt, noch tiefer hinter die Coulissen leuchten können, und wird es vielleicht ein ander Mal thun, und dann auch die inneren Zustände, so wie

Digitized by Google

die leitenden Regenten zur Sprache bringen. Derselbe hat in der Gelehrtenrepublik schon ganz andere Majestäten gesehen, als die drei oder vier überreizten lichtscheuen Hofschulmagnaten von Bern sind, welche ihre vermeintlich verletzte Ehre, wie weiland Ritter Falstaff vertheidigten. Halle, Jena und Leipzig, und ausgezeichnete Lehrer dieser Universitäten ersten Ranges haben unlängst in deutschen Blättern schärfere Kritiken erfahren als die Bernsche Hochschule im Freihafen. Um so mehr muß man staunen, wenn man hört, daß es gerade an der Hochschule der Republik als Lehrer angestellte Deutsche aus Schwaben, Hessen und Sachsen sind, die das genus irritabile vatum bilden und eine so empfindliche gelehrte Hühnerhaut in die Schweiz getragen haben. Die ganze Geschichte erinnert uns an einen Auftritt, welchen einst der berühmte Langerman mit Leipziger Professoren hatte, um so mehr, da, nachdem ein älterer Schriftsteller die auf ihn gemachten Insulten abgewiesen, auch ein junger talentvoller Akademiker des Verdachts verdächtigt und der ungeheuern Schuld bezüchtigt worden ist, der Verfasser der Charakteristik zu sein. Doch dem sei nun, wie es wolle, wir geben uns jetzt die Ehre vom Freihafen aus den kitzlichen Hochschullehrern im Freistaat Bern eine Stelle öffentlich vorzulegen, die Langerman in seinen Bemerkungen über Leipzig im Jahr 1794 niederschrieb. Wir empfehlen sie als Temperirpulver den betreffenden hommes de lettres in Bern: —

„Ich habe die Universität beurtheilt, insofern ihre Aufgabe ist, am Flor der Wissenschaften zu arbeiten um den gerechten Forderungen des Publikums Genüge zu thun. Die Mitglieder einer Universität arbeiten als Gelehrte vor den Augen der Welt und können sich daher dem öffentlichen Urtheile nicht entziehen. Die Blüthe, selbst die Existenz einer Universität hängt von der öffentlichen Meinung und dem Vertrauen ab, welches ihr das Publikum schenkt. In der gelehrten Welt gilt Freiheit im Urtheilen und nur die Wahrheit ist die einzige Grenzlinie und Schranke des Urtheils.

Quod felix faustumque sit!

Aus Zürich.

Erst die Berufung von Dr. Strauß, dann das Auftreten eines sg. Glaubenscomité; welches das verfassungsmäßig gesicherte Associationsrecht ergreifend sein Veto einlegt, hernach die in ihrem Selbstgefühl verletzte

Regierung ihre Absicht auf's neue mit scharfen Mitteln verfolgend, endlich das Volk in sich selbst schon gährend, für das ihm religiös und politisch Heilige, aufgeregt und bearbeitet von allen der Regierung feindseligen Kräften, wie es sich sammelt, in Masse aufbricht, in die Stadt bringt, und die Regierung stürzt; wie es sich mitten in der Anarchie reorganisirt, augenblicklich Ruhe und Ordnung wieder herstellt, die Verfassung auch nicht im geringsten verletzt, aber die Verwaltung von Grund aus umschafft; — ist wieder eine denkwürdige Episode in der neuesten Schweizergeschichte, reich an interessanten Zügen und Akten.

Daß nun jeder seine Eule nach Athen trägt und nach einem Ausdruck von Vater Pestalozzi den Züriputsch bespricht, daß eine Unzahl von Schriften erscheinen, wie bereits schon früher erschienen sind, versteht sich in unserm thatenleeren und schreibseligen Zeitalter von selbst. Wir können bereits vier Schichten oder Generationen von Schriftstellerei in der Sache aufzählen. Unter den jüngsten Erscheinungen zeichnen sich besonders „Betrachtungen über die Revolution im Kanton Zürich in Briefen eines Zürichers an einen Baseler" (Basel 1839.) aus, vier Briefe in zwei Bogen. Der Verfasser spricht mit Geist u. Herz, mit Sachkunde und Freimüthigkeit. Er gehört weder zu denen, welche den Gefallenen gern Fußtritte versetzen, noch zu Jenen, welche immer den Obenanstehenden schmeicheln. Dies beweist er besonders in seinem Urtheil über die zwei am meisten hervorragenden Parteihäupter, indem er Keller richtet und Blunschli analysirt. Im Style rapide ist die Erzählung der Ereignisse geschrieben, doch oft mit einem leichten Blick auch dunkle Hintergründe erleuchtend. Das Ganze der Sache hat eine gute Wurzel, aber eine faule Krone. Der immer radikal gescholtene, aber in der That sehr wurzellose Liberalismus hatte für alte Sünden zu büßen, am meisten für das, was in den Briefen nicht erwähnt ist, für absichtliche Versäumniß der Bundesreform und Mißachtung des Volkes so wie der Nationalpartei. Die Nemesis hat ihn eingeholt, gestürzt und vernichtet. Aber auch mit seinem Sturz brach der alte Maulwurf zu Tage, der längst an seinem Untergang gearbeitet und ihm sein Grab gegraben. Es ist Besseres und Schlechteres an seine Stelle getreten; Besseres in Gesinnung und Wille, Schlechteres in Fähigkeit und Vermögen. Die neue Regierung von Zürich trägt daher nicht einmal nur den Charakter eines Provisoriums, sondern eines bloßen Revisoriums und bereits zeigen sich zu Stadt und Land überall neue Spuren einer Contrereaktion. In Zürich, so ist zu hoffen, wird sich aus diesen Wirren Etwas erheben, was klüger und rechter ist, als all das, was jetzt die beiden um das Volk buhlenden, im entgegengesetzten Sinn demagogischen Parteien anstreben. Der Betrachter der Revolution, an dem wir nur zu

Digitized by Google

tadeln haben, daß er bloß seinen Kanton im Auge hat, ist auch dieser Meinung, theilt köstliche Notizen mit, macht treffliche Bemerkungen, scheint nur zu sehr einem Justemilieu sich nähern und eine unmögliche Sühne anzustreben, statt frisch und wohlgemuth die Grundsätze hervor und empor zu heben, die einzig und allein retten können und werden.

Die selbst in der Schweiz nur von Wenigen, wie etwa von Herrn Staatsrath Douny in der Waat ganz richtig beurtheilten Zürchereregnisse haben übrigens vor der Hand auf das Gesammtvaterland des Schweizers den ominösesten Einfluß ausgeübt. Sie haben den alten Behemoth an allen Ecken und Enden, wo er noch hauste, aufgeweckt. Besonders sind es die Altbürger der Kantonsstädte und die mit Rom conspirirenden Jesuiten, so wie auch die protestantischen Pfaffen, welche, wie im Winterfrost erstarrte Reptilien an der fanatischen Wärme wieder aufwachen und weidlich an die Ausführung längst ausgeheckter Restaurationsentwürfe gehen, die aber, wenn uns nicht alle Sterne täuschen, in dem Momente ihres nahen Gelingens scheitern werden. Ein Vorgefühl dieser Art geht durch die auch für das Ausland interessante Schrift des uns unbekannten Betrachters.

Besonders glücklich ist dieser Betrachter in Skizzirung von Charakterbildern. Zum Beleg heben wir daher noch für deutsche Leser aus, was er vom Major Uebel sagt: —

„Dieser Mann ist mir allzeit das Bild eines Kriegers gewesen. Schon von Gestalt imponirend ist er einer der philosophisch-gebildetsten Menschen, die mir je vorgekommen. In Berlin seiner Zeit hörte er Jahre lang Hegel und Schleiermacher. In seinem Fache theoretisch ausgebildet hat er sich in seinem höhern militairischen Studium fast bis zur scharfsinnigen Anschauung Clausewitzens, seines Lehrers und Meisters hinaufgearbeitet. Mit kindlichem Gemüthe die liebenswürdigste Religiösität verbindend, ist er in Herrliberg am Zürchersee, wo er wohnte, fast sonntäglich zu dem bejahrten Dorfpfarrer in die Kirche gegangen, um in kirchlich religiöser Gemeinschaft sein Herz zu befriedigen. Im ganzen Kanton wird kein Mensch sein, der ihm was Unsittliches vorwerfen könnte. Zu allem diesen seine persönliche Tapferkeit, nicht soldatisch wild, sondern ihrer bewußt, in aller Würde und Ruhe — mitten im tobenden Volke seine Cigarre rauchend.“ —

Digitized by Google

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Freihafen.

Galerie von Unterhaltungsbildern
aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft
und Wissenschaft.

1840.

Dritter Jahrgang.

Zweites Heft.

[Ausgegeben im August 1840.]

„Der Freihafen“

erscheint in Heften zu sechszehn Bogen und wird am Anfange eines jeden Vierteljahrs ausgegeben. Alle für diese Sammlung bestimmten Zusendungen werden mit der Bezeichnung:

„An die Redaction des Freihafens“

unter Adresse des Herrn Buchhändlers

E. F. Steinacker

in

Leipzig

erbeten.

Digitized by Google

Der Freihafen.

Dritter Jahrgang.

Zweites Heft.

Digitized by Google

Seit 1. Januar 1840 erscheint:

Der Pilot.

Allgemeine Revue der einheimischen und ausländischen

Literatur- und Völkerzustände.

Herausgegeben von der Redaction des Freihafens.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich eine Lieferung von 1½ Druckbogen. Alle Zusendungen werden mit der Bezeichnung: „An die Redaction des Piloten" unter Adresse der Buchhandlung E. F. Steinacker in Leipzig erbeten. Man abonnirt auf den Piloten für den jährlichen Pränumerationspreis von 8 Thlr. bei allen wohllöbl. Postämtern wie in jeder soliden Buchhandlung. Inserate werden gegen Vergütung von 1 Gr. für die Petitzeile aufgenommen, Beilagen möglichst billig berechnet.

Inhalt.

Nr. 1. Leben und Cultur in Oesterreich. — Sterneck. Novelle von d. F. v. W. — Physiognomie der Zeit. Epigramme von F. von Sallet. — Aristokratische Literatur. — Fragmente über den Eid. — Die Revolution in Zürich. — Die Goldkrisis.

Nr. 2. Theatralische Korallenschnur von Karl von Holtei. — Sterneck. Novelle von d. F. v. W. (Fortsetzung.) — Ueber die Universität der Gegenwart. Von Ludwig Hüllmann. — Beiträge zur Beleuchtung schwebender Fragen über Geist und Wort, Glauben und Schrift, Religion und Staat. — Wilhelm Waiblinger's gesammelte Werke. — Vermischte Nachrichten. — Spaniens Gegenwart und Zukunft. — Aus Tyrol. — Mittel, den Anschluß Hamburgs an den Zollverein zu befördern. — Aus Berlin. Eine Sitzung des Mäßigkeitsvereins.

Nr. 3. Die Goldmünze des deutschen Zollvereins. — Theatralische Korallenschnur von Karl von Holtei. (Beschluß.) — Ueber die Universität der Gegenwart. Von Ludwig Hüllmann. (Beschluß.) — Sterneck. Novelle von d. F. v. W. (Fortsetzung.) — Mainzische Denkwürdigkeiten von Dr. Guhrauer. — Eine Mucker-Komödie. — Vermischte Nachrichten. — Frankreichs Wirren an der afrikanischen Küste. — Aus Mecklenburg. — Aus Berlin. Die Eisenbahn von Berlin nach Breslau.

Digitized by Google

Der

Freihafen.

Galerie von Unterhaltungsbildern

aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft

und Wissenschaft.

Dritter Jahrgang.

Zweites Heft.

Altona,

Johann Friedrich Hammerich.

1840.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
MAR 1 1938
LIBRARY
Ingraham Fund

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

I. **Der Grundriß der christlichen Weltanschauung.** Von Friedr. Wilh. Carové. . . . . S. 1

II. **Das Lied.** Aus zerstreuten Familienpapieren. Von Friedrich v. Heyden. = 20

III. **Rahel Varnhagen, Bettina von Arnim und Julie Bondeli.** Von Johann Christoph Freieisen. = 117

IV. **Der Fluch.** Nach einer Volkssage aus dem Ungarischen des Barons Jósika. Von Gustav Steinacker. . . . . = 135

V. **Zeitbewegungen in der Medicin.** Von Dr. Werber, Professor in Freiburg. Zweiter Artikel. . . . . = 155

VI. **Paulus und Fichte.** Ueber einen berichtigenden Zusatz zu J. G. Fichte's Lebensbeschreibung; als Anfrage, oder Gegenberichtigung. Von J. H. Fichte. = 176

VII. **Dr. Niederer's Weibliche Bildungsanstalt in Genf.** Von Professor Troxler. 230

VIII. **Die freie Universität Brüssel.** = 236

IX. **Allgemeine publicistische Uebersicht der neuesten Zeitereignisse und socialen Zustände.** . . . = 240

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der Grundriss der christlichen Weltanschauung.

Von

Friedr. Wilh. Carové.

Erster Artikel.

Das Wesenhafte einer Religion spricht sich am Unverkennbarsten in seinen Lebenswirksamkeiten aus. Es beginnt damit, die Gegenstände der Anbetung und Verehrung zu fixiren (in's Auge zu fassen), sie nach allen Beziehungen hin zu bestimmen, zu gestalten. Diesen Bestimmungen entsprechend, gestaltet sich auch der ihnen gewidmete Dienst. Allmählig dringen dann die höheren Wesen in die einzelnen Lebensverhältnisse ein, und blühen aus denselben wieder hervor in Werken der Andacht, des Geistes, und der Künste, bis die Formen alle entfaltet sind, welche im Lebenskeime geborgen waren.

Welthistorische Religion wird nur diejenige, deren Keim reich genug ist, den Bedürfnissen der jugendlichen Geschlechter zu entsprechen, die das große Werk der menschheitlichen Entwickelung fortzuführen berufen sind.

Digitized by Google

Das Christenthum ist darum welthistorisch geworden, weil es einen Keim darbot, der sich zu einem majestätischen Lebensbaume entfalten ließ, dessen Krone in das unerschaffene Licht, (den übersinnlichen Ort Plato's) emporwipfelte, dessen Wurzeln in die abgrundliche Finsterwelt hinabreichten.

Die in sich verschlungene ursprüngliche Einheit hatte sich in den schärfsten Gegensatz differenziirt, für den Egoismus der damaligen Geschlechter zureichend vermittelt durch den Gottmenschen, berufen, die im verborgenen Buche des Lebens Verzeichneten dem übermächtig gewordenen bösen Weltbeherrscher*) zu entreißen. Jeder hoffte zu den Erwählten zu gehören; an der Auserwählung selbst nahm man keinen Anstoß. Die alte Welt war mit dieser Kategorie aufgewachsen.

Das Grundschema der christlichen Weltanschauung begriff jetzt folgende drei Momente:

Die vorausgesetzte Feindschaft zwischen dem Herrn des Himmels und dem „Herrn dieser Welt;"

die theilweise Vermittlung, in welcher der eingeborene Sohn Gottes durch freiwillige Ueberwindung alles blos natürlichen Begehrens nach zeitlichem Genügen, so wie des Widerwillens vor Leiden aller Art, die Macht des Fürsten dieser Welt brach und hiermit den göttlich Berufenen die Mittel darbot, eine Hoffnung auf ewige Glückseligkeit zu erwerben; endlich

die in Aussicht gestellte baldige Entmachtung und Ausscheidung des Bösen und seiner Angehörigen durch

*) Joh. 14, 30. ὁ τοῦ κόσμου ἄρχων, 2 Cor. 4, 4. ὁ θεὸς τοῦ αἰῶνος τούτου.

Digitized by Google

unverbrüchliche Sonderung des Universums in eine Stätte ewigen gotttrunkenen Jubilirens und eine Stätte ewigen gotthassenden Verzweiflens.

Dem poetischen Triebe war es nun überlassen, die Stufenleiter auszubilden, welche vom Grundbösen zum Menschen, von diesem zur Gottheit empor führen sollte. —

Dem praktischen Bedürfniß stellte sich eine Reihe von Idealen dar, welche, von der heiligen Geschichte gegeben oder von der religiösen Poesie erzeugt, bis zum Sohne Gottes emporstieg, der aus Erbarmen den Himmel verlassen, um einzig durch Demuth und Gehorsam, durch freiwilliges Entsagen und Leiden den Berufenen den Weg zum Himmel zu öffnen, zu bahnen und zu offenbaren.

Wie aber die ganze praktische Vermittlung in dem schmach- und qualvollen Kreuzestod culminirte, so wurde auch das Kreuz das eigentlichste und prägnanteste Symbol der neuen Heilsökonomie, da in ihm sich die äußerste Verdemüthigung göttlichen Wesens, das erhabenste Musterbild menschlicher Aufopferung und die geheimnißvollen Momente der Genugthuung, Versöhnung und Erlösung concentrirten.

Mit Recht wurde daher späterhin die christliche Religion auch die Religion des Kreuzes genannt; denn als höchste Aufgabe des Lebens stellte sich dar: ebenso, wie Christus der Herr, — freiwillig den wirklichen Kreuzestod zu sterben für die Erlösung von Menschen aus den Banden, in welchen der Weltfürst sie gefangen hielt. Wo dieses nicht gestattet war, beschränkte sich die Aufgabe auf Selbstkreuzigung, freiwilliges Uebernehmen fremden, geduldiges Tragen schon auferlegten Kreuzes. Als besondere Gnade erschien dann, auf wunderbare Weise des Leidens

Digitized by Google

und der Kreuzigungsmale Christi an seinem eigenen Leibe gewürdigt zu werden. Aus ein und derselben Grundidee erzeugte sich das Bedürfniß, sich im Gottesdienst und im übrigen Leben den Kreuzestod zu vergegenwärtigen. Daher Verwandlung der Eucharistie in eine Erneuerung des Opfers, Aufpflanzung des Kreuzes auf dem Altar, später auch Nachbildung des Kreuzes bei Erbauung der Kirchen, und künstlerische Darstellung der Kreuzigung; wie schon sehr frühe der Gebrauch, sich selbst und Andere, ja sogar leblose Gegenstände durch Bezeichnung mit dem Kreuze zu entweltlichen, zu segnen, zu heiligen und gegen den Bösen zu schützen.

Aber nicht nur Christus stellte sich der Verehrung und Nacheiferung dar, als bekämpfend den Erzfeind Gottes durch Fasten, Entsagung und Duldung; auch Allen, die in unmittelbarer Beziehung zu ihm gestanden, war dieselbe Signatur aufgeprägt.

Schon Johannes, der ihn verkündigen und ihm den Weg bereiten sollte, wie er den Naturgesetzen zuwider durch eine Allmachtsthat gezeugt worden, (Luc. 1, 37) widmete sich von Jugend auf dem enthaltsamen Leben; wie vorausgesagt war: „Wein und stark Getränke werde er nicht trinken" (Luc. 1, 15). Maria, die Jungfrau empfängt nur durch „Ueberschattung von der Kraft des Höchsten," (Luc. 1, 35) und Simeons Weissagung: „ein Schwerdt werde durch ihre Seele dringen," (Luc. 2, 35), ging in Erfüllung, als sie unter dem Kreuze stand, an welchem ihr Sohn im bittersten Leiden den Geist aufgab. Und fast alle Jünger des Herrn lebten, litten und starben nach dem Vorbilde ihres Meisters.

Digitized by Google

Das Kreuz war aber auch der Kern seiner Lehre; sich selbst kreuzigen und sich geduldig kreuzigen lassen die Systole und Diastole des heiligenden und heilwirkenden Lebens. Himmlischen Lohn verheißt er in der Bergpredigt denen, die da Leid tragen, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt, die um seinetwillen geschmäht werden (Matth. 5, 4. 10. 11. 12); dem Jüngling, der ihn fragte, was er thun müsse, um vollkommen zu werden, erwiederte er: „gehe hin, verkaufe Alles, was Du hast, und gib's den Armen" (Matth. 19, 21), und den Jüngern versicherte er: „wer verlässet Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kinder oder Aecker, um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben." (29)

Darum ermahnte auch Petrus die Auserwählten, „sintemal Christus gelitten habe für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollten nachfolgen seinen Fußtapfen," (1 Petr. 2, 21); darum freut sich Paulus in seinen Leiden, daß er für uns leide und erstatte an seinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen Christi, (Coloss. 1, 24.), und sagt, „den Ledigen und den Wittwen, es sey ihnen gut, wenn sie auch ledig bleiben, wie er" (1 Cor. 7, 8). Die Offenbarung des (Presbyter?) Johannes bezeichnet sogar die 144,000 Gott und dem Lamm zu Erstlingen aus den Menschen Erkauften als solche, „die mit Weibern nicht befleckt sind." (Off. 14, 3. 4.)

Dieser ganzen Heilsökonomie lag die kindliche Vorstellung zu Grunde: Die von Gott geschaffene Menschheit ist ursprünglich zu ungetrübter, paradiesischer Seligkeit bestimmt; kein Schmerz ursprünglich von Gott gewollt.

Digitized by Google

Vielmehr ist dem Menschen dasjenige offenbart, was er zu unterlassen hat, um nicht in Leiden zu verfallen. Sterben ist von Allem das Schmerzlichste; da nun alle Menschen bis auf Christum dem Tode unterlegen, so müssen auch Alle an dem Vergehen Theil genommen haben, durch welches der Tod in die Welt gekommen. Da auch Kinder sterben, noch bevor sie selbst die göttlichen Warnungen übertreten konnten, so muß die Uebertretung auf sie durch die Zeugung von solchen, die schon damit behaftet waren, übergegangen sein, wie auch in der übrigen Schöpfung die Eigenschaften der Erzeuger auf die Zeuglinge vererben. Diese Folge der ersten Uebertretung, die vom Schöpfer an dieselbe geknüpft, kann in der Wurzel auch wieder nur durch Gott aufgehoben werden. Durch übermüthige Selbsterhebung eines (des ältesten?) Sohnes der Gottheit war die himmlische Ordnung gestört, war Ungehorsam in die Welt gekommen; durch demüthige Selbsterniedrigung eines Sohnes Gottes, mußte sich die Heiligkeit des Gehorsams von Neuem bewähren. Durch unverdient und freiwillig übernommenen Todesschmerz mußte dem Strafgesetz die Kraft benommen werden. Durch willkührliche Gelüstbefriedigung war die dem Menschen gegebene Warnung übertreten, durch Horchen auf die verführerische Lockung des erstgefallenen Engels die paradiesische Seligkeit verscherzt worden. Nun mußte dem freiwillig herabgekommenen, menschgewordenen Sohne Gottes Gehör und Glauben geschenkt, seinem Beispiel mußte nachgefolgt, der Befriedigung jeder blos auf das einzelne Selbst bezüglichen Lust freiwillig entsagt werden.

Schöne, gemeingültige Ausbildung der Individualität, heiterer Genuß des Daseins und Vorgenuß unvergänglichen

Digitized by Google

Ruhmes bei der Nachwelt waren die Strebziele der Hellenen gewesen. Mortifikation Alles Individuellen, freiwilliges Entsagen selbst auf erlaubte Freuden des zeitlichen Lebens und Verzichtung auf jeden Ruhm unter den Menschen um ewiger Seligkeit und himmlischer Verklärung willen wurde die höchste Aufgabe des Christen. Zwei Momente völlig verschiedener, man könnte fast sagen entgegengesetzter Natur sollten sich hierbei vereinigen.

Der Fluch, der auf der alten Welt lasten sollte, war ihr von einer Gottes-Macht auferlegt, welche, die Macht der Finsterwelt, des Bösen, des Todes bekämpfend, auf das schlechthin Individuelle keine Rücksicht nahm, sondern die durch Einwirkung des Feindes begangene Uebertretung der Vor-Eltern noch in den Nachkommen strafte. Die Gottheit vollzog ebenso Blutrache, wie diese unter den Menschen als heiligste Pflicht angesehen wurde. Es kam auf Sühnung des verletzten Rechtsgefühles an, wobei der Vater vorgestellt wurde, als wesentlich fortlebend in den Nachkommen; so daß ferner in diesen ebensowohl verletzt und gestraft, als gerächt und belohnt werden konnte. Verzichtete nun der zur Rache Berechtigte auf deren Vollstreckung, so erschien dies natürlich als Gnade, und diese Gnade war in Wahrheit eine Erhebung über das alte Rechts- und Strafgesetz, eine Aufhebung desselben für Alle, welche die Gnade als das Höhere, Göttlichere anerkannten. Da jedoch auch das Recht und das zu dessen Sicherung gegebene Gesetz, so wie die Vollziehung desselben, die Strafgerechtigkeit, als göttlich anerkannt waren, so konnte die Aufhebung desselben für die Vorstellung nur dadurch vermittelt werden, daß ihr durch ein Drittes genug gethan wurde.

Digitized by Google

Waren nun alle Menschen als Nachkommen des ersten Uebertreters und Erben seiner Schuld des Todes schuldig, so konnte nur der Sohn des Urmenschen (*υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου κατ' ἐξοχήν*) durch freiwilliges Aufgeben seines Rechtes für die Ur- und Erbschuld genug thun. Die Schulderben aber konnten der Begnadigung nur dadurch theilhaftig werden, daß sie sich die stellvertretende Genugthuung aneigneten.

Wie sie nun durch Geburt Erben der Schuld und der darüber verhängten Strafe verfallen waren, so mußten sie durch Wiedergeburt Erben der Gnade, Kinder des Versöhners werden. Durch die Seele, die im Blut ist (gäphäsch) waren sie Kinder des leiblichen Stammvaters; durch den Geist Gottes (Ruach Elohim, Gschamah), durch den heiligen Geist (Ruach Kadosch) mußten sie zu Kindern Gottes wiedergeboren und befähigt werden, die Gnade zu erben, wie sie durch die natürliche Lebensseele die Schuld geerbt hatten.

Durch den Sühntod des Sohnes Gottes war von göttlicher Seite die Möglichkeit der Begnadigung, durch Empfang des heil. Geistes dem Menschen die Möglichkeit der Theilnahme an derselben gegeben. Die wirkliche Theilnahme aber war durch ein anderes Moment bedingt.

Zunächst mußte der Geist des Menschen der Anregung durch den heil. Geist nach-, und sich dem Glauben an den Mittler und seinen Sühntod hingeben; er mußte sich die Gnade geistig aneignen. Indem er aber dieselbe als die höhere Offenbarung Gottes anerkannte, mußte er sie auch darzuleben, er mußte die ihm offenbargewordene Liebe zu bethätigen trachten; er mußte durch die That bezeugen,

Digitized by Google

daß die freiwillige Uebernahme des Kreuzes sein eigenstes Leben und Streben geworden.

Hiermit war das innerste Selbst des Menschen in Anspruch genommen, welches alles Besondere, Angeborene, Angeerbte von der Opferflamme verzehren lassen sollte, um vom heil. Geist und vom Opferfeuer wiedergeboren, in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen zu werden.

War also auf der einen Seite die durch den Sohn Gottes vermittelte Begnadigung und die vom Geiste Gottes ausströmende Gnadenwirkung dargeboten, so wurde anderseits gläubige Annahme und selbstthätigste Darlebung und Auswirkung derselben gefordert. Der Glaube an das vom Sohne Gottes dargebrachte Opfer, als der neue Lebenskeim, sollte sich entfalten und erblühen in möglichst treuer Nachfolge des stäten, freiwilligen Sterbens Christi.

Göttliche Machtwirkung und höchste Selbstthätigkeit, stellvertretende Genugthuung, und selbst darzubringendes Opfer, unverdiente Gnade und frei erworbenes Verdienst waren sonach die wesentlichen Momente des christlichen Lebens.

Wie aber in der Gottheit die Unverbrüchlichkeit der Strafgerechtigkeit mit der unerschöpflichen Barmherzigkeit, einestheils durch freiwillige Herablassung des Sohnes Gottes und dessen Menschwerdung kraft der Wirksamkeit des heil. Geistes, anderntheils durch die stellvertretende Genugthuung Christi und Ausgießung des h. Geistes, — wie dagegen im Menschen die Natur mit der Gnade durch Empfang des h. Geistes und gläubig-thätige Aneignung des Liebe-Leidens und Sterbens als des eigenthümlichsten Wesens des Sohnes Gottes vermittelt wurde, — so bilde-

Digitized by Google

ten sich auch analoge Vorstellungen hinsichtlich des Endzweckes, der durch diese Vermittlungen erzielt werden sollte.

Den Unterthanen des bisher geltenden göttlichen Gesetzes war irdische Glückseligkeit und Fortleben in zahlreicher, glücklicher Nachkommenschaft als Lohn, zeitliches Leiden und Kinderlosigkeit — oder auf die Nachkommen forterbender Fluch als Strafe vorgehalten worden. Indem nun zeitliches Leiden, freiwilliges Entsagen auf Weib und Kind und Kreuzigung des Fleisches als Bedingung der wirklichen Aufnahme unter die Kinder Gottes vorgestellt wurde, mußte als Lohn der Aufopferung einestheils jenseitige, ewige Seligkeit, anderntheils Ausbreitung des Reiches Gottes durch Vermehrung der Kinder Gottes dargeboten werden; — Verewigung und Verherrlichung des Wiedergeborenen für Aufopferung des bloß Natürlichen; — dagegen ewiges Leiden als Strafe für Widersetzlichkeit gegen die angebotene Gnade und den empfangenen heiligen Geist.

Durch den freiwilligen und unverdienten Tod des Sohnes Gottes hatte dieser die dem Tod verliehene Macht gebrochen, und die Ausgießung des heiligen Geistes erwirkt, durch welchen alle, die an ihm Theil nehmen würden, auch Theil am ewigen Leben erhielten. Durch Christi Auferstehung von den Todten war dem leiblichen Tod auch für die Vorstellung der Stachel genommen, den Gläubigen ein Unterpfand der Unsterblichkeit gegeben. Es war also jetzt die Aufgabe gestellt, das natürliche Selbst zu tödten, damit es als ein geheiligtes wiederaufstehe; den zeitlichen Selbstgenuß aufzuopfern, um ewiger Seligkeit theilhaft zu werden; eher die ganze Lebenszeit hindurch leiden als die Ewigkeit hindurch zu sterben.

Digitized by Google

Wie daher einerseits Selbstentäusserung, Entselbstung gefordert, so war anderseits dem Selbst eine unendliche Bedeutung und Währung, seinen gottergebenen Leiden eine unendliche Vergeltung zugesichert.

Am Ende aber sollte der Versöhner selbst als Vollstrecker der göttlichen Strafgerechtigkeit (die Theologen nennen sie justitia vindicativa) erscheinen, und einen Fluch über die Schuldigen aussprechen, für den es in der göttlichen Barmherzigkeit keine Sühnung mehr geben sollte.

Erbten also früher Schuld und Strafe auf die Nachkommen, während der Urschuldige dahin starb, so sollte dann mit dem Schuldigen so Schuld wie Strafe vereinigt werden. Der Gegensatz, zu dessen Lösung das Christenthum als Vermittler in die Menschheit eingetreten, sollte diesem nach am Ende der Zeiten zu ewigunlöslichem Widerspruch gesteigert und verfestigt werden.

Ewiger Qual zu entrinnen und ewige Seligkeit zu gewinnen — stellte sich nun natürlicherweise als höchster Endzweck dar, und keine zeitliche Qual schien zu hart, um sich der ewigen Krone des Lebens zu versichern (2 Cor. 4, 17. 1 Pet. 1, 6 ꝛc.). Je schärfer daher die Gläubigen das Ende aller Dinge in's Auge faßten, um so mehr schärften sie auch die Askese. Es war, als wollten sie dem Himmel Gewalt anthun, und wenn die Mortifikation nicht bis zum unmittelbaren Selbstmord vordrang, so war es nur, weil durch diesen die überschwängliche Seligkeit zu leicht errungen zu sein schien.

Wie tief aber diese Strebung in der neuen Heilsökonomie wurzelt, so daß sie von ihrem Ursprunge aus sich bis in den äußersten Wipfel verzweigt, wie sie den eigentlichen

Digitized by Google

Stamm des ganzen Baumes gebildet, dies bezeugt noch das Lebensideal, welches das jetzt lebende Oberhaupt der Kirche aufgestellt, als er die großen Tugenden eines vor wenig Jahren verstorbenen Königes pries. „Es genüge, heißt es in der Allocution Gregor XVI. am 21. December 1836, es genüge anzudeuten — seine freiwillige Selbstdemüthigung, welche der Frömmigkeit und des ganzen geistlichen Gebäudes Grundlage ist, — seine fleißige Sorge, Verzeihung für seine Sünden durch Theilnahme an dem Gnadenschatze der Kirche zu erlangen, wobei gleichwohl sein Eifer, den Körper zu kasteien und in Knechtschaft zu erhalten, nicht ermattete, was er besonders durch die strengste Beobachtung der Fasten auch im höchsten Greisenalter kund gab, so wie auch durch eine noch schärfere, freiwillige Quälungsart (supplicii genere), mit der er sich fast bis zum letzten Tage seines Lebens selbst belegte." —

Was hier ein ehemaliger Camaldulenser als Organ der einzigen, welthistorisch gewordenen, christlichen Kirchengestaltung verkündet, das findet sich ebenwohl auf das Unzweideutigste in jenem Büchlein von der Nachfolge Christi ausgesprochen, welches unter den treuen Anhängern des altüberlieferten Kirchenglaubens bis auf die neueste Zeit vielleicht eine größere Verbreitung gewonnen, als die heiligen Schriften selbst. „Wer jetzt das Wort vom Kreuze gerne hört und ihm folgt, heißt es hier, der wird einst das Wort der ewigen Verdammniß nicht zu hören und nicht zu fürchten haben." (II. 12, 1.) „Es ist kein Heil für die Seele, keine Hoffnung des ewigen Lebens anderswo als im Kreuze. (2) „Es ist aber nicht des Menschen Kraft und

Digitized by Google

Tugend, sondern die Gnade Christi, das Kreuz tragen, es sogar lieben, das Fleisch züchtigen, die Ehre fliehen, sich selbst verachten und sich von Andern gern verachten lassen." (9) „Das soll dir einmal gewiß sein, daß du ein Sterbensleben hier führen mußt." (13) „Willst du das ewige Leben erlangen, so verschmähe das gegenwärtige; willst du im Himmel erhöht werden, so demüthige dich in dieser Welt." (III. 56, 2.)

In demselben Geiste begann noch vor wenigen Jahren (1836) der Erzbischof von Frankreichs Hauptstadt sein Fastenmandat mit dem Ausruf: „Das Kreuz, abermals das Kreuz, immer das Kreuz!" und versicherte dann, „das Kreuz sei das Licht des Christen, es antworte auf die Fragen: was Gott, wer ihm ähnlich, was die Seele sei? Mit dem Kreuze bedürfe es keines menschlichen Wissens (avec la croix, il n'est pas nécessaire de connoître les lettres humaines)!... besonders in seiner letzten Stunde, rief er aus, erkennt der Christ und erntet die Vortheile seiner Andacht und seiner Liebe zum Kreuze!... Gestützt auf dasselbe schwingt er sich über die finstere Region, die ihn vom himmlischen Glanze scheidet; beim Anblick dieses hehren Zeichens fliehen die höllischen Mächte und wagen nicht, sich seinem Fluge zu widersetzen; er kömmt an, die Pforte des Himmels hat sich geöffnet; er nahet dem furchtbaren Gerichte, er bietet dem höchsten Richter den durch das Kreuz vernichteten Schuldbrief der Verdammung dar und fordert von ihm mit Zuversicht eine Stelle in der glorreichen Versammlung der Anbeter des Kreuzes: haec sunt praeclara Crucis facinora." —

Digitized by Google

Wie aber Christus, der nicht hatte, wo er sein Haupt zur Ruhe legen konnte, allen Freuden des Lebens entsagend und freiwillig in den Tod gehend, das höchste Musterbild vorzüglich der Männer geworden, so erhob das Bedürfniß eines solchen lebendigen Vorbildes die Jungfrau Maria zum göttlichen Ideale für die Frauen. Als die jungfräulich empfangende und gebärende war sie über das Irdische erhoben; als Mutter des Gekreuzigten war sie die schmerzenreich liebende; durch beides aber auch würdig geachtet, für diejenigen, die vor der Majestät des Heilandes erbebten, Fürbitte darzubringen und den Leidenden Hülfe zu erflehen. Sie wurde die heilige Mittlerin zwischen den verzagenden Christgläubigen und dem verherrlichten Sohne Gottes, der einst als strenger Richter wieder erscheinen sollte. Auch sie sollte in den Himmel aufgenommen worden sein, und dort thronen in hehrer Majestät; was denn zuletzt auch zu der Annahme hinführte, daß sie, die den Sündenlosen in Reinheit empfangen, selbst auch unbefleckt empfangen worden sei. — Sie war die Lilie, die am Fuße des Kreuzes sproßte; sie die weiße Rose, die aus den Dornen der Leidenskrone hervorblühte. Wo das Kreuz aufgepflanzt wurde, da sproßte auch überall die Lilie an dessen Stamme empor; wo Christi Namen angerufen, da wurde auch seine gottbegnadigte gebenedeite Mutter um Fürbitte begrüßt.

Als dann der Glaube, daß Gott der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden an seinen verherrlichten einzigen Sohn übergeben, und daß Christus in Bälde zur Abhaltung des entsetzlichen letzten Gerichtes in furchtbarer Majestät zurückkehren werde, — als dieser Glaube mehr und mehr zur Vorherrschaft gelangte und die Gottesverehrung

Digitized by Google

in einen eigentlichen Furchtdienst verwandelte, da trat auch Maria mehr und mehr an die Stelle im religiösen Kosmos, welche anfänglich der Heiland eingenommen, so lange er noch vorzugsweise als der unendlich demuthvolle, liebende, schmerzenreiche Heiland, als der barmherzige Versöhner in Knechtsgestalt vorgestellt wurde. Hymnen erschollen nun zum Preise der allgütigen Mutter Gottes. Die Herzen, die nach unbeschränkter Barmherzigkeit dürsteten, feierten die liebreich vermittelnde Jungfrau als Königin des Himmels; ihr Bild gesellte sich dem des Herrn der Welt. Bald wurden ihr eigene Kirchen geweiht, ihr Name und ihre Hülfe in allen Nöthen angerufen. Die Andacht zu ihr, der Glaube an ihre Macht wirkten Wunder; Gelübde stiegen zu ihr empor, alle wichtigen Ereignisse ihres Lebens wurden alljährlich durch begeisterte Feste gefeiert. Ihr zu Ehren wurden geistliche Orden gestiftet und Wallfahrten zu ihren Gnadenbildern als Mittel, auch Erlaß der Kirchenstrafen zu gewinnen, angesehen. —

Als daher der neue Lebensbaum im Mittelalter poetische Blüthen zu treiben begann, war es auch vorliebig „die reine Magd", Gottesmutter und Himmelskönigin, welcher die geistlichen Dichter huldigten, auf daß, wie Bruder Philipp, aus dem Kartheuserorden, im XIII. Jahrh. schrieb:

„Daß du, fraw, von meinen Sünden
Gnedicklichen helfest mir;
Wen alle meyn Trost legt an dir!..."

Und: „Wer daz gerne horet lesen,
Wer auch scriben heyssen wil,
Dem gibet Maria gnaden vil;
Sie hilfft ym auch vz siner not,
Daz her numer bosen tod
Gewynnet an synes lybes ende."

Digitized by Google

So auch pries der größte Dichter der Christenheit im letzten Gesange seines Paradieses die jungfräuliche Mutter:

„Donna, sé tanto grande, e tanto vali,
Che qual vuol grazia, e a te non recorre,
Sua disianza vuol volar senz'ali.
La tua benignità non pur soccorre
A chì dimanda, ma molte fiate
Liberamente al dimandar precorre.
In te misericordia, in te pietate,
In te magnificenza, in te s'adurna
Quantunque in creatura è di bontade!"

Ebenso war es die gnadenreiche, jungfräuliche Mutter des Heilandes, welche bei dem Wiederaufleben der bildenden Kunst vorliebig verherrlicht wurde und die größten Genien zu ihren vollendetsten Werken begeisterte. Wie ein starrer Fels von blühenden Alpenrosen überschattet, wurde Michel Angelo's schreckenvolles jüngstes Gericht überstrahlt von Perugino's, Francia's und Raphaels Madonnen.

Wie gewaltig aber die Verehrung der Jungfrau sich der Gemüther derer bemächtigt, welche den eigenthümlichen Geist der christ-katholischen Kirche treu bewahrt haben, davon zeugen noch vielfache Aeußerungen ihres jetztlebenden Oberhauptes.

So eröffnete er das Rundschreiben*), in welchem er der gesammten Hierarchie sein Glaubensbekenntniß mitgetheilt, mit der Bemerkung: „wir richten dasselbe an euch an dem glücklichen Tage, wo wir den Triumph der Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrau feiern, damit sie, die wir in Mitten der größten Drangsale als Beschützerin und Helferin (sospita) erkannt haben, Uns ebenfalls in dem Augenblicke, wo Wir schreiben, huldreich beistehe, und Unsern Geist durch

*) Vom 15. Aug. 1832.

Digitized by Google

ihren himmlischen Anhauch (afflatu) zu den Rathschlüssen hinführe, welche für die christliche Heerde die heilsamsten sein werden." Und er schloß u. a. mit dem Aufrufe: „damit aber Alles glücklich und nach Wunsch zu Stande komme, erheben Wir Unsere Augen und Hände zur allerseligsten Jungfrau Maria, die allein alle Ketzereien vernichtet hat, und der größte Gegenstand Unserer Zuversicht, ja die ganze Grundlage Unserer Hoffnung ist." So glaubte denn auch dieser Oberhirt, als der Bußeifer der Römer zur Zeit der Cholera ihn in tiefe Rührung versetzt, die Nachkommen der einstmaligen Weltbesieger, nicht höher preisen zu können, als indem er ihnen zurief: „Ihr seid das Volk Mariens*).

Die Römer aber zeigten, daß sie diesen Preisnamen verdienen mögen, denn sie setzten ihr ganzes Vertrauen auf die Festlichkeiten, mit denen sie das Herz der Jungfrau bestürmen wollten, von der sie sagten: „questa è nostra regina", — „diese ist unsere Königin." —

Und auch jene päpstliche Anpreisung der Mutter des Heilandes fand noch einen Wiederhall in der Hauptstadt der gebildeten Welt. — Als ein ehemaliger römisch-katholischer Pfarrer (Abbé Chatel) nach der Juliwoche eine französisch-katholische Kirche zu gründen versucht, aber in seiner Reform bereits in einen radikalen Rationalismus sich verloren, schrieb ihm der Erzbischof von Paris (14. Aug. 1833): „Ein mehr als gewöhnlich lebendiges Gefühl von Vertrauen auf die mächtige Intercession der allerheiligsten Jungfrau, deren Triumph wir (morgen, am Mariä Himmelfahrtstage)

*) S. Schreiben vom 15. Aug. 1837 im Univers religieux.

begehen werden, drängt mich heute, Sie an den Thron der Mutter der Barmherzigkeit zu rufen, um durch sie die Gnade Ihrer Rückkehr zur katholischen Einheit zu erlangen. Ist der süße Gedanke Mariens nicht völlig in Ihrem Gedächtniß erloschen, dann kann Ein Blick, Ein Seufzer zu ihr hin in einem Augenblick die verderblichen Bande zersprengen, die Sie fesseln... als Diener dieser erlauchten Mutter, als Sohn dieser zärtlichen Mutter brauche ich Ihnen nicht zu sagen, mit welcher Freude ich den verlorenen Sohn an mein Herz drücken werde, den sie zurückgebracht von den fernen Wegen, die in den ewigen Abgrund führen." —

Bald darauf wurden zu Paris, einer wiederholten angeblichen Weisung der Jungfrau Maria zu Folge, welche einer dortigen Nonne zu Ende 1830 geworden sein sollte, mit Beistimmung des Erzbischofs, jene angebliche Wunder-Medaille gefertigt, welche auf der einen Seite die Umschrift trägt: „O Maria, ohne Sünden empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu Dir nehmen", auf der andern den Buchstaben M, über welchem ein Kreuz, unter welchem die beiden Herzen Marias und Christi; — eine Medaille, welche, von der Kirche mit Indulgenz versehen, Allen, die sie tragen und mit Frömmigkeit jenes Gebet verrichten würden, ganz besondern Schutz der Mutter Gottes verleihen sollte, und sehr bald nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland und Großbritannien zahlreiche Abnehmer gefunden! —

Es erinnert dies an jene handschriftlich aus dem funfzehnten Jahrhundert aufbewahrte Legende, die hier eine Stelle finden mag. „Do was ein Edelritter, heißt es in „der Seele Troist", der begab sich in einen Orden. Der

Digitized by Google

Ritter enkonde kein Paternoſter noch anderhande Gebet. Do wart ym ein Meiſter gegeben, der ym ſin Gebet leren ſoll. Do hatte der Ritter alſo hartten Synne, daß er nit me geleren enkonde, dan diſſe zwey Wort: „Ave Maria". Die ſprach er zu allen Zyden vnd hielt das alle ſin Lebtage mit großer Inigkeit. Do er doit vnd begraben was, do was uß ſim Monde ein ſchon Lilien gewaſſen, vnd uff iglichen Blade ſtant mit güldne Buchſtaben geſchrieben: „Ave Maria." —

Dieſe und zahlloſe andere Vermittlungen durch Erzengel, Engel, Märtyrer, Heilige, Selige, Reliquien, Amulete, geweihte Subſtanzen, heilige Zeichen, Gebetformeln und Namen ſchuf ſich das Gottes und ſeines Friedens bedürftige Gemüth, je weiter ſeiner Anſchauung und ſeinem Gefühle der auferſtandene Mittler entrückt wurde. Immer geſchäftiger wurde die dichtende Einbildungskraft, je weniger ſeine höheren Geiſteskräfte zum Eindringen in die Tiefen der Gottheit angeregt, je weiter von prieſterlicher Herrſch- und Habſucht der gähnende Abgrund aufgeriſſen wurde, der, alles Denken überwältigend, aus der immer näher rückenden Ewigkeit beutegierig entgegenklaffte.

Hatte in den erſten Jahrhunderten nach Eröffnung des chriſtlichen Himmelreiches die religiöſe Poeſie ihre ganze Energie auf Geſtaltung der Stufenleiter gewendet, welche vom allbedürftigen Laien durch die geiſtliche und überirdiſche Hierarchie empor bis zu dem Throne des Allmächtigen führen ſollte, ſo wandte ſie, je tiefer die Nacht des Mittelalters hereinbrach, um ſo thätiger ſich zu analoger Abſtufung vom ſündigen Gläubigen durch böſe Geiſter in das Fegfeuer und die Hölle hinab bis zum gewaltigen Erzfeinde

Digitized by Google

Gottes. Natur und Menschenwelt wurden, zum wenigsten für die fromme Betrachtung, zum nichtigen, hinschwindenden Schatten, zur phantastischen Wahlstätte des Kampfes auf Tod und Leben zwischen dem Urfeinde Gottes und der Menschen und dem, mit dem Kreuze bewaffneten Gottmenschen, der mit unüberwindlichem Richtschwert erst am Ende der Tage herabkommen sollte, wann sowohl das vorbestimmte Maaß der Verruchtheit Satans, als die geheimnißvolle Zahl*) der auserwählten Gottesstreiter erfüllt sein würde.

Und auch darin beurkundet sich Dante als der großartigste welthistorische Dichter der eigenthümlich christlichen Lebensentwicklung, daß er das Jenseits, auf welches Furcht, Hoffnung und Verlangen der gläubigen Christenheit mit intensivster Kraft gerichtet war, auf das Anschaulichste darstellte und auf das Ergreifendste zu vernehmen gab, wo die Gestalten im blendenden Himmelsglanz dem Schauen des begeisterten Sehers entschwanden. Wie tief er aber in die Geheimnisse der Liebe eingeweiht war, die ihn nicht selten prophetische Worte unbeschränkter Versöhnung aussprechen ließen, dennoch schrieb er in ächtkirchlichem Geiste die furchtbar erhabenen Zeilen über die Pforten der Hölle:

Perme sf va nella città dolente:
Perme si va nell' eterno dolore:
Perme si va tra la perduta gente.
— Denanzi amenon fur cose create,
Se non eterne, ed io eterno duro:
Lasciate ogni speranza voi ch'entrate.

*) Nach der Meinung mehrerer Theologen sollte das Gericht erst kommen, wenn so viele Menschen zur Aufnahme in den Himmel befähigt, als im Anfang Engel vom Himmel gestürzt worden, deren Stelle jene einzunehmen berufen. —

Digitized by Google

II.

Das Lied.

Aus zerstreuten Familienpapieren.

Von

Friedrich von Heyden.

Die Schauspielerin.

Wie die materielle Zeitrichtung, über die nun so viel geklagt wird, auch in Deutschland mehr und mehr durchgedrungen, ist die Liebe für das Theater, welches am sinnlich lebendigsten die heitere Welt der Ideale repräsentirt, geringer und geringer geworden.

Anders war es dagegen vor dreißig Jahren etwa, — denn so weit müssen wir den Leser bei den Begebenheiten, die wir ihm hier mittheilen, zurückführen, — da das Schauspiel, ungeachtet sehr stürmischer Weltbegebenheiten, eine eigentliche Nationalsache war, die Jung und Alt bezauberte und einnahm.

Zu jener Zeit war es als eines Abends in dem Operntheater zu Wien ein dichtgedrängtes Publikum in Sperrsitzen, Parterre und Logen, mit höchstem Entzücken, und vielfach

Digitized by Google

wiederholtem rauschenden Beifalle, der „Zauberflöte" Mozarts zuhörte und zuschaute.

Die Darstellung war vortrefflich. Als Königin der Nacht glänzte eine damals berühmte Sängerin, die wir hier, — sie hieß in Wahrheit anders — Signora Antonina nennen wollen, obgleich ihre Blüthenepoche längst vorüber war. Ihre volle starke Stimme übte aber noch immer eine Gewalt über die Menge, ihre hohe Kunst über das Urtheil der Kenner, und ihre edle, wohlerhaltene Gestalt, das plastische ihrer Darstellung, die Majestät ihrer Haltung, vereinigten sich mit ihrem Gesange, um gewaltige Wirkungen hervorzubringen.

Sie selbst würde, als eine schon gewöhnte Erscheinung, aber so große Versammlung kaum mehr zusammengerufen, so stürmischen Beifall schwerlich hervorgebracht haben, wenn nicht noch ein anderer Zauber neben ihr gewirkt hätte, dem im vollen Maaße beiwohnte, was Signora Antonina längst in dem ihrigen vermißte, nämlich, Neuheit, Schönheit und Jugend. Die entzückende Clementine B.... nämlich stellte die Pamina dar: — nein, stellte sie nicht dar, — war Pamina selbst.

Erst seit einem Jahre etwa auf der Bühne, war Clementine doch der erklärte Liebling des Publikums. Ein durchaus reizendes, entzückendes Geschöpf, naiv und sentimental im holdesten Wechsel, oft beides zugleich. Die ausgezeichneten Talente, welche sie der Natur verdankte, waren in der vortrefflichsten Schule gründlich ausgebildet. Aber was bedeutet selbst die Schule, neben Jugend und Schönheit. Man konnte sie eine vollendete Sängerin, eine

Digitized by Google

bewunderungswürdige Schauspielerin nennen, und doch war sie kaum zur Jungfrau herangereift.

Wie empfand sich aber Signora Antonina als niedergehende Sonne, neben solchem aufsteigenden schimmernden Gestirne? — Ueberaus wohl und zufrieden. — Clementine war ihre Schülerin, ihre Pflegetochter, ja Einige behaupteten sogar ihre Tochter, und sie selbst hatte den größten Eifer, die innigste Liebe an die Ausbildung eines jungen Genies gewendet, das schon in seinen, nur ihr kenntlich gewordenen Offenbarungen, so viel versprach.

Die letzte Scene ging zu Ende. Das Haus erbebte von den Stürmen des Beifalls. „Pamina! — Pamina!" — donnerte das Parterre. Der Vorhang hob sich noch einmal, und Clementine trat hervor mit ihrer bezaubernden kindlichen, fast ein wenig schüchternen Grazie, und verneigte sich tief von allen Seiten.

Der Jubel bei ihrem Wiedererscheinen kannte keine Grenzen mehr. Kränze, Blumen, Gedichte überschütteten sie beinahe. — Sie machte ein demüthiges Zeichen mit der Hand, durch das sie um Erlaubniß bat, sprechen zu dürfen. — Plötzlich Todtenstille. Das artige Geschöpf stand einen Augenblick stumm da, fand sie nun aber nicht das passende Wort, oder gab sie einer Laune nach, — kurz, — sie sagte gar nichts, sondern fing an ein kleines Volkslied ohne Accompagnement zu singen, dessen holde natürliche Weise damals sehr beliebt, der Bühne aber ganz fremd war.

Wie sang sie es aber! Keine Worte benennen den eigenthümlichen unnachahmlichen Reiz ihres Vortrags, der doch so kindlich, so natürlich war. Anfangs sanft und mild, dann mit zierlichster Schelmerei; endlich als das Lied-

Digitized by Google

chen mit einer witzigen Neckerei schloß, wurde sie zur kleinen Fee, die ihrer hohen Macht bewußt sich erlauben durfte alle zum Besten zu haben, und flatterte nach einer leichten Kniebeugung davon, das Publikum in einer Raserei des Entzückens zurücklassend, das in Gewitterstürmen des Klatschens und des Bravorufens sich äußerte.

Hinter der Bühne empfingen bedenkliche Gesichter das muthwillige Mädchen, denn solche launische Ungezwungenheit gegen ein hochverehrtes Publikum war hierorts unerhört; das Emporheben eines Gassenhauers in das Allerheiligste eines Tempels der nur von den erhabenen Klängen Glucks, Mozarts, Salieris wiederhallen sollte, schien Hochverrath an der Kunst. Doch blieb es nur bei Geflüster, Achselzucken und Naserümpfen, denn der Herrscherblick der junonischen Signora Antonina leuchtete, Schweigen und Ehrfurcht gebietend, umher. Sie war längst dahin gelangt das leichte Völkchen der Koulissen ihrer Oberherrschaft zu unterwerfen.

Beide Damen eilten in ihren Wagen zu steigen, um so schnell als möglich dem Bereiche solchen Triumphes, vor, und solchen Mißwollens hinter dem Vorhange zu entkommen.

Ehe Clementine, der cara mama folgend, die Thüre erreichte, sprang der Papageno, ein junger hübscher Mensch, der gewöhnt war der Mitgenosse aller ihrer Possen zu sein, ihr in den Weg, und flüsterte ihr zu: „Coraggio bellissima Principessa! das dicke Ende kommt nach:" — indem er auf die majestätisch voranschreitende Signora zeigte.

Im Wagen drückte sich die Kleine mäuschenstill in die eine Ecke, die Mama eben so still in die andere, und so

Digitized by Google

blieb es auf dem Wege, bis zur Ankunft in die Wohnung, und in das Auskleidegemach.

Signora Antonina ließ sich ihres Mantels entledigen, und indem sie den dunkeln wallenden, sternenbesäten Schleier der Beherrscherin der Nacht, mit dem flimmernden Monde der ihn auf der Stirn zusammenhielt, niederlegte, warf sie einen ernsten, aber doch gütigen Blick auf die reizende Pamina, indem sie sagte:

„Clementine, in aller Welt, was das für Streiche sind."

„Mama, — liebe Mama — hab ich es nicht artig gemacht?"

„Du hast die Pamina, ich kann Dir das Zeugniß nicht versagen, zum Entzücken dargestellt, wie ich diese Partie sonst noch niemals ausführen sah, — aber —"

„Aber, mein Liedchen nicht wahr? das habe ich erst recht artig producirt." —

„Ich kanns nicht leugnen. Aber die Bühne ist nicht der Schauplatz für deine Possen. Die Schauspielerin, vollends die junge und hübsche, wandelt vor dem Publikum einen sehr glatten Pfad. Jeden ihrer Schritte muß sie bedenken, niemals ihrem inneren Wesen, ihrer Laune freie unberechnete Aeußerung gestatten. Die Gunst der Menge wird leicht verscherzt. Was in einer gewissen Stimmung heute gefällt, wird morgen in einer anderen unerbittlich getadelt, und bestraft. Unser Geschick balancirt auf Extremen. Wir stehen vor Richtern, von deren Urtel selbst unserer Unschuld keine weitere Berufung gestattet ist; die selbst Begnadigung nicht kennen. Man vergöttert uns, oder verdammt uns. Die Gleichgültigkeit liegt

Digitized by Google

freilich dazwiſchen, indeß dieſe iſt die Schwindſucht, an der wir zu Grunde gehen. Daher iſt unſer Wahlſpruch: „Beſonnenheit.“ Treten wir aus der idealen Glorie heraus, die unſere wirkungsreiche Kunſt um uns verbreitet, zeigen wir uns als bloße Kinder der Natur, ſind wir gemein, und haben unſere Macht über die Phantaſie unſerer Bewunderer verloren, wie es den Fürſten geht, wenn ſie von der Höhe, auf der ſie Ehrfurcht gebieten, herabſteigen, und ſich, in unbedachter Vertraulichkeit, der Genoſſenſchaft mit Untergebenen hingeben. Prinzeſſinnen und Schauſpielerinnen, ſo unendlich weit das Geſchick ihre Zuſtände zu trennen ſcheint, ſtehen ſich darin gleich, daß ſie öffentliche Notabilitäten ſind, die erſten in Wahrheit, die andern im Scheine. Wahrheit und Schein erfordern aber bei beiden gleiche Rückſichten, wenn ſie ihre Geltung bewahren wollen. Beide dürfen ſich ungeſtraft nichts vergeben.“

Clementine war ernſt geworden, und ſann einen Augenblick nach, doch dauerte ihre Mäßigung nie lange, und indem ſie ſich auf dem Abſatze herumwirbelte rief ſie lachend: „nun ja, cara mama, Du haſt ganz recht. Ich werde ein andermal, wenn ſie mich wieder hervorrufen, — was übrigens beim Lichte beſehen, eine gehörige Inſolenz iſt, beſonders wenn es einer Dame gelten ſoll, drei tiefe Knixe machen, — ſo etwa,“ —

und damit vollführte ſie drei der albernſten Reverenzen:

„und werde ſagen: „Hochverehrte! Ihr gütiger Beifall würde der entzückendſte Lohn meiner Beſtrebungen ſein, wenn Sie nicht ſämmtlich Eſel, — bitte um Vergebung, — ich wollte ſagen, — wenn Sie nicht ſämmtlich ſo große Kenner wären, von denen ich anneh-

Digitized by Google

men muß, daß Sie nichts vom Lautenschlagen, — wollte sagen, so viel von den Regeln der Kunst verstehen, um die Mängel meiner geringen Leistungen zu durchdringen. Da ich daher nur ihrer immensen Dummheit, — wollte sagen, Ihrer gütigen Nachsicht, diese Betise, — wollte sagen, — diese Aufmunterung, verdanke, werde ich mich eifrig bestreben Sie auszulachen, — — wollte sagen, Ihrer schätzbaren Theilnahme immer würdiger zu werden, auf die ich ganz und gar keinen, — wollte sagen — den außerordentlichsten Werth lege."

Signora Antonina brach in ein Gelächter aus, das sie auf das Sopha niederwarf.

„Kind, — rief sie endlich außer Athem — bei allen Deinen bewunderungswürdigen Anlagen, bist Du zur Actrice verdorben. Man muß zusehen Dich schnell en vogue zu bringen, damit es Dir gelingt, irgend einen schwachköpfigen großen Herrn wegzufangen, damit er Dich heirathe."

„Nein, Mama, solch ein Thier kapre ich nicht, und heirathe ich nicht, lieber spiele ich Komödie mein Lebelang, obgleich es wahr ist, daß ich mir auch daraus nicht viel mache. Aber es ist doch auch gar zu hart, daß ich, weil ich heute in Ermangelung einer Höflichkeit, die ich für diesen Janhagel durchaus nicht erschwingen konnte, mein Liedchen trällerte, gleich zur Actrice verdorben sein soll. Ich spiele und singe ja von Herzen gern für Leute, die mir gefallen. Aber was applaudirten diese Tölpel heute, und riefen mich heraus. Was ging sie mein schönes Spiel an. Ich habe nicht für sie die Pamina gegeben, und auch für sie mein Liedchen nicht gesungen. —

Digitized by Google

„Für wen denn Clementine?“ —

„Für Joſeph, liebe Mama. Als ich aus der Kouliſſe trat, und meine Rolle anfing, fand ihn mein Blick in der erſten Reihe der Sperrſitze. Er ſah ſo ernſt, ſo wehmüthig, und doch ſo lieb, mir entgegen. Da Mama, — ſah auch ich nur ihn, — nur ihn! — dachte ich nur an ihn; — und ich bot alle Mittel auf ihn zu erfreuen und zu erheitern. — Und das Volk bildete ſich ein, ich ſetze mich ſeinetwegen in ſo große Koſten. — Als ſie mich endlich hervorriefen, und ich, wie Sie befahlen, durchaus gehen mußte, ob ich gleich nicht wollte, hatte ich wirklich im Sinne, ihnen ſo einen der auf Vorrath gelernten Gemeinplätze an die Köpfe zu werfen. — Aber da ſtand Joſeph auf, und blickte mich noch trüber an als vorhin. Ich erkannte, die Vorſtellung müſſe ihn doch wohl nicht erheitert haben, nicht nach ſeiner Stimmung geweſen ſein, und dachte: „Armer Schelm, Du mußt heute doch auch etwas gewinnen, daß Dich erfreut, und — und — da ſchlug meine Kehle jenes Liedchen an, das er vor allen andern am liebſten von mir hört, nicht weiß ich ſelbſt wie es kam. —“

„Clementine, Deine Naivetät hält Deinen Capricen vollkommen das Gleichgewicht. Es gehört gar nicht in meinen Plan, daß Du Dich ſchon am Anfange Deiner Laufbahn mit ſolchen Paſſionen behängſt.“

„Das thue ich auch nicht, Mama, — durchaus nicht. Mit Joſeph iſt es nichts weiter als daß ich ihn lieb habe, weil er mich lieb hat.“

„Du ſollſt ihn aber nicht lieb haben.“

„Mama Sie ſollen auch nicht Vapeurs haben. Können Sie aber dafür, wenn Sie welche bekommen? Ich be-

Digitized by Google

schwöre Sie bei der Heiligen — ach bei welcher? — die Schauspieler haben ja keinen andern Schutzpatron als den Gott sei bei uns. — Ich beschwöre Sie bei dem dunkeln orakelverkündenden Schlunde, — nicht der Pythia, sondern des Soufleurkastens, lassen Sie den Regen ungeschoren, wenn er naß macht. Es ist seine Art so. Wir armen Creaturen lernen bogenlange Sermone auswendig, die nur von Gefühlen handeln; singen lange Arien, voll melodischer Gefühle, und wenn wir sie in den Proben üben; heißt es immer: — „„o Dacapo, — noch nicht gut, — noch lange nicht gut. — Mehr Gefühl, in nome de Dio mehr Gefühl!““ — Und wenn wir nun alle unser Gefühl nach außen wenden, wie einen umgekehrten Rockärmel, heißt es doch noch immer: „„encora piu, sempre piu.““ Liebe Mama, da bekanntlich Actricen nicht Stöcke sind, oder sein sollen, wie kann es da ausbleiben, daß der bunte holde Paradiesvogel des Gefühls bei uns aus dem Ei kriecht, nach und nach flügge wird, und endlich ausfliegt, sich auf einen schönen blühenden Baum zu setzen, der ihm gefällt. — Oder wissen Sie es anders cara Mama? Haben Sie bei sich solche Erfahrungen nicht gemacht? — Sagen Sie, — sagen Sie, — aber die Hand aufs Herz, — aufrichtig. — Dann will ich zu Joseph sagen: — Ihre ergebenste Dienerin Herr von Zekeli, und — Adieu pour toujours.“

Signora Antonina war durch diese Berufung auf ihr eigenes Beispiel ein wenig aus dem Texte gebracht, und lenkte ein:

„Du bist ein ungezogenes Kind, Clementine, mit dem sich vernünftig nicht sprechen läßt. Gefühle sind noch keine Verbrechen, indessen auch in den Gefühlen muß eine Actrice,

Digitized by Google

die Fortüne machen will, so ein gewisses menagement anstreben. Sie muß distinguiren" —

Wir bedauern ungemein, daß die Umstände der sehr erfahrenen Signora Antonina nicht gestatteten, ihre Vorlesung über Maaß und Regel der Actricengefühle zu Ende zu bringen. Aber draußen wurde der Schellenzug gezogen, und mit dem Rufe: „das ist Joseph!" — sprang Clementine in ihr nebenanstoßendes Kabinet, um ihr Paminacostüm los zu werden, in ein Negligee zu schlüpfen, und so schnell als möglich dem Besuchzimmer zuzueilen, worin, ihrer Meinung nach, ein so mächtiger Magnet ihrer wartete.

Schon nach wenigen Minuten öffnete sie die Thüre, um in Begleitung der Pflegemutter in den Salon einzutreten, der glänzend erleuchtet ihr entgegenstrahlte. Der Diener war eben beschäftigt eine kleine runde Tafel für das Souper zu decken. Sonst war Niemand im Gemache zu sehen, aber eine Duftwolke von musi und eau de Jasmin durchwogte es.

Clementine zog prüfend den Parfüm ein, und sagte mürrisch: „Ein Geist ist freilich hier, aber nicht der rechte."

Damit nahm sie eine Serviette vom Tische, wand sie zu einer Keule zusammen, und prügelte damit aufs Gerathewohl hinter einen Schirm, der in einer Ecke stand, indem sie rief: — ‚Fahr aus unsauberer Geist."

Auf die ersten Schläge folgte aber schon ein musikalisch cadenzirtes „Au weh! — Au weh!" — und eine nicht große, aber ziemlich wohlbeleibte männliche Figur pirouettirte lachend hervor, und küßte ihr die Hand.

Diese Personage, welche der Urquell aller dieser Wohlgerüche war, und wie sie sich schüttelte, und geschlagen

Digitized by Google

wurde, ganze Wogen davon, und Nebel von Puder, um sich verbreitete, gehörte zu denen, bei denen man sich nichts Besseres wünschen mag, als sie zur Miniatüre verkleinern, und auf den Kaminsims, als Porzelanpüppchen, zwischen Hündchen und Kätzchen, Schäfer und Schäferinnen, stellen zu können.

Das runde Bäuchelchen blähte sich in einem Gilet von couleur de peroquet, dem, bis auf den Magen, ein unermeßliches Jabot von milchweißem feinsten Batist entströmte. — Ein kurzes knappes Beinkleid von couleur de cher Casimir, hob den zierlichsten seidenen blancrouge-Strumpf, der die prallen Waden ohne Fältchen umschloß, und sich in den elegantesten Schuh mit Patentschnallen endigte, der je einen hübschen Fuß geziert. Ein feiner zimmtfarbener Frack mit goldbesponnenen Knöpfen und bleu mourant Seide gefüttert, öffnete von beiden Seiten seine Klappen, als wolle er die ganze Welt in Liebe umfangen. Zwei lange goldene Uhrketten mit ganzen Sortimenten von Petschaften, Schlüsseln, und Mosaiken, baumelten vor seinem Leibe, wie Regengüsse von einer vorragenden Dachtraufe. Aus einer dicken, wohlgeknüpften blüthenzarten Kravatte guckte ein rundes rosiges Gesichtchen, mit blitzenden schelmischen Augen, in Fett verschwommenen süßlichen Zügen, und einem unverwüstlichen Lächeln. Den Gipfel krönte eine schneeweiß gepuderte, graziöse Frisur à la herisson.

„Der ist es also? — rief Clementine — der Extenor!"

„Und warum sollte er es nicht sein, — illustrissima Principessa? — warum sollte es der caro umilissimo maestro nicht sein, der sich beeilt hat seine Huldigung dem

Digitized by Google

Phönix aller möglichen Paminen, noch am Abende ihres sublimen Triumphes zu Füßen zu legen, und sich im Staube vor Stolz aufzublähen, daß ein Strahl ihres Ruhmes auch ihn beleuchte, dessen dienstwillige Beflissenheit ihre Vollendung von Stufe zu Stufe, taktschlagend begleitet, und unterstützt."

„Maestro, — entgegnete Clementine, — es ist ganz gut, daß Ihr hier seid, aber, nehmt mir's nicht übel, ich hätte mir nicht meine Paminarobe von Silbergaze durch und durch gerissen, hätte ich hier sonst Niemand zu finden gemeint, als — einen jubilirten Extenor."

„Extenor! — Nun ja. Kann ich dafür, daß das Publikum weder dauernden Sinn für das Schöne, noch Dankbarkeit hat. Auf Händen bin ich von ihm getragen. Sie brachen sich die Hälse und Ribben um meine Triller zu hören. Aber man kann nicht immer bei Stimme sein, und — wenn man ein paar mal umschlägt, ist der Teufel gleich los — und man wird pensionirt. Tollheit. Als wenn es gar keine Fistel mehr gäbe. Mit der Fistel lassen sich immense Dinge prästiren. Ein Fürst hat auf seine Kanonen gesetzt, ultima ratio Regis. Die Fistel ist die ultima ratio der Tenore. Sie aber außer Cours setzen, hieße eben so viel, als den Königen verbieten schwere Artillerie zu halten. — Doch es sei, carissima. Der umilissimo maestro will mit Entzücken der liebe charmante Extenor des ersten Soprans dieser erschaffnen Welt bleiben. Und wenn er auch nicht mehr singen kann, kann er doch heren, der verehrten Pamina gefällig zu sein. — Heda — erscheine sauberer Geist, tritt vor, Dein Stichwort ist gekommen, — klinge Deine Partie an."

Digitized by Google

Bei diesen Worten, die er gegen den Schirm mit ziemlich heiserer oft umschlagender Stimme declamirte, trat hinter diesem ein junger Mann von edelm Ansehen hervor.

Clementine rief: „Joseph, Joseph," — und klatschte in die Hände.

Signora Antonina erwiederte seinen Gruß mit herablassender Güte, und sagte ihm einiges Verbindliche darüber, daß er seine Freunde noch so spät aufsuche, um ihnen nach einer, wenigstens von Seiten Clementinens, so überraschend gelungenen Darstellung, seine Theilnahme zu beweisen.

Clementine aber fiel ins Wort: — „nein, nein, Mama, deshalb kommt er nicht:" — und schüttelte sinnig den schönen Kopf.

„Deshalb nicht?" — krähte der Extenor. „Herr von Zekeli, das müssen Sie nicht dulden, das wäre eine Schmach für den ganzen ungarischen, so kunstliebenden Adel, dessen Zierde Sie sind. Wir zetteln eine Verschwörung an gegen die bezaubernde Pamina, dem Sarastro zum Trotze. Ja ich für meine Person will den Monostatos, ob er gleich nicht meine Partie ist, an Tücken überbieten. Nicht wahr, diese Vorstellung war entzückend, Signora Clementina, göttlich!"

„So gebt Euch doch keine Mühe, Maestro, — entgegnete Clementine. — Wenn ich Euch Andern über alle Maaßen gefalle, erfreue ich Ihn am wenigsten."

Joseph warf einen Blick des tiefsten Gefühles auf das holde Wesen, und faßte dessen Hand.

„Sie thun mir unrecht, — liebe Clementine. — Niemand bewundert mehr Ihr großes Talent, als ich, denn

bin ich nicht Ihr innigſter, und ich darf es mit Nachdruck ſagen, Ihr treuſter Freund auf Erden. Wenn ſich aber eine Wehmuth in mein Entzücken miſcht, iſt dieſe Wehmuth vielleicht die höchſte Feier Ihres Werthes. Dann ſage ich zu mir: o wie bezaubert Clementine ſchon wenn ſie blos ſcheint, — ach! aber welcher geringer untergeordneter Theil ihres Weſens iſt nur der Schein. Ihr, die ihr ſie mit Stürmen des Beifalls grüßt, die Edelſten unter Euch, würden in ſtummer Ehrerbietung vor ihr knien, wenn Ihr wüßtet wie ich, was Clementine iſt."

„Bravo! — rief Signora Antonina, indem ſie in die Hände klatſchte. — Herr von Zekali hat die wahre Weiſe der Galanterie, die bei Frauen unwiderſtehlich macht."

„Nein, — eiferte der Ertenor. — Das iſt gerade eine Galanterie, die den Teufel nichts taugt. Macht man einem aimablen Wirthe, der ein delikates Diner giebt, Complimente über die großen und reichen Vorräthe in ſeiner Speiſekammer? Nein, man lobt ihn wegen ſeiner guten Schüſſeln. Die Dinge, die darin ſervirt werden, ſehen, ungeachtet ihres Werthes, nach nichts aus, und bleiben ungenießbar, ſo lange ſie in ihren urſprünglichen Eigenſchaften ſind. Erſt wenn ſie, wohl zubereitet und angerichtet, ſcheinen was ſie nicht ſind, dann erſt finden ſie die Billigung des Kenners. Mit den menſchlichen Eigenſchaften iſts kein Haar breit anders. Man fragt den Henker nach allen Tugenden, wenn ſie ſich nicht brillant produciren, und eine liebenswürdige Schwachheit, die uns gefällt, iſt millionenmal mehr werth als ein Dutzend Tugenden, die ſich hinter die Schürze verkriechen, oder, wenn ſie hervorkommen, nicht

Digitized by Google

amüsiren. Vollends wir Künstler; was wir im Innersten sind, oder sein können, bringt nicht die Gage eines Lampenputzers ein, und wäre es prima sorte. Nur das, was wir zu scheinen vermögen, macht uns, wenn's uns glückt, zu Wundern der Welt, überhäuft uns mit Lob und Reichthümern. Wollen wir auch noch unser Inneres wohl aufbauen, ist das ein Privatvergnügen, wie wenn man Ringe, Tabatieren, oder Kupferstiche sammelt. Wir zeigen das unseren Intimen gelegentlich vor, und verschließen es dann wieder in den Schrank, ohne davon Wesen zu machen. Es ist ein häuslicher Luxus, der nur kostet, aber nichts einbringt."

Joseph lachte, und wollte Etwas darauf erwiedern, Clementine jedoch fiel ein: „Maestro, man sollte Euch zu einem Professor für Affen machen, denn was Ihr da in den Tag, oder in die Nacht hineinschwatzt, paßt besser für diese als für Menschen, und das sind die Künstler doch, und müssen es recht innerlich bleiben, wenn sie gute Künstler, nicht abgeschmackte Gaukler sein wollen. Die Affen, freilich, sind nichts als Bestien, und wenn sie eine rothe Jacke auf den Leib, und einen Hut mit der Hahnenfeder auf den Kopf bekommen, womit sie sich auf dem Seile produciren, ist ihr Schein die Hauptsache, ihr Sein aber noch nicht die Knackmandel werth, die sie hinterdrein zur Belohnung bekommen, daß sie ihren Schein ein paar Augenblicke, ohne schmuzigen Skandal ihres erbärmlichen Seins, maintenirt. Darum, Maestro, bleibt uns mit eurer Affen- und Hunde-Komödien-Philosophie vom Leibe, sonst nehme ich die zusammengedrehte Serviette, die Ihr heute schon einmal gekostet, und dirigire ein Capriccio auf Euren Schul-

tern, daß es von Eurem verstäubten Puder hier aussehen soll, wie in einer Mühle vor Pfingsten."

Alle lachten, während man sich zu Tische setzte, der auf das feinste versehen war, und Signora Antonina nahm das Wort.

„Clementine hat recht, und der Maestro hat recht, und Herr von Zekeli hat so viel recht als beide zusammen. Der Schein ist nichts ohne das innerliche Sein, und das Sein, wenigstens bei dem Künstler, nichts ohne den Schein. Wo etwas Großes zu Stande kommen soll, muß beides harmonisch und gleichmäßig ausgebildet werden."

„Warum aber hat Joseph mehr recht als der Maestro und ich?" — fragte Clementine mit ihrem sinnigen Ausdrucke, der sie immer unaussprechlich, und rührend verschönerte.

„Weil in seiner Stellung, in seinem Berufe, der Schein im Sein ganz aufgeht, und nicht, wie bei uns, unter dem Striche des Exempels noch ein Facit für den Schein geben soll."

„O wie das schön ist!" — jubelte das holde Mädchen. — „Auch ich will kein Facit für den Schein geben. Ich will still aufgehen im reinen Sein einer geräuschlosen Pflicht, Diejenigen zu beglücken, für die zu sorgen und zu schaffen, welche ich liebe."

Joseph fuhr auf von seinem Stuhle, von Entzücken und Rührung überwältigt, indem er ausrief: „Clementine, — Clementine! — und ich soll Sie nicht lieben?"

Auch sie hatte sich erhoben, sah ihn groß an, ihr Auge füllte sich mit Thränen. Ohne zu bedenken was sie that, sank sie in seine Arme.

Digitized by Google

Die andern Beiden saßen still dabei. Endlich zog der Extenor sein fliederfarbenes seidenes Parade-Taschentuch (er führte sein gewöhnliches in der andern Tasche) mit graziöser Wendung hervor, trocknete sich die Augen, und girrte: „Sublim! — welche Leistung! — Braviſſimo! — Nur ein Bär kann das aushalten!“

Signora Antonina hub endlich an:

„Laßt das gut sein, Kinder. Ihr wißt, ich habe Euch beide herzlich lieb, und, bei Gott, weiß recht gut was Sentiments auf sich haben. (Hierbei seufzte sie mit sehr vieler Hingebung.) Das Leben ist eine Bühne, was Niemand leugnen wird, und eine Bühne ohne Liebhaberrollen wäre eine bloße Gesundheitschokolade ohne Vanille. Es ist aber ein trostloses Agiren auf der Schaubühne, wie auf der Lebensbühne, wenn man nicht weiß, wie man abgeht, denn mit dem Auftreten hat es keine Noth. Clementine, Du bist zwar meine Tochter nicht, aber ich liebe Dich wie mein eigen Kind. Du hast zwar sonst Niemand auf der Welt als mich, denn als ich Dich in Paris als ein kleines Kind annahm, hatte die Guillotine Alles weggeräumt, das Dir durch Verwandtschaft nahe stand, und Deine arme Mutter lag auch auf der Bahre, aber das thut nichts, denn Du wirst einmal erfahren, daß ich gewußt habe Dir Alles zu ersetzen. Herr von Zekeli, Sie sind der beste, solideste junge Cavalier von der Welt. Kinder, Ihr seid zu gut, um in Eure Gefühle blind hineinzutappen. Verbunden wollt Ihr sein. Wie das anfangen? — Wißt Ihr es? Ihr wißt es nicht. Es ist also nöthig, daß Andere es für Euch wissen. Unabhängig sind Sie, mein lieber Zekeli. Es wäre gut, wenn Sie eben so reich wären als unabhängig,

Digitized by Google

denn sehen Sie, es ist gut wenn der Mann reich ist, der eine Actrice heirathet, die seinetwegen vom Theater abtreten will; sie opfert ihm viel. Was können Sie aber dafür, daß Sie nicht reich sind. Doch hören Sie zu. Heirathen Sie Clementinen, ohne daß sie die Bühne verläßt. Sie fängt an einen großen Ruf zu bekommen. Sie wird eine Sängerin vom ersten Range. Ein großes Talent gehört aber nicht einer einzigen Bühne, sondern der Welt. Es durchzieht sie, um sie zu erobern, von Hauptstadt zu Hauptstadt, und Reichthümer, Schätze strömen auf die Glückliche ein, die mit Trillern die Steine bewegt, und mit Colloraturen sich daraus Palläste erbaut. Ich bin zu bequem, und ehrlich gesagt, auch schon zu reich geworden, um mit Clementinen als Oberhofmeisterin Europa zu durchstreifen. Ueberdieß bin ich auf solchen Zügen zu lange selbst die Triumphirende gewesen, als daß es mir behagte, hinter dem Siegeswagen einer Anderen herzugehen, und wäre diese Andere auch meine liebe Clementine. — Wer könnte die junge Zauberin aber besser geleiten, schützen, ihre weltlichen Angelegenheiten besorgen, sie in der Stille, wo sie ist, nicht scheint, seliger beglücken, als ein Gemahl wie Sie. Wenn Sie hierauf eingehen, — nun wohlan —"

„Nein Mama, — unterbrach Clementine — darauf kann, und wird Joseph nicht eingehen. Er ist zu edel, zu gut dazu der Extrapostcourier, der Billetverkäufer, der Kassenführer, der gehorsame Diener einer fahrenden Actrice zu sein. Er soll mein Herr sein. Joseph — Joseph. — Ich werfe diesen Bühnenplunder von mir. Ich folge Ihnen in die stillste ländliche Einsamkeit, theile Ihren Kampf

mit dem Geschicke, Ihre Entbehrungen. Ich opfre Ihnen Alles um den Preis Ihrer Liebe."

„Um Himmelswillen, — schrie der Tenor, — überlassen Sie das Solchen, die nicht mehr bei Stimme sind. Das thut Keine, selbst wenn sie der ihrigen schon mühsam mit frischen Eiern und Malaga nachhelfen muß. — Ach, es hilft auch nicht lange."

Joseph ließ sich hierauf, wie folgt, vernehmen.

„Unsere Clementine hat recht, daß, ohne die Grundsätze zu verachten, aus denen Ihre Vorschläge hervorgegangen, Signora Antonina, ich meinem Wesen die Rolle nicht abgewinnen könnte, die Sie, gewiß wohlmeinend, mir zumuthen. Da Clementine selbst erkennt wie sehr selbige mich entwürdigen müßte, brauche ich keinen weiteren Erörterungen Raum zu geben. Die schöne treue würdige Gesinnung meiner Heißgeliebten, die ich allerdings nur schmerzlich in ihrem gegenwärtigen Lebensberufe sehe, bedarf meines lauten Lobes nicht. Sie und ich, kennen und verstehen uns. Wenn Sie meinen Mangel an Reichthum als Haupthinderniß unseres Bundes bezeichnen, habe ich Ihnen aber zwei Dinge zu sagen. Dieser Mangel würde uns nicht hindern unsere Geschicke zu vereinen. Meine Anstrengung und Ausbildung würde mir immer Mittel genug gewährt haben, für meine Gattin und mich, ein, wenn auch nur mäßiges, aber genügendes Auskommen zu erschwingen. Ich bin an Genügsamkeit gewöhnt, und meine Clementine legt keinen Werth auf die Flitter, desto mehr aber auf den Gehalt des Lebens.

Dieses wäre das Eine. — Nur zum Andern. Was werden Sie aber nun sagen, wenn ich Ihnen zu bemerken

Digitized by Google

gebe, daß, seit heute früh, nicht der Mangel, sondern der Ueberfluß des Reichthums mein Geschick verwirrt, und das baldige Erreichen des Zieles meiner Liebe bedroht?"

„Reich! — „jauchzte der Ertenor.

„Sie sind reich geworden? —" hallte Signora Antonina nach. —

„Ja, ich bin reich geworden, oder wenigstens habe ich bestimmte Aussicht es zu werden, — fuhr Joseph ernst und ruhig fort, und um Ihnen dieses kund zu thun, habe ich nicht vermeiden können, Ihnen noch heute diesen späten Besuch zu machen."

„Reich! — wiederholte Signora Antonina, ja das ist freilich ein Anderes. Dann schwinden alle Hindernisse."

„Nein, fuhr Joseph fort, — sie bauen sich erst auf, und es kann nur davon die Rede sein, wie wir sie überwinden."

Clementine war bei jener unerwarteten Neuigkeit erschrocken, dann still, und ernst geworden. Ihre heiteren Züge verschwanden immer mehr, und eine Wolke tiefen Wehs umnebelte ihr Antlitz.

Endlich sagte sie. — „Wir wissen nun, Herr von Zekeli, daß Sie reich sind, oder bestimmte Aussicht haben, es zu werden. Wollen Sie uns wohl sagen, wie sich das begeben?"

„Sehr einfach, liebste Clementine. Ich bin der Sohn einer Seitenlinie meines Hauses, die nichts hatte, während die großen Majorate des Geschlechtes sich bei dem Hauptzweige meiner Familie befanden. Ihr gegenwärtiger Eigenthümer ist der Graf von Zekeli, in Ungarn, mein Onkel. Sein Nachfolger und berechtigter Erbe war mein Vetter,

Digitized by Google

Sohn seines ersten Halb-Bruders, wie ich der des zweiten. Dieser Vetter, ein wüster junger Mann, die stete Abneigung meines Onkels, starb vor acht Tagen, und heute früh empfange ich durch einen Brief des letztern die Meldung, mit der Aufforderung, mich morgen zu ihm zu begeben, um, da er sich aller Geschäfte fortan entschlagen will, mit einem fürstlichen Jahrgehalte, dieselbe zu besorgen."

Signora Antonina entgegnete nach einigem Besinnen. „Das verändert freilich meine vorige Bezeichnung Ihrer Lage, mein Herr. Ich nannte Sie unabhängig, aber nicht reich. Jetzt sind Sie reich, — aber nicht unabhängig."

„Leben Sie wohl, Joseph!" — sprach Clementine mit erstickter Stimme, — und wollte davon eilen.

Er hielt sie zurück, mit den Worten: „Nein, nicht also, meine Clementine. Sie sind mein, und bleiben es, was ich auch erschwingen müßte, Ihren Besitz dem Geschicke abzutrotzen. Sie wissen, daß die Festigkeit meiner Entschlüsse durch keine Macht zu erschüttern ist."

„Aber — fragte Signora Antonina, — wird Ihr Herr Oheim darein willigen, Sie mit einer Actrice vermählt zu sehen? — darf er es?"

„Auf alles dieses kann ich heute noch nicht Antwort geben. Wäre mein Oheim ein gewöhnlicher Mensch, würde man einige Plane aufs Gerathewohl entwerfen können. Aber — er ist ein Mann von so eigener Art, daß alle gewöhnlichen Maaßstäbe für ihn zu kurz ausfallen. Ich habe ihn bisher noch nicht gesehen. Er hat sich seit vielen Jahren in der düstersten Schwermuth verschlossen gehalten. Vornehmlich charakterisirt ihn eine Abneigung gegen die Frauen, weshalb er auch immer unvermählt geblieben."

Digitized by Google

„Und was iſt der Grund dieſer ungewöhnlichen Richtung?“

„Düſtre Geſchicke in unſerem Hauſe. Ein Bruder ſeiner Mutter beging ein Verbrechen, das ihn aufs Blutgerüſt führte, welches er aber lebend dennoch wieder verließ, weil ſeine Begnadigung im letzten entſcheidenden Augenblicke erfolgte. Mein Oheim wurde geboren im nämlichen Augenblicke, als der ſeine vor dem Block des Nachrichters kniete. Die finſtere Bewölkung der Zuſtände, ſeiner, ſich vor und während ſeiner Geburt in Qual und Angſt um ihren geliebten Bruder abhärmenden Mutter, hat auch den Geiſt des Kindes umnachtet, dem ſie das Leben gab. Mein unglücklicher Oheim hat von ſeiner Kindheit ab, nie gelächelt, nie ſich gefreut, nie gehofft, nie geliebt. Eine ſchwarze Melancholie belaſtete ſein Gemüth, ohne ſeinen Verſtand zu umnebeln, wiewohl dieſer, durch die tiefe Abgezogenheit in welche der Unglückliche ſich vergraben, durch das unausgeſetzte Hinbrüten über Hirngeſpinnſte, eine ſo abweichende Richtung genommen, daß Viele den armen Mann als Einen von denen bezeichnen, über die es heißt: „daß es bei ihnen nicht richtig im Kopfe ſei.“ Ich meine aber, daß ſie ſich irren. Mein unglücklicher Oheim zeigt hundert Beweiſe einer edeln Seele, und eines geordneten Geiſtes in ſeinen Verfügungen. Höchſtens kann man das Halten an einer fixen Idee bei ihm annehmen. Er meint, er ſei zum Unglücke geboren, und müſſe dieſes auf alle verbreiten, die ſich ihm inniger anſchließen. Das Unſeligſte iſt, daß er ſeinen Oheim, jenen begnadigten Verbrecher, als den Urheber ſeines Unſterns, als den feindlichen Dämon, der ſein ſchuldloſes Leben durch ſeine Schuld vergiftet,

Digitized by Google

anſieht, und ihn ſchaudernd verwünſcht. In dieſem Unſeligen iſt aber wieder das am erſchütterndſten, daß jener vermeintliche Urheber des Unſterns, jener Dämon, noch heute lebt, im Greiſenalter, ſeit ſeinem vier und zwanzigſten Jahre in die Feſtung S. — verſperrt, — als ein Wahnſinniger."

Die Frauen ſtanden ſtill und erſchüttert. „Gott, welches Sujet für eine Oper!" flüſterte der Extenor.

Joſeph aber ſetzte ſeine Mittheilungen fort.

„Zwiſchen dieſe zwei ſeltſame Weſen, den einzigen Verwandten, die ich noch beſitze, bin ich nun hingeſtellt, und zwiſchen ihnen ſoll ſich mein Geſchick, meine Zukunft entwickeln. Kann es befremden, daß ich mich ſeltſam bewegt, unheimlich ergriffen fühle; daß die unerwarteten Ausſichten auf unermeßlichen Reichthum mich mehr beängſtigen als erfreuen. Ich empfinde, daß ich erſt Frieden in dieſe Zuſtände führen muß, ehe ich daran denken kann, wie ich mein eigenes und meiner Geliebten Glück darin begründen kann. Aber das weiß ich, mir wird, mir muß gelingen, was ich mit reinem Willen darin bezwecke. Klarheit, Ruhe, Feſtigkeit werden dazu Mittel gewähren: Ich reiſe morgen, und weiß nicht, wann ich wiederkehre. Clementine indeß iſt nun mein, und auch ihr Geſchick nehme ich an mein Herz. — Vertraue mir, mein ſüßes Mädchen, und wiſſe, daß mein Geiſt Dich nie verlaſſen wird, wo ich auch ſei. Keine Schwüre meiner Treue, keine der deinen. Wir kennen uns."

Und hiermit nahm er die Holdſelige in ſeine Arme, und drückte ſie feſt und innig an Bruſt und Lippen. Sie

Digitized by Google

schien zu vergehen in Wehmuth und Schmerz, wollte sprechen, und erschwang nur Weinen und Schluchzen.

Er wiederholte ihr tief erschüttert sein Lebewohl, und wollte sich nun sanft von ihr losmachen, um im raschen Davoneilen ihre Qual zu verkürzen. Sie ließ ihn nur, um ihn sofort wieder zu umschlingen.

Endlich wollte Signora Antonina, wiewohl auch sie sehr bewegt war, sich zuredend ins Mittel schlagen. Es fruchtete nichts.

Da erhob sich der Extenor, setzte sich in eine theatralische Positur, und fing mit großer Emphase zu agiren, und durch die höchste Fistel mit unermeßlichen Colloraturen zu singen an.

„Dille che parto, e dille
Che si console, e dille,
Che parte fido Achille,
Che fido ritornera.“

Und damit ergriff er Joseph, und wirbelte sich mit ihm hinaus.

Der Großoheim.

Ein seliger Maiabend röthete die stolzen Zinnen des kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn, und Balsamwogen durchströmten die langen Alleen der wunderherrlichen Gärten. In einem grünen schattigen Bosket vom blühenden Orangenhain umgeben, verweilte ein Kreis herrlich geschmückter reizender Damen, in ihrer Mitte die holdselige hochgefeierte Kaiserin. Cavaliere gruppirten sich hinter den Stühlen, und im Kreise selbst saß nur ein einziger Mann, unmittelbar neben der Kaiserin, wie sie auf einem Lehn-

Digitized by Google

stuhle, von bemerkenswerthem Aeußern. Ein Greis, aber der schönste, den man sehen konnte. Das Alter schien überaus diskret bei ihm verfahren zu sein. Es hatte ihm gelassen, wodurch die Jugend bei edeln Formen bezaubert, und nur das hinzugefügt, wodurch der späte Abend des Lebens ehrwürdig wird. Die Eleganz seiner Haltung, die feine Grazie seiner Bewegungen, die ritterliche Galanterie seines Betragens, die schelmische Munterkeit seines Gesprächs, der spielende Witz seiner Einfälle, machten ihn noch heute, wie sonst, zum Lieblinge aller vornehmen, durch echte Bildung ausgezeichneten Kreise, während eine gewisse trockne sorglose Bonhomie, die ihm mitunter anzunehmen gefiel, daran erinnerte, daß man mit einem alten Manne zu thun habe, dem man ehrerbietige Rücksichten schuldig sei. Es war der Fürst von L...., das männliche Seitenstück zur Ninon von Lenclos, aber ohne ihre Schwächen: der Vertraute aller derer, die während seiner langen Lebenszeit, groß, mächtig und geistreich waren: die Chronik aller Höfe des Jahrhunderts: der bezaubernde Erzähler pikanter Anekdoten, und — der einzige, der sich niemals wiederholte.

Heute unterhielt er die Monarchin, und da andererseits sie selbst und ihre erwählten Umgebungen das Höchste erschwungen, was feiner Weltton bei bewunderungswürdiger Geistesbildung und Seelenschönheit irgend harmonisch gestalten, ist leicht zu ermessen, wie man hier eben conversirte.

Die Kaiserin sagte eben:

„Sie sind ein merkwürdiges Beispiel, ich weiß nicht, ob von Höflichkeit, oder Billigkeit, Herr Fürst, indem Sie

unseren Zeiten so beflissen das Wort reden. Entweder wollen Sie uns trösten, daß es uns nicht so gut geworden wie Ihnen, die Epoche der schönen Geister aus der Schule Voltaires selbst mitgenossen zu haben, oder Sie streben nach dem schönen Ruhme, nicht blos der liebenswürdigste, sondern auch der weiseste Greis Ihres Jahrhunderts zu sein, denn sonst pflegt sich das Alter nur im Lobe des Vergangenen, und im Tadel der Gegenwart zu gefallen."

„Ihro Majestät, — nahm der Fürst schelmisch das Wort, — hat die Gnade, mich in Widerspruch mit mir selbst zu setzen. Sie nennen mich einen Greis, und machen mich doch zum Jünglinge, denn nur diese pflegen zu erröthen. Indeß, sei dem wie ihm sei. Ohne als ein Undankbarer meine Zeit zu schelten, in der ich mich trefflich amüsirt, und ohne die gegenwärtige zu überschätzen, da ich mich wirklich in ihr dann und wann ein wenig langweile, muß ich doch der letzten das Zeugniß geben, daß sie, unbeschadet einiger Langweiligkeit, besser scheint als die erste, weil sie sittlicher ist."

„Meine Damen, — entgegnete die Kaiserin — Sie werden genehmigen, daß ich in Ihrem Namen danke, denn mir scheint, daß dieses Compliment vorzugsweise von uns anzunehmen ist. Wenn ich nicht irre, gelten die Frauen als die Bewahrerinnen der Sitte, und so müssen wir uns heute doch wohl besser auf diese Art von Hauswirthschaft verstehen, als unsere Frauen Großmütter glücklichen Andenkens."

„Madame, ich hoffe den Frauen Großmüttern glücklichen Andenkens nächstens die Hände zu küssen, und es ist begreiflich, daß bei so gestalteten Dingen, ich es nicht bei

Digitized by Google

ihnen zu verderben wünsche. Aber was wahr ist, muß man sagen, und es hat Ihro Majestät gefallen, vorhin eine sehr richtige Bemerkung zu machen. Zu meiner Zeit haben die Frauen, mit einigen glorieusen Ausnahmen, nicht eben zu viel getaugt, und heute sind sie, mit einigen scandaleusen Ausnahmen, die aber nicht mit zählen, Engel. Heute würde man einer artigen Dame nicht die Hälfte von dem mehr gestatten, was sich damals in ganzen Summen, unter der Firma von Galanterie, völlig ungetadelt öffentlich kund gab."

„Aber was sagten die Männer dazu, Herr Fürst?"

„Sie entschädigten sich, zu Ihro Majestät Befehl, indem sie ihrer Seits auch nicht viel taugten, und deshalb ohne Scheu von der guten Gelegenheit profitirten."

„Aber, daß ist ja eine gottvergessene Zeit gewesen, in der die Frauen nichts taugten, und die Männer zur guten Gesellschaft auch nichts. Sagen Sie mir doch, Herr Fürst, wer hat denn damals etwas getaugt?"

„Die Guten, Ihro Majestät."

„So? — Also gab es deren doch?"

„Mitunter, mitunter."

„Nun, so bin ich einigermaßen getröstet, denn, fürwahr, ich meine, dieß mitunter geht eben durch alle Zeiten. Aber Ihre Guten von damals, Herr Fürst, hätten den Mund aufthun sollen zur ernsten Mahnung, denn, wenn ich nicht irre, findet jederzeit ein gutes Wort eine gute Statt. Aber da haben wir es. Ich finde, daß jene Zeit tausend von artigen Couplets erschwungen hat, die von Liebe handeln, entsinne mich aber keines einzigen, das die Treue empfiehlt. Das ist ein Fehler."

Digitized by Google

Der Fürst schwieg, und schien lächelnd einen Augenblick zu sinnen.

„Was haben Sie nur? — redete ihn die Monarchin an. — Sie sinnen wohl auf ein Beispiel mich zu widerlegen. — Nicht wahr?"

„Ihro Majestät haben es getroffen, denn indem ich von der Richtigkeit Ihrer Bemerkung ergriffen wurde, fiel mir ein kleines Lied aus jener Zeit ein, das solchen gerechten Vorwurf einigermaßen mindern könnte, da in der That es bezweckt, den Werth der Treue über das Entzücken der Liebe zu erhöhen."

„Sehr wohl, lassen Sie es hören, wenn Ihnen Ihr Gedächtniß treu ist."

„Ihro Majestät, dies würde nicht geschehen können, denn jenes kleine Lied ist von einem ungeschickten Poeten, und daher keine Stecknadel werth."

„Da Sie unfehlbar selbst der Poet sind, kann die Herabsetzung des Gedichtes nicht zugegeben werden. Entschlagen Sie sich deshalb aller Weitläuftigkeiten."

„Aber das Lied, Ihro Majestät, knüpft sich an eine überaus tragische Geschichte, die —"

„Erst das Lied, Herr Fürst. Nachher die Geschichte, von der ich hoffe, daß sie uns nicht verborgen bleiben wird."

Der Fürst recitirte mit vieler Anmuth ein kleines französisches Lied, das hier in einer Uebersetzung wiedergegeben wird, die ihm leider aber alle Grazie nimmt, durch die es allenfalls etwas bedeuten könnte.

Digitized by Google

Liebe, Liebe schwörst Du mir.
Ach, die Liebe, liebt das Neue.
Bei der Liebe, schwöre Treue,
Dann ergeb' ich ohne Scheue
Meine ganze Seele Dir.
Was die Treue nicht verspricht,
Glaub ich aller Liebe nicht.

Liebe wiegt in gold'nem Kahn,
Doch er schaukelt ohne Schwere.
Treue, wenn im Grund der Meere
Nicht Dein sichres Anker wäre,
Ach, wo blieben Lieb und Kahn.
Darum keinen Liebesschwur.
Treue, Treue, schwöre nur.

„Sehr gut, — rief die Kaiserin, — wiewohl Ihr Lied, Herr Fürst, uns nur lehrt, was wir schon wissen, nämlich daß auch Sie in jener Zeit schon zu den Guten gehört. — Aber, nun die Geschichte."

„Ihro Majestät halten zu Gnaden, die Geschichte ist zu traurig, als daß es sich geziemte, hier damit vorzutreten. Das Ohr meiner allergnädigsten Souveraine darf nur Glückliches vernehmen."

„Sie meinen also, Herr Fürst, in meiner Stellung sei mir menschliches Mitgefühl versagt, und das Leid müsse dem Throne fremd bleiben? Da dem aber nicht also ist, — die Geschichte."

Der Fürst mußte dem Befehle gehorchen, und als er eben anheben wollte, hatte sich der Kaiser genähert, der bisher im Gespräche mit einem seiner Generale in der Allee gewandelt war, und trat im Rücken der Kaiserin ins Bosket, ohne von den Uebrigen bemerkt zu werden, die ihre Aufmerksamkeit gespannt auf den Fürsten richteten. Der

Digitized by Google

Monarch ließ sich auf einen hinten stehenden Sessel nieder, und belauschte unbeachtet die Erzählung.

„In der Bergfestung S... wird ein merkwürdiger Staatsgefangener aufbewahrt. Wenn es Abend wird, Sommer und Winter, tritt er aus der Kasematte, und wandelt, — nein, das ist der rechte Ausdruck nicht, — schwebt in den inneren Hof des Donjon, an der Wache vorüber, zu dem südlichen Thore hinaus, auf den Wall, wo ihm Luft zu schöpfen gestattet ist. Die Soldaten auf der Wache werden still, wenn er an ihnen vorbeikommt, und sehen ihm betroffen nach, wie einem plötzlich erscheinenden Gespenste. Die einzelnen Schildwachen an den Thoren schaudern, und murmeln im Stoßgebete: „Gott sei seiner Seele gnädig."

Dieser Mann sieht aus der Ferne jung aus, denn er ist hoch, schlank, zierlich gebaut, aufrecht, und die Bewegungen seines biegsamen Körpers sind graziös und feierlich zugleich. In der Nähe gesehen, ist sein feines weißes Gesicht, mit abgekreiseter Froströthe auf den eingefallenen Wangen, von hundert kleinen Runzeln durchfurcht. Der zarte immer lächelnde Mund hat keine Lippen. Die hellblauen, aber scharf und stechend blickenden Augen sind hinter schneeweißen Wimpern, unter schneeweißen Brauen eingefallen, und die Physiognomie erscheint alt. Aber es ist nicht das ehrwürdige tüchtige Alter, das aus den bestandenen Stürmen der Männerzeit sich abgeklärt; es ist eine beängstigende Maske, ein Räthsel. Ein Jüngling, dem nicht vergönnt worden, zum Manne durchzureifen; den ein entsetzlicher feindlicher Zauber mit einem Schlage in seinem vier und zwanzigjährigen Alter zum Greise von siebzig ver-

Digitized by Google

wandelt. Es ist auch beinahe so. In solcher frischen Jugendzeit betrat dieses seltsame Wesen seinen Kerker, und hat ihn bisher nicht wieder verlassen. Aus dem vollen Genusse brausender Jugendlust ward es in dieses Grab geschleudert, und hat die Männerzeit überschlagen. Die Gestalt ist sauber, und mit gewisser Zierlichkeit gekleidet. Eine Militairuniform von altem Schnitte, auf die, wie es scheint, mit charakteristischem Eigensinne bestanden wird. Das dünne weiße Haar mit einer gewissen koketten Leichtigkeit, wie es zur Jugendzeit dieses Individuums einst Mode war, gepudert und frisirt. In der zarten feinen Hand hängt eine Flöte.

Wenn dieser Mann an eine Stelle auf der Abendseite des Walles gekommen ist, wo die Werke in einen spitzen flechenartigen Winkel auslaufen, kommt es darauf an, ob die Beschaffenheit der Luft ihm erlaubt, oder nicht erlaubt, die Sonne untergehen zu sehen. Wenn nicht, geht ein herzergreifender Schmerz durch seine Züge. Er setzt seine Flöte an die Lippen, und haucht erst sanfte schmelzende, aber immer abgebrochene Töne hervor, als wolle er die schwarzen Gewölke beschwören, seinen Blicken das Tagesgestirn frei zu geben, das der Gegenstand seiner peinlichen Sehnsucht zu sein scheint. Wenn solches Bestreben, wie natürlich, ohne Erfolg bleibt, werden die Töne seiner Flöte wilder und wilder. Anfangs haben sie noch Harmonie, wiewohl ein wüthender Zorn in ihnen zu rasen scheint. Endlich aber verwirren sie sich, bis sie in einen kreischenden Mißton ausgehen. Vor diesem entsetzt sich der Unglückliche. Die Flöte zuckt von seinen Lippen, er selbst stößt einen Schrei aus, sinkt nicht selten wie ohnmächtig dem alten

Digitized by Google

Sergeanten, der ihn immer begleiten muß, in die Arme, erholt sich aber bald, und tritt feierlich schwebend, und scheinbar wieder beruhigt, seinen Rückweg an.

Ganz anders aber, wenn er so glücklich ist, die Sonne hell untergehen zu sehen. — Dann malt sich ein verklärtes Entzücken in seiner Physiognomie; und wenn nun der Himmel in Gold, Rosen und Purpur um den Feuerball aufwogt; wenn alle Bergspitzen zu brennen, und die Gewässer aller grünen Thäler, die von dort im entzückenden Panorama zu sehen sind, wie glühend gewordene Silberadern sich schlängeln, dann nimmt er seine Flöte und bläst die einfache, unaussprechlich liebliche Melodie eines kleinen, aber seit so vielen Jahren immer nur des einen Liedes, das die ganze Musik seiner Seele ist, denn er weiß kein anderes mehr. Es ist nicht zu beschreiben, wie er es vorträgt. Das ist keine Kunst mehr, das ist die Sprache eines dem Drange des Erdenleidens entrückten Geistes, der wehmüthig an die Leiden seines sterblichen Daseins zurückdenkt, die ihm den vollen Genuß der Seligkeit trüben. Es ist darin eine Sehnsucht, die kein Ziel findet; eine Klage, die ihren Anlaß nicht kennt; eine Frage, die nirgends Antwort erlangt.

Wenn das Lied geendet ist, nimmt er den Hut ab, winkt damit hinaus, und begiebt sich ruhig hinweg.

Die Landleute unten im Gebirge lauschen schon so viele Jahre an jedem Abende dem Tone seiner Flöte, und sie ist ihrer beschränkten Unschuld ein Wetterzeichen. Die schreienden Mißtöne bedeuten ihnen unfreundliche, die milden Klänge des Liedes schöne Tage. „Der Geist auf der Festung," sagen sie, — „spielt das Wetter aus." Denn

Digitized by Google

ihrem Wahne nach ist jenes unglückliche Wesen kein Lebender, sondern ein Gespenst, das oben in die Festung gebannt, darin umgeht, und von dem sie sich schauerliche Dinge erzählen.

Die Invaliden, welche einen Theil der Besatzung jenes Bergschlosses ausmachen, nähren diesen Aberglauben, denn auch ihnen ist dieser Gefangene nichts Natürliches. Er selbst hält sich für einen abgeschiedenen Geist, denn — seine Verstandeskräfte sind seit funfzig Jahren gestört."

Der Fürst von L... hielt ein, wie erschüttert von seinem Berichte. Die Versammlung war still. Endlich nahm die Kaiserin das Wort:

„Der Unglückliche spielt die Melodie des Liedes, das Sie vorhin recitirten. Sie haben es einst für ihn gedichtet, und er hat es componirt."

„So ist es."

„Wer ist dieser Gefangene?"

„Der Graf von R...."

„Fahren Sie fort, Herr Fürst."

„Es waren lustige Zeiten, da wir, die wir nun alt sind, uns der frischen Jugend erfreuten, aber sie hätten freilich frömmer sein können. Wir genossen das Leben im Fluge, darauf bedacht, den heutigen Tag mit Allem zu erheitern, was Laune, Witz und Geselligkeit irgend Reizendes gestalten mochten, ohne den morgenden sorgfältig zu bedenken. So trieben wir es in Paris, so in Wien. Aber es gab doch einen Unterschied zwischen dem Treiben beider Hauptstädte. In Paris war Alles erlaubt, nur nicht das Langweilige. Hier in Wien noch eher das Langweilige als das Gottlose. Wir mußten es uns daher hier schon ge-

Digitized by Google

fallen lassen, von unseren Freunden von dort, wenn sie uns besuchten, als arme Sünder bespöttelt zu werden.

Unter den jungen Leuten meines Alters, die hier damals die Zirkel belebten, war Graf R... vielleicht der liebenswürdigste, und gewiß einer der sittlichsten. Seine Seele war rein wie die einer Jungfrau, sein Geist höchst ausgebildet, seine Grundsätze voll Ehre. Ein echter Ritter, gemildert durch die feinen Grazien des Welt- und Hofmannes. Ich achtete ihn sehr, und wir verkehrten viel.

Nie hatten die Frauen einen würdigern Verehrer als ihn. Er hatte von ihren Eigenschaften die höchste Meinung; war stets bereit sie mit dem Worte, und wo es galt, mit dem Schwerte zu vertheidigen. Bei dieser Richtung seines ganzen Wesens, konnte es nicht fehlen, daß der Graf sein Herz bald einer Einzigen widmete, die ihm die Krone ihres Geschlechtes zu sein schien. Ich will sie nun, da sie längst vergessen ist, nur mit ihrem Vornamen Pulcheria, bezeichnen.

Es bedarf nicht der Erwähnung, daß die Bewerbungen des Grafen wohl aufgenommen wurden, so von der jungen Dame selbst, als ihren Angehörigen. Er war, neben seinen übrigen ausgezeichneten Eigenschaften, einer der schönsten Männer, und seine Verhältnisse ließen nichts zu wünschen übrig.

Er schwamm in einem Meere von Entzücken. Uns Anderen schien er indeß minder beneidenswerth. Pulcheria war sehr schön, voll Geist, Witz und Grazie, aber sehr leichtsinnig und eitel. Ein gewisser Hang zur Koketterie führte sie nicht selten über das Geziemende hinaus, und verleitete sie zu den bedenklichsten Unbesonnenheiten. Leider

Digitized by Google

war sie das einzige Kind einer beschränkten und nicht minder eiteln Mutter, die sie abgöttisch liebte und verzog, ihr daher keine gebührende Regel für ihr Betragen bezeichnen konnte. Den Vater hatte sie nicht mehr.

Graf R... allein hatte kein Auge für die Mängel seiner Geliebten, und ward empfindlich bei unseren Warnungen. Seine Verblendung war aber verzeihlich. Pulcheria und ihre Mutter fanden eine zu gehaltvolle Befriedigung ihrer Eitelkeit darin, einen Cavalier an sich gefesselt zu haben, welcher der geheime Wunsch aller übrigen Mädchen, und aller übrigen Mütter der damaligen Gesellschaft war; dessen Wahl sie selbst in der öffentlichen Meinung so hoch stellen mußte, und beide boten daher Alles auf, sich ihm zuvorkommend, und von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen.

Ich entsinne mich nicht mehr, welches Hinderniß der baldigen Vermählung entgegen stand. Aber sie mußte ein Jahr hinausgeschoben werden.

Während solcher Frist mußte der Graf endlich Sammlung genug gewinnen, um Manches an Pulcheriens Betragen zu bemerken, das auch ihm zu bedenken gab. Doch es waren nur die mäßigen Ausstellungen eines zärtlichen Liebhabers, und führten nur zu kleinen Eifersüchteleien, die Pulcheriens Bitten, Thränen, Versprechungen und Schmeicheleien bald beseitigten. Doch fand er es nöthig, dem, in diesen Dingen etwas schwachen, Gedächtnisse des schönen Kindes nachzuhelfen, und unter andern Mitteln, die er erwählte, fiel er auch auf folgendes:

Pulcheria spielte die Harfe, und sang mit hoher Meisterschaft. Der Graf war eben so ausgezeichneter Virtuos

Digitized by Google

auf der Flöte, wiewohl auch er sich auf die Harfe verstand, und für beide Instrumente geschickt und anmuthig componirte. Täglich begleitete er daher das Spiel seiner Braut, und wenn beide Verlobte in diesem gemeinsamen Streben vielleicht das höchste und reinste Vergnügen bei ihren Zusammenkünften fanden, erfreuten sie auch damit Alle die ihren Leistungen beiwohnen durften. Mein Freund suchte nun aus allen älteren und neueren, damals gangbaren Sammlungen kleine Gedichte aus, die irgend eine sittliche Eigenschaft anmuthig und treffend empfahlen, welche bei Pulcherien sich eben entweder noch ganz unentwickelt, oder in einem schwächlichen schwankenden Zustande befand, setzte sie mit vorzüglichem Geschmacke in Musik, und überbrachte sie ihr als willkommne Neuigkeiten für ihre tonkünstlerischen Leistungen, in Erwartung, sie werde Lehren, die sie täglich auf diese Weise ohne Zwang für sich wiederholte, um so mehr sich einprägen, und zu ihrer Vervollkommnung verwenden.

Man dürfte vielleicht meinen, es habe diese versteckte Schulmeisterei, die eigentliche Absicht nicht lange verhehlen können, und dadurch verstimmend und verletzend, das Gegentheil des vorgesetzten Zweckes bewirken müssen. Indessen der Ton macht überall die Musik. Die hohe und feine Liebenswürdigkeit, mit der mein junger Freund sich hierbei benahm, die schonende Vorsicht, mit der er jene Absicht zu verschleiern und zu versüßen verstand, leisteten das Beste. Pulcheria fand sich höchlich geschmeichelt, so viele reizende Compositionen, welche überall Beifall und Bewunderung erregten, als ihr ausschließliches Eigenthum, als eine nur ihr dargebrachte Huldigung eines so ausgezeichneten Ta-

Digitized by Google

lentes anſprechen zu dürfen, und in der That war einige Zeit ein gutes Anſchlagen dieſer liebenswürdigen Kur an ihr ſichtlich wahrzunehmen.

Nun aber wünſchte R.... ein Gedicht zu gedachtem Behufe zu finden, das den Werth der Treue über den der Liebe auf innige und liebliche Weiſe erhebe, da Pulcheria gerade in dieſer Richtung einiger Befeſtigung zu bedürfen ſchien; er fand aber keins. Entweder begegnete er nur ungraziöſen, froſtigen, ſchwerfälligen gereimten Sittenpredigten; oder ſinnloſem ſchäferlichen Idyllenkram, der lächerlich erſchien.

Sein Unſtern wollte es, daß er ſeine Ungeduld hierüber in einem Kreiſe junger Leute äußerte, die ich bisweilen bei mir zu kleinen Soupers verſammelte, und mich anging, ihm ein ſolches Lied zu dichten, da er wußte, daß ich thöricht genug war, bisweilen die Muſen mit meiner Talentloſigkeit zu behelligen. Was aber die caſtaliſche Quelle bei mir wahrſcheinlich nicht bewirkt hätte, brachten einige Gläſer Champagner diesmal ohne Schwierigkeiten, und zwar im Augenblicke, zu Wege. Ich ſchrieb ihm jenes kleine Lied, womit ich vorhin die Nachſicht Ihrer Majeſtät mißbrauchte, auf ein Blatt ſeines Taſchenbuches, und er war davon, — was nur den Umſtänden zugeſchrieben werden darf, — ſo entzückt und ergriffen, daß er faſt im nächſten Momente dafür die ſüßeſte innigſte Tonweiſe erfand, die uns bezauberte, als er ſie uns zu einer Harfe, die bei der Hand war, vorſang, worauf er ſie auch ſogleich niederſchrieb, und nun davon nicht zurückzuhalten war, ſie ſofort Pulcherien zu überbringen. Auch dieſe war davon hingeriſſen, ſang ſie in den nächſten Tagen in allen Geſellſchaften,

Digitized by Google

und keine Woche verging, als diese Kleinigkeit bereits die volle Herrschaft der Mode in allen musikalischen Kreisen ausübte, ja sogar bald auf den Straßen gehört wurde.

Nun dürfte mit Grund gefragt werden, worin hier der Unstern liege, dessen ich vorhin erwähnte? und ich eile, auf ihn zurück zu kommen.

In meiner Gesellschaft befand sich damals auch ein junger französischer Cavalier, der Vicomte von C., welcher, obwohl längst Oberster eines Cavallerieregiments, doch eine vorübergehende Anwendung bei der hiesigen Gesandtschaft seines Monarchen gefunden. Es war etwas Räthselhaftes in diesem Vicomte. Frau von Pompadour protegirte ihn, und er verthat unermeßliche Summen, welche die gewöhnlichen Mittel selbst eines reichen Privatmannes weit hinter sich ließen. Man flüsterte sich Allerlei über seinen Ursprung zu, und eine gewisse Aehnlichkeit in seinen Zügen mit dem majestätischen Bildnisse auf gewissen Kronthalern, gab diesem bösen Leumunde einiges Gewicht.

Er war der schönste Mann, den man sehen konnte, und von den elegantesten Formen des Umganges. Wenn er gefallen wollte, unwiderstehlich, bezaubernd. Ja er hatte Gewandtheit genug, selbst jene Art Bonhomie zu erkünsteln, die den armen leicht betrogenen gemüthvolle Deutschen viel zu leicht Vertrauen abzugewinnen pflegt. Dessenungeachtet war er voll Arglist, Dünkel, liebloſen Egoismus, und kannte keine Rücksichten bei Befriedigung seiner Launen und Unordnungen.

Schon mein Lied hatte ihn damals geärgert. Niemand sollte sich auf französische Verse verstehen als er. Wir lachten ihn damals aus, und trieben ihn mit so viel Argu-

Digitized by Google

menten in die Enge, daß er am Ende unseres Streites eine ziemlich traurige, ja sogar ein wenig alberne Figur machte. — Der Vicomte hätte aber eher einen Mordanfall auf seine Person, als einen dieser zugefügtes Ridicül vergeben, und unser armes kleines Liedchen fiel bei ihm in entschiedene Ungnade.

Wie viel übler nahm er es auf, als er dieses Geschöpf unserer Launen, nun als allgemeinen Liebling durch die Welt flattern sah. Er that alles mögliche, es zu vernichten, — aber es lebte fort. — Er machte Epigramme darauf, die nicht trafen. Er beschoß es mit Pfeilen des Spottes, die auf ihn zurückflogen. Endlich erwählte er das beste, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und wir hatten so viel über ihn gelacht, daß wir ihm von ganzen Herzen vergaben.

Aber unser Triumph war zu weit getrieben, denn wir hatten, unbedacht, den Feind dabei in unsre Karten sehen, ihn die eigentliche Absicht entdecken lassen, welche den armen R... zur Herbeiführung jenes Gedichtes für Pulcherien geleitet, und damit floß auf einmal alles Wasser von unseren Mühlen auf die seine.

„Wie? — rief er, indem er sich vor Lachen ausschütten wollte, — wie, Messieurs, Sie denken im Ernste mit solchem Reimgeklingel die Treue eines Mädchens zu fixiren? Wissen Sie denn nicht, daß diese ein Sommerfaden im Winde ist, den jedes Kind fangen kann, das sich die Mühe nimmt, ihm drei Schritte nachzulaufen?"

Dieses ward nun eine These zu einem sehr hitzigen Dispute, in dem natürlich R... selbst die Fahne führte.

Digitized by Google

Umsonst, diesen Streit beizulegen. Er erhitzte sich, und wurde zuletzt persönlich.

Es handelte sich bald nicht mehr um die weibliche Treue überhaupt, sondern um die Pulcheriens. Graf R... erklärte sie über alle Anfechtungen erhaben, und der Vicomte sagte: „er küsse Fräulein Pulcherien die Hand."

Weiter sprach er sich zwar nicht aus, aber die Malice in seinen Zügen ließ ahnen, daß dieser tändelnde Schluß, — an dem nichts Beleidigendes gezüchtigt werden konnte, — doch die bedenklichsten Absichten von Seiten dieses Egoisten verberge.

Nur R... hielt seine Braut so hoch, so über jeden Verdacht der Schwäche bereits erhaben, daß er die Andeutung des Gegners verachten zu dürfen meinte.

Von diesem Tage ab, umflatterte der Vicomte Pulcherien in den Gesellschaften, und bot Alles auf ihr zu gefallen. Unglücklicher Weise nöthigte ein dienstlicher Auftrag den Grafen von R..., sich auf länger als einen Monat zu entfernen, und so hatte der Verführer freieres Spiel, wiewohl Pulcheria den Geliebten, nach den heiligsten Gelübden ihrer Beständigkeit, getröstet entlassen hatte.

Was frommt es, ein Gemälde auszuführen, dessen bloße Skizze schon die abstoßende Wirkung des Colorits errathen läßt.

Ein anonymer Brief ruft den Grafen von R... auf, seine Rückkehr zu beschleunigen, wenn er Pulcheriens Ehre und die seine noch retten wolle.

Der Unglückliche kommt zu Wien an, wie von Furien gehetzt. Er fliegt am Abende spät nach dem Landhause Pulcheriens. — An der Gartenthüre findet er den Laufer

Digitized by Google

des Vicomte, der ihm den Eintritt verwehren will. — Er schleudert den übermüthigen Knecht zu Boden, und fliegt hinein, dem Gartenhause zu, in dem ein mattes Licht dämmert. — Ein Augenblick der Stille — dann Klirren von Degen. Der Laufer, mit einigen Leuten von der Straße, stürzt hinein. — Der Graf tritt ihnen, leichenblaß, mit den Worten entgegen: „Ich bin der Mörder. Uebergebt mich den Gerichten.“ Der Vicomte liegt am Boden und haucht, im Blute schwimmend, seinen Geist aus. Pulcheria, in Ohnmacht, ist auf das Antlitz in die Kissen des Sophas gestürzt. Der Degen des Vicomte zerbrochen neben ihm. Der des Grafen steckt noch in seinem Herzen.

Die Wirkung, die dieser entsetzliche Vorfall hervorbrachte, ist unbeschreiblich. Der allgemeine Fluch traf den Vicomte. Der Graf von R... war der Gegenstand des allgemeinen Bedauerns, denn nur zu bald kam an den Tag, daß der unglückliche Mann, wenn auch zu rasch in seiner gerechten Wuth, den schmählichsten Schimpf, der seiner Ehre angethan, den abscheulichsten Verrath, der an seiner edeln Liebe begangen worden, gerächt.

Pulcheriens Lage war entsetzlich, und grenzte an Verzweiflung. Sie gestand offen ihre Schuld, und verfiel aus Verbrechen durch Leichtsinn in das entgegengesetzte Extrem einer nicht minder leichtsinnigen Selbstanklage. Sie jammerte um den Grafen, und weinte um den Vicomte. Den ersten schwur sie noch heute zu lieben, und ohne den zweiten nicht leben zu können. Die allgemeine Verachtung war die gerechte Strafe ihres undankbaren Treubruches.

Was half aber diese Verachtung, und das ihm gewidmete Mitleid dem beweinenswerthen Grafen.

Digitized by Google

Der französische Botschafter forderte Genugthuung, indem er die Tödtung des Vicomte, einer der Gesandtschaft angehörenden Person, für eine Beleidigung seines Hofes erklärte, wenn nicht die ganze Strenge des Gesetzes wider den Mörder wirksam gemacht werde. Frau vom Pompadour schrieb an die Kaiserin-Königin und bat, wie sie sagte, um Gerechtigkeit. Man antwortete schicklich und gemessen. Da ging ein eigenhändiger Brief Ludwig des Funfzehnten an die Monarchin, durch einen besondern Abgeordneten ein, der, nicht ohne Empfindlichkeit, eclatante Genugthuung forderte.

Man ließ sich zwar nicht imponiren, aber man fügte sich doch, wenn auch ungern, der Nothwendigkeit, dem gerichtlichen Verfahren wider den Grafen seinen Lauf zu lassen.

Dieser war aus der Hauptstadt entfernt, in einer anderen Stadt des Reiches in Haft gesetzt, und dort sollte auch die Führung seines Prozesses Statt finden.

Dieser konnte sehr weitläuftig nicht werden, denn die That lag zu Tage, und der Thäter leugnete nichts. Sein Urtel ward gesprochen. — Hinrichtung durchs Schwert, aber ohne alle Ehrenstrafen.

Die allerhöchste Bestätigung war noch erforderlich, und sein Vertheidiger rieth dem Grafen, ein Begnadigungsgesuch einzureichen.

Dieser verweigerte es. Seine Familie drang in ihn: vergeblich.

Das Urtel gelangte nach Wien, und wurde der Kaiserin-Königin zur Unterschrift vorgelegt. Sie zögerte damit einige Zeit. Dieses belebte die Hoffnung der Verwand-

Digitized by Google

ten des Verbrechers, und seine Schwester, Gemahlin eines Generals und eine Dame, die Gegenstand der allgemeinen Verehrung war, wagte es, um eine Audienz bei Ihrer Majestät zu bitten.

Nichts erschütternder als die Erscheinung dieser trefflichen Frau, als sie die Burg betrat. Todtenblaß, vom Schmerz entstellt, in Thränen schwimmend, von Trauerkleidern umwallt, wankte sie durch die erschütterten Hofleute und sank der Monarchin zu Füßen. Das Ergreifende dieser Scene wurde dadurch erhöht, daß die edle Bittende in den letzten Epochen ihrer Schwangerschaft mit ihrem ersten Kinde sich befand.

Die Kaiserin selbst brach in Thränen aus, hob die Unglückliche auf, zog sie an ihr Herz, sagte ihr die rührendsten Worte des Bedauerns und Trostes, erklärte aber, außer Stande zu sein, diesmal eine Begnadigung Statt finden zu lassen. Unabweisbare Umstände hätten ihr die heute erfolgte Unterzeichnung des Urtels abgedrungen, und sie sei nicht ermächtigt, dessen Vollziehung zu hemmen.

— Der Graf schien also verloren. Sein Geschick wurde ihm nach wenig Tagen publicirt, und für den Anfang der nächsten Woche die Hinrichtung angesagt.

Er vernahm den Richterspruch mit der nämlichen männlichen Ruhe und Seelengröße, die er bei dem ganzen Verfahren unerschütterlich an den Tag gelegt.

Dann nahm er seine Flöte, und spielte heiter und lächelnd die Melodie jenes unseligen Liedes, wie er seither gewöhnt gewesen, es täglich mehrmals zu thun.

Die kurze Frist, die noch seinem Leben gegönnt war, wendete er an, von allen seinen Freunden den herzlichsten,

Digitized by Google

ja heiterſten ſchriftlichen Abſchied zu nehmen. Er ſterbe gern, denn nachdem ihn das Leben da ſo bitter getäuſcht, wo es ihm am heiligſten und liebſten geweſen, könne er ſich nur befriedigt finden, deſſen bald möglichſt entledigt zu werden. Pulcheriens dachte er weder ſchriftlich noch mündlich.

So kam der entſcheidende Tag heran, ohne daß man die mindeſte Veränderung oder Beunruhigung an unſerem Freunde bemerkte. Den vorhergehenden Abend unterhielt er ſich in der rührendſten Seelenruhe und Sammlung mit einem ehrwürdigen Geiſtlichen, der ihn in der letzten Zeit täglich beſucht hatte, bereitete ſich vor zum letzten Schritte, ſo heiter und doch ſo gläubig fromm und ergeben, daß ihm der Geiſtliche beim Abſchiede ſagte: er könne Anderen Troſt ertheilen, bedürfe für ſich aber keinen.

Er ſchlief ſanft die ganze Nacht, bis am Morgen der Geiſtliche wieder erſchien, um ihn zu wecken, denn dieſes hatte er, ſo wie daß dieſer treffliche Mann bis zum letzten Gange ihn nicht mehr verlaſſe, ausdrücklich gewünſcht. Nun widmete er noch eine Stunde der Andacht, und empfing dann den Commandanten der Feſtung, der ihm ankündigte, daß ſeine Stunde gekommen ſei, ohne die mindeſte Erſchütterung.

Sein Kammerdiener vollendete ſeinen Anzug, der ſo ſorgfältig ausfiel, als gelte es ein Feſt. — Nun wollte er gehen. Da fiel ſein Blick auf ſeine Flöte. Er nahm ſie — und ſpielte darauf ſein Lied.

Als er geendet, ſagte er zum Commandanten, indem er ihm die Flöte zeigte: „Es will mir nicht gelingen, hier von meiner treuſten und beſtändigſten Freundin einen ſo

Digitized by Google

verkürzten Abschied zu nehmen. Man pflegt sonst die Angehörigen der Delinquenten, aus sehr gerechtfertigten Gründen, von ihrem Blutgerüste fern zu halten. Aber diese Freundin hat eine höher gestimmte Seele. Ihre Klagen werden die ernste Handlung nicht verwirren. Sie wird schweigen, wenn ihr Freund fällt. Mich wird es trösten, sie noch im Tode in meiner Hand zu fühlen."

Es versteht sich von selbst, daß man ihn ersuchte, darin ganz seinem eignen Willen zu folgen. Er behielt also das Instrument bei sich, gab dem Geistlichen den Arm und stieg hinab in den Hof.

Seine Leute hatten in ihrer guten Absicht gemeint, daß ihr Herr, den sie anbeteten, seinen letzten Gang nicht wie ein armer Sünder gehen dürfe, sondern daß sein prachtvoller Aufzug der Welt zeigen solle, wie viel er selbst noch im Tode werth sei. Man hatte sie daher nicht hindern können, ohne Mitwissen ihres Gebieters, seinem ganz vergoldeten, mit seinem Wappen verzierten Staatswagen, vier herrliche isabellenfarbige Rosse vorzuspannen, und dieses schimmernde Fuhrwerk ihrerseits in von Gold strotzenden Staatslivreen, von schwarzen Flören überwallt, zu umgeben. Auch hatten sie sein Paradepferd herrlich geschmückt, wie er es sonst bei großen militärischen Aufzügen geritten, um es hinter dem Wagen herzuführen.

Als der Graf dieses Alles sah, ward er unwillig, und hieß es entfernen. Seine Diener warfen sich aber weinend zu seinen Füßen und bestürmten ihn mit Bitten, so daß der Geistliche und der Commandant ihn ersuchten, nachzugeben.

Digitized by Google

— So stieg er ein, mit diesen Beiden, und durch eine unermeßliche Menschenmenge, die ihm Blumen in den Wagen warf und ihn, wo er vorbei kam, mit Weinen und Wehklagen begrüßte, fuhr er dahin, der Richtstätte zu, die von Militär und tausenden von theilnehmenden Zuschauern umgeben war. Er trat aus dem Wagen, grüßte lächelnd umher, und stieg mit dem leichten und zierlichen Anstande, der ihm eigen war, und raschen festen Schritten die Stufen des Gerüstes empor, die Flöte in der Hand. Der Geistliche folgte ihm. Oben angekommen, hörte er ohne Bewegung die abermalige Vorlesung seines Urtels, nahm zärtlichen Abschied von dem Geistlichen, betete, küßte die Flöte, die er nicht ließ, entkleidete sich selbst, wand sein Tuch um seine Augen, und kniete nieder.

Der Nachrichter trat nun hervor, aber zögerte und zögerte. Das Volk war todtenstill. Man hat jeden Athemzug aller dieser Tausende vernehmen können.

Da sprengte ein Adjutant in gestrecktem Galopp von der Stadt her, und winkte mit dem Tuche. — Das Volk schwieg in banger Erwartung noch immer. — Der Offizier flog auf seinem Rosse, wie der Sturmwind, in die Menge, hielt einen kaiserlichen Brief hoch empor, und rief aus Leibeskräften: „Gnade — Gnade!“

Nun brach das Volk in erschütternde Stürme der Freude aus.

Der Nachrichter verschwand oben. Der kaiserliche Brief war in den Händen des Commandanten, der ihn erbrach, hineinblickte, und in höchster Eile auf das Gerüst flog, um dem Begnadigten seine Erhaltung und sein ferneres Geschick zu verkünden.

Digitized by Google

Dieser kniete noch immer, regungslos, in Erwartung des Streiches, und schien nicht zu vernehmen was um ihn vorging.

Da zuckte eine bange Ahnung durch die Seele des Commandanten, und er berieth sich mit dem Geistlichen.

Dieser nahte dem Grafen und sagte sanft, indem er ihm die Binde vom Auge nahm:

„Sammeln Sie sich, — mein frommer Sohn, — Sie sind begnadigt. Sie sollen leben."

Der Graf sah befremdet, gleichsam abwesend umher, — und erhob sich langsam im tiefsten Schweigen. Ein eignes gespenstiges Lächeln zuckte um seinen Mund.

Der Commandant las ihm die kaiserliche Ordre vor, die seine Todesstrafe zu lebenslänglichem Festungsarrest ermäßigte.

Er schien nicht darauf zu achten.

Seine Leute drangen zu ihm empor, und umgaben ihn mit den rührendsten Bezeigungen.

Er schien sie nicht zu kennen.

Man wollte ihn abführen. Er ging. Aber als er an die erste Stufe der Treppe gekommen war, grüßte ihn das Volk mit donnerndem Jubelrufe. Er schreckte zusammen, blieb wie eingewurzelt stehen und sah mit so eignen schauererregenden und doch beweglichen Blicken umher, daß Alles verstummte.

Sein Auge starrte ins Weite hinaus, als ob es zu weitsichtig sei für die nähere Umgebung. Dann hob er die Hand, in der er noch immer die Flöte hielt, setzte das Instrument an seine Lippen, und — spielte sein Lied.

Digitized by Google

Weit umher herrschte die tiefste Stille. Die Stimmen Aller schienen wie durch Zauber gebunden, ihr ganzes Leben nur in ihrem Gehöre vereinigt zu sein, damit es lauschend nicht einen dieser wunderbaren geisterhaften Töne verliere.

Die Scene war einzig in ihrer Art, erschütternd und wehmüthig zugleich.

Als der letzte dieser sanft hinschwellenden Klänge verhallt war, wagte vorerst Niemand dem Unglücklichen zu nahen.

Endlich erinnerte man ihn leise, daß hier seines Bleibens nicht sei. — Er beachtete nichts, — stand, — und sah hinaus.

Zuletzt huben ihn seiner Diener sorgsam auf, trugen ihn in seinen Wagen, und kehrten mit ihm nach der Stadt und in die Haft zurück. — Das Volk folgte still.

In den nächsten Stunden sprach der Unselige nichts, nahm keine Nahrung zu sich, und blieb in sich versunken.

Nach und nach fand er die Sprache wieder, aber — es war die alte nicht mehr. — Er flüsterte leise Worte von dunkelm Sinne, scheinbar unzusammenhängend.

Aerzte wurden gerufen. Ihre Beobachtung bewährte das Befürchtete.

Der Verstand des Unglücklichen war zerrüttet. Er hatte ihn vorhin so hoch gespannt, daß er in seiner Tüchtigkeit nur vorhalten konnte bis zum Augenblicke des Todes. Nun dieser nicht erfolgt, zersprang die Saite, und das Instrument war zwar noch vorhanden, aber zerstört.

Er folgte der fixen Idee, wirklich hingerichtet worden zu sein, ohne daß es seinem Geiste vergönnt worden, den Seligen sich anzureihen, welcher vielmehr festgebannt ge-

Digitized by Google

blieben an der Erde, um darin umzugehen, als körperloſes Geſpenſt.

Nichts war ihm aus der früheren Zeit übrig geblieben, als verworrene Erinnerung, und — die Melodie ſeines Liedes, deſſen Text ihm aber entſchwunden war.

Dieſer Umſtand gab ſeinem Irrſein die beſtimmte, wenn auch von jeder Vernunft abweichende Richtung. Er ſpielte täglich, ja ſtündlich, dieſe Melodie, um den verlornen Text ſich zurückzurufen. Wenn er den letzten wiederfinden, und mit der Melodie im Geſange wieder vereinigt vernehmen könne, dann meinte er, ſei die Aufgabe gelöſt, von der auch ſeine Erlöſung abhänge, und ſein Geiſt werde ſeines Bannes entbunden, die Erde verlaſſen, aufſchweben in das ewige Sein der Seligkeit und des Friedens.

So war es — ſo iſt es noch jetzt, wiewohl die namenloſe Angſt, mit der er anfangs jenem Liede nachgerungen, gemildert, und in wehmüthiges aber ſanftes Sinnen übergegangen iſt.

Dieſer Zuſtand wurde anfangs für leicht heilbar gehalten. Man meinte ihm nur das Lied, das leicht zu beſchaffen war, herſagen, es ihm zu der Melodie ſingen zu dürfen.

Vergeblich. Er erkannte das Lied nicht wieder, wie man es auch anſtellte. Vermuthlich lebte Pulcheriens Geſang ſo ſcharf bezeichnet in ſeinem Innern, daß nur in ihren Tönen, wie ſie damals waren, für ihn die Identität des Tonſtückes beſtand.

Pulcheria war aber aus Wien verſchwunden, man wußte niemals wohin, und — der Wahnſinn des Grafen blieb ungeheilt.

Dies iſt meine Geſchichte."

Digitized by Google

Der Fürst von L... schwieg. Der Kaiser erhob sich von seinem Sitze, und entfernte sich so unbemerkt als er gekommen.

Die Kaiserin und die Damen saßen lange schweigend und erschüttert, dann stand die erste auf und sagte mit weicher Stimme:

„Ja wohl, — so ist es, Herr Fürst, wenn im Liede des Lebens Melodie und Inhalt sich trennen. Der Riß ist unheilbar auf Erden. Jenseits freilich wirds anders sein."

Der Hof ward entlassen.

Der Oheim.

Mitten in Ungarn giebt es sehr einsame abgelegene Gegenden, aber sie sind in ihrer Wildheit überaus anziehend, und steigen für den Freund der Natur, dem eine schöne Wildniß unendlich mehr zusagt, als die Krautgärtengestalt mancher berühmten und gepriesenen Gefilde, auch um so höher im Preise, je seltner sie im allgemeinen bereits werden.

Der Punkt in jenem Lande, auf den wir hier zunächst den Leser zu führen haben, trug damals den ursprünglichen Typus der von Menschenhand wenig oder gar nicht berührten Schöpfung, in der vollen Kraft und Fülle vegetabilischen Reichthums, noch mehr an sich, als mancher andere.

Mehrere kleine Seen zeigten sich, theils von üppigen Wiesen, theils von anmuthigen Hügeln mit Buchenwaldungen bekleidet, umgeben. Große Niederungen erstreckten sich zwischen mäßigen Höhenzügen, mit uralten, vollkräf-

Digitized by Google

tigen, weitausgedehnten, aber noch fast undurchdringlichen Eichenwaldungen bedeckt. Von den Höhen eröffnete sich die Aussicht auf unabsehbare Sawannen, worin zahllose Rindviehheerden weideten. Nur verhältnißmäßig geringe, wenn auch immer noch ansehnliche, Fluren, schoben sich, mit Weizen und türkischem Korn bebaut, in die Wüste, und zeigten eine Erstaunen erregende, nie fehlschlagende Fruchtbarkeit.

Dieses Gelände war nur dünn bewohnt, und gewöhnlich still genug. Aus der Ferne hallte der Ton der Heerdenglocken von den Weiden und der Ruf der Hüter. In einzelnen zerstreuten Weilern machte sich nur an Sonntagen und Festen der Jubel der Bewohner beim Tanze und Weine laut, den man in der Nähe anbaute. Auf den wenig gebahnten Wegen zogen bisweilen die dunkeln, zerlumpten, aber immer noch phantastisch buntgekleideten Gestalten der Zigeuner, mit ihren Fiedeln und Schelmereien. Die dichten Eichenwälder hatten keine andern Bewohner, als nomadische Schweinhirten, welche dort die wilde Mastung für ihre unzählbaren Schwarzviehheerden benutzten, und von der Civilisation noch so wenig berührt auftraten, daß man sie halb nackt und roh, wie sie waren, noch füglich in die Klasse der Wilden zählen konnte.

Von Zeit zu Zeit hörte man fern aus der Tiefe der Forsten den rauhen Ton ihrer Hörner, mit dem sie ihre grunzenden Pfleglinge zusammenriefen, und das Gebell ihrer großen Hunde.

Dazu lärmten die Rohrdommel im Schilfe der Ufer jener Seen, deren stille Flächen Schwäne durchzogen.

Digitized by Google

Kraniche, Störche, Reiher wandelten ungestört, oft in Schaaren, auf den Wiesen, und ganze Völker von Schnepfen, Kibitzen und wilden Enten fuhren aus dem Röhrich empor, wenn ein begehrlicher Fuchs sich bewogen fand, dort ihren Nestern schleichend Besuch zu machen.

Rudel von Hirschen und Rehen scheuten sich nicht, am hellen Tage die Schatten ihrer Waldeinsamkeit zu verlassen, und den Getreidefeldern zuzusprechen.

Wölfe, in kleinen vertraulichen Gesellschaften, machten wenig Umstände, ihr Naturrecht an den Schaafen der Bauern geltend zu machen, und große schwarze Bären, die Aristokraten der Waldschluchten, ließen sich nicht selten herab, die träge Ruhe ihrer Buchten zu verlassen, und in vornehmer Vereinzelung, von der freien Gegend die ihrem hohen Range gebührende Achtung zu fordern.

Mitten in dieser Einöde, auf einer Höhe über den Seen und von anmuthigen Hainen umgeben, hob ein großes Schloß, dessen Festigkeit Jahrhunderten getrotzt, zwei schlanke minaretartige Thürme hoch über seine dunkele schmucklose Massen empor.

Einst mit Gräben und Wällen umgeben, um gegen die Einfälle der Türken zu schützen, mochte es noch ehrfurchtgebietender erschienen sein. Nun waren mit dem Anlasse zur Abwehr auch dessen Mittel verschwunden. Die Gräben längst ausgefüllt, gaben Raum zu wohl angelegten Gärten, im steifen französischen Geschmacke mit Statuen, Boskets und langen beschnittenen Hecken. Die Wälle, in sonnige Terrassen verwandelt, trugen Pflanzungen edlen köstlichen Weines.

Digitized by Google

Aus den Fenstern des Schlosses, und besonders von den Thürmen, konnten unermeßliche Aussichten gewonnen, und mit den Blicken die Windungen der nicht sehr entfernt vorbeiströmenden Donau verfolgt werden.

Kaum eine Viertelstunde vom Schlosse lag ein zweites, besonderes, kleineres Gut, das eine eigene Enclave in der weiten Herrschaft des ersten bildete, und dessen modernes artiges Landhaus, mit lieblichen heiteren Umgebungen, einen seltsamen Contrast bildete, gegen die finstere strenggebietende Umgebung des Schlosses.

Jenes Landgut hatte einer rasch durch Handel emporgekommenen Familie aus Pesth gehört, die dort bisweilen im Sommer kurze Zeit gewohnt. Ein Glückswechsel hatte diese heruntergebracht, und diese artige Besitzung war im Concurse und seit ein paar Jahren verlassen.

Im Schlosse waltete der Graf Victor Zekeli, der Oheim jenes Joseph, der uns aus dem Eingange dieser Begebenheiten bekannt ist.

Graf Victor war ein Mann von funfzig, und ein merkwürdiger Charakter.

Er lag noch unter dem Herzen seiner Mutter, der Schwester des unglücklichen Grafen von N...., als sie in Verzweiflung die Kaiserin-Königin um die Begnadigung ihres, dem Gesetze verfallenen Bruders anflehte. Der Schmerz dieser edeln Dame, bei der Fruchtlosigkeit ihres Bestrebens, war ohne Grenzen. Tage und Nächte brachte sie zu in Jammer und Weinen. Jeder neue Morgen gab ihr eine Steigerung ihrer Seelenpein, denn jeder brachte den entsetzlichen Augenblick näher, welchen im Voraus zu bedenken sie schon mit Todesqualen erfüllte. Man kann

Digitized by Google

sagen, daß ihr Bruder nur dem Tode, sie aber für ihn der Angst desselben verfallen gewesen.

Aber der entsetzliche Morgen mußte endlich anbrechen. Sie wußte, daß die achte Frühstunde bestimmt sei, das Leben ihres Bruders zu enden, und mit dem ersten Glockenschlage gab sie ihrem Kinde das seine.

Die würdige Mutter konnte sich des Anblickes ihres schönen und kräftigen Knaben nicht erfreuen. Sein erster Athemzug war ihr letzter, und seine Wiege stand neben ihrer Leichenbahre.

Erst am Tage ihrer Bestattung empfing ihr trostloser Gemahl die Kunde von der Begnadigung seines Schwagers, die nur durch plötzlich eingetretene neue Umstände der Kaiserin-Königin möglich wurde; auf die bisher Niemand hatte rechnen können. Wir wissen nicht gewiß, meinen aber, daß der indessen erfolgte Tod der Frau von Pompadour, der Beschützerin des getödteten Vicomte, die Monarchin von politischen Rücksichten befreite, die bisher ihre gütige Seele beengten.

Die Einflüsse, welche den kleinen Victor durch die Stimmung der Mutter noch vor seiner Geburt betroffen, die zeitige Einsicht des schon früh nicht nur sehr verständigen, sondern sogar scharfsinnigen Knaben in die Umstände, welche ihn so früh verwaisten, erschienen auf seinem ganzen Wesen ausgeprägt, zu einer Zeit, da andere Kinder sich nur des harmlosen Genusses ihres jungen Daseins erfreuen. Er war düster, verschlossen, in sich gekehrt, jeder Lust fremd. Dabei aber entwickelte sich früh ein gewaltiger Wille, eine mächtige Kraft, eine eiserne Beharrlichkeit und ein verwegener Muth.

Digitized by Google

Umsonst erschöpften die zärtlichste Liebe seines Vaters, die engelgleiche Güte seiner Stiefmutter, die Sorgfalt der erwählten Erzieher ihre Mittel an seinem starren Wesen. Er blieb ein Fels, den nichts durchleuchtete, nichts erwärmte. Aber auch keine, die Sitte und Tugend etwa gefährdende Einwirkung vermochte Etwas auch nur auf der Oberfläche dieses Felsens zu wirken. Er liebte nur Wenige, aber mit vorzüglicher Beständigkeit. Sein Widerwille war aber auch leicht erregt, und blieb dann unbesiegbar. Leider hatte sich dieser früh auf seinen unglücklichen Oheim, den Grafen von R... geworfen, den er niemals gesehen. Er verachtete ihn, daß er an ein elendes Weib eine Neigung gewendet, die ihm nur bei der Würdigsten, Bewährtesten gerechtfertigt erschien. Er haßte ihn, weil eine aus dieser, wie er meinte, sinnlosen Neigung hervorgegangene verbrecherische That, nicht nur ihn selbst, sondern auch die Schwester, — seine Mutter, — ins Verderben gestürzt. Hierbei war er vielleicht noch am wenigsten selbstständig, sondern gab sich auch den Empfindungen seines Vaters hin, der seinem Schwager nicht wohlwollte, durch den er einer Gattin so früh und traurig beraubt wurde, die er angebetet hatte, und dieses nicht selten unbedacht an den Tag gab.

Als Victor heran wuchs, war seine Gestalt schön und gebietend, aber sein Wesen desto abstoßender. Er floh die Gesellschaft und trieb sich Wochenlang, ohne dazwischen heimzukehren, auf waghälsigen Jagden, meist allein, umher. Dann verschloß er sich wieder Monate lang, um mystische Schriften zu lesen, über deren gefährlichem Inhalte er brütete. Zwang man ihn unter Menschen, erhub

sich laute Klage über seinen ungemessenen Stolz, seinen steinernen Trotz, während im Geheimen Gerüchte der sanftesten Milde umhergingen, die er dem unschuldigen, von der übrigen Menschheit abgewiesenen, Leiden bezeigt. Gewöhnlich war er schweigsam, kurz von Antworten, unwillig und zurückweisend bei Annäherung jedes Fremden. Ueberall, wo er erschien, verdüsterte, ertödtete er das leichte Leben der Geselligkeit, und bald brauchte er sich nicht mehr Mühe zu geben, die Welt zu fliehen, denn sie floh ihn. — Er hatte zwei Halbbrüder. Den ältesten der beiden, einen frohen leichten Charakter, konnte er nicht leiden. Nur die sinnige sanfte Milde des zweiten, — Josephs Vater, — gewann etwas über sein Gemüth, und, wenn er auch eigentlich nicht viel mit diesem verkehrte, gab er ihm doch stets Beweise eines brüderlichen Herzens. Leider starben beide früh, nachdem jeder einen Sohn nachgelassen, und nun sah sich Victor, da auch unterdessen das Ableben seines Vaters erfolgte, bald allein.

Der Krieg, in den damals sein Vaterland gegen Frankreich verwickelt wurde, lockte ihn um so mehr zur Theilnahme, als er die französische Revolution und ihre Grundsätze verabscheute, an der herrschenden Dynastie Oesterreichs mit enthusiastischer Treue hing, und Todesgefahren liebte, wie manche Minderbegabte die Glücksspiele lieben.

Seine Begebenheiten im Feldzuge sind nicht genau bekannt. Nur einzelne Anlässe treten hervor, in denen er eine kaum zu billigende, tollkühne Tapferkeit gezeigt.

Nach einem der damaligen bestandlosen Friedensschlüsse schied er als Oberst aus dem Heere, und zog sich auf seine Güter zurück.

Digitized by Google

War er düster und menschenfeindlich gewesen, war er es nun noch mehr. Er machte keine Besuche, und empfing keine bei sich. Nur in den ersten Jahren nahm er Theil an den Landesangelegenheiten auf den Reichstagen, und entwickelte dort einen außerordentlichen Geist, der um so höher von der Regierung geachtet wurde, als er durchaus, und mit dem größten Nachdrucke in ihrem Interesse war. Man schob es daher auf den Ueberdruß, den ihm die, schon zu jener Zeit stattfindende, meist unverständige Opposition gegen die guten Absichten der Regierung gab, als er sich von aller Theilnahme endlich zurückzog. Man schickte ihm von Wien aus den großen Stephans-Orden. Er empfing die Decoration mit Ehrerbietung, küßte sie, und legte sie feierlich auf den leeren Sarg, den er für sich im Grabgewölbe seiner Ahnen bereits hatte aufstellen lassen. Nie hat er diesen Schmuck angelegt.

Von diesem Zeitpunkte an, ist er nie mehr unter Menschen gekommen. In seinem Schlosse führte er das Leben eines Einsiedlers und verweigerte Jedem den Eintritt.

Seine Gestalt wurde abenteuerlich. In einen langen dunkeln Talar gehüllt, mit einem rabenschwarzen Barte, der über seine Brust hing, brütete er Tage, ja Nächte lang über Büchern abstracten Inhaltes. Nachdem er sich lange mit Spinoza beschäftigt, fiel er auf Jakob Böhm und Schwedenborg. Sein erhitztes Gehirn bevölkerte nun die Einöde, die ihn umgab, mit Geistern, und er waltete unter ihnen wie ein Magus. Diese Richtung sollte indeß nicht anhalten. Die Einbildungskraft war nicht das überwiegende Prinzip in diesem sonderbaren Wesen. Ein scharfer Verstand trieb ihn unaufhörlich in die Abgründe einer

Digitized by Google

zersetzenden Skepsis zurück, und nachdem ihn diese eine Weile auf die Gebiete der Naturkunde und der Mathematik geführt, gerieth, durch einen Zufall, Kant's Kritik der reinen Vernunft in seine Hände, und von diesem Augenblicke klammerte er sich an die Geistesrichtung des Königsberger Philosophen, um sie unausgesetzt zu verfolgen, und sich mit Beiseitesetzung alles Uebrigen in sie für immer zu vertiefen.

Dieser Gang seiner geistigen Bestrebungen kam theils durch den Buchhändler, der ihn von Pesth aus mit Büchern versorgte, theils durch einige Schriften an den Tag, die herauszugeben er sich gedrungen fühlte, um, wie er in der Vorrede der ersten meinte, die Menschheit von der Nichtigkeit aller ihrer gewöhnlichen Ideenkreise und Bestrebungen zu überzeugen, und sie, aus den Feldern der Selbsttäuschung und Lüge, zur vollen Erkenntniß der Wahrheit hinzuleiten.

Der Scharfsinn dieser Producte in einzelnen Theilen wurde anerkannt, der Mangel an wissenschaftlicher Methode indessen hinderte ihre Wirkungen, und sie sind bald verschollen. Die einzige in die Sinne fallende Ausbeute für den Verfasser war ein kleiner aufmunternder berathender Brief von Kant selbst, mit dem er aber sonst nichts anzufangen wußte, als ihn in einem prächtigen vergoldeten Rahmen unter Glas zu setzen, und ihn über seinem Schreibpulte aufzuhängen.

Zu diesem Manne wurde Joseph unerwartet berufen, der ihn selbst bisher nie gesehen, wenn er auch sein ganzes Leben hindurch die reichsten Beweise seiner väterlichen Güte empfangen.

Digitized by Google

Der Jüngling betrat mit geheimem Schauer dieses mystische Gebiet, und ehe er noch vor den Oheim gelassen worden, erschreckte ihn die Verwilderung aller seiner Umgebungen.

Die Bewirthschaftung der Güter lag in den Händen der Diener, welche sich ohne Aufsicht eines Gebieters bewegten.

Der förmliche Garten hatte üppig die Form überwachsen.

Das Schloß war vernachlässigt; einem Körper zu vergleichen, in dem nur noch ein Lebensfunken zitterte, und zwar aus dem Kabinete des Eigenthümers, dem einzigen bewohnten Raume, wo dieser unter Büchern und Papieren vergraben, der Außenwelt völlig entfremdet, saß.

Joseph begriff nicht, wie dieser darauf gefallen, ihn zu sich zu bescheiden, um ihn bei sich zu behalten, und, als er endlich gerufen wurde, betrat er mit bangem Herzklopfen das Gemach seines Oheims.

Betroffener noch stand er da, als sich die hohe majestätische Gestalt, mit ihrem langen dunkeln Gewande, und dem schwarzen wallenden Barte vom Sessel am Schreibtische erhob, und ihm entgegentrat: als er in dieß zwar sehr ernste, aber höchst edle Antlitz sah, das er sich viel düsterer vorgestellt, aus dessen leuchtenden dunkeln großen Augen aber stechende Blitze bis in sein geheimstes Innere zuckten.

Oheim und Neffe standen sich lange gegenüber, ohne Wort. Dann nahm der erste feierlich das Wort: „Du bist, wie ich Dich erwartete, und wie Du bist, wollte ich Dich haben. Du trägst die Züge Deines Vaters, den ich geliebt. Auch in seinem Wesen hast Du viel von ihm. Sein Wesen

gefiel mir, deshalb liebe ich auch Dich, und auch Du gefällst mir. Dein Vetter hat nichts getaugt, und da er mein Erbe war, achtete ich es nicht des Aufstehens werth, meine Angelegenheiten für ihn, und seine künftige Verschwendung, zu ordnen. Nun aber ist er gestorben wie er gelebt, und Du, Joseph, bist nun der Erbe. Da mußte es anders werden. Es muß Etwas da sein, das sich zu erben belohnt. Meine Abneigung durfte gleichgültig sein, meine Liebe empfiehlt Sorgfalt. Ich kann mich damit nicht befassen; ich bin der Mann dazu nicht, meine Lebensgewohnheiten zu ändern. — Tritt lieber du selbst schon jetzt hinzu, und lege Hand ans Werk. Sichte die Unordnung für Dich, Du bist jung, gescheut und beglückt. Sei Du hier der Herr, thue was Dir gut dünkt, verfüge, ordne an. Man wird Dir gehorchen. Dieß Schloß ist groß genug für Dich und mich. Seine Hauptgemächer sind zu Deiner Verfügung. Mein bleibe dies Zimmer, und die Fortsetzung meines bisherigen Treibens, ohne Störung."

Es währte nicht lange als das ganze Leben um das Schloß ein anderes Ansehen gewann. Josephs ausgezeichnete Fähigkeit, Güte und Thätigkeit wirkten wundersam ordnend in der Verwirrung. Mit Eifer und Hingebung befolgten die Diener, welche sich seither bei bestem Willen und lobenswerther Treue nicht Rath gewußt, seine Vorschriften, und nach wenig Wochen schon war der junge, freundliche, verständige Gebieter der Gegenstand allgemeiner Verehrung und Liebe.

Der Oheim wollte nicht gestört sein, und der Neffe wendete Alles mit zärtlichster Sorgfalt an, um diesem seinen Willen genau nachzukommen. Deshalb traf er alle

Digitized by Google

Einrichtungen so, daß sie möglichst geräuschlos, und ohne Aufsehen wirksam wurden. Er irrte sich indeß, wenn er meinte, daß sie von seinem Oheim unbeachtet geblieben.

Die Erscheinung des Neffen hatte ihn bewegt, und ihm ein Interesse am Leben gegeben, das er seither nicht gekannt. Er konnte sich nicht versagen, ihn verstohlen zu beobachten, und je mehr er von seinem Treiben wahrnahm, je mehr fand er sich davon angezogen. So hatte er sich, ohne daß irgend Jemand es ahnte, ohne dieses durch irgend ein äußerliches Merkmal an den Tag zu legen, mehr und mehr von seinem Brüten über unirdische Dinge losgerissen, und den Blick wieder dem Leben und seinen nächsten Umgebungen zugewendet, denen er seit Jahren fremd geworden.

Alles was er von den vielen Umgestaltungen der Dinge zur Anschauung brachte, gefiel ihm, der Neffe wurde ihm täglich theurer, und dieser gewann, ohne selbst es zu wissen, eine Macht über ihn, die den schönsten Beweis seiner Tüchtigkeit lieferte.

Immer öfter ließ er ihn zu sich rufen, und unterhielt sich lebhaft und lange, endlich ganze Abende mit ihm. Seltsam waren mitunter die Gespräche, und da der Oheim in ihnen mehr bezweckte, allen lang aufgespeicherten Inhalt seines verdüsterten, abstrusen Innern in den Busen eines Vertrauten auszuschütten, als von diesem Neues zu empfangen, führte er meist allein das Wort, und war mit dem ehrerbietigen, aber höchst aufmerksamen Schweigen seines jungen Gesellschafters sehr wohl zufrieden.

Er hatte sich aber doch getäuscht, wenn er in diesem nur ein bereitwilliges Gefäß, so verworrenen Vorrath erwägungslos aufzunehmen, vermuthet hatte.

Digitized by Google

Joseph war, obgleich überaus bescheiden, ja sogar etwas schüchtern, ein ausgezeichnet klarer und gebildeter Geist, der nicht ohne Zweck so aufmerksam zuhörte. Er wollte den Oheim erst sich ganz ausgeben lassen, um seine Geistesrichtung völlig zu durchdringen. Als er nun dahin endlich gekommen war, indem Graf Victor, immer mehr befriedigt durch das noch nie genossene Glück sich rücksichtslos mittheilen zu können, immer voller und lebendiger selbst die tiefsten Geheimnisse seines Seelenlebens kund gethan, trat auch endlich Joseph leise und schonend hervor, und begann in einzelnen, gleichsam verlorenen Aeußerungen, Lichtstrahlen in diesen Wust zu werfen, die einige, nur durch das Dunkel bisher in scheinbarer Probabilität gehaltenen Hirngespinnste des Oheims überraschend vernichteten. Da dieß nicht im Wege der Controverse, sondern nur in der Form eigener Bekenntnisse geschah, konnte dieser die Absicht so wenig merken, als sich darüber erzürnen, und ein günstiger Anfang ermunterte zum behutsamen Fortrücken auf dem Wege des Lichtes und der gesunden Vernunft.

Der Oheim ward hierdurch beschäftigt, unterhalten. Was bei ungeschicktem Benehmen ihm den Neffen verleidet hätte, machte ihn ihm um so lieber. Dieser wußte nämlich sich jederzeit die Gestalt des wißbegierigen Schülers zu geben, damit der Oheim sich durch das scheinbare Uebergewicht des Lehrers geschmeichelt empfinde, wiewohl ein Dritter, wenn er diese Unterhaltung hätte belauschen dürfen, nicht selten sich am unbemerkten Vertauschen der Rollen ergötzt hätte.

Es fand sich hierbei, daß Graf Victor aus allem seinen Studium der Kantschen Philosophie für sein inneres Leben

eigentlich ganz und gar keinen Nutzen gezogen. Sie hatte ihn auf allerlei Spitzfindigkeiten geführt, an denen er Zerstreuung und Unterhaltung gefunden, seinen Geist hatte sie von seinen Vorurtheilen und Irrthümern, in Beziehung auf sich selbst, aber nicht gelöst. Dem Objecte war er auf schwindlichen Bahnen nachgejagt, das Subject hatte er unbeachtet gelassen, und er hatte daher das Endziel des vernünftigen Denkens, die wahre Erkenntniß, verfehlt. Wie es gewöhnlich Denjenigen begegnet, die ohne wissenschaftliche Durchbildung an die Studien der Philosophie gehen, hatte er vernachlässigt sich die ersten Begriffe zur richtigen Anschauung zu bringen, nichts desto weniger aber war er den Folgerungen über Stock und Stein, noch halb blind, nachgerannt. Seine Vorstellungen waren daher nur Luftgestalten, die durch Brechungen des Strahles der Wahrheit in den Nebeln seines Erkenntnißvermögens gleichsam phantasmagorisch entstanden. Mensch und Philosoph waren bei ihm zur Vereinigung nicht gelangt, und während er in letzter Eigenschaft sich ins höchste Abstracte hinein sublimirte, hing er in erster an allen Wahnbegriffen eines kranken menschenfeindlichen Gehirns. Was half ihm all sein Wortkram über die Freiheit des Willens, er blieb doch ein Sklav seiner ersten kindischen nächtlichen, ja abergläubischen Vorurtheile, seines ursprünglichen Temperamentes. In diesem meinte er sich mit dem Siegel des Unglücks schon vor seiner Geburt gestempelt, zur Zielscheibe aller feindlichen Einflüsse des Geschickes bestimmt. Die Menschheit, von der Kant meint, daß sie nicht eben viel tauge, hielt er geradehin für böse, und rechnete es sich als ein besonderes Verdienst seiner höheren Begabung an, daß er von dieser grundver-

Digitized by Google

derbten Rotte, die eigentlich solche Discretion sehr wenig verdiene, sich fern hielt, um das Verderben, das ihm wie ein Gespenst zur Seite walle, ihr nicht auf den Hals zu ziehen.

Joseph durfte sich freilich nicht mit der Hoffnung schmeicheln, diesen Zauberthurm völlig abtragen zu können, in den der Oheim seine gesunde Vernunft in Haft gesetzt, sondern mußte sich damit begnügen, theils das wüste Gemäuer mit den blühenden Ranken des Trostes zärtlich zu umspinnen, theils die Aussicht auf dürre Gefilde des Zweifels und Verzagens, die sich vor ihm verbreitete, mit jungem Grün der Hoffnung, mit stillen Lauben des Glaubens und der Liebe zu bepflanzen, indeß dieses gelang ihm. Der Oheim behielt natürlich Recht, aber er erheiterte seinen düstern Blick, und ließ eine Selbstpeinigung dahingestellt sein, von der er endlich einsah, daß sie zu nichts fromme.

Er fing wieder an zu leben; unternahm erst Spaziergänge, dann Jagdausflüge mit dem Neffen, und da sein wallendes Kleid ihn dabei hinderte, und die Kinder vor seinem langen schwarzen Barte liefen, legte er beides ab, und trat auf wie jeder Andere.

Aber noch war ein Gegenstand unerörtert geblieben, für Joseph selbst der wichtigste, nämlich des Oheims Abneigung gegen die Frauen, die so groß war, daß er keine im Schlosse duldete, und einer jeden auswich, die ihm begegnete.

Man mußte mit Grund vermuthen, dieser Haß sei mit dem Widerwillen gegen den unglücklichen Bruder seiner Mutter verbunden, und habe seinen unmittelbaren Grund in dessen Verhältniß zu jener verbrecherisch ungetreuen Braut,

Digitized by Google

welches Victor als die Quelle all seines Unsterns bezeichnete, daher er denn auch nicht anstand, wiederholt zu bemerken, und nach seiner Methode zu beweisen, daß von den Frauen, seit Eva, Alles Böse stamme, so daß der Mann, wenn er sein ewiges Theil vor bitterer Gefährdung retten, und sich über den allgemeinen Pfuhl der Versündigung erheben wolle, sich aller Gemeinschaft mit ihnen zu enthalten habe.

Wir wissen bereits, wie wenig diese Theorie der Praxis des Neffen entsprach, und können daher leicht abnehmen, wie sehr es sein Herz beschwerte, daß er noch nicht wagen zu dürfen meinte, sich über diesen ihm wichtigsten Gegenstand zu verbreiten.

Er liebte Clementinen unaussprechlich, wurde eben so von ihr wieder geliebt, hatte die festeste Ueberzeugung von ihrem Werthe, die schönsten Beweise von ihrer Treue, wünschte daher sehnlich mit ihr verbunden zu werden, und empfand es mit bangem Schmerze, daß das höchste Glück seines Lebens, von den düsteren Launen eines fanatischen Weiberhasses abhängig sei.

In jenem Landhause unfern des gräflichen Schlosses, dessen wir schon gedacht, waren seit einem Monat zwei weibliche Bewohner eingezogen, die Niemand in der Gegend kannte, und die sehr still für sich lebten.

Der Graf Victor hatte diese neue Nachbarschaft selbst nicht der Erwähnung werth gehalten, indeß lehrte die Folge, daß er sie nicht ohne heimliche Beachtung gelassen.

Eines Tages, mit Joseph von der Jagd heimkehrend, verweilte er auf einem Hügel, der die Aussicht auf jenes

Digitized by Google

Landhaus gewährte, und ſtand in deſſen Betrachtung vertieft.

Da erwachte plötzlich eine herrliche weibliche Singſtimme in den dunkeln Boskets des Gartens, der die Villa umgab, und ein günſtiger Wind trug die Töne klar und volltönend hinüber.

„Dort ſingt ein Weib, — fuhr der Oheim raſch auf. — Wer wohnt jetzt dort in dem Hauſe?"

„Ich weiß es nicht," — entgegnete Joſeph, ſtockend und verlegen, und wenn er eine Lüge ſagte, widerſprach die Treue ſeiner Phyſiognomie der Untreue ſeines Wortes.

„Weißt Du's nicht? — fuhr der Oheim fort, nun, ſo will ich es Dich leſen laſſen."

Damit zog er ein Papier heraus, und reichte es dem Neffen. Dieſer erkannte ſofort ein zerſtreutes Blatt eines Wiener Journales, deſſen verknitterte Beſchaffenheit andeutete, daß es als Makulatur-Emballage dem Grafen zufällig in die Hände gekommen ſein müſſe.

Er las:

„Unſere Opernbühne iſt um eine liebliche Blume ärmer. Die bezaubernde Clementine B..., welche, leider nur kurze Zeit, die Hauptſtadt durch ihren trefflichen Geſang und ihr ſeelenvolles Spiel entzückte, hat das Theater für immer verlaſſen, nachdem ſie am zwanzigſten dieſes Monats als Fanchon ihren höchſten Triumph gefeiert. Ueber die Gründe dieſes betrübenden Ereigniſſes ſind verſchiedene Gerüchte im Umlaufe, und während Dieſe berichten, eine große Nervenreizbarkeit habe die junge Künſtlerin von den ferneren Anſtrengungen, die freilich von der Kunſt nicht zu trennen ſind, das Uebelſte für ihre Geſundheit befürchten

lassen, behaupten Jene, daß eine gründliche Abneigung wider den Beruf der Schauspielerin einen so raschen Entschluß bewirkt. Wir, die wir besser unterrichtet zu sein meinen, wollen im Vertrauen gestehen, daß Diese und Jene unrecht haben, und daß diesem Schritte ein ganz anderes Motiv zum Grunde liegt, welches nicht auf die Nerven, nicht auf die Abneigungen, wohl aber auf das Herz und die Zuneigungen der liebenswürdigen Künstlerin sich bezieht.

Signora Antonina, ihre Pflegemutter, die mit ihr am Theaterhimmel untergegangen ist, an dem sie so lange als Stern erster Größe culminirt, hat den schönen Landsitz Z... grad in Ungarn gekauft. Derselbe grenzt an das Schloß eines reichen, aber sehr sonderbaren Cavaliers, der seit einiger Zeit sich einen Gesellschafter geworben, dem sich nichts Sonderbares nachsagen läßt, und wer irgend mit magnetischen Einflüssen bekannt ist, wird den schnellen Abschied der schönen Clementine eben so wenig sonderbar finden."

Das Blatt sank aus Josephs Hand, und er selbst zu den Füßen des Oheims. —

Dieser hob ihn auf, und sagte ohne Empfindlichkeit: Du thust mir leid Joseph, — aber das kann nicht sein."

Dieser ermannte sich und erwiederte: „Wenn ich gefehlt, daß ich Ihnen diese Neigung verschwieg, mein gnädigster Oheim, so richten Sie mich nicht ungerecht. Mein Schweigen war nur das Ergebniß meiner Furcht Ihnen zu mißfallen, aber den Herzen konnten wir nicht gebieten. Clementine ist edel, fromm, gut, treu, meiner würdig. Ich kenne die Vorurtheile. Sie entbehrt die Vorzüge einer edeln Geburt, sie war eine Schauspielerin, indessen" —

Digitized by Google

Der Graf ließ ihn nicht enden. —

„Schweig Knabe, und bedenke, daß Du mit einem Philosophen sprichst, der die erbärmlichen Vorurtheile der Menge verachtet. Schauspielerin? — Alle Weiber sind es, und die gerade die übelsten, welche ohne Gage agiren. — Edle Geburt? — Behaupten nicht alle Weiber Prinzessinnen zu sein, und über die Männer herrschen zu dürfen? — Nicht den Stand verwerfe ich, — das Geschlecht.

Ich kann Deinen Willen nicht binden.

Aber die Wahl zwischen Deiner Neigung, und Deiner Pflicht gegen mich, kann ich Dir nicht ersparen. Folgst Du der ersten, müssen wir uns trennen für immer."

Die Gefahr gab Joseph seinen ganzen Muth zurück, und, zwar ehrerbietig, aber mit glühender Lebhaftigkeit, suchte er die Möglichkeit der Vereinigung jener Neigung mit dieser Pflicht, den Werth der Frauen, und die Heiligkeit seiner Liebe zu vertheidigen, und billigere Milde zu empfehlen.

Der Oheim hörte ihn schweigend an. Dann entgegnete er:

„Joseph, Du hast gut gesprochen, und ich will Dich nicht tadeln, aber Du bist unkundig, verblendet. Ich zweifle nicht, daß die Liebe süß sei; zweifle nicht, daß es in der allgemeinen Verderbniß des weiblichen Geschlechtes auch schöne Seelen giebt. Aber nichts desto weniger liegt der alte Fluch aus dem Paradiese auf diesem Geschlechte. Je holder es uns anlockt, je gewisser reißt es, selbst ohne eigene Schuld, uns, aller unserer Kraft zum Trotze, in den Abgrund."

Digitized by Google

„O mein Oheim, — rief Joseph verzweifelt. Sie haben nie geliebt, — Sie ahnen nicht" —

„Was ahne ich nicht? — Wer sagt Dir daß ich nie geliebt? Joseph. — Ich will Dir eröffnen, was ich noch niemals einem Sterblichen eröffnet. Ich will es, weil ich Dich achte, weil ich hoffe, Dich durch mein Beispiel zu belehren und zu retten. Wisse denn, — ich habe geliebt, ein edles Weib wie keines sonst auf Erden. Noch heute beweine ich es in schlaflosen kummervollen Nächten. Aber von ihm, dem schuldlosen, stammt mein höchstes Elend, die Vernichtung des letzten Anhaltes in meinem angebornen Unstern. Durch dieses Weib bin ich erst geworden, was ich bin. — Gedulde Dich bis morgen. Du sollst dann Alles erfahren. —"

Die blutige Braut.

Am nächsten Tage erzählte der Oheim folgende Begebenheit.

„Im Sommer des Jahres 1792 befand ich mich als kaiserlicher Generalstabsofficier in dem Hauptquartiere des Königs von Preußen als er in Frankreich einrückte. Eine Stellung, die ich, um Zeuge des Kampfes auf dem Punkte zu sein, wo man die Entscheidung der damals waltenden Geschicke zunächst erwartete, ausdrücklich erbeten hatte: Ich taugte aber nicht zur Stelle eines militairischen Diplomaten, und nahm, meinem Drange folgend, mehr Theil an den Gefechten, als es für solchen Beauftragten einer anderen, wenn auch alliirten Macht schicklich war.

Digitized by Google

Ich wurde verwundet, achtete die Verletzung zu wenig, erhitzte mich, mein Zustand verschlimmerte sich, und während die Armee des Königes vorrückte, mußte ich in dem Städtchen L... zurückbleiben, um meine Heilung, die ein paar Wochen mich aufhalten konnte, abzuwarten.

Der Ort war abgelegen und ruhig, da ihn die Durchmärsche weniger berührten. Vor dem Erscheinen der alliirten Heere war er der Schauplatz des wildesten jakobinischen Terrorismus, der abscheulichsten Metzeleien unter den angesehneren Einwohnern, und dem noch vorhandenen Landadel der Umgegend gewesen. Jetzt war dem freilich Einhalt gethan.

Ich empfing auf der Municipalität ein Quartierbillet, und begab mich, meinen Diener mit meinen Pferden hinter mir, nach dem mir angewiesenen Hause.

Es war das einzige große stattliche Gebäude im Orte, ganz am Ende desselben, und lag einsam von Gärten umgeben. Der Vorplatz war todtenstill, die Läden der Fenster verschlossen. Wir hielten dafür, daß dieses Haus unbewohnt, und gegen uns eine Mystification der übelwollenden, scheelsehenden Municipalbeamten bezweckt sei, die ihre rothen Mützen wohl noch in den Taschen trugen.

Wir versuchten die Thüre des Hauses zu öffnen. Sie war verschlossen. Wir pochten und klingelten immer lauter und ungeduldiger, ohne daß wir im Innern ein Lebenszeichen erweckten. Der Lärm, den meine Diener trieben, wurde endlich so gebieterisch, daß er den Erfolg gleichsam erzwang.

Wir hörten Tritte im Flur, und eine weibliche Stimme fragte endlich, wer da sei?

Digitized by Google

„Aufgemacht, — Quartier für einen österreichschen Stabsofficier; war die scheltende Antwort. — „Gleich, gleich," — wurde entgegnet. — „Einen Augenblick Geduld."

Es währte nicht gar lange, als das Schloß gedreht wurde, und durch die geöffnete Thüre uns eine ältliche, aber anständig sich darstellende Dienerin entgegentrat.

„Mein Herr, — sagte sie zitternd und verstört. Es ist ein bloßer Spott an Ihnen und uns ausgeübt, daß man Sie in dieses verlassene, verödete Haus weiset, in dem sich nur zwei arme verzagende Frauenzimmer befinden. Hier werden Sie nicht bleiben mögen."

Ich redete ihr freundlich zu: wenn es Spott sei, wollten wir ihn denen zurückgeben, die uns damit hätten kränken mögen, und uns still und verträglich mit einander einrichten. Die Stille sei mir, als einem Patienten eben recht. Ich bedürfe nichts als ein Zimmer, ein Bett, und Unterkommen für Diener und Pferde. Für meinen Unterhalt werde ich selbst sorgen, und den Frauenzimmern wolle ich nicht beschwerlich fallen.

Sie seufzete und hieß mich eintreten.

Ein stattlicher Vorsaal empfing mich. Breite Treppen stieg ich empor, und betrat oben die Schwelle einer langen Reihe offener Gemächer, die, mit verschwenderischer Pracht meublirt, still und unheimlich verlassen, da lagen. Eine Grabesstille herrschte überall. Ich stand wie verzaubert, während die Dienerin von Fenster zu Fenster schritt, um die Läden zu öffnen.

„Wem gehört dieses Haus?" — fragte ich. „Es hat dem Marquis de Laval gehört."

„Wo ist er?"

Digitized by Google

„Guillotinirt.“

„Aber die Frau Marquise ist noch vorhanden?“

„Nein.“

„Wer ist denn das zweite Frauenzimmer, das sich noch im Hause befinden soll?“

„Die Tochter.“

„Ist es erlaubt Madame aufwarten zu dürfen?“

„Ach nein.“

Sie ging. Ich war, im Besitz von acht Staatsgemächern, allein. Wohin ich sah verblendender Luxus, aber eine eigene Verstörung. Die Kommoden, die Schränke waren offen. Kostbarkeiten, Silberservice von unschätzbarem Werthe, schienen für jeden bereit zu liegen, der sie mitnehmen wollte.

Ich fand mich auf eigene Weise bedrückt, und von unheimlichen Empfindungen durchschauert.

Es wurde Abend. Alle Zimmer wurden erleuchtet. Die Kronleuchter brannten, die Gueridons flimmerten, als solle große festliche Gesellschaft erscheinen, und ich — war ganz allein. Es war zum verzweifeln.

Es wurde Nacht. Ich saß wie in einem verzauberten Grabe. Kein Lebenszeichen im ganzen Hause. — Alles still — still — still. —

Ich hatte bisher die Furcht nicht gekannt.

Ich wußte nicht, was ich hier zu fürchten haben könne. Aber ein sinnverwirrendes Grauen beschlich mich. Ich mußte auf, — hinaus, — etwas Lebendes suchen.

Ich schritt über den obern Saal, und die Treppen hinab. Der Mond, der durch die Fenster schien gab ein

Digitized by Google

unheimliches Licht. Unten eröffnete sich ein langer dunkler Gang.

Mein Fuß versagte mir den Dienst, als ich auch ihn betreten wollte. Ich stand wie festgebannt, nicht vorwärts könnend, nicht rückwärts.

Ich horchte. Tiefes Schweigen auch hier. Mein Haar, meine ich, hat sich gesträubt. Mein Herz schlug hörbar. Ich weiß nicht ob es wirklich nach Leichen roch, oder ob ich es mir einbildete.

Horch, — nun ein Ton. — Ein Seufzer, so tief, so aus dem innersten einer von Gram bedrückten Brust emporschwellend. — Meine Kraft kehrte zurück. — Nun ein Schluchzen, ein Weinen, ein Jammern, das durch die Dunkelheit zittert, als ob das peinlichste Weh der menschlichen Brust um Erbarmen fleht. — Es scheint aus einem Zimmer am Ende des Ganges zu kommen. — Soll ich hin? — Ein unbenennbares Etwas hält mich zurück, aber der Schmerz jener Klage wühlt mit glühenden Dolchen in meiner Brust. Hinweg. — Auf die Treppe, in den obern Saal, folgen mir diese Töne. Ich fliehe in das letzte Gemach, sie nicht zu vernehmen, und sinke von Fieberschauern durchschüttert, halb ohnmächtig auf mein Lager.

Mein Diener kommt zum Glück aus der Stadt zurück. Er muß in meinem Zimmer bleiben. Ich verbringe die Nacht in wüsten Phantasien.

Am andern Morgen gelingt es die Dienerin zu erlangen, als sie über den Flur schlüpfen will.

„Wer hat gestern unten so geweint?“ frage ich mit gepreßter Stimme.

„Forschen Sie nicht.“

Digitized by Google

„Ich will es wissen, — ich muß es wissen."

„Madame"

„Ist sie Wittwe?"

„Nein, — Waise; unvermählt."

„Meldet mich, ich muß Madame sprechen."

„Sie spricht Niemand."

Ich eile an den Schreibtisch, und schreibe im Fluge einige Reihen, worin ich die Dame bei allem Heiligen beschwöre, mir einen Augenblick Gespräch zu gestatten. Das Gefühl ihr hülfreich zu werden, beseele mich allein.

Ich gebe es der Dienerin zu Bestellung. Sie nimmt es schweigend, und geht.

Es währt lange lange. Ich erbebe in marternder Ungeduld.

Endlich kommt die Frau zurück, und sagt: „folgen Sie mir."

Ich betrete den Gang unten, an ihrer Seite.

Sie öffnet eine Thüre.

In einem engen zellenartigen Gemache steht eine hohe, schlanke junge Dame, in tiefe Trauer gekleidet, bleich wie der Tod, aber schön, Verzweiflung in den edlen Zügen, mit Augen müde vom Weinen, und überwacht. Ein Bild des hoffnungslosen Jammers. Ihr Anblick preßt mir Thränen aus, und ich hatte doch sonst noch nicht geweint.

„Was begehren Sie von mir?" — fragte sie mit weicher zitternder Stimme.

Ich weiß nicht mehr was ich ihr sagte. Habe ich es doch auch damals kaum gewußt, aber ich werde wohl nach ihrem Geschicke gefragt haben.

Digitized by Google

Sie nahm meine Hand, führte mich an die Thüre eines zweiten Gemaches, und ließ mich in dieses eintreten.

Entsetzt fahre ich zurück. Der Boden klebt noch von Strömen gedörrten Blutes. Ein zerwühltes Bett ist mit Blut bedeckt, Blut ist verspritzt an den Wänden.

Das Mädchen bricht in heftiges Weinen aus.

„Barmherzigkeit des Himmels! — stöhne ich, — was ist das?"

„Das Blut meiner Mutter —" spricht sie. —

Sie lag krank, und konnte das Blutgerüst nicht besteigen. Man brachte die Guillotine vor ihr Bett. Die Krallen der Teufel hielten mich daneben, damit ich sie ermorden sähe. — Ich sah es." — *).

Da wandelte sich mein eigenes Blut in Eis, meine Glieder in Stein. Ich weiß nicht wie lange ich auf dieser grausenhaften Stelle gestanden habe.

Der Schlag einer Uhr rief meine Lebensgeister zurück, und in dem nämlichen Augenblicke schlugen die Töne einer Harfe an mein Ohr.

Charlotte, — so hieß das Mädchen, — saß im Vorzimmer, spielte und sang ein kleines Lied. Ach! — ich kann nicht beschreiben wie. Die Melodie war eigentlich nicht schwermüthig, aber in diesen gleichgültig gemeinten Tönen, eine unermeßliche Qual.

Ich wußte nicht woran ich war, aber ich horchte, wie man auf Geisterstimme horchen möchte, und die Worte des Liedes, das ich später öfter hörte, prägten sich wundersam gleich in mein Gedächtniß.

---

*) Wahre Begebenheit, wie das Meiste in diesen Mittheilungen.

Digitized by Google

„Liebe, Liebe, schwörst Du mir.
Ach die Liebe liebt das Neue.
Bei der Liebe schwöre Treue,
Dann ergeb ich ohne Scheue
Meine ganze Seele Dir.
Was die Treue nicht verspricht,
Glaub ich auch der Liebe nicht.

Liebe wiegt im gold'nen Kahn,
Doch er schaukelt ohne Schwere.
Treue, wenn im Grund der Meere
Nicht Dein sichres Anker wäre
Ach! — wo blieben Glück und Kahn.
Darum keinen Liebesschwur.
Treue, Treue, schwöre nur.

Sie endete, und sank wie zerknickt zusammen. Ich schritt auf sie zu. Der Hall meiner Schritte brachte sie zu sich. Sie starrte mich verwildert an, dann sammelte sie sich, und sagte:

„Ich bin nicht wahnsinnig. Dieses Lied, — ein Geheimniß, — ein Gelübde, — ein Vermächtniß meiner Mutter, — ich muß es täglich singen um diese Stunde. — Gehen Sie — gehen Sie."

Die Dienerin faßte meine Hand, und zog mich hinaus, geleitete mich auf mein Zimmer.

Es kam zu Erklärungen. Der Marquis, reich und mächtig vor der Revolution, wurde von dieser aufs Blutgerüste geführt. Er war nicht emigrirt, und an diesem Ort raſete ein ehemaliger Schlächter, Beauftragter der Henkerrotte zu Paris. Als der Marquis auf seinen Befehl gefallen war, betrat der blutige Jakobiner das Haus der Marquise, und warb um die Hand Charlottens, ihrer einzigen Tochter. Mit Entsetzen zurückgewiesen, stellte er der schwer kranken, durch Schlagfluß an beiden Füßen gelähm-

Digitized by Google

ten Frau die Wahl, zwiſchen ihrem Tode, oder der Auslieferung ihrer Tochter an ihn. Die Marquiſe überhäufte ihn mit Fluch und Verachtung, und er ließ ſie, — da ſie das Bett nicht verlaſſen konnte, in ihrem Bette ſchlachten, in erzwungenem Beiſein der Tochter, um dieſe durch Schrecken ſeiner Bewerbung zu beugen. — Das unglückliche Kind verfiel in ein hitziges Fieber, und unterdeß bereitete das Vorrücken der Alliirten dem Schreckensregimente hier ein vorläufiges Ende. —

Der Bluthund entwich nach Paris.

Am Abende ſtand ich im dunkeln Gange an Charlottens Thüre. Es ſchien mir eine, wenn auch nur ſchmerzliche Begnadigung, ſie auch nur weinen zu hören.

Sie weinte, wie geſtern, ich lauſchte, aber nicht mehr von Grauen durchzittert, ſondern von unausſprechlichem Mitgefühle, und von — von — was weiß ich.

Ich rief endlich ihren Namen, — ich bat ſie möge mich zu ſich einlaſſen, ich wolle ſie tröſten, mit ihr beten. Sie wurde ſtill.

Am folgenden Tage — waren wir uns nicht mehr fremd. Ich war bei ihr, als ſie ihr Lied ſang, und die Gedanken von Liebe und Treue riſſen mich hin; ich kannte mich ſelbſt nicht wieder.

Dann bat ich ſie, die entſetzliche Nähe des blutigen Gemaches ihrer Mutter zu meiden, und einen anderen Raum zu ihrem Aufenthalte zu wählen, denn was geſchehen, ſei geſchehen, und wen Gott am Leben gelaſſen, der müſſe zu leben ſuchen.

Sie war wie ein frommes Kind, und gehorchte mir.

Bald vermochte ich viel über ſie.

Digitized by Google

Wir trennten uns am Tage wenig, obgleich wir kaum mit einander sprachen. Ach, es war traurig aber doch süß.

Als sie nächstens wieder ihr tägliches Lied sang fragte ich sie, warum immer dieses?

„Die Mutter, — entgegnete sie, — sang es sich täglich, so lange sie singen konnte, und vergoß immer dabei bittere heiße Thränen, denn froh war sie überhaupt niemals. Sie sagte es sei eine Buße für eine große Schuld, die auf ihr laste, und die zu bereuen sei, bis zum jüngsten Tage. Als sie nicht mehr singen konnte, mußte ich es ihr singen. Als sie wußte, daß sie sterben werde, forderte sie mein Versprechen es auch ferner, täglich zu einer gewissen Stunde zu singen, so lange ich lebe, denn da keine Priester mehr im Lande seien für ihre Seele Messe zu lesen, müsse ihr doch Etwas nach ihrem Hingange zu Liebe geschehen, und zu ihrer Ruhe im Grabe. In dem Liede sei Etwas, Gottes Erbarmen für sie anzuflehen."

Ob es wohl Zauberworte giebt, und dieß Lied eins war? — Auch auf mich wirkte es erweichend als ich es hörte, und als ich es noch einmal vernommen, fühlte ich daß ein seither Ungeahntes, Unnennbares, Unbelebtes, plötzlich in mir lebendig werde, die Hülle durchbreche, und hervordringe an den Tag. Die Worte „Liebe und Treue" wogten in meinem Sinne. Doch aber begnügte ich mich damit Charlotten anzuflehen, dieses Haus, diese Gegend, dieses Land zu verlassen, und unter meinem Schutze an den Ufern der Donau ein Asyl zu suchen, gegen die Wuth ihrer Feinde.

Das wies sie ab. Sie wolle, sie müsse hier bleiben, damit der blutige Sodrand sie gleich auch könne guilloti-

Digitized by Google

niren lassen, wenn er wiederkehre, was bald geschehen werde, denn seit sie ihren Vater zum Tode führen, und ihre arme kranke Mutter schlachten gesehen, könne sie nicht mehr leben.

Die alte Dienerin redete ihr sehr zu, mir Gehör zu geben. Sie aber wollte nichts hören, und entwich.

Die Alte schalt mich: „Es ist, daß Sie sich kein Herz fassen. Wenn Sie kühn wären, käme auch die Macht. Retten Sie Charlotten für sich. Wenn der Mann, der reinen edlen Herzens ist, recht mächtig will, muß das Weib ihm folgen, und wenn sie mit einem Fuße im Grabe wäre."

Ich fühlte, als ich Nachts in meinem Zimmer auf- und abging, denn ich konnte nicht schlafen, daß die Weiber zwar Alles Weh in die Welt gebracht, Charlotte aber für alle gebüßt habe, die vor ihr gekommen, für alle die Buße abthue, die nach ihr kommen würden, und daß von Hunderttausenden sie die einzige sei, gereinigt, und sündlos.

Als sie das nächstemal wieder ihr Lied sang, da — — —

Die Alte hatte doch recht gehabt.

Die Liebe ist sehr mächtig, und jeder Mensch, wie er auch sei, wie er auch denke, hat einen Augenblick, wo er ihr nicht widersteht. Wenn es in Freude ist, haucht die Liebe in seine Kränze, daß alle Knospen darin erblühen; und wenn es im Kummer ist, wirft die Liebe einen vergoldenden Strahl auf die verdorrten Blumen des Lebens, von dem sie aufleuchten zu Sternen. Und wenn der Mensch in Elend liegt und Verzweiflung, zuckt die Liebe wie eine himmlische Flamme in die Noth, und beleuchtet für die Vereinigten den Abgrund.

Charlotte dachte nicht, — weinte, — verzweifelte, — aber war mein.

Digitized by Google

Ich dachte nicht, — lächelte nicht, — fühlte jedoch meinen Muth verdoppelt, — meinen Trotz gegen das Geschick gewaltig, — und lebte nur für sie.

Die Alte brachte einen alten Mann zu uns der sich am Orte verborgen hielt, und sich von einem kleinen Gewerbe nährte. Er war ein verkleideter unvereideter Priester, gab unserem Bunde den Segen der Kirche.

O was soll ich noch mehr sagen.

Charlotte war still, in sich versunken, aber — sie lag in meinen Armen wie ein im Traume weinendes Kind.

Und ich? — Was ich heute bin, lege Rechenschaft ab, von dem was ich damals war.

Unser stilles, wehmüthiges, thränenvolles Glück sollte nur drei Wochen bestehen. Nach dieser Frist berief mich eine Beförderung, und ein Befehl meiner Obern, zurück zum Heere, das sich in der Champagne befand.

Unsere Trennung — doch nichts davon.

Als ich eben aufbrechen wollte, schlug die Stunde für ihr Lied. Sie wand sich aus meinen Armen, nahm ihre Harfe, und sang es, wie immer. Jeder Ton durchschnitt meine Seele.

Als sie geendet sagte sie: „Victor, das Lied der Treue weiß auf Erden Niemand mehr zu singen als ich. Es ist das Pfand unseres Bundes. Die Worte bleiben Dir, die Töne kann ich Dir nicht mitgeben. Wort und Ton trennen sich nun. — Den Ton nehme ich mit mir ins Grab. Wenn sich Wort und Ton wieder für Dich vereinen, wirst Du glücklich sein; anders niemals. Du hast es gewollt. Fahr wohl."

Digitized by Google

Als ich beim Heere ankam, begann der Unstern einzubrechen über die bisher siegreichen Schaaren. Ihren gefahrvollen unseligen Rückzug bewahrt die Geschichte, und eine nicht mehr ferne Zukunft wird ihn rächen.

Nach wenig Wochen schwerer Mühseligkeiten erreichte die verringerte Macht die Gegend, die all mein Glück enthielt. Jedes war vorbereitet, Charlotten mit mir fortzuführen, aber in Eil mußte es geschehen, in Minuten. Die Dränger waren hinter uns.

Mit zwei Kavallerieregimentern erreichte ich zum schnellen Durchzuge jene Stadt. Den Wagen hinter mir, der Charlotten aufzunehmen bestimmt war.

Der Ort war wie ausgestorben, als wir durchritten.

Draußen stieg ich ab, am Hause Charlottens, und ließ den Wagen halten.

Wir pochten, läuteten an der verschlossenen Thüre, Niemand wollte hören. Endlich öffnete die Alte in Thränen gebadet.

„Rasch fort, — rief ich sie an — wo ist Charlotte?"

Sie brach in Weinen aus, und geleitete mich durch den dunkeln Gang wieder in ihr erstes unseliges Gemach.

Sie lag im blutigen Zimmer der Mutter auf der Erde, mit aufgelöstem Haare, — kaum wieder zu erkennen.

„Auf! — zur Guillotine! — schrie sie mich an. — Aber bringt sie auch hieher für mich. Von hier weiche ich nicht, — ich will hier sterben, neben dem Blute der Mutter."

Sie war ihres Verstandes nicht mehr mächtig.

Umsonst schmeichelte ich ihr mit den süßesten Namen. Sie kannte mich nicht.

Digitized by Google

Umsonst strebten wir sie fortzutragen. Sie klammerte sich um das blutige Bett, und keine menschliche Gewalt mochte sie bewältigen.

Da klangen Trompeten in der Ferne; die des Feindes: — Trompeten vor der Thüre; — die der Unsern zum Aufbruche.

Es war die höchste Zeit. Charlotte schien mit dem Bette verwachsen.

Da stürmten Soldaten und Officiere herein, und riefen mich, denn der Feind sei schon in der Stadt.

Ich wollte bleiben; mich hinschlachten lassen, aber Charlotten nicht verlassen.

Da ergriffen sie mich, bemächtigten sich meiner, schleppten den Wüthenden gewaltsam fort, warfen ihn aufs Pferd, und stürmten mit ihm dahin. Was weiter mit mir ward, ich wußte es nicht zu sagen.

Zwei Wochen später finde ich in einem Wirthshause zu Frankfurt am Main, wo ich, als ein Gedankenloser, von meinen Freunden untergebracht war, ein französisches Zeitungsblatt auf dem Tische.

Es enthielt das Verzeichniß Derjenigen, die nach dem Abzuge der Alliirten, aus den von ihnen seither besetzten Gegenden nach Paris geschleppt worden, um vor den Wohlfahrtsausschuß, und auf die Guillotine gebracht zu werden. Oben an stand:

„Charlotte, ci devant Marquise de Laval, wegen Verheirathung mit einem feindlichen Aristokraten."

Das ist die Geschichte von der blutigen Braut. Durch sie wurde ich erst was ich bin; elend, hoffnungslos, vernichtet. Ich fliehe die Weiber, weil keine von ihnen Char-

Digitized by Google

lotte ist, weil keine von ihnen des Tones mächtig ist zum Worte meines Liedes. Glücklich bin ich erst wieder, wenn Ton und Wort des Liedes vereinigt mich begrüßen. — Soll ich noch sagen wo dieses nur geschehen kann?

Joseph, die andern Weiber kennen die Liebe wohl, die Treue nicht. Wenn Du eines findest, das vom Liede der Treue Ton und Wort weiß, wie Charlotte, dann soll sie meine Tochter sein."

Victor schwieg, und Joseph stand schweigend und erschüttert vor ihm.

Da nahte sich ein Diener, und reichte dem Grafen einen kaiserlichen Brief.

Er nahm ihn überrascht, las ihn, entfärbte sich, und ein wilder unheimlicher Ausdruck trat in seine Züge.

Joseph empfing und las.

„Ihr Oheim der Graf von R... ist von mir begnadigt. Es wäre früher geschehen, wenn Sie darum nachgesucht hätten. Ein Zufall brachte ihn mir wieder in Erinnerung; ihn, den Alles vergessen hatte. Er ist geistesabwesend, aber körperlich noch so beschaffen, in einen anderen Wohnort, seines hohen Alters ungeachtet, versetzt werden zu können. Der Commandant der Festung S... hat Befehl, den Grafen Ihnen auszuliefern. Sie werden eilen ihn abholen zu lassen.

„Das jetzt?" — sagte Joseph bewegt.

„Mein Unstern — rief der Graf. — Ich soll seinen Urheber sehen. — Wohlan Joseph, Du wirst abreisen, ihn herzuführen. Der Kaiser befahl."

Digitized by Google

Ton und Wort.

Joseph war abgereist; und zu welchem Zwecke! — Ein seltsames, im tiefsten Innersten zerstörtes Wesen auf einer Reise von mehreren Tagen zu geleiten, das die Welt schon beinahe ein Menschenalter als moralisch todt betrachtete, während es seinerseits wähnte nur noch ein Gespenst, Schatten eines irdisch längst vergangenen Lebens, zu sein. Fürwahr, zur Durchführung eines solchen Amtes gehörte die heitre Klarheit, der wohlgeordnete Sinn, die ganze Tüchtigkeit, das unerschütterliche Wohlwollen dieses jungen Mannes. Was er leisten konnte wo er sich eben befand, offenbarte sich am Deutlichsten da, wo er eben fehlte. Gewöhnlich schien dann mit ihm Alles zu fehlen, was seither die Zustände behaglich gemacht. Welche betrübte Leere aber ließ er hier zurück, wo er seither so wohlthätig wirksam gewesen. Der Oheim hatte in seinem stillen Schloße allen Stützpunkt verloren, und da der Neffe ihn, durch seinen lebensvollen Umgang den wüsten Gedankenumtrieben, und bizarren Bestrebungen bereits entfremdet — denen er Jahre lang sich hingegeben, fand er sich desto unbefriedigter.

Aber es ist auch Zeit, daß wir der Bewohner jenes Landhauses gedenken, welches dem Schloße so nahe benachbart lag. Wir wissen Clementinen mit ihrer Pflegemutter dort, haben die Bewegungsgründe aber noch nicht erwogen, welche diese Damen aus der Mitte der Freuden jener lebensvollen Hauptstadt, vom Gipfel der Triumphe in diese Einsamkeit führten. Josephs Abreise von Wien hatte Clementinens ganzes Sein erschüttert. Die glänzendsten Erfolge ihres Talents wurden ihr lästig; sie empfand

Digitized by Google

nur den Schmerz getrennt zu sein von dem, den sie über Alles liebte, und bald war ihr das Erscheinen vor der jauchzenden Menge, in der sie Ihn nicht mehr wußte, dem allein zu gefallen sie sich beeifert, die empfindlichste Qual. Sie erkrankte mehr an der Seele als am Körper. Eine tiefe Schwermuth bemächtigte sich ihrer, und es war nothwendig sie solchem Zustande zu entreißen.

Signora Antonina hatte nicht minder ihre besonderen Bewegungsgründe, dem Schauplatze endlich den Rücken kehren zu wollen, dessen Beherrschung von ihrer Seite ihr immer bedenklicher wurde. Ohnehin reich und bequem geworden, war der Ankauf eines ländlichen Eigenthumes schon lange ihr liebster Wunsch gewesen, und da sie Joseph die Besorgung ihrer Absicht übertragen, erklärte es sich leicht, daß er ein Asyl in der Nähe seines gegenwärtigen Wirkens vor jeglichem Anderen dringend empfahl, und daß Clementinens Bitten die Entscheidung für dieses bestimmten. So verfügten sich die beiden Frauen eiligst an den stillen Ort ihrer neuen Bestimmung, zur höchsten Verzweiflung des Extenors, von einer alten räthselhaften, schweigsamen französischen Alten begleitet, die einst Clementinens Wärterin gewesen, und dadurch ein von ihrem Hausstande untrennbares Prinzip geworden war.

Die Hoffnung den Oheim Josephs mit dieser Nachbarschaft zu befreunden, ihn in ihren Kreis zu ziehen, lag zwar sehr in der Ferne, doch verzweifelte Josephs guter thatkräftiger Muth an nichts, und er hatte seither schon eine Aufgabe gelöset, die nach der Gestalt der Dinge zu den Wundern gehörte. Er hatte sich scheinbar völlig ganz dem Oheime gewidmet, und doch täglich, in späten Abendstun-

Digitized by Google

den Raum gefunden, an der Seite der Geliebten zu leben, ohne daß jener davon nur eine Ahnung gehabt. Zwar schien das Ziel aller dieser Bestrebung, die Verbindung der Liebenden, noch schwarz umwölkt. Indeß es ist eben das schöne Vorrecht der Jugend, und der Liebe, an keiner, auch noch so großen Schwierigkeit, zu verzweifeln, und getrost auf Wunder zu hoffen.

Man ermißt daher leicht, wie die Worte: „heute soll Joseph zurückkehren:" wirken mußten, im Schlosse sowohl, als in jener Villa.

Der Oheim erbebte zwar vor dem Anblicke jenes Unglücklichen, gegen den er die gründliche ahnungsbange Abneigung nicht bemeistern konnte. Aber Joseph sollte ja mit ihm eintreffen, und in diesem Bewußtsein lag eine Art von Beruhigung.

Auch in dem Landhause sah man der Erscheinung jenes Gespenstes aus dem Kerker mit einer eigenen Spannung entgegen. Es war nicht minder die Ahnung, daß dieses neue Element in die bisherige unbestimmte Zustände etwas Entscheidendes bringen werde, und da man gewöhnlich hofft was man wünscht, gab man sich der Meinung hin, diese Entscheidung werde zum Guten ausschlagen.

Die ganze Gegend endlich schien aufgeregt durch das bevorstehende Ereigniß. Die Landleute hatten die Kunde von dem Wesen und den Schicksalen des unglücklichen Grafen von R... mit Zusätzen und Uebertreibungen empfangen, die in ihm ein den menschlichen Zuständen völlig entfremdetes Geschöpf erwarten ließen. Es strömte daher Alles aus der Umgegend in die Nähe des Schloßes, um den armen Greis ankommen zu sehen.

Digitized by Google

Auch aus dem Landhause der Signora Antonina schlich sich jenes seltsame alte Mütterchen herbei, und mischte sich seufzend und kopfschüttelnd unter die Zuschauer.

Graf Victor ging auf der freien Gallerie des Schlosses auf und ab, in so heftiger innerer Bewegung, daß er die unten versammelte Menge gar nicht wahrzunehmen schien. Das alte Mütterchen aus der Villa schrak aber zusammen als es ihn, hier zum erstenmale, wahrnahm, und verfolgte ihn unaufhörlich mit scharfen stechenden Blicken.

Es wurde Abend. — Endlich erschien ein großer verschlossener schwer bepackter Reisewagen, der langsam aus der Ferne heranfuhr.

„Er kommt, — er kommt! „riefen hundert Stimmen. Aber es wurde todtenstill, als der Wagen durch die Versammelten hinrollte, und vor der Schloßtreppe hielt.

Der Schlag ward geöffnet. Joseph sprang heraus, und Graf Victor stieg zögernd, finster aussehend, alle Abneigung seines Herzens im Gesichte, herab, den Kommenden entgegen.

Joseph warf sich in seine Arme, und flüsterte ihm zu: „Muth, Mitleiden mein Oheim." Und, von zwei Heiducken unterstützt, stieg der unselige Greis aus, lang, hager, schmächtig, sorgfältig gekleidet, die dünnen weißen Haare frisirt, der Hut unter dem Arme, die Flöte in der Hand. Sein feines altes Gesicht unbeweglich, eine lächelnde, starre, schauerliche Maske. Die großen blauen Augen weit offen, unheimlich klar. — Er stand da, achtlos gegen Alles, was ihn umgab.

Digitized by Google

Victor redete ihn an. „Ich heiße Sie willkommen, Herr Oheim, und es soll Ihnen hier an nichts fehlen. Dieses Haus ist das Ihrige.“

Der Graf von R... antwortete ihm nicht, erwiederte nicht seinen Gruß, wendete ihm den Rücken, und sah starr in die eben herrlich untergehende Sonne. Er setzte die Flöte an seine Lippen, und blies die Melodie seines alten Liedes von der Treue, wunderbar, erschütternd, einzig. Es war ein wahrer Geisterlaut.

Wie die Töne sich sanft schwellend an einander reihten, fuhr Victor zusammen, entfärbte sich, Thränen stürzten aus seinen Augen, und er stand da, die Hände vor dem Antlitze. Man sah ihn zittern.

Und als der letzte Klang verhauchte, warf er sich aufgelöst in Wehmuth zu den Füßen des Greises, und rief mit heftig bewegter Stimme.

„Du bist, wofür Du Dich giebst, ein seliger Geist, denn Du hast den Ton ihres Liedes. Nur von ihr konntest Du ihn dort oben empfangen. O, daß sich das Wunder vollendete, und in diesen Ton das Wort einströmte, wie es vereinigt erklang von ihren Lippen im Gesange der Wehmuth. Dann wäre auch ich selig und gerettet.“

Der Greis, der nur höchst selten und abgebrochen zu sprechen pflegte, wurde von dem Anblicke eines vor ihm Knieenden betroffen, und mit seiner leisen, flüsternden geisterhaften Stimme sagte er: —

„Selig? — gerettet? — Wer das wäre? — Gestern schon bin ich hingerichtet, und — ich bins noch nicht. Was frommt mir der Ton, der mein geblieben. Das Lied, das mir den Himmel öffnet, hat das Wort verloren.“

Digitized by Google

Da faßte Victor seine beiden Hände, und rief mit ungewöhnlicher Innigkeit.

„Du hast nur den Ton, aber ich das Wort, welches Dir fehlt.“ Und damit sprach er die erste Strophe

„Liebe, Liebe schwörst Du mir.“

Aber der Greis ließ ihn nicht enden, sondern entgegnete mit bitterm Lächeln

„Ha! — ist es wieder nur das? Du wirst mir nicht helfen so wenig als die Andern. Du hast nicht das Wort, nur seinen Leichnam, und ich kann ihm die Seele nicht einhauchen, die mir geblieben, um das Lied zu beleben. Es war nicht nöthig mich erst herzubringen. Man konnte mich lassen, wo ich war.“

Und damit wendete er sich, um zurückzugehen, woher er gekommen.

Joseph faßte indeß seine Hand, küßte sie, redete ihm freundlich zu, der Unglückliche nickte wohlwollend, und folgte ihm ohne alles Widerstreben ins Schloß.

Die versammelte Menge hatte stumm, und mit Grauen diesem Auftritte beigewohnt, und verlief sich sofort. Nur das alte Mütterchen, die Wärterin Clementinens blieb eine Weile allein zurück, und starrte nach den Fenstern des Schlosses, als gelte es ihr Höchstes, noch einen Blick hineinzuthun. Dann eilte sie mit so raschen Schritten als ihre nur noch geringen Kräfte irgend erschwangen, über die Wiesen, der Villa zu, stürzte hinein, und in das Gemach, wo Antonina und Clementine beisammen waren.

„Sie sind es, — rief sie athemlos. — Beide sind es. Ich habe beide wiedererkannt.“

Digitized by Google

Clementine fuhr auf von ihrem Sitze, und brach aus in Schmerz und Wehmuth. „Sie sind es, — sind es! — Fort, — fort zu ihnen hin, zu ihren Füßen.“

Sie wollte hinauseilen.

„Nein, ermahnte die Alte. — Nein, — nein. — Man sucht nicht Euch. Der eine hat den Ton des Liedes, aber nicht das Wort, der andere das Wort, aber nicht den Ton, und so sind beide elend.“

„Und sind Wort und Ton nicht vereinigt in mir? Einziges, aber heiliges Erbtheil meiner unseligen Abstammung! —“

Antonina hielt sie in ihren Armen zurück, und bat „Jetzt noch nicht, Clementine — jetzt nicht. — Zuvor müssen wir mit Joseph Rath pflegen, denn nur er ist der Gedanke in unserem Vereine.“

Nach diesem Tage war es still in der Gegend, und der glühende Sommer fing bereits an in den seligen Herbst jenes Landes überzugehen. Was auf dem Schlosse sich begab gelangte wenig nach außen. Dem Greise, so hörte man, sage die Veränderung der Luft nicht zu, schwächer werde er und schwächer. Joseph wirkte nach innen und außen mit gewohnter Klugheit. Victor verließ keinen Augenblick den kranken alten Gast, war sein unermüdlicher Pfleger. Wo war seine alte Abneigung wider ihn geblieben? — Sie war bis auf die Erinnerung geschwunden, denn die Melodie jenes Liedes aus der Flöte des Unglücklichen hatte das starre Herz des seltsamen Mannes, wie durch Zauber aufgethaut, und er hing nun an dem Alten, mit der weichen zärtlichen Innigkeit eines Sohnes.

Digitized by Google

Jeden Abend sah man ihn, den nur mühsam fortschreitenden Oheim zur Terrasse führen, die gegen Abend lag, um ihm den Untergang der Sonne zu zeigen. Der Greis breitete die Arme nach ihr aus, nahm dann seine Flöte, und spielte sein Lied, dem Victor jedesmal, in tiefe Wehmuth versunken, zuhörte.

Aber er horchte dem Liede nicht allein.

Die äußerste Grenze von Antoninas Garten war wenig mehr als tausend Schritte von dieser Stelle entfernt. Dort kniete dann jedesmal Clementine, in den Gebüschen verborgen, mit der Alten, lauschte um keinen Ton zu verlieren, und weinte.

Sie nahm aber wahr, daß der Ton der Flöte täglich schwächer werde und schwächer. Zuletzt zitterte er nur noch, kaum vernehmlich, durch die stille Luft wie der harmonische Hauch einer fernen Aeolsharfe. Dazwischen vernahm man noch, wie die welk gewordenen Blätter sich von den Zweigen der Bäume löseten, und niedersäuselten mit leisem Geflüster.

Aber die beiden Gestalten drüben, standen wie Geister, durchleuchtet vom Abendrothe.

Eines Tages erschienen zwar die beiden Gestalten. Die Flöte aber tönte schon nicht mehr.

Am folgenden Tage zeigten sich auch die Gestalten nicht. Die Sonne sank ohne Abschiedsgruß. Clementine durchweinte die Nacht.

Der Greis hatte eine betrübende Aenderung seines bisher milden Zustandes erfahren. Ein Schlagfluß traf plötzlich seine rechte Seite. Mühsam hatte man ihn nachher noch an einem Abende auf die Terrasse mehr getragen

Digitized by Google

als geführt. Aber er konnte den Arm mit seiner Flöte nicht mehr bis zu seinen Lippen erheben, hatte auch keinen Athem mehr, den Klang des Instrumentes zu wecken. Ein schauerlich schmerzlicher Ausdruck zuckte in seinen Zügen, die sich plötzlich veränderten, und er rief mit einer Stärke des Tones aus, die bisher seinem Worte fremd gewesen:

„Nun habe ich auch den Ton verloren, wehe mir! — Gott erbarme Dich meiner.“ Darauf stürzte er verzweiflungsvoll in Victors Arme, der ihn mit Hülfe der Diener wieder ins Zimmer trug.

In jenen Worten waren aber auch die Bande gesprengt, die bisher seinen Geist gebunden. Die nächsten Reden, die er führte, zeigten, daß das Nachtstück seines Wahnes verdämmert, er seines Verstandes wieder vollkommen mächtig sei, wie in jungen Tagen. Seine Zustände, die Personen, die ihn umgaben, den Ort wo er sich befand, und Alles was sich seither mit ihm begeben, brachte er zum klaren Bewußtsein. Aber seine Seele war betrübt bis in den Tod, und er flehete den Ewigen an, ihn von der Erde zu nehmen. Sein Gebet schien Erhörung finden zu sollen. Eines Mittags verkündete der Arzt den Verwandten leise: er werde die Nacht nicht mehr erleben. Der letzte Funke zittre in ihm auf, um zu verglühen.

Er fühlte es selbst, und bat man möge ihm seine Flöte geben. Er küßte sie. Der Priester ward berufen, und er bereitete sich feierlich zum Tode vor. Victor und Joseph empfingen mit ihm die Sacramente. Darauf saß er still, aber gekleidet wie immer auf seinem Stuhle.

Das Licht im Zimmer wurde röther und röther, und man nahm wahr, daß es Abend werde.

Digitized by Google

Der Greis verlangte auf die Terrasse gebracht zu werden, damit er die Sonne untergehen sehe, zum letztenmale.

Er wurde mit dem Stuhle aufgehoben, und auf die Stelle, die er bezeichnet, hinausgetragen. Draußen war es hell, still und warm. Da saß er, die Flöte in der herabhängenden Hand, und vor ihm sank die Sonne, in ihrer schimmernden Feuerpracht, mit rosigen Strahlen ihren scheidenden Freund vergoldend. Victor, Joseph standen zu beiden Seiten.

Lange schaute der Greis in das wogende Flammenmeer. Thränen stürzten aus seinen Augen, und er rief stark, aber mit unsäglichem Schmerze:

„Nimm mich mit, o meine Geliebte! — Aber wehe, — weh mir! — Du sinkst dahin, und ich kann nicht sterben, denn Ton und Wort des Liedes an dem mein Dasein hängt, vereinigen sich nicht. Die Gräber öffnen sich nicht, und geben ihre Beute nicht wieder. Der Ruf, dem ich allein folgen darf, ist stumm auf ewig, — ewig — ewig. —"

Da erklang eine Harfe — unten in den Gebüschen, und ein aus der Tiefe der reinsten kindlichen Seele dringender Gesang stimmte das alte Lied an:

„Liebe, Liebe schwörst Du mir."

Der Greis fuhr auf wie erschrocken, Victor wollte außer sich vorwärts stürzen, stand aber wie versteinert. Der reine Gesang schwoll mächtiger und mächtiger in die Klänge der Harfe, und aus den Gebüschen trat eine weiße Gestalt. Singend schritt sie heran, auf die Terrasse zu, Stufe auf Stufe an ihr empor, und als die letzten Strophen erklangen, stand Clementine vor ihnen, von der Glorie des

Digitized by Google

Abendrothes durchschimmert, und umflossen, ähnlich einem vom Himmel herabgesandten Cherub.

„Ihr Lied — ! — Ihr Lied! —" rief der Greis. — „Pulcheria! Pulcheria!" — sank zurück, — und war nicht mehr.

Joseph drückte ihm die Augen zu.

Da aber fuhr Victor auf, wie ein gewaltig Begeisterter, — rief athemlos:

„Charlotte! — meine Charlotte!" und flog auf Clementinen zu, um sie zu umfassen. — Diese wich schüchtern zurück, — so daß er die leere wesenlose Luft umarmte, — und wiederholte den Gesang der letzten Strophe aber in den Worten verändert:

„Treue, Treue schwören wir."

Da rief Victor auf, in bitterer Qual. — „Du weichst! — Ach Du trägst zwar ihre Züge, aber Du bist nur eine Erscheinung, mit Armen aus Staub nicht zu erreichen:" und wollte zusammensinken. Da empfing ihn Joseph in seinen Armen. Clementine schmiegte sich an ihn, küßte seine Hände, und rief weinend: „Vater! Vater! Keine Erscheinung. Nicht der Geist Pulcheriens, aber ihre Enkelin: nicht der Geist Charlottens, aber ihre Tochter und die Deine."

Das alte Mütterchen wankte hinzu, mit den Worten: „Erkennt Ihr die treue Alice nicht mehr? Einst Pulcheriens mitschuldige, mitbereuende Dienerin, dann Charlottens, ihrer Tochter, Leidens- und Kerkergenossin, lebte sie so lange, Euch nun Euer Kind zu bringen, für dieses zu zeugen."

Digitized by Google

Antonina trat plötzlich in die Gruppe, und sagte: „Ja, — Clementine ist Euer Kind, wenn Charlotte Laval Eure Gattin war. Diese ging nicht mehr über das Blutgerüst ins Grab; befand sich unter denen die noch lebten in den Kerkern, als der endliche Fall der Würger deren Thore öffnete. Meine Mutter und ich, noch so jung, hatten, ach! bittere Monate im gemeinsamen Gefängnisse mit der armen Dulderin geschmachtet. Wir führten sie befreit in unser Haus, wo sie bald darauf starb, als sie Eurem Kinde das Leben gab. Ich machte es zu dem meinen, denn von Euch wußte ich nichts. — Nehmt es hin."

Victors Kraft war diesen, auf ihn eindringenden Wonnen nicht gewachsen. Krampfhaft umschloß er sein Kind, und rief, der Besinnung kaum mächtig:

„Das Wort fand endlich doch den Ton. Das Lied ist wieder ganz, und ich bin erlöset."

Joseph, Clementine lagen zu seinen Füßen, Victors segnende Hände auf ihren Scheiteln.

Der Rand der Sonne versank am Horizonte. Ihr letzter Strahl verklärte das stille Antlitz des Gestorbenen, und die vereinigten beseligten Lebenden daneben.

Damit schließt auch unser Bericht, und nur wenig Worte sind nachzurufen.

Das ganze menschliche Leben soll ein Lied sein, zur Ehre Gottes. Die Treue der Pflicht sein bedeutungsvoller Inhalt, das reine kindliche gläubige Gefühl der Liebe seine Melodie. Nur das Dasein, worin Inhalt und Melodie zu harmonischem Gesange sich vereinen, hallt als selige Friedenshymne, selbst durch die Stürme der Verhängnisse,

Digitized by Google

um dereinſt, wenn die irdiſche Stimme bricht, mit vollerem Tone überzugehen in die ewigen Chöre der Seligen. Wenn aber der Frevel der Leidenſchaften, oder der nachwirkende Fluch eigener oder fremder Schuld, eindringt, den gottgefälligen Einklang des ſchönen Liedes zu erſticken; dann iſt der Inhalt ohne ſeine Melodie, ein Weheruf der Verzweiflung, und die Melodie ohne ihren Inhalt, eine von den Winden der Wüſte dahingetragene, ſchmerzliche, verzagende Klage unbefriedigter Sehnſucht. Unglückliche, die ihr in feſter Bruſt den Inhalt des Liedes bewahrt, ohne die harmoniſche Begleitung, die den Wiederhall erwecken mag im gleichgeſtimmten Buſen: Unglückliche, die ihr nur der Melodie des Liedes mächtig ſeid aber des Inhaltes entbehrt, der den bangen irrenden Ton anknüpfen mag an die feſten Zuſtände der gediegenen Wirklichkeit: Gott erbarme ſich Eurer!

Digitized by Google

III.

Rahel Varnhagen, Bettina von Arnim und Julie Bondeli.

Von

Johann Christoph Freieisen.

Wenn wir unter Literaturgeschichte mehr begreifen als die befruchtenden Anregungen des geistigen Lebens der Völker durch ihre Schriftsteller und durch die Talente und Geisteskräfte, die unmittelbar thätig, vom Glanze der Oeffentlichkeit umstrahlt, uns entgegentreten; wenn wir auch jene mächtigen Kräfte ihr hinzugesellen, die, sei es auch anfangs im Stillen und lautlos, um so kräftiger mit einwirken auf die Hebung geistiger Schätze und um so tiefer eingreifen in die höher und größer sich entwickelnde Gesittung der Zeit; wenn wir auch das Leben und den Gehalt Jener mit in Rechnung bringen, die durch anregende Sinnesweise, ausgezeichnete Gaben und Eigenschaften, Charakter und Wechselverkehr, das Große und Schöne, Bilden und Leben mit fördern halfen: so sind auch hiermit schon die Gründe an die Hand gegeben, wie wichtig die Biographien und Briefwechsel der Personen, die, mögen sie auch immerhin ihren

Digitized by Google

Lebensinhalt nicht in Werke ergossen haben, doch den Größten und Besten nahe gestanden, für die Geschichte der Literatur geworden, indem sie in ihren Sphären durch anlagenreiche Natur, durch gediegenen inneren Werth, durch stets weiter wirkende Weltbildung den regsten Einfluß fort und fort ausübte. Auch liegt hierin ein tröstender Gewinn. Die Welt ist reicher, als wir ahnen, und als es die Erscheinungen zeigen, die sich, Glanz ausstrahlend, an die Oberfläche vor aller Augen heben, und der stets an edlen und feinen Bemerkungen so reiche Varnhagen sagt: „Neben dem Größten und Besten, welches wir sehen, weilt Gleiches noch zahlreicher im Verborgenen, was uns darum nicht minder zum Gewinne lebt."

Die Wichtigkeit solcher anregenden und fördernden Persönlichkeiten für den tieferen, innigen Zusammenhang im Leben unserer ausgezeichneten Geister, die Bedeutsamkeit jener sich so reich verknüpfenden Fäden, die sich oft aus dem Verborgensten an das öffentliche literarische Getriebe anheften, und denen nachzugehen uns die erfreulichsten Ergebnisse finden läßt, die Natur des Unbewußten, Unmittelbaren, Subjectiven, die in dergleichen Wesen, welche nicht für die Oeffentlichkeit ihre Kräfte wirken ließen, lebt und webt, Alles dieß macht uns den lebhaften Antheil des Publicums an den Memoiren und den Briefsammlungen offen und klar. Mag auch hier die Sucht und gemeine Neubegier, den großen Männern hinter die Gardinen zu sehen, sie in der Nachtmütze zu belauschen, ihre kleinen Schwächen und Eigenheiten zu beobachten, ihre Nahrung finden; mögen auch oft die Kleinen sich hier getrösten, sie wären ja in so vielen Dingen doch gerade wie die Großen und fänden es

Digitized by Google

gar schön, daß sie in Geschmackssachen z. B. mit Goethe ganz übereinstimmten und gleichfalls Teltower Rübchen über alles gerne aßen: so sind dennoch die tief eingreifenden, so viele Räthsel der Charaktere und Zustände lösenden Wirkungen der Memoiren und Briefliteratur von bei weitem überwiegender Bedeutung; auch wird durch sie erst ein Zusammenhang, ein inniges Verschmelzen, und wiederum das klarste Entwickeln der literarisch-historischen Momente möglich, wie man sie ohne das Oeffnen jener Privatportefeuilles nicht darzustellen denken dürfte. — Auch hier hat die Neuzeit das alte, starre Eis der Selbstsucht gebrochen. Wie man es früher fast für ein Verbrechen hielt, den Zahn eines großen Schriftstellers vor die Augen des Publicums zu bringen, weil er allenfalls einen Makel hatte, was doch für die Hinterbliebenen des Verewigten unmöglich angenehm sein könne; so weiß man jetzt, von höheren Ansichten belebt, nur das Leben eines großen Mannes mit allen seinen Lichtern und Schatten vorzuführen, um den tiefern, fernern und weitern Zusammenhang der Geschichte des Geistes nicht zu gefährden. Möge die Welt nicht zum zweiten Male die scheue Hand eines Moore fühlen, der es über sich brachte, Byrons Memoiren zu verfälschen, oder sich beeinträchtigt sehen vom heiligen Familieneifer eines Pfarrer Franz von Straßburg (eines Verwandten der Sesenheimer Friederike) der Goethe's Briefe an die liebliche Pfarrerstochter im Feuer auflodern ließ.

Unter den literarischen Briefen neuerer Zeit, haben besonders die zweier Weiber, der Rahel und Bettina, das vorzüglichste Interesse angeregt, ja, so viel auch schon über sie hin und wieder geredet worden, man wird immer wieder zu

Digitized by Google

ihnen zurückkehren. In der That, die feineren Gefühlsfäden des Geistes und Herzens, mit denen Beide, wenn auch in verschiedener Weise, alles Hohe und Schöne, was sich ihnen nahte, umschlangen, befähigten sie vor Allen, über Lebens- und Zeitbeziehungen die innersten, ursprünglichsten Mittheilungen zu geben und den Reichthum eines edlen Daseins und Wirkens auf das Tiefste zu bewähren.

Varnhagen von Ense, dieser männlich-klare, frische, anmuthsvolle Schriftsteller, der Gatte Rahel's, hat auch sicher auf sie ein- und zurückgewirkt. Wir finden bei aller Geist- und Naturtiefe dieser hohen Frau stets jene klare, strahlende Gedankenwahrheit und energische Offenheit, die auch ihn beseelt. — Ihr festes Herz weiß sich nicht zu umhüllen und frei bricht überall ihr Wünschen, ihr Behaupten, ihr Wollen hervor. Ihre Gedanken, die auf einem so sichern Grunde ruhen, sind scharf wie Stahl und dennoch, weil sie, wie er, der Schwierigkeit einer allseitigen Cultur Rechnung zu tragen weiß, im höchsten Sinne d s Wortes human und sich anschmiegend. Ihr objectives Auge, das von jeder Umgestaltung stets Beginn, Mitte und Ende sieht, läßt sie Nichts einseitig betrachten und sie nimmt die Welt, mit dem empfänglichsten Herzen begabt, stets auch mit ungetrübter Geistesklarheit auf. Fein und weise übersieht sie die Verhältnisse der Welt und ihr prophetischer Blick verwirrt sich nie im Phantastischen. — Viele Leiden hat Rahel durchgekämpft, viele Schmerzen sind ihr durchs Herz gedrungen. Das macht sie zur Denkerin, sie wird mannichfach auf ihr Inneres hingewiesen, ja ihr Denken wird zum Brüten. Sie nennt sich selbst den brünetten Hamlet, den die aus den

Digitized by Google

Fugen gewichene Welt auch zum Träumer gemacht. Aber auch aus Rahel's Träumen weicht nie jene erquickliche Helle, jene wohlthuende, menschenumfassende Liebe, die uns aus allen ihren Worten entgegenweht. Ja, Rahel hat gelitten und liebt; aber sie liebt mit jener ruhigen und wieder beruhigenden Empfänglichkeit, die den innersten Kern des Herzens zwar anregt, aber nicht in brennender Leidenschaft auflöset. Ihre Liebe geht über die Individualität hinaus, so wie auch ihr Geist in weiten Zügen seine Bahnen beschreibt. Dauernd erhebt die Liebe sie über ihre Schmerzen und wenn die Umgebungen, die Welt ihre Dornen ins weiche Herz treiben, so weiß sie auch hier die Bitterkeiten, die hervorbrechen wollen, zu dämmen. Wohl weiß sie dann die Herbigkeit in Witz und Ironie zu ertränken. Dieser tiefe Lebensschmerz, den sie selbst im hellsten Lichte sieht, dessen sie sich stets bewußt ist (daher klingen Egmont's Worte: „Es ist der Klang der Mordart, die an meiner Wurzel nascht" so lange in ihr wieder), hat ihr auch jene schöne Toleranz eingehaucht, mit der sie dem Wahren und Schönen durch alle Metamorphosen folgt. Wir sehen hier eine bewunderungswürdige Universalität des Geistes, die sie auch Goethe so hoch stellen lehrt, den universellsten Dichter, der die weite Welt zur Basis hat. Auch finden wir in der universalen Rahel jene ächte Kritik wieder, die allen Persönlichkeiten und Erscheinungen ihr Recht widerfahren läßt, und wer sich ihr naht, Friedrich Schlegel, Gentz, Humboldt, Brinckmann, Hans Gonelli, Veit, Ludwig Tieck, Prinz Louis, Marwitz, von dem weiß sie Leben zu gewinnen, dem weiß sie Leben zu geben. Sie geht in andern auf und besitzt sich doch immer selber.

Digitized by Google

Sie ist, wie Schleiermacher sagt, immer concentrirt, aber sie ist auch in Liebe sich auflösend, die leisesten Herzensfäden überall hinstreckend. Sie ist nicht blos das denkende Weib, sinnend, grübelnd, voll scharfer Geisteskraft, aus ihren tiefdunkeln Augen brachen auch die Lichtblicke der mildesten Weiblichkeit. Die durchdringende Schärfe ihres Geistes, ja ihr blendender Scharfblick, der oft sogar über das Ziel hinaus sieht, wird wieder in seine Grenzen zurückgeführt durch die milde Hingebung in Liebe an das, was sie erkannte mit der Klarheit ihrer ungetrübten Sinne. Ihr Geist war erforschend, philosophisch, umfassend, männlich, ihr Herz war liebend, rettend, beglückend, weiblich und ihr Denken und Fühlen verschlang und durchdrang sich zu einem Wesen, dessen Connex mit der geistigen Welt noch immer bedeutsamer werden wird. —

Wie anders Bettina, deren Tagebuch und Briefe an Goethe so viele Herzen berauschten, und auf der andern Seite die hausbackene Tugend und den kerngesunden Verstand in laute Klagen ausbrechen ließ! Wir sehen hier ein unmeßbares Empfindungs- und Einbildungsvermögen, eine Tiefe der Leidenschaft und Sinnlichkeit, eine Naturfülle der wollustvollen Entzückungen, eine Naivetät der Schmerzen, und des Scherzes, eine Wild- und Kühnheit des Charakters, und eine alle Formen des Lebens verachtende Liebe in einem so ganz eigenthümlichen Gemische, daß ein Beurtheiler dieser so über alles Gewöhnliche hinausgehenden Erscheinung sich in die aufrauschenden Wasser, dieser wundersamen Fee, selbst auf die Gefahr hin, darin umzukommen, hineinstürzen muß, um nur einigermaßen all des Ueberströmenden sich bewußt zu werden. — Der gewöhnliche Beur-

Digitized by Google

theiler findet hier keinen Boden, auf dem er ruhig betrachten könnte, und glaubt er einen festen Punct zu besitzen, von wo er das kritische Messer in die Herzensfasern dieses eigensten Wesens senken könnte; so wird ihm das muthwillige Kind wie ein Kobold entschlüpfen, und ihm aus der plätschernden Welle, aus dem sausenden Winde neckende Worte des Spottes entgegen rufen.

Wie ich oben die Bemerkung gemacht, der klare, gewandte, ruhig-ungestörte Geist des Varnhagen möge wohl auf Rahel eingewirkt haben, so drängt sich hier der Gedanke auf, Clemens Brentano möge nicht ohne Einfluß auf seine Schwester Bettina geblieben sein, oder auch in beiden sei dieselbe Denk- und Gefühlsweise, eine gleiche Richtung nach dem Ueberschwenglichen, ein ähnliches Unbewußtsein des in die Tiefen hinabdringenden Sinnes herrschend und lebendig. Und in der That, Bettina hat viele Aehnlichkeit mit den Poesien des Clemens Brentano. Wir finden da dieselbe Natur der geheimnißvollsten innigen Liebe, dieselben süßen Nachtigallentöne der wehmüthigsten Sehnsucht, die romantischen Schauer der Ahnung und dann wieder die Verwirrung der bunten Lust, die auffauchzenden Launen, die grellen und barocksten Sprünge, den abentheuerlichen Muthwillen, die ernsthaft possierlichen Gesichter, die umwölkte Heiterkeit und kichernde Wehmuth, wie in den Dramen und Erzählungen des Bruders. Wie Clemens Brentano zur romantischen Schule gehört, deren Tendenz es war, die Poesie des Mittelalters wieder zu erwecken und sich wollüstig in die Tiefen schmerzvoller Liebe zu begraben; so sehen wir auch, was schon Gervinus in seinem Schriftchen über den Goetheschen Briefwechsel des Weitern ausgeführt hat,

Digitized by Google

in Bettina das geistige Leben und die Ideen des Mittelalters von Neuem offenbart. Dieselbe sich im Höhern auflösende Ergebung und dann wiederum ganz unbedenklich der freieste Scherz mit dem Heiligen; dieselbe Lust am Frieden und den Schrecknissen der Welt, dieselbe sich innig versenkende Ruhe im Anschauen der Natur und der gleiche Drang, Wagnisse und Gefahren und Irrfahrten zu bestehen; dieselbe unbegrenzte Sehnsucht nach dem Unbekannten und nur Geahneten; dasselbe abentheuerliche Träumen und Planmachen; dasselbe Wegstoßen der wirklichen Welt, dieselbe phantastische Erfindungskraft, die gleiche Tiefe der Liebe, die ihr ganzes ungetheiltes Sein an ein Wesen heftet, in dem sie Alles, was sie ahnet, hofft, ersehnt verkörpert findet. —

Alles, was dem Kinde im Kloster schon durch die Seele zuckte, was später der gereiftern Jungfrau bei tiefsinniger Naturanschauung die Schwingen der Seele hob, was ihr aus den Düften der Nelke entgegenwehte, was ihr die Nachtigall aus der Rosenhecke entgegensang, was ihr der Nachtwind zuflüsterte, was sich vom Sternenhimmel herab in ihr Herz senkte, das, was sie erfuhr, als sie „einsam bis ins innerste Mark ihren Seligkeiten und ihrer Inbrunst lauschte und in den Blumenkelchen nach ihren Geheimnissen, im Dufte der Blüthen nach Weisheitslehren forschte", dieß Alles glaubt sie verkörpert in dem einen Manne wieder zu finden, den sie, sobald sie ihn erkannt zu haben glaubt, all ihr Denken, Empfinden opfert, in dem sie sich auflöset ganz und gar. Man hat Bettina das Käthchen unsers Jahrhunderts genannt und in der That wir finden in ihr das gleiche maßlose Verlangen zu den Füßen

Digitized by Google

ihres Herrn und Meisters die Seele zu verhauchen, wie Kleist's Käthchen zu den Füßen ihres Wetter-Strahl. Eine dämonische Kraft heftet sie fester und fester an die Schritte ihres Geweihten und Goethe hat seine ganze überwiegende Besonnenheit nöthig, daß ihre Flammen nicht über seinem Haupte zusammenschlagen. Wilhelm Meister war das erste Buch, was sie von Goethe las. In ihm trat ihr die Mignon entgegen und sie hatte ihr Vorbild gefunden. — Ihre glühende Sehnsucht konnte sie nun auf ein Individuum hingießen, auf welches sie Alles übertrug, was ihr Religion ist, Liebe, Natur, Offenbarung des Geistes in den Sinnen. Der naturfrische Zauber, der aus Goethe's Poesien überall hervorbricht, lieh ihren Empfindungen Worte, und die dunkelromantischen Wellenbewegungen ihres Innern fanden ihre klare Begrenzung in den Goetheschen Liedern. Da kam sie nicht mehr von ihm los und Goethe's Mutter, von der er „die Frohnatur hat und Lust zu fabuliren", knüpft das Band fester und fester zwischen dem geliebten, verehrten Sohne und der sprühenden, flammenzuckenden Anbeterin. — Nach allem diesen kann es uns gewiß nicht seltsam dünken, „daß in Bettina's Stimmung auf den Frühling der Gefühle kein Herbst voll Befruchtung und Bewußtsein folgte und daß der Rausch anhielt"; denn hier ist nur ein Frühling möglich; nur die ideale Blüthe kann hier das Höchste sein, und die reale Frucht würde die ganze Erscheinung Lügen strafen. — Auch ist es ein Glück, daß Bettina ihrem Traumleben, was ihr immer ein wahres war, noch fernern Bestand gab und sie ihre Briefe und Tagebuch ganz in dem Geiste und Sinne herausgab, in dem sie sie niedergeschrieben. Gervinus bedauert zwar, daß sie ihr

Digitized by Google

excentrisches Wesen nicht später beherrschend überblickt, und, rückgekehrt zur Nüchternheit reifer Jahre, in Ueberlegenheit abgeschildert habe; allein ich denke vor einer in Nüchternheit und Ueberlegenheit durch sich selbst entwickelten Bettina möchten doch Viele lieber die Augen schließen wollen.—

Getrösten auch mögen sich die, welche über diese beiden aus dem Kreise des Gewöhnlichen so weit hinaus schreitenden Frauen ihr lautes Zetergeschrei erhoben und nicht genug klagen konnten über verletztes Zartgefühl, lädirte Verschwiegenheit und bloßgestellte Verhältnisse des häuslichen Herdes. Diese großen Beispiele werden nicht anstecken; denn will man auch solche Erscheinungen als krankhaft verdächtigen: so gehört immer auch der Complex von außerordentlichen innern und äußern Umständen hinzu, um sie hervorzubringen. Unsere gesunden Männerherzen können ruhig weiter schlagen und die Ritter der häuslichen Tugend und weiblichen Sitte brauchen ihre Lanzen nicht einzulegen, um zwei excentrische Weiber zu bekriegen. Neben diesen Frauen wird es immer noch Männer geben, und selbst ruhige, sinnige Frauen, die sie neidlos auf ihrer Höhe erblicken und das vom Gewöhnlichen Kühn-Abweichende in seinen Eigenthümlichkeiten anerkennen; neben ihnen würden auch sicher stets Weiber genug sich finden, (und es wäre freilich ein Unglück für unsere kleine Erde, wenn es anders wäre!) welche hübsch auf den Wegen der graden, schlichten Beurtheilung und des häuslichen Verstandes sich bequem zu gehaben, und stets im schönen Ebenmaß ruhiger Thätigkeit die Besonnenheit der Empfindung zu bewahren wissen. Kurz es wird kein Mangel sein an Weibern, zu denen der

Digitized by Google

„Herr der Schöpfung" sich herablassen kann und an denen sein Blick nicht hinaufzuschwindeln braucht.

Die Enkelin von Sophie Laroche erinnert uns an eine Freundin der Großmutter, an die Bernerin Julie Bondeli*), eine der bedeutsamsten Frauen des vorigen Jahrhunderts, die den Größten ihrer Zeit, und besonders Rousseau und Wieland sehr nahe gestanden und durch Briefe sowohl, wie durch mündlichen Verkehr nicht geringen Einfluß auf die französische Literatur und die in den fünfziger, sechsziger und siebenziger Jahren sich los- und freiringende deutsche ausübte. Goethe erwähnt ihrer bei Gelegenheit seines von Wetzlar aus unternommenen Besuches bei der Familie des Geheimenrathes von Laroche, die damals ein Haus im Oertchen Thal am Fuße des Ehrenbreitstein bewohnte und sagt von ihr: „Die Briefe einer Julie Bondeli wurden sehr hochgeachtet; sie war, als Frauenzimmer von Sinn und Verdienst und als Rousseau's Freundin berühmt." — Auch Bettina gedenkt ihrer, indem sie uns von Herders Besuch bei ihrer Großmutter erzählt, und von den Mittheilungen aus Juliens Briefen spricht.

Und gewiß, Julie Bondeli war ein durch große Geistesgaben sehr hervorragendes Wesen, die um so mehr unsere Bewunderung erregt, weil sie selbst in sich die Kraft anregte, ihre meist sterile Umgebung zu durchbrechen und ihr stets forschendes Auge ohne Hülfe die hohen Leitsterne fand, welche ihr den Weg zeigten, sich über das gewöhnliche Getriebe empor zu heben.

*) Ueber dieselbe ist vor Kurzem bei Jenni u. Sohn in Bern ein Schriftchen von Schädeli, einem Berner, erschienen, die das über sie Bekannte zusammenstellt und manches Neu-Interessante hinzufügt.

Susanna Juliana Bondeli ward geboren 1731 und stammt aus einer Patricierfamilie der Republik Bern. Mag ihr auch immerhin eine sorgfältige Erziehung im Sinne der dem Patriciat Angehörenden geworden sein, so wäre ihrem kühnern und freieren Geiste doch wohl bald stockende Pedanterei, kleinstädtisches Wesen, beschränkte Sitte, falsche Sprödigkeit und anmaßender Stolz hemmend entgegengetreten, hätte sie nicht auch zugleich in sich die starken Mittel gefunden, mit diesen schlimmen Geistern in einen siegreichen Kampf zu treten. — Die Schärfe ihres Bewußtseins gab ihr Gewalt, die eingewurzelten Stockungen im geselligen Leben ihrer Vaterstadt zu lösen und durch die kluge Feinheit ihres Benehmens durch ihr imponirendes geistiges Ueberwicht, gepaart mit der anmuthsvollsten Bescheidenheit ward sie die Seele einer feinern und freieren Geselligkeit, wie sie eine Schweizerstadt seitdem vielleicht nicht wieder gesehen hat. — Wie sie, die nach Patricier Sitte ganz in französischer Weise erzogen worden und die französische Sprache als Muttersprache erlernt hatte, schon sehr bald sich abgestoßen fühlte von „der abgeglätteten und zugedrechselten Natur" der so sehr bewunderten französischen Poesie, wie sie über die gepriesene, französische Sprache äußern konnte: „Vor lauter Regelmäßigkeit, Bestimmtheit und täglich weiter getriebener Reinheit wird sie trocken und monoton. Wenn das so fortgeht, so wird man in funfzig Jahren nicht mehr bon jour sagen können, ohne gegen Gebrauch und Geist der Sprache zu verstoßen": und dagegen den schlichten Gang und traulichen Ton der englischen Sprache und das Mark und die Entwicklungskraft der Deutschen hervorhob; so hatte sie sich auch kühn, man

Digitized by Google

darf sagen mit verwegener Sicherheit über Steifhergebrachtes im Berner Gesellschaftsleben hinweggesetzt und, was denen, die das gesellige Leben in der Schweiz, namentlich in der deutschen kennen, unglaublich vorkommen wird, sogar muntere Ränke und Possen, Schwänke und Eulenspiegeleien des frischesten Muthwillens, ohne den von ihr gleichfalls geschaffenen höhern, idealern Ernst zu stören, in die Unterhaltung der Gesellschaft eingeflochten. —

Wie sicher ihr Geist die Höhen suchte, wie fein ihr geistiger Nerv das Wahre überall herausfühlte, und wie sich ihr ein Kunstwerk in seiner ganzen Entfaltung und bedingenden Durchdringung seiner Elemente vor das Auge hob, geht am klarsten aus ihren Ansichten über Rousseau's Heloise hervor. „Ich habe, heißt es in einem von ihr an einen Freund Rousseau's gerichteten Briefe, von der neuen Vorrede zur Heloise sprechen hören. Hätte Rousseau einen prophetischen Geist und ein dankbares Herz, er würde mir einen ganzen Ballen Exemplare davon zusenden, um mich für den Verdruß zu entschädigen, den ich mir ob der Vertheidigung seines Buches zuziehe. Wenn meine Gegner oder vielmehr die Seinigen Leute wären, die alle Weisheit gefressen haben, Leute von großmächtigen Grundsätzen, oder auch von jenen erhabenen, engelreinen Seelen, die bei der bloßen Erscheinung des Bösen erzittern: ich würde ihre Vorurtheile noch einigermaßen respektiren und sie gewähren lassen. Aber es sind Gecken und Salonpuppen; es ist mit einem Worte der ganze haltlose Schwarm der Leute von sogenannten guten Ton, der sich erfrecht, ein Geschrei über die Heloise zu erheben. Und da sollte man nicht in Zorn gerathen! Würden diese Leute Heloise nur lächerlich fin-

Digitized by Google

den, so wäre ein ironisches Lächeln über ihr Urtheil meine ganze Rache. Sie scheuen sich jedoch nicht, sie für strafbar zu halten, und auf deren Unkosten in einer Delikatesse zu glänzen, von der man sie anderwärts wenig Gebrauch machen sieht. Auch wehe denen, die mir auf diese Weise kommen! Mit den Weibern bin ich bald fertig. Eine spöttische Miene, ein finsterer Blick sind meine ganze Antwort. Männer jedoch haben mehr Muth und Raisonnement, als daß man sie mit Mienen abspeisen könnte. Man muß sich in Discussionen einlassen. Welche Verlegenheit erwächst aber daraus, sich über Dinge bestimmt aussprechen zu müssen, worauf die wenigsten Frauen auch nur von fern eintreten, aus Furcht vor gehässigen Folgerungen! Doch, Gott lob, ich besitze Muth und Boshaftigkeit genug dazu, nehme überdies auch einen so ernsten Ton, eine so imposante Haltung an, daß es mir bis dahin noch nie begegnet ist, irgend ein unanständiges Wort hören zu müssen.

Eben habe ich eine Kritik der Heloise gelesen, welche den Titel führt: **Prédiction tirée d'un vieux manuscrit.** Ich erstaune, wie geistreich man sein kann, wenn man nur boshaft sein will; wie großartige Principien man entwickeln kann, wenn man das seltene Talent besitzt, das Gift aus einem Buche zu ziehen; ja wie sogar jedes noch so moralische Werk in ein unmoralisches verwandelt werden kann, wenn man Einzelnes aus dem Zusammenhange herausreißt, die verbindenden Zwischengedanken wegläßt, besonders aber die Hauptabsicht aus den Augen setzt, in welcher das Ganze abgefaßt wurde.

Die schiefen und boshaften Köpfe sind jedoch nicht die einzigen Feinde der Heloise. Jüngst erst sprach ich einen

Digitized by Google

vernünftigen, verdienstvollen Mann, den in aller Gutmüthigkeit das Unheil tief schmerzte, welches dies Buch schon angerichtet habe und noch anrichten werde. Seine Bemerkungen waren durchaus nicht von giftiger Satire gewürzt; ihre Stelle nahm dagegen eine steife Orthodoxie ein. Seiner Meinung nach predigte das Buch Alles zusammen, den Atheismus, den Deismus, den Socinianismus, die Verführung, den Ungehorsam gegen die Eltern, und ganz besonders den Selbstmord und die Nutzlosigkeit des Gebets. Ich hörte mit Verwunderung, wie gut er das gefunden hatte, was St. Preux zu Gunsten des Selbstmords schrieb, und wie er dagegen übersehen konnte, daß Bomston seine Argumente sämmtlich über den Haufen wirft. Ich verwunderte mich, wie gut er bemerkt hatte, daß der nemliche St. Preux Einwürfe gegen das Gebet macht, ohne hinwiederum zu bemerken, daß Frau von Wolmar dieselbe widerlegt in einem Style, den nur das innigste Gefühl der Nothwendigkeit und Tröstlichkeit desselben so neu und energisch eingeben konnte. Am meisten erstaune ich jedoch darüber, daß ein Mann, der zu allen seinen übrigen Verdiensten noch dasjenige besitzt, ein Gelehrter zu sein, vergessen konnte, wie in nicht streng wissenschaftlichen, nicht dogmatisch gehaltenen Werken es keinen andern Weg giebt, gewisse Wahrheiten ins Licht zu setzen, als den durch Gründe und Gegengründe in der freien Discussion.

Wenn Leute, die nicht im Stande sind, Plan, Ausführung, Bindung und Zweck eines Kunstwerkes zu fassen, sich über die Schilderung eines Atheisten ärgern, der dessen ungeachtet ein ehrlicher Mann ist — ich verzeihe es ihnen. Mögen sie hinwiederum auch Rousseau verzeihen, daß er

nicht für sie geschrieben hat. Rousseau beabsichtigte eine Stufenfolge in der Gläubigkeit seiner Personen. Julie repräsentirt das eine, Wolmar das andere Extrem; der Socinianer Bomston und der Deist St. Preux bilden die Uebergänge. Aber, sagt man, so hätte doch kein ehrlicher Atheist vorkommen sollen; das ist anstößig! Trefflich! Rousseau muß aber ohne Zweifel noch viel mehr scandalisirt werden, wenn er Leute sieht, die Gott und alle Offenbarungen glauben und sich betragen, wie Gotteslängner. Der Widerspruch ist hier viel augenscheinlicher. Unverzeihlich ist es dagegen, wenn Leute, die nachdenken können, an dem zuerst genannten Widerspruche Anstoß nehmen. Sie brauchen nur nachzudenken, um beruhigt zu werden — wenn nicht ihr Nachdenken durch vorgefaßte Meinungen getrübt und unmöglich geworden ist."

Welche Liebe und Hinneigung sie für die Emancipation der Dichtkunst aus den steifen französischen Fesseln in sich hegte, beweisen ihre Aeußerungen, mit denen sie den Werken des jungen Goethe entgegenjauchzt. —

„Goethes Götz, ruft sie aus, hat bei mir den Glauben an die Auferstehung Shakespeares erweckt! Welche Kraft und welche Einfachheit im Ausdruck! Welche Bestimmtheit in der Auffassung der Lebensverhältnisse einer von uns so weit abliegenden Zeit!" — Und im Verfasser des Werther erblickt sie einen zweiten Rousseau, ausgestattet mit noch größerer Kraft und Kühnheit. —

In diesen Worten und Aeußerungen liegen eben so viele Wunder. Umgeben von einer äffisch-französirenden Welt, die sich eingefangen in beengende Gewohnheiten, überlebte Gesetze, dünkelhafte Philistereien und selbstgefälligen

Digitized by Google

Fraubasereien wagt es Julie Bondeli, Werke zu vertheidigen und anzupreisen, die wie Keulschläge eines Literatur-Simson auf das breite Haupt der Philister niederfielen und die mächtig die Dämme des Hergebrachten durchbrachen. — Sie verkündet Leuten die Wiedergeburt eines Shakespeares, der für die Welt schon fast zwei Jahrhunderte todt lag, Leuten, die den großen Britten gewiß mit dem Philosophen von Ferney gleichfalls abhorrescirten, der, was Poesie betrifft, sicher nicht würdig ist, dem edlen William die Schuhriemen aufzulösen. — Wie liebt aber auch Julie diesen Shakespear! Wie freut sie sich über das geistreiche Werk einer Engländerin (Essay on the writings and genius of Shakespeare, compared with some remarks upon the misrepresentation of Mr. Voltaire, London 1769), die für ihren Landsmann einen siegreichen Kampf gegen den angebeteten Arouet besteht. „Dies Werk, schreibt Julie, ist das einzige Produkt einer weiblichen Feder, das ich abscheulich gern möchte gemacht haben! — —"

So trat Julie Bondeli aus der aristokratischen Welt Berns, ohne jedoch je den Einklang zu stören mit den Umgebungen, in denen sie zu leben gezwungen war, als eine freie, wahrhafte, von allem Schönen tief erregte Denkerin hervor. Ihr reger Geist, ihr freier Sinn, ihr fester Charakter verschafften ihr unter großen Menschen innig zugethane Freunde. Wieland, den sie als Lehrer der Kinder des Schultheißen Sinner zu Bern hatte kennen lernen, J. J. Rousseau, dessen persönliche Bekanntschaft sie im Jahre 1762 zu Motiers-Travers gemacht, hatten ihre schöne Natur erkannt und wechselten mit ihr lange Zeit hindurch vertraute Briefe. Wieland sendete ihr 1763 noch seinen

Digitized by Google

Agathon im Manuscripte und bat um ihr Urtheil; Rousseau, der eine scharfsinnige Kritik der Heloise von Julien gelesen, rief mit Erstaunen aus: „C'est le génie de Leibnitz et la plume de Voltaire!“

Mit Sophie von Laroche, der sie sich durch Wielands Vermittlung näherte, die sie aber nie persönlich hatte kennen lernen, stand sie bis zu ihrem Tode in stetem Briefwechsel, welcher auch in den 1799 in Leipzig unter dem Titel: „Mein Schreibtisch, von Sophie La Roche“ erschienenen Werke abgedruckt ist und sprechende Andeutungen enthält zu Juliens Charakteristik. Sie starb, nachdem sie nie vermählt gewesen (über eine Neigung zu Wieland mußte sie zu gebieten wissen) den 8. August 1778 nach einer langen und schmerzvollen Krankheit, in der gleichfalls die Kraft ihrer Seele, die Stätigkeit ihres Geistes, ungebrochen blieb.

Digitized by Google

IV.

Der Fluch.

Nach einer Volkssage aus dem Ungarischen des Baron Nicolaus Jósika.

Von

Gustav Steinacker.

1.

Nächst Burg Géczi's Felsenmauern,
Wo der dichte Wald sich hebt,
Und im Schatten nächt'ger Tannen
Feierliches Dunkel webt;
Ruht, von Bergen rings umschlossen,
Ein verborgnes, stilles Thal,
Das dem Wandrer Kühlung fächelt,
Bergend ihn vor heißem Strahl.
Rings im Kreise lagern wilde,
Riesenhafte Steingebilde,
Reste längst entschwundner Zeit,
Von der Urwelt Flut verstreut.

Digitized by Google

2.

Und, gleich blanken Lavagüssen,
Stürzt aus moos'gem Felsenschlund
Ein Gewässer von der Höhe
In den dunkeln Thalesgrund.
Durch gewalt'ge Felsenblöcke
Wühlt sich seines Falles Wuth,
Und zerschellt an spitzen Zacken
Die krystallne Silberflut.
Schäumend kämpfen ihre Wogen,
Rasch im Wirbel fortgezogen,
Bis in grundlos tiefe Nacht
Ihre Wucht herniederkracht.

3.

Hier weilt Aladár und Irma,
Die von reinen Flammen glühn;
Und, der Géczi's Stamm entsprossen,
Seine letzten Zweige, blühn.
Ringsum waltet tiefe Stille,
Keinen Laut vernimmt das Ohr,
Nur des Gießbachs dumpfes Rauschen
Steigt als Seufzer leis empor.
Aug' in Auge mild zerflossen,
Lust und Schmerz in Eins ergossen,
Schmilzt der süß berauschte Sinn
In ein Meer von Wonne hin.

4.

Droben wölbt als lichter Bogen
Milchweiß sich ein matter Schein,
Und mit hellem Schimmer blitzen
Funkelnder Gestirne Reih'n.
Still und groß, mit hehrem Glanze,
Zieh'n am Himmel sie herauf,
Stumm, in einklangsvollen Bahnen
Kreist ihr ew'ger Wechsellauf.
Treu den Blick zur Erde senkend,
Und der Menschheit Loose lenkend,
Sanft und klar und himmlisch mild
Blinkt ihr helles Strahlenbild.

Digitized by Google

5.

Gern ſäß' ſo das Paar ohn' Ende,
Doch die raſchen Stunden fliehn,
Durch der Nacht gedehnte Schatten,
Tauſend Sternenaugen glühn.
Endlich ringt aus Liebesarmen
Die Umſchlung'ne ſanft ſich los,
Und zu Aladár ſpricht Irma,
Deren Blick in Thränen floß:
„O Aladár, bin Dein eigen,
Aber Schmerz und Kummer beugen
Mir die Seele — gleichwohl freu'n
Könnt mich's nimmer frei zu ſein!"

6.

„Scheid', o ſcheid' aus ſüßen Träumen,
Haße, die Du Dir erkorſt,
Und — ob treu und ſchuldlos — dennoch
Ach! für ew'ge Zeit verlorſt.
Hör' mein Leid, es iſt Dein Wille,
Bleibt dies Herz auch nimmer mein,
Kann ich gegen den Geliebten
Nie doch falſch und unwahr ſein.
So vernimm — doch wie beginnen!
Sieh' mein Blut zu Eis gerinnen,
Wiß', ein ſcheußlich Unthier ruht
Dir im Arm und lechzt nach Blut."

7.

„Sicher iſt in Trencſén's Auen
Dir Ödönffy's Ruf bekannt,
Deſſen Name nur mit Grauen
Und Entſetzen wird genannt.
Als ſein Blick mich einſt erſehen,
Wollt' er liebend mir ſich nah'n,
Und entflammt in heißem Glühen,
Bot er Herz und Hand mir an.
Da ich die ihm ſtreng verſagte,
Seinem Grimm zu trotzen wagte,
Traf ſein mächt'ger Zauberſpruch
Rächend mich mit ſolchem Fluch:"

Digitized by Google

8.

„„Sollst nicht lange Dich erfreuen,
Stolze Blum' aus Géczi's Stamm!
Deinem kühnen, trotz'gen Muthe
Setzt mein Fluch den sichern Damm!
Wenn zu süßer Ruh' die Andern
In des Schlafes Arme fliehn,
Und voll Lust ihr schlummernd Auge
Holde Träume mild umziehn:
Dann zu mitternächt'ger Stunde
Hetzt, mit grimmer Qual im Bunde,
Rettungslos in wilder Wuth
Dich ein heißer Durst nach Blut.““

9.

„„Als ein toller Wehrwolf rasest
Du dahin auf nächt'gem Pfad,
Würgst in grimmer Hast das Opfer,
Das sich Deinen Tritten naht.
Es in wilder Lust zerfleischend,
Trinkt sich Deines Durstes Wuth
Aus der tiefen Todeswunde
Lechzend satt am warmen Blut.
Ja, so lang ein Tropfen quillet
Ist der Hunger nicht gestillet,
Erst wenn jedes Glied verdorrt
Treibt die Gier Dich weiter fort.““ —

10.

„Und mit allen seinen Schrecken
Traf der Fluch zur Stund auch ein.
Heißer Durst nach Blut und Leichen
Rieselt Nachts durch mein Gebein;
Eines Wehrwolfs grause Hülle
Deckt die Glieder allzumal,
Wen mein Zahn ereilt, verblutet
Unter herber Todesqual.
Kein erbarmend Mitleid kennend,
Nur von wildem Blutdurst brennend,
Heischt die flammende Begier
Neue Opfer für und für.“

11.

„Endet dann nach herben Qualen
Auch die lange Schreckensnacht,
Bin ich, ach! am düstern Morgen
Nur zu neuem Leid erwacht.
Aufgeschreckt aus wirren Träumen,
Die den Sinn mir bang durchziehn,
Fühl' der nächt'gen Wandrung Spuren
Lastend ich im Herzen glüh'n.
D'ran sich Nachts die Sinne letzen,
Füllt am Tag mich mit Entsetzen;
Schuldlos mordbefleckt zu sein
Gab es jemals herbre Pein?" —

12.

Also Irma. Doch Aladár's
Liebend Herz vor Zorn erbebt,
Flammen sprühen seine Blicke,
Und die Faust sich dräuend hebt.
„Ha ich schwör's" — so schäumt er zürnend —
„Nimmer ruht mein rächend Schwert,
Bis es in Ödönffy's Busen
Sich nicht blutig umgekehrt.
Trau! mein Arm soll Dich erretten,
Oder tief in's Grab mich betten;
Eh' drei Tage ganz entfliehn
Muß sein Geist zur Hölle ziehn!"

13.

„Finden will ich ihn, und läg er
In der Erde Mark gezwängt;
Finden ihn und hätt' er tief sich
In des Meeres Schooß versenkt;
Ragten seines Schlosses Zinnen
Auf gethürmter Wolken Grund,
Wär' sein Zauberbau verborgen
In der Berge Felsenschlund.
Ihn zermalmend, will mit Freuden
Ich an seiner Qual mich weiden,
Die ihn jahrelang durchwühlt,
Eh' sich meine Rache kühlt."

Digitized by Google

14.

Also Aladár. Doch Irma
Fleht mit süßem Schmeichelblick:
„Mäß'ge, Theurer, diese Gluten,
Glaub' er spinnt noch andre Tück',
Lieber will allein ich dulden
Durch Ödönffy's Machtgebot,
Als in steter Angst erzittern,
Daß sein Fluch auch Dich bedroht."
Also sprach sie. Horch, da regen
Hoch am Thurm in dumpfen Schlägen
Glocken sich, — ihr ehrner Mund
Thut die elfte Stunde kund.

15.

Wie der Hirsch, wenn ihm des Hüfthorns
Ferner Klang zu Ohren dringt,
Aufgeschreckt, mit leichten Füßen
Aus dem sichern Hurste springt;
Dann mit ungemeßnen Sätzen,
Das Geweih' zurückgesenkt,
Seinen Lauf durch Busch und Hecken
Angsterfüllten Blickes lenkt;
Ob die Augen Funken sprühen,
Dem Verfolger zu entfliehen
Jagt's ihn sonder Ruh' und Rast
Stäubend fort in wilder Hast:

16.

Also Irma. Voll Entsetzen
Reißt's im Wahnsinn rasch sie fort;
Ohne rückwärts je zu schauen,
Sonder Kuß und Abschiedswort
Braust sie hin mit Sturmesschwingen
Auf umgrauten Felsensteg,
Ob die Sohl' auch wund und blutig,
Rasch verfolgend ihren Weg.
„Fliehe!" tönt's mit heißem Drängen,
Doch nur in verwehten Klängen
Trifft ihr Ruf Aladár's Ohr,
Der in Träumen sich verlor.

Digitized by Google

17.

Aufgelöſt, in dunkeln Ringen
Bis zur Ferſe flatternd, wallt
Schwarz und dicht ihr Lockenſchleier
Um die ſchlanke Huldgeſtalt.
Schneller als des Windes Wehen
Eilt ihr leichtbeſchwingter Schritt,
Uebern feuchten Sand hin ſchwebet
Ihres Fußes flücht'ger Tritt.
Mit des Schleiers Schmuck, dem loſen,
Spielt der Wind in lindem Koſen;
Als der Held noch ſtaunend ſteht
Iſt ihr Bild in Nacht verweht.

18.

Und mit Irma dünkt Aladár
Von ſich ſelbſt ein Theil zu fliehn.
Lebend nicht und nicht geſtorben,
Schwankt er zwiſchen Gehn und Zieh'n.
Stieren Blick's, mit bleichen Wangen,
Stumm, von innerm Kampf durchbebt,
Rieſelts kalt ihm durch die Glieder,
Todesmatt die Bruſt ſich hebt.
Scheint der Leib zum Stein erkaltet,
Schwebt der Geiſt wo Irma waltet,
Denn mit ihr aus eig'nem Haus
Zog er in die Ferne aus.

19.

Tönend ſtampft Aladár's Rappe,
Vom Gebiß trieft weißer Schaum,
Emſig ſcharrt der Fuß im Sande,
Und der Zügel hält ihn kaum.
Gleich als ob für Roß und Reiter
Witternd Unheil er verſpäht,
Alſo durch ſein wildes Schnauben
Sonder Raſt zur Flucht er räth.
Kräftig alle Bande ſprengend
Und zu raſchen Aufbruch drängend,
Eilt er, wiehernd, ohne Ruh
Haſtig ſeinem Reiter zu.

Digitized by Google

20.

Aufgewacht aus tiefen Träumen
Schwingt der Held sich auf sein Roß,
Läßt den Pfad es selber wählen,
Hält den Zügel leicht und los.
Also sprengt er sonder Weilen
Rasch durch Hecken, Busch und Wald,
Voll mit Irma's Bild, durchwogt's ihn
Siedend bald, bald eisig kalt.
Um die müde Seele ranken
Ernst und trüb sich die Gedanken;
So verfolgend seinen Pfad
Er dem Felsengipfel naht.

21.

Weiter eilt er und erreichet
Einen Bergpfad steil und hoch,
Der zur Seite grauser Klüfte
Wie ein Faden hin sich zog.
Himmelan sieht rechts man ragen
Blauer Wände fels'gen Kamm,
Deren eisumstarrter Gipfel
Hoch im Wolkennebel schwamm.
Rings den Wandrer wild umbräuend
Und sein Haupt dem Tode weihend,
Hanget, wie zu jähen Fall,
Ries'ger Blöcke Felsenwall.

22.

Links erbrausend über Klippen,
Blitz- und Wolkenbruchdurchwühlt,
Tost in schwindelnd tiefem Bette
Ein Gewässer rasch und wild.
Schäumend brechen seine Fluten
Sich zerschellt am Felsenknauf
Feucht umhüllt von Nebeldünsten,
Nimmt das enge Bett sie auf.
Rings das Ufer — mächtig ragend —
Mit gefräß'gem Zahn benagend,
Dröhnt ihr Schwall im fels'gen Grund
Wie aus finstrem Höllenschlund.

Digitized by Google

23.

Und mit tausend Zauberarmen
Langt der Schwindel nach den Höh'n
Aus der mitternächt'gen Tiefe;
Reißt an Fäden, ungesehn,
Rasch den Wandrer zu sich nieder
Rettungslos mit Allgewalt,
Wo in dunkelm Schooße stöhnend
Unterirdsches Rauschen schallt.
Noch um jeden war's geschehen,
Der hier unter sich gesehen,
Es zerschmettert sein Gebein
Splitternd sich am Felsgestein.

24.

Hier nun Aladár, vertrauend
Auf des Rosses sichern Tritt,
Fest den Blick in sich versenkend,
Muthig seine Straße ritt.
Und der Rappe, sorgsam prüfend
Jeden Schritt in weiser Wahl,
Senkt den Kopf gespitzten Ohres,
Auf dem Pfade eng und schmal,
Stolz auf seines Herrn Vertrauen,
Wagt er's kalt hinab zu schauen,
Strauchelt nimmer, bis sein Weg
Ihn entrückt auf freiern Steg.

25.

Wo der enge Pfad sich weitet
Sieht vom Thal aus auf den Höh'n,
Die der Wandrer gern vermeidet,
Trümmer einer Burg man stehn.
Einsam hebt auf rundem Hügel
Sich der Thürme mächt'ger Bau,
Und im falben Licht des Mondes
Glänzt der Mauern ernstes Grau.
Ihre klaffend weiten Spalten —
Die, im Kampf der Zeit erhalten —
Von des Mooses dunklem Grün
Lockig übersponnen blühn;

Digitized by Google

26.

Seit Jahrhunderten gegründet,
Halten ſtumm in rauher Pracht,
Viel Geſchlechter überdauernd,
Strengen Blicks ſie treue Wacht.
Starr und kalt, und doch an Leben
Kräft'ger, als die Schöpferhand,
Die vielleicht ſeit grauen Jahren
Keine Lippe mehr genannt.
Eulenaugen, dunkelglühend,
Dohl' und Kräh' in Schaaren ziehend,
Kreiſen wild im nächt'gen Weh'n
Um der Trümmer luft'ge Höh'n.

27.

Als der Ritter ſich genahet,
Taucht am alten Thurmesknauf
Durch die Nacht mit blauem Scheine
Ein geſpenſt'ger Schatten auf.
Um die rieſenmäß'gen Glieder
Blutigroth ein Mantel wallt,
Und als Gürtel, ziſchen Schlangen
An der hohen Schreckgeſtalt.
Gleich der Gletſcher eiſ'gem Schimmer
Glänzt des Bartes heller Flimmer,
Und der Blick, ſo höhniſch wild,
Tief das Herz mit Grauſen füllt.

28.

Wie in unbewohnter Wildniß
Auf Amerika's Revier
Durch's Gebüſch die Rieſenſchlange
Lauernd lauſcht mit heißer Gier,
Und, zu mächt'gem Knotenringe
Eng geballt um Baum und Strauch,
Züngelnd weit umher entſendet
Ihres Athems gift'gen Hauch;
Wie mit ſtarren Eiſesblicken
Sie ihr Opfer kann berücken,
Das, vom Zauber feſtgebannt,
Nimmer ſich zur Flucht gewandt:

Digitized by Google

29.

Also sprüh'n des Scheusals Augen
Auf den Ritter Blitz um Blitz,
Heiß, wie aus metallnem Spiegel,
Dringend in der Seele Sitz.
Streng, mit hocherhobnem Finger
Droht sein Arm bei Mondesschein,
Und der Bäume luft'ge Wipfel
Schimmern grün durch sein Gebein.
Schwarz der Himmel, nachtumhangen,
Licht nur ob des Schreckbilds Wangen,
Alles andre ringsumher
Kalt und finster, stumm und leer.

30.

Und Aladár's muth'ger Rappe
Zittert schnaubend; bang erschreckt
Starrt sein Fuß wie festgewurzelt,
Eis'ger Schaum den Rücken deckt.
Schüttelt sich im losen Schwanken,
Senkt die Ohren, angsterfüllt,
Mit emporgesträubter Mähne
Steht er da, ein steinern Bild.
Aus den offnen, heißen Nüstern
Dampft's und qualmt's mit leisem Knistern,
Blutroth glänzt der Augen Schein,
Und der Schlund keucht innre Pein.

31.

Von des Reiters Sporn gestachelt,
Bäumt der Rappe sich empor,
Prallt, durch höhre Macht gezwungen,
Bald zurück, bald strebt er vor;
Rafft zuletzt in kühnem Sprunge
Sich entschloßnen Muthes auf,
Und mit sturmbeschwingtem Flügel
Braust dahin sein wilder Lauf.
Jagt aus jenen Zauberräumen
Rasch davon mit heißem Schäumen,
Und der Reiter läßt ihn fliehn
Giebt sich seiner Leitung hin.

Digitized by Google

32.

Doch so wie am fernen Pole,
Ob der Gletscher ew'gem Schnee,
Glühend roth der Nordschein strahlet,
Hell durchschimmernd ihre Höh;
Wie mit langen Feuerpfeilen
In das dunkle Blau er schießt,
Und in tausendfarb'gem Strahle
Weit ein Meer von Licht ergießt;
Dumpf, gleich fernem Waffenklirren,
Wogt und zischt sein leuchtend Schwirren,
Das den Himmel rings umzieht,
Wo es rollend pocht und glüht:

33.

Also färbt am Horizonte
Fern des Himmels Saum sich roth,
Höher stets und immer höher
Die gewalt'ge Flamme loht.
Selbst der Sterne Licht erblasset
Vor des Aethers dunklem Blut,
Hier und da nur blinkt ihr Schimmer,
Badend sich in Purpurglut.
Qualmend sieht des Rauches Säulen
Man die Lüfte hoch zertheilen,
Und von Weitem tönt ein Schall,
Wie geborstner Stämme Fall.

34.

Aladár — erstaunt, betroffen,
Zieht die Zügel straffer an,
Wo sein Weg, der einz'ge, führet,
Nagt bereits der Flamme Zahn.
Wie er eilig fürbaß ziehet,
Ihn ein Schreckensbild umdroht:
Links und rechts der Wald entzündet,
Dessen Glut zum Himmel loht.
Furchtbar prasselnd, schlagen Flammen
Ueber morschem Schaft zusammen,
Und der Forst, von Dämpfen schwer,
Stöhnt und kocht im Feuermeer.

Digitized by Google

35.

Wie der Donau krauſe Wellen,
Wenn von Regenguſſes Wuth
Ihre Ufer mächtig ſchwellen,
Und erhöh'n die raſche Fluth,
Alle Dämme kühn durchbrechend,
Arg verheeren Flur und Hain,
Rieſ'ger Bäume Wucht entwurzelnd,
Ueberall Verderben dräun;
Rings, ſo weit die Blicke ſchweifen,
Sieht man Fluth auf Fluth ſich häufen,
Das empörte Element
Weder Halt noch Schranke kennt:

36.

Alſo nagt bejahrter Eichen
Stilles Haus die Flamme an,
Setzt in wilden Dickichts Weichen
Ihren ſcharfen Würgerzahn.
Von der Wurzel bis zur Krone
Leckt, gebeugt, die dunkle Glut,
Schlängelnd ſich mit rother Zunge,
Rings am Stamm, in heißer Wuth.
Von des Feuers Hauch umwettert
Steh'n die Eichen kahl, entblättert,
Bald der Rauch gen Himmel ſteigt,
Bald ins Flammenmeer ſich neigt.

37.

Bis zum Grund entzwei geſpalten,
Mit geborſtnem Schaft, durchkracht
Alter, hundertjähr'ger Eichen
Jäher Sturz das Reich der Nacht.
Hoch bis zu den Wolken hebet
Rings die Glut ein wirbelnd Drehn,
Läßt aus höll'ſcher Feuereſſe
Weit ins Thal hin Funken weh'n.
Dann und wann in kurzen Pauſen
Scheint verſtummt das mächt'ge Brauſen,
Bis es neu die Flammen ſchürt
Und zum Wolkenkampfe führt.

Digitized by Google

38.

In dem heißen Glutgedränge
Gleich der Hölle Schlund es tagt,
Drinn', umbaut von rothen Mauern,
Halbverkohlt, der Eichwald ragt.
Wimmernd tönt ins laute Tosen
Des gescheuchten Wild's Gestöhn,
Dessen letzte Todesseufzer
Winselnd durch die Flamme wehn.
In des Waldes lodernd Brennen
Sieht, das Haar versengt, man's rennen,
Doch wohin sich's dreht und kehrt,
Ueberall ein Feuerheerd.

39.

In Aladár's Brustgeschmeide
Spiegelt sich der Flamme Schein,
Auf dem Helm von blankem Stahle
Scheumpft die Adlerschwinge ein;
Wo des Schweißes Schaum den Schienen,
Sie berührend, sich genährt,
Zischt er siedend auf und brauset,
Von des Eisens Glut verzehrt. —
Schon erbleicht der helle Flimmer
Mehr und mehr in fernem Schimmer,
Und der glutgeätzte Rapp'
Schwebt dahin in leichterm Trapp.

40.

Jetzt, gemeßnen Schrittes, ziehen
Müd', der Reiter und sein Thier
Auf beblümten Wiesenteppich
Durch ein lichtes Thalrevier.
Da, bei grünumwebter Quelle,
Reich an flüssigem Crystall,
Hält der Rapp, um hier zu stillen
Langen Schmachtens heiße Qual.
Halb die schlanken Beine netzend,
Und am kühlen Naß sich letzend,
Schlürft, gesenkten Haupt's, voll Gier
Er der Wellen Perlenzier.

Digitized by Google

41.

Auch der Ritter taucht den blanken
Helm in weiche Silberfluth,
Löscht in langgehaltnen Zügen
Seines Durstes Feuerglut.
Knüpft die starren Eisenschienen
Leicht an Brust und Nacken los,
Kühlend seine matten Glieder
An des lauen West's Gekos,
Hier sammt seinem Roß sich labend,
Wohlgemuth dann weiter trabend,
Zu vollenden seinen Ritt
Eilt er fort mit raschem Schritt;

42.

Zeucht, den Helm in seinen Händen,
Späh'nden Auges ruhig hin,
Und der Lüfte kühle Fächel
Ihm um Stirn und Locken ziehn.
Links ergießt in weitem Becken
Mit smaragdnem Wellenspiel
Hell ein Teich, gebüschumwoben,
Seine Fluthen klar und kühl.
Dunkle Gruppen hoher Fichten
Seiner Ufer Rand umdichten,
Und in grünen Wogen mild
Bebt Aladár's Heldenbild.

43.

Aus der Ferne, hell und leuchtend,
Glänzt des Feuers lodernd Glüh'n,
Ueber'm Wald des Rauches Säulen
Aufwärts zu den Wolken ziehn.
Und der Flamme rothe Zunge
Kehrt des Teiches Spiegel blank,
Glüht und lischt in seinem Schooße,
Wie sie draußen stieg und sank.
Jetzt, vom luft'gen Felsensitze
Nimmt der Held die ferne Spitze
Seiner Burg im Nebel wahr,
Und die Stirn wird hell und klar.

Digitized by Google

44.

Nah' schon liegt die sichre Veste,
Ueber der, in Blut getränkt,
Hoch der Mond aus Wolkenschleiern
Seinen Blick herniedersenkt.
Auf der Höh', in Hain und Klüften
Schnallt der Sturm die Schwingen auf
Und durchbraust den Grund der Thäler
Heulend in entbranntem Lauf.
Aber horch, vom nahen Thurme
Grüßt es, halb verweht im Sturme,
Dumpf mit tiefem Glockenschall
Zwölfmal nieder in das Thal. —

45.

Und gleich wie bei Sommerschwüle,
Wenn im dunklen Tannenwald
Sich die Wolk' ergießt, von Weitem
Schon ihr dumpfes Rollen schallt:
Also tobt's aus grauer Ferne
Immer näh'r und näh'r heran,
Dröhnend braust's mit tausend Füßen,
Rasch durchjagend seine Bahn.
Jetzt erscheint Aladár's Blicken
Eine Wolke Staub im Rücken,
Die auf sturmgepeitschtem Pfad,
Von Geheul erfüllt, sich naht.

46.

Als der Nebel sich zertheilet,
Sieht er mit gehobnem Zahn,
Winselnd in gestrecktem Laufe
Eine Schaar von Wölfen nahn.
Es erbebt die breite Fläche,
Wild zerstampft von ihrem Fliehn,
Die, bald eng zum Knäul gewunden,
Bald vereinzelt näher ziehn.
Knirschend kommt in weiten Bogen
Mancher schon herangeflogen,
Und die Blicke, heiß und stier,
Athmen grimme Mordbegier.

Digitized by Google

47.

Held Aladár spornt des Rappen
Wilde Flucht zur Sturmeshast,
Und, zu heißen Kampf gerüstet,
Seine Hand das Schwert erfaßt.
Rasch durchfliegt in wildem Rennen
Sonder Steg den offnen Raum,
Der sich unterm Hufe krümmet,
Kühn das Roß, bedeckt mit Schaum.
Alle Pulse mächtig schwellen,
Auf die weiten Nüstern quellen,
Und die Seite, schweißgetränkt,
Dampfend sich bald hebt, bald senkt.

48.

Aber dicht an seinen Fersen,
Ihn umzingelnd ganz und gar,
Keucht mit aufgesperrtem Rachen
Hinter ihm die grause Schaar.
Bald ihm hart zur Seite hängend,
Hoch gereckt zu kühnem Sprung,
Bald von hinten ihn bedrängend,
Lechzend heiß nach Sättigung.
Und mit Schild und Schwertesblitzen
Sucht der Held sich stark zu schützen,
Jeder Streich von seiner Hand
Streckt ein Unthier in den Sand.

49.

Wie wenn in ein Meer von Garben
Frost'ger Hagelschauer fährt,
Und, die goldnen Häupter brechend,
Aehr' und Halme wild verheert:
Also stampft die Wolfesrotte,
Rings geschaart um Aladár,
Wuthentbrannt den grünen Rasen,
Ihn zerwühlend ganz und gar.
Einer schwingt mit grimmen Blicken
Jetzt sich auf des Rosses Rücken,
Gräbt ins Fleisch dem treuen Thier
Krall und Zahn voll heißer Gier.

Digitized by Google

50.

Alſo langen, raſtlos kämpfend,
Sie beim Arm des Teiches an,
Deſſen klare Silberwellen
Schlängelnd ſich dem Schloſſe nah'n.
Hoch vom ſteilen Uferrande
Neigt ein Fels ſich nach der Fluth,
Die von wildem Dorngeniſte
Rauh und wüſt umſchlungen ruht.
Stutzt das Roß auch — ſieht voll Grauſen
Doch man's in die Tiefe ſauſen,
Sammt des Unthiers Schreckenslaſt,
Das ſein Opfer heulend faßt.

51.

Mit der Wogen wildem Drange
Kämpft das Roß im heißen Müh'n,
Die oft über ſeinem Haupte
Schäumend ihre Kreiſe zieh'n.
Endlich an des Ufers Schwelle
Sinkt der Rappe in den Sand,
Und mit ihm ſtürzt auch der Reiter,
Von des Unthiers Wucht umſpannt.
Eng, in halberſchöpftem Ringen
Sieht man beide ſich umſchlingen,
Und der Wolf, gefärbt von Blut,
Keucht und ſchäumt in Racheswuth.

52.

Aladár mit eh'rnem Schilde
Preßt das Haupt des Unthiers ſchwer,
Kniet darauf und würgt es droſſelnd
Mit des Handſchuhs blanker Wehr.
Aechzend ſtöhnt's, gedrückt vom Stahle,
Jede Ader pocht und glüht,
Bis des Helden tödtlich Eiſen
Kalt ihm durch die Weichen zieht.
Einmal noch mit Schmerzesbeben
Sieht man's heulend ſich erheben,
Röchelnd mit gebrochnem Blick
Sinkt der Wolf dann matt zurück.

Digitized by Google

53.

Auf der Klipp' in wildem Haufen
Hält die Schaar der Bestien an,
Niederstarrend in die Tiefe,
Knirscht ergrimmt ihr Würgerzahn.
Hungrig hängt aus breitem Rachen
Lang die Zung' und lechzt voll Gier,
Und aus hundert grausen Höhlen
Blitzen Augen, trüb und stier.
Schon zu keckem Sprung gerüstet,
Keinem doch darnach gelüstet;
Schaudernd vor der tiefen Schlucht,
Kehrt ihr Fuß sich stets zur Flucht.

54.

Drüben steht der Held beklommen,
Und sein Busen athmet schwer,
Stützend sich im Wolfesherzen
Auf des Schwertes blanke Wehr.
Hingestreckt zu seinen Füßen
Ruht das Ungethüm im Sand,
Dessen mächt'gen Riesengliedern
Jeder Regung Spur entschwand.
Abseits — nie mehr zu gesunden —
Liegt sein treues Roß voll Wunden,
Dem, das Haupt nach ihm gekehrt,
Bald der letzte Hauch entfährt.

55.

Da — o Wunder! zeigt verwandelt
Sich des Wolfshaupts grauses Bild,
Das, dem Schnee gleich, weiß und blendend,
Schön gewölbt zur Stirne schwillt;
Aus dem blutgetränkten Auge
Glänzt erloschnes Himmelslicht,
Und den Blick, statt busch'ger Brauen,
Zarter Wimpern Schmelz umflicht.
Aus der zott'gen Wolfeshülle
Blüht der Glieder zarte Fülle
Jungfräulich empor, und bald
Zeigt sich Irma's Huldgestalt. —

Digitized by Google

56.

Bleich und leblos hingegossen,
Liegt der Rose Bild geknickt,
Schlummert süß nach herbem Leiden
Sanft von sel'ger Ruh' beglückt.
Um der Jungfrau zarten Busen
Wallt ihr dunkles Seidenhaar,
Und im dichten Lockenschleier
Nimmt des Blutes Spur man wahr.
Stumm die Lippen und geschlossen,
Tief das Aug' von Nacht umflossen,
Und das Herz so still und kalt,
Ruht die himmlische Gestalt.

57.

Aladár mit starren Blicken,
Hoch das Haar emporgesträubt,
Bleich, die Lipp' im Krampf verzogen,
Athmend zwar, doch schmerzbetäubt,
Stiert vor sich; ein eis'ger Schauer
Rieselt kalt durch sein Gebein,
Heller Angstschweiß perlt in Tropfen
Ob der Augen mattem Schein.
Knieend fühlt im heißen Leiden
Er den Geist vom Körper scheiden,
Und, erliegend seinem Schmerz,
Bricht des Jünglings treues Herz.

58.

Bei des Morgens frühstem Scheine
Fand man ihn noch unverrückt
An der Jungfrau Seite knieend,
Von des Todes Hauch geknickt.
Und da jede Kraft vergebens
Am erkalteten Gebein,
Nahm ihn in der gleichen Stellung
Auch der Schooß des Grabes ein.
Jüngst in einer Eisentruhen
Fand man ihr Gerippe ruhen,
Irma liegend, knieend er,
Und das Roßhaupt neben her.

Digitized by Google

V.

Zeitbewegungen in der Medicin.

Von

Dr. Werber,

Professor in Freiburg.

Zweiter Artikel.

Die alte oder allöopathische Schule. Dem aufmerksamen und beobachtenden Menschengeiste konnte nicht entgehen, daß der von Frost Geschüttelte sich nach der Wärme drängt und sich darin behaglich fühlt, daß der Erhitzte die Kühle sucht, daß der Erschöpfte von erregend-belebenden Mitteln sich gestärkt findet, daß der Vollblütige durch freiwillige Blutungen erleichtert wird u. s. w. kurz, daß entgegengesetzte Zustände und Eigenschaften sich einander aufheben und vernichten und so Krankheiten beseitigt werden.

Was der Naturheilprozeß und der Instinkt die Thiere und Menschen lehrte, das erhob der ärztliche Geist zu einem durch die Kunst nachzuahmenden und auszuführenden Naturheilgesetz und baute darauf eine Heilmethode.

Digitized by Google

Dies Heilgesetz heißt das enantiopathische (ἐναντίον πάθος, dem Leiden entgegengesetzt), die Heilmethode die enantiopathische, weil sie dem Leiden und Krankheitszustande entgegengesetzte Arzneimittel und Einflüsse gegenüber stellt, um die Heilung zu bewirken. Contraria contrariis curentur, wie Hippokrates nach Alex. Tralles offenbar lehrte.

Dem aufmerksamen Beobachter konnte eine weitere Erscheinung, welche sich am kranken Körper kund giebt, nicht entgehen; nämlich häufig sieht man, daß die Natur den Krankheitsprozeß dadurch erleichtert oder bessert und selbst beseitigt, daß sie ein entferntes Organ des Körpers in einen leidenden Zustand versetzt, und vom ursprünglich leidenden Organe ableitet. So sieht man durch Hautausschläge innere Leiden besser werden, indem sich das innere ursprüngliche Leiden auf der äußern Hautfläche ablagert.

Diese Erscheinung erhob der ärztliche Geist zu einem zweiten Heilgesetze und baute darauf eine Heilmethode, welche die heteropathische (ἕτερον πάθος, anders- oder fremdartiges Leiden) oder derivative, ableitende, sympathische und antagonistische genannt werden kann. —

Diese zwei Heilgesetze bilden die wesentliche Grundlage der Allöopathie und wurden in der Therapie als zwei Heilmethoden aufgestellt, deren wissenschaftliche Einsicht übrigens erst in der neuern Zeit gewonnen und vorzüglich von Jörg auf das Bestimmteste ausgesprochen wurde.

Wir können charakteristisch und kurz das Wesentliche und Eigenthümliche beider Heilmethoden auf folgende Weise aussprechen.

I. Die enantiopathische Heilmethode beruht auf dem Naturheilgesetze, daß dem durch eine schädliche Ursache dem

Digitized by Google

Körper aufgedrungenen Krankheitszustande ein positiv entgegengesetzter Zustand entgegenzusetzen ist, und dies unmittelbar im erkrankten Körpertheile selbst mittelst der Entwicklung der arzneilichen Potenz — sie sucht also durch Opposition zu neutralisiren oder heilt durch neutralisirende Opposition.

II. Die heteropathische Heilmethode beruht auf dem Heilgesetze, daß außerhalb dem Kreise des ursprünglich ergriffenen Organs ein anderes entweder sympathisch verwandtes oder ganz entgegengesetztes Organ durch die Erstwirkung einer Arznei afficirt werde, wodurch das künstlich angegriffene Organ das natürlich leidende Organ erleichtert oder ganz befreit von seinem Krankheitsprozesse; sie heilt also die natürliche Krankheit durch eine künstliche.

Die Hauptbedingungen und Erfordernisse zur Ausführung beider Heilmethoden sind folgende:

a. Starke Arzneien. Die alte Schule kann zur Anwirkung einer sichern Heilung im allgemeinen nur starke Arzneien anwenden; dies ist eine Wahrheit, welche eine Erfahrung von über 2000 Jahren bestätigt. Der Grund dieser Thatsache läßt sich auch leicht einsehen. Die Naturkraft reagirt gegen jeden Eingriff, setzt stets oder versucht wenigstens das Entgegengesetzte dem feindlichen Eingriff entgegenzustellen; daher der Arzt gezwungen ist, einen mächtigen Gegensatz der Naturkraft gegenüber zu stellen, damit sie nicht Freiheit und Kraft gewinnt, den Eindruck der Arznei zu überwältigen und ihrer frühern krankhaften Richtung zu folgen. Beispiele werden die Sache klar machen. Bei starken Verbrennungen, bei heftigen Entzündungen entwickelt die Lebenskraft eine große Hitze und eine

Digitized by Google

große Macht der Gefäßthätigkeit. Findet nun der Arzt die Anwendung von Kälte angezeigt, so muß er die Kälte in einem hohen Grade anwenden, damit die Wärme absorbirt und die Forterzeugung derselben durch die erhöhte Gefäßthätigkeit verhindert wird. Würde nur eine schwache Kälte angewendet, so vermöchte sie nicht, die große Masse von Wärme zu absorbiren und die entzündliche Gefäßthätigkeit herab zu stimmen; die rückwirkende Lebenskraft könnte den schwachen Eindruck der geringen Kälte leicht zurück drängen, da sie überhaupt gegen jeden feindlichen Eindruck reagirt und sie überdies schon in ihrer entzündlichen Stimmung die reagirende Thätigkeit äußert, mithin würde die entzündete Lebensthätigkeit nur noch höher steigen müssen. —

Fände der Arzt die Blutentziehung bei heftiger Entzündung nothwendig, so dürfte er nicht kleine Aderlässe veranstalten, weil diese die mächtige Reaktion der Lebenskraft nicht genug brechen, sondern höchstens ein wenig herabstimmen würden, folglich sich die Reaktion der Lebenskraft oder die entzündliche Spannung bald wieder erheben und steigern würde; nur einige angemessene starke Aderlässe könnten die reagirende Entzündungsthätigkeit so weit herabsetzen, daß sie nicht mehr über das Maaß der Krisis herbei führenden Lebensthätigkeit steigen würde. —

Zeigte eine erhöhte Hirnthätigkeit mit Schlaflosigkeit, Schmerzen und Krämpfen etwa die Anwendung des Opiums an, so müßte dies betäubende Arzneimittel in angemessener Stärke verordnet werden, damit es sicher und mächtig durch seinen Gegensatz die nervöse Aufregung bekämpfte. Würde Opium nur schwach und sehr verdünnt, etwa in homöopathischer Dilution gereicht, so könnte es entweder gar keinen

Digitized by Google

Eindruck machen, oder nur einen äußerst geringen; die nervöse Aufregung würde im ersten Falle gar nicht beruhigt und im zweiten nur ganz schwach herabgestimmt werden, und zwar nur auf ganz kurze Zeit, indem die ohnedies in dieser Richtung schon reagirende Nerventhätigkeit bald zur gleichen Höhe sich steigern würde. —

Fände bei einem Kranken eine Stuhlverstopfung aus Reizlosigkeit und Unthätigkeit in dem Darmkanale statt, und irgend ein reizendes Abführungsmittel würde dagegen verordnet werden, so könnte der Arzt nur eine angemessene starke abführende Arznei in Anwendung ziehen, indem eine schwache Arznei entweder gar keine Wirkung oder eine unergiebige zur Folge hätte, und die Stuhlverstopfung würde nur hartnäckiger werden. —

So zeigt sich auf die schlagendste Weise, daß der Arzt gezwungen ist, bei der enantiopathischen oder contraren Heilmethode einen mächtigen Gegensatz dem Krankheitsprozesse gegenüberzustellen, damit dieser nicht durch die reagirende Lebenskraft stets aufs neue wieder sich erhebt und steigert, wodurch natürlich ärztlich nichts gewonnen würde, vielmehr die Krankheit ihren naturgemäßen alten Gang fortmachte.

Das Gleiche findet statt bei der heteropathischen Heilmethode, wo durch eine künstliche arzneiliche Affektion die natürliche krankhafte Affektion erleichtert oder ganz gehoben werden soll. — Soll z. B. Zahnschmerz durch einen arzneilichen Reiz hinter das Ohr angebracht gehoben werden, so müßte jedenfalls die Arznei stark angewendet werden, damit die Stärke und Dauer der künstlichen Affektion der

Digitized by Google

natürlichen wenigstens gleich käme, was etwa eine Reizung bis zur Hautröthe oder Blasenbildung erforderte. —

b. Große Gaben. Die großen Gaben sind im Allgemeinen ein Haupterforderniß für die allöopathische Schule, sie schließen sich natürlich an die starken Arzneien an; denn so wie im Allgemeinen, keine verdünnte und geschwächte, sondern im Gegentheile massige und starke Arzneien zur Bewirkung einer sichern Heilung nach allöopathischen Grundsätzen erfordert werden, so sind auch im Allgemeinen die starken und massigen Arzneien in großen Gaben anzuwenden, damit sie den künstlich gebotenen Gegensatz, gegenüber dem natürlichen Krankheitsprozesse, ganz sicher, rasch und mächtig hervorrufen. — Die Größe des künstlich erregten Gegensatzes richtet sich nach der Stärke der Arznei und der Größe der Gabe.

c. Oftere Gaben. Da es der Zweck der allöopathischen Schule ist, durch unmittelbaren Gegensatz und Ableitung die Krankheitsprozesse zu bekämpfen, dem leidenden und hülfebedürftigen Organismus nach ihrer Ansicht beizuspringen, so ist in den allermeisten Fällen nothwendig, daß die starken Arzneien in großen Gaben wiederholt werden. — Die Wiederholung der Arzneigaben ist meistens unerläßlich, weil der arzneiliche Gegensatz so lange festgehalten werden muß, bis der Krankheitsprozeß erloschen oder wenigstens zu jenem Grade gebracht worden ist, welchem man der Natur überlassen kann. — Durch öftere Wiederholung der Arzneigaben beugt man am sichersten dem stets bereiten Wiederauftauchen des Krankheitsprozesses vor.

d. Gemischte Arzneien. In der Regel verbindet der Allöopath die enantiopathische und heteropathische Heil-

Digitized by Google

methode, um vielseitiger und kräftiger den Krankheitsprozeß zu bekämpfen. — Im gleichen Sinne verbindet derselbe in vielen Fällen mehrere Arzneien, um kräftig gegensätzlich und ableitend auf den Krankheitsprozeß einzuwirken und bei richtiger Ansicht der Sache kann und wird man ihn nicht tadeln, vorausgesetzt, daß überhaupt nur angemessen gehandelt wird; indessen wird es gut sein, stets der Einfachheit sich zu befleißigen. —

e. Diät. Man wird in der Regel finden, daß die alte Schule ziemlich lax in den diätetischen Vorschriften sich verhält; man kann es zwar nicht loben, gleichwohl liegt es in der Natur der Sache, daß die Heilmethoden der alten Schule keine so große Strenge erfordern als die neue Schule — denn die Macht der arzneilichen Angriffe ist so groß, daß sie in der Regel ihren Zweck trotz einiger Laxität in dem diätetischen Verhalten erreichen wird. —

f. Prüfung der Arzneien. Es wurde die Prüfung der Arzneien an Gesunden, besonders aber an Kranken theilweise zu einer wichtigen Sache, um zu erfahren, wie der erste Eindruck der Arzneien auf den menschlichen Körper beschaffen, und auf welche Systeme und Organe jede Arznei insbesondere Beziehung und Einwirkung hat; indessen geschah und geschieht von der alten Schule darin noch viel zu wenig, obwohl sie das Bedürfniß sehr klar fühlt und kennt. — Denn die Arzneimittellehre und die Therapie ist die verwundbare Ferse der Medicin unserer Zeit. —

g. Die neue oder homöopathische Schule. Hahnemann erzählt, wie er bei Uebersetzung der Arzneimittellehre von W. Cullen über die vielen hypothetischen Erklärungen, warum die Chinarinde so sicher das Wechselfieber

heilt, unwillig geworden und auf den Gedanken gekommen sei, die Chinarinde an sich selbst in gesundem Zustande zu versuchen, welche Wirkungen sie auf seinen Körper äußern werde. Nach seiner Versicherung erlitt er einen völligen Anfall von Wechselfieber. Dies geschah im Jahre 1790. Dies Ereigniß brachte eine gänzliche Umwälzung in seinem wissenschaftlichen Gedankengang und in seinem praktischen Verfahren hervor.

Nach seiner Erzählung hatte er schon lange keine Freude mehr an der medicinischen Praxis, indem sie ihm keine Gewißheit und Sicherheit eines obersten Heilgesetzes und keine genaue Kenntniß in der Anwendung der Heilmittel darbot, darum verließ er die Praxis und gewann seinen Lebensunterhalt durch Schriftstellerei. Nachdem er aber durch den Versuch mit der Chinarinde auf neue Ansichten und Gedanken kam, zur Ahnung eines neuen und eigenthümlichen Heilungsgesetzes gelangte, so machte er eine Reihe von weitern Versuchen, las die medicinische Literatur durch, und prüfte sein neues Heilungsgesetz durch Behandlung von Kranken.

Durch alle diese Bemühungen gelangte er zur Einsicht, daß eine innige Verwandtschaft zwischen der arzneilichen und der natürlichen Affektion des Kranken statt findet, daß die Arzneiwirkungen die größte Aehnlichkeit haben mit den Krankheits-Erscheinungen, welche jene heilen, daß die Krankheiten am sichersten und vollkommensten durch Arzneien geheilt werden, welche im Stande sind, im gesunden Körper eine künstliche Affektion hervorzubringen, welche möglichst ähnlich ist jener, welche geheilt werden soll. —

Digitized by Google

Im Jahre 1796 machte Hahnemann in Hufeland's Journal das erste Mal seine Entdeckung bekannt. Im Jahre 1810 schrieb er sein Organon der Heilkunst, welches nun schon die fünfte Auflage erlebt, und in welchem er zum ersten Male den Ausdruck Homöopathie gebrauchte zur Bezeichnung seines Heilungsprinzips. Das homöopathische Heilungsgesetz beruht also auf der Aehnlichkeit zwischen der künstlichen oder arzneilichen und der natürlichen oder krankhaften Affektion, welche geheilt werden soll, daher Homöopathie (*Ὅμοιον πάθος*, ähnliches Leiden), und die homöopathische Heilungs-Methode beruht auf der Anwendung dieses Heilungsgesetzes.

Dies Naturgesetz wurde schon von frühern Aerzten geahnet und ausgesprochen; allein Hahnemann bleibt das Verdienst, dasselbe in seiner ganzen Wichtigkeit aufgefaßt und mit seltener Energie in Schrift und Praxis eingeführt zu haben; nur beging er den großen Fehler, daß er aus dem homöopathischen Heilungsgesetze und aus der darauf gebauten Methode, die Krankheiten zu heilen, die ganze Medicin herleitete oder diese auf jene zurückführte. Aber Reformatoren sind gewöhnlich einseitig und leidenschaftlich, und vergessen oder verwerfen das alte Bestehende bei der Einführung neuer Gesetze; sie beherrschen nicht mehr ihre Ideen, sondern sie werden von diesen beherrscht und fortgerissen und werden undankbar gegen das Vernunft-Wirkliche der Vergangenheit. —

Verschiedene Erklärungen über den Vorgang der homöopathischen Heilung sind versucht worden; mit Uebergehung aller Andern begnüge ich mich, folgendes zu bemerken: Es ist eine thatsächliche Erscheinung, daß der

Digitized by Google

lebendige Körper auf jede einbringende Potenz zurückwirkt und das Gegentheil von dem hervorbringt, was die Potenz in ihrem ersten Eindruck bewirkte. — Diese Erscheinung heißt organische Reaktion; den ersten Eindruck der Potenz nennt man primäre Wirkung, die Rückwirkung des Organismus secundäre Wirkung.

Ein Beispiel wird die Sache klar machen. Tauchen wir die Hand in eiskaltes Wasser, so werden folgende Erscheinungen auftreten: Die Wärme wird vermindert, die Hand wird blaß, sie verliert an Umfang, das Zellgewebe wird verdichtet, die Gefäße werden stark zusammengezogen, die Nerven werden unempfindlich, die Muskeln steif, das Leben scheint sich in der Hand zurück zu ziehen und bei fortdauernder Einwirkung eines hohen Kältegrades droht das Leben wirklich zu verschwinden. — Ziehen wir die Hand aus dem eiskalten Wasser, so werden wir nach dem Grade der Lebenskräftigkeit eines Individuums und nach der Dauer und dem Grade einwirkender Kälte mehr oder minder rasch und in die Augen springend folgende Erscheinungen wahrnehmen. — Die Hand wird allmählig wärmer und röther, sie nimmt an Umfang zu, das Zellgewebe schwillt an, die Blutgefäße füllen sich immer mehr, die Nerven erwachen immer reger aus ihrer Unempfindlichkeit, die Muskeln erweichen und dehnen sich aus; ja diese Erscheinungen können unter begünstigenden Umständen sich immer mehr steigern, die Hand kann heiß, roth und brennend werden, die Gefäße lebhaft pulsiren, die Nerven schmerzhaft empfindlich werden ꝛc. ꝛc. zum Beweise einer höchst kräftigen, ja übermäßigen Rückwirkung der Lebenskraft des menschlichen Körpers. —

Digitized by Google

Die erste Reihe der so eben entwickelten Erscheinungen, welche der Eindruck der Kälte verursachte, heißt nun primäre Wirkung, sie ist der Ausdruck der Vorherrschaft einer fremden von außen eindringenden feindlichen Macht.

Die zweite Reihe der entwickelten Erscheinungen, welche aus der Rückwirkung der Lebenskraft entspringt, heißt secundäre Wirkung, sie ist der Ausdruck der Vorherrschaft eigener von Innen heraus wirkender Lebensmacht.

Aus dem gegebenen Beispiele leuchtet zugleich ein, daß von der Stärke und Dauer der Einwirkung einer von außen eindringenden Ursache auch die Rückwirkung der organischen Kraft bestimmt wird. — Ein Uebermaaß der Stärke und Dauer der primären Wirkung kann die Lebenskraft heftig reizen, unterdrücken, erschöpfen und lähmen, so wie eine zu schwache und zu kurze Einwirkung auch eine geringe, ungenügende oder unmerkliche Rückwirkung hervorrufen wird.

Diese thatsächliche Erscheinung der reagirenden Lebenskraft ist nun die Grundlage, worauf die homöopathische Heilmethode ihren Erfolg baut.

Die Krankheits-Erscheinungen werden, wie die Arznei-Wirkungen, als organische Reaktionen aufgefaßt, nach der allein richtigen Ansicht. — Indem nun im Krankheitsprozeß die Lebenskraft gegen irgend eine schädliche Ursache, welche den Organismus ergreift, zurückwirkt und eben dadurch Krankheit setzt, zugleich aber auch durch diese Reaktion gegen die schädliche Ursache Heilung anstrebt, so wendet der Homöopath eine Arznei an, welche eine ähnliche Reaktion hervorruft. **Remedia naturae medicatrici amica, morbo vero inimica;** der Naturheilkraft und ihrer Wirkung Freund, der Krankheit aber Feind. Die Lebenskraft

Digitized by Google

reagirt nun gegen die natürliche Krankheitsursache und zugleich gegen die künstlich-arzneiliche Ursache, beide Reaktionen und Leidenszustände verschmelzen zusammen und stimmen dadurch die Krankheit um.

Die homöopathische Heilmethode setzt der Krankheit auch eine Opposition entgegen, aber eine mittelst der Nachwirkung, welche die Naturkraft durch Reaktion gegen das Heilmittel hervorbringt, und so fällt die künstlich hervorgerufene Reaktion mit der natürlichen Reaktion zusammen, worauf eben die Heilung beruht.

Die Hauptbedingungen und Erfordernisse zur Verwirklichung der homöopathischen Heilmethode sind folgende:

a. Schwache Arzneien. Die Homöopathie kann sich zur Erwirkung einer sichern und sanften Heilung keiner starken Arzneien, wie die Allöopathie sie in der Regel braucht, bedienen, sondern im Allgemeinen können ihr nur relativ schwächere oder sehr gemäßigte und gemilderte dienlich sein. Diese Thatsache ist nicht schwer einzusehen. Die Homöopathie will nicht durch die primäre Wirkung der Arzneien heilen, sondern lediglich durch die secundäre; würde der Arzt eine zu massige und starke Arznei anwenden, so würde der primäre Eindruck zu stark und zu lange dauernd auftreten, die secundäre Wirkung oder die heilende Reaktion würde zu spät oder gar nicht erfolgen oder in manchen Fällen zu heftig werden, wodurch die natürliche Reaktion mit der künstlichen zu einer gefährlichen Höhe steigen könnte.

Immer ist der Hauptunterschied zwischen der enantiopathischen und homöopathischen Heilungsart fest zu halten; jene will und muß durch die festgehaltene Erstwirkung der Arzneien heilen, diese aber durch die Nachwirkung, welche

Digitized by Google

rasch auf die Erstwirkung mittelst der reagirenden Lebenskraft erfolgt. —

Beispiele werden die Sache klarer machen.

Kälte der Füße, worüber so Manche auf hartnäckige Weise zu klagen haben, kann durch kalte Fußbäder geheilt werden. Die Naturkraft wird durch die Kälte des Fußbades zur Reaktion aufgefordert, und indem sie gegen die künstlich angebrachte Kälte reagirt, reagirt sie auch zugleich gegen die natürliche Kälte und mit der Ueberwindung der künstlichen primären Einwirkung fällt auch der Sieg über die natürliche Fußkälte zusammen.

Entzündliches Fieber greift der Homöopath in der Regel mit Aconit an; die Naturkraft reagirt gegen die feindliche Einwirkung des Aconits, beide Reaktionen, nämlich die natürliche durch die Krankheits-Ursache erregte, so wie die künstliche, durch die arzneiliche Potenz hervorgerufene Reaktion fallen mit einander zusammen, verschmelzen sich, und Heilung ist unmittelbare Folge.

Hahnemann fiel in entgegengesetzte Irrthümer in Beziehung auf die Stärke der Arznei. Im Anfange seiner homöopathischen Versuche und Behandlungen gab er zu starke Arzneien und rief stürmische und heftige Reaktionen hervor; durch diese Erscheinungen erschreckt schwächte er die Arzneien allmählig in so hohem Grade, daß sie wirkungslos werden mußten und viele, vielleicht die meisten Heilungen der Homöopathie, sind nichts anders als Naturheilungen.

Im Allgemeinen kann man behaupten, daß nach der Natur der Sache und nach der Vorlage der Erfahrungen nur gemäßigte und gemilderte Arzneien, welche die Mitte halten zwischen denen der Allopathie und den homöopathi-

Digitized by Google

schen Verdünnungen, zur Herbeiführung homöopathischer Heilungen dienen. —

b. Kleine Gaben. Die homöopathischen Arzneigaben bilden nothwendig einen relativen Gegensatz zu den allopathischen Gaben; wie die Allopathie im Allgemeinen große erfordert, so genügen der Homöopathie im Allgemeinen kleine Gaben. — Der Zweck der leicht vorübergehenden Primärwirkung, damit die Secundärwirkung bald hervortrete, erklärt die relative Kleinheit der Gaben wie die relative Schwäche der Arzneien. —

c. Seltenere Gaben. Behält man stets im Auge, daß die vernünftige homöopathische Heilmethode in ihrer künstlichen Einwirkung nichts anderes bezweckt, als ähnliche Reaktionen der Krankheit gegenüber zu stellen, wie die Naturheilkraft selbst es thut, so daß beide Bestrebungen zusammenfallen, so erklärt sich leicht, warum die homöopathische Heilmethode die Arzneigaben seltener zu wiederholen nöthig hat, als die Allopathie.

Die Homöopathie wirkt schon in der von der Naturheilkraft beabsichtigten heilenden Reaktion, während die Enantiopathie in direktem Gegensatze einwirkt; man bedarf seltnerer Angriffe, wenn man in ähnlicher Richtung der organischen Reaktion einwirkt, als wenn man in entgegengesetzter Richtung seine Eingriffe versucht.

Die Allopathie muß öfters Gaben reichen, damit sie den direkten Gegensatz durch die Erstwirkung der Arznei, dem Krankheitsprozesse gegenüber, festhält, wodurch derselbe unmittelbar erlöscht oder in kritischen Ausscheidungen sich vollendet. Die Homöopathie bedarf etwas seltenerer Gaben, damit die Erstwirkung der Arznei von der Naturkraft bald

Digitized by Google

überwunden wird und die heilende Reaktion ohne besondere Beschwerden auftreten kann; würden zu häufig und zu schnell hintereinander die Arzneigaben gereicht, so würde die Erstwirkung der Arznei stets wieder hervortreten, sich verlängern, und die heilende Secundärwirkung würde zu lange ausbleiben, was nicht erwünscht wäre. Uebrigens machen die acuten und chronischen Krankheiten manche modificirende Bedingungen in Beziehung auf Stärke, Gabe und Wiederholung der Arzneien nöthig, worüber die Homöopathie noch viele Forschungen machen muß. —

d. Einfache Arzneien. Wie für die Allopathie eine glückliche Mischung der Arzneien für viele Fälle von wesentlichem Nutzen ist, so ist die Einfachheit der Arzneien für die Homöopathie von wesentlichem Belange.

Der Homöopath hat das charakteristische Heilmittel, also das wesentlich und eigenthümlich entsprechende simile auf den Krankheitsprozeß einwirken zu lassen, man möchte sagen, die Arzneiwirkungen sollten das wohlgetroffene Ebenbild der Krankheitsforschungen darstellen, aus welchem Grunde auch die Arzneien nicht componirt sein können oder die componirten Mittel müßten in ihrer reinen Wirkung erkannt sein. —

e. Arzneiprüfungen. Bedarf der Allöopath bestimmter und gewisser Kenntniß der Arzneiwirkungen, so ist sie für den Homöopathen noch nothwendiger, weil er nach dem Gesetze der Aehnlichkeit zwischen natürlichem Krankheitsprozeß und künstlichem Arzneiwirken handelt. Man kann nicht läugnen, daß die Homöopathen große Anstrengungen in der Arzneiprüfung gemacht haben; namentlich ist die Prüfung der Arzneien an Gesunden ihr großartigstes

Digitized by Google

Bemühen, und wenn auch der materielle Gewinn, der daraus hervorgegangen ist, bei weitem geringer ist, als die Homöopathen glauben, so ist doch der Anstoß, den sie in dieser Richtung der Medicin gegeben haben, von bedeutendem Belange.

f. Diät. Da der Homöopath relativ schwächere und einfachere Arzneien, kleinere Gaben mit seltener Wiederholung anwendet, als der Allopath, so ergiebt sich schon aus dieser Thatsache die Nothwendigkeit einer strengern Diät; sie soll möglichst arzneilos sein, wobei natürlich die Gewohnheit sehr zu beachten ist.

Wenn die homöopathische Heilmethode nicht dem immaterialistischen Wahne der Arzneiverdünnungen huldigt, sondern sich zu relativ stärkern Arzneien entschließt, so werden viele Lächerlichkeiten aus ihrer praktischen Wirksamkeit schwinden.

So zeigt sich ein Gegensatz in wesentlichen Punkten der praktischen Ausführung zwischen der Allopathie und Homöopathie, die aus ihrer Natur-Verschiedenheit fließen. Daher erklärt sich auch der Widerspruch, der von beiden Partheien wider einander erhoben wird; sie verstehen sich noch nicht, und in der Masse der Aerzte wird der Mißverstand noch lange dauern.

---

g. Die vermittelnde Medicin. Die vermittelnde Medicin fußt auf die Naturheilprozesse; sie will und kann nichts anders sein und wollen als die künstlerische Nachahmung und Unterstützung der von der Natur unabsichtlich und unwillkürlich gegen feindliche Eingriffe hervorgerufenen Heilungsprozesse. Was die Natur blindthätig erstrebt und

Digitized by Google

erwirkt, das soll die Kunst mit wissenschaftlicher Einsicht nachahmen; sie soll die im Geiste reproducirte Naturthätigkeit darstellen.

Der Organismus reagirt gegen jeden feindlichen Angriff nach Maaßgabe seiner Kräftigkeit und nach dem Verhältnisse der Größe der feindlichen Ursache. Jeder Theil des Organismus, welcher von der feindlichen Ursache getroffen wird, reagirt und versucht das Entgegengesetzte dem abnormen Zustand gegenüber zu stellen, und dadurch zu heilen. — Ist das Organ wichtig, welches von der feindlichen Ursache getroffen wird, oder die feindliche Ursache mächtig, so reagiren auch andere Organe mit, indem sie mit leiden und mit wirken durch den Zusammenhang, in welchem alle Organe stehen — so ist z. B. Fieber die allgemeinste Reaktion, indem alle Organe und Systeme am Kampfe Theil nehmen. — Auf diese organischen Reaktionsweisen der Natur gründen sich die Heilungsmethoden, indem sie entweder dem erkrankten Organe direkt opponiren, wie die Enantiopathen, oder indirekt wie die Homöopathen, oder ableitend durch Anregung entfernter aber verwandter oder polar entgegengesetzter Organe wie die Heteropathie. —

Die enantiopathische Heilmethode beabsichtigt im ergriffenen organischen Theile dem von der feindlichen Ursache aufgedrungenen krankhaften Zustande einen positiv entgegengesetzten Lebensprozeß hervorzurufen und festzuhalten, direkt durch die Erstwirkung arzneilicher Einflüsse und zwar entgegen der Richtung der organischen Reaktion, daher nothwendig ihre relativmassiven Arzneien, großen Gaben, öftere Wiederholung ꝛc.

Digitized by Google

Die homöopathische oder spezifische Heilmethode sucht auch im ergriffenen organischen Theile einen der Krankheit entgegengesetzten Zustand hervorzurufen, aber indirekt durch die Nachwirkung arzneilicher Einflüsse und zwar in der Richtung der organischen Reaktion, daher nothwendig ihre relativ schwächern (aber nur nicht nullifirten nach der homöopathischen extremen Verdünnungsweise) Arzneien, kleineren Gaben, seltnere Wiederholung ꝛc.

Die heteropathische Heilmethode wirkt auf entfernte entweder verwandte oder polar entgegengesetzte Organe arzneilich ein, welche mitleidend und mitwirkend in den Krankheits- und Heilungsprozeß eingeflochten werden; diese letztere Heilmethode ist offenbar eine Nachahmung jener Anstalt der Naturheilkraft, nach welcher sie durch den Zusammenhang aller Organe ermöglicht das eine oder andere Organ mittelst Erregung Anderer erleichtert und selbst befreit; übrigens ist letztere Heilungsweise meistens mit den andern beiden verflochten, wie auch im Naturheilprozesse sympathisch oder antagonistisch andere Organe zu Hilfe gezogen werden.

Diese darin entwickelten Heilmethoden sind das Ganze der Therapie und die Zukunft muß ihre weitern praktischen Verhältnisse bestimmen, wenn mehr die eine oder die andere Methode oder selbst eine Combination derselben in Anwendung zu bringen sind. — Nur eine Medicin, welche nicht aus der Naturanschauung hervorgeht, oder welche einseitig die Naturheilprozesse auffaßt, kann die Allöopathie oder die Homöopathie verwerfen, beide sind die nothwendigen Seiten einer großen und ganzen Therapie, welche in der Ge-

Digitized by Google

genwart hervorbrechen und in der Zukunft sich entwickeln, ausbilden und vollenden will.

Die wahrhafte Naturanschauung kann die Krankheit für nichts anders ansehen als für einen Kampf, welchen die Naturheilkraft mit der feindlichen Ursache eingeht. Die Krankheit mit allen ihren Erscheinungen ist das Werk und die Offenbarung des Kampfes der Naturkraft gegen eingedrungene Schädlichkeiten.

Diese Ansicht, welche die großen Alten ahneten, Ernst Stahl mit dem tiefsten Naturblicke im Uebergange vom 17ten in das 18te Jahrhundert der Welt verkündete, aber nicht verstanden wurde, diese Ansicht wurde in neuester Zeit am entschiedensten von F. Jahn gelehrt.

Allerdings kann diese Ansicht falsch verstanden dahin führen, daß man die Kunst für überflüssig hält, indem ja die Natur selbst weise genug ihr eigenes Heil erkämpft; man könnte also verleitet werden in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen und eben so sehr der naturalistischen Therapie huldigen, wie man bisher allzu sehr der artistischen Therapie sich hingab. —

Leider sah man die Krankheit als einen leidenden und fremdartigen Zustand der organischen Naturkraft an; wie die Brownsche, die Erregungstheorie, die Lehre von Broussais, Vasori, Hahnemann vorzüglich irrthümlich lehrten, daher sie nothwendig in das Extrem der artistischen Therapie fallen mußten. —

Hahnemann sprach besonders verächtlich von der Naturheilkraft und von allen Heilungen, welche durch diese allein vollbracht werden, und verdammte ihre Nachahmung durch die Kunst; und doch hat vielleicht kein Mann und

Digitized by Google

kein System der Medicin so unendlich viel für die Anerkennung der Naturheilkraft gewirkt, als gerade Hahnemann und die Homöopathie. Es ist eine merkwürdige Ironie des Schicksals, daß der Gründer und die Anhänger der Homöopathie wider ihren Willen und ihre Absicht die wunderbare Heilkraft der Natur auf das Glänzendste offenbar machen mußten, indem ihre Heilungen auf Kosten der bloßen Naturheilkraft von den Gegnern geschoben wurden, und dadurch letztere zur besondern Anerkennung gelangte.

Die Naturheilkraft und ihre zur Rettung des eignen Körpers sich kund gebenden Anstrengungen und Versuche sind die Grundlage, worauf die Medicin überhaupt ihren ganzen Erfolg zu bauen hat. Wem darüber noch ein Zweifel bleiben könnte, den müßte man an die Beobachtung der Wasserheilungen treiben; da müßte er gewahren, wie das kalte Wasser die Naturheilkraft in den tiefsten Gründen anspornt, sie rastlos anregt und antreibt, daß sie sich in den eingewurzeltsten und vielfach verketteten chronischen Uebeln oder Siechthümern ermannt und zu acuten Reaktionen erhebt, welche sich als Fieber, Blutflüsse, Durchfälle, Schweiße, Hautausschläge ꝛc. offenbaren und so die Heilungen herbeiführen.

Nur ein sinniges und fleißiges Beobachten der Naturbemühungen und ein sorgsames und hingebendes Naturbewahren können der in unserer Zeit so zerrissenen Heilkunst Einheit und Versöhnung geben.

Ich habe in flüchtigen Uebersichten und Umrissen die Gegensätze, welche die Zeit in der Medicin hervorgerufen, geschildert; ich habe gezeigt, wie in der Medicin ein altes und neues Element in heftigen Kampf gerathen, wie die

Digitized by Google

Medicin in Theorie und Praxis, in Empirie und Spekulation, in Materialismus und Virtualismus, in artistischer und naturalistischer, in rationalistischer und historischer Hinsicht auseinander liegen, wie ein welthistorischer Bruch als Allopathie und Homöopathie die Medicin entzweite.

Die Medicin theilt diesen Entwickelungsgang mit allen übrigen menschlichen Bestrebungen und Institutionen, welche in neuerer und neuester Zeit ähnliche Entzweiungen und Entgegensetzungen erlitten haben.

Ich habe zugleich zu zeigen gesucht, wie diese Gegensätze aufzuheben und in ihre höhere versöhnende Einheit aufzulösen sind.

Es giebt nur eine Medicin, welche als große und ganze Kunst die Naturheilprozesse im Geiste aufnimmt und in wissenschaftlicher Erkenntniß alle Naturoperationen überwacht und leitet. — Diese Medicin ist der versöhnende und segnende Genius, welcher über allen Gegensätzen schwebt und die Menschheit von ihren Uebeln befreit.

Digitized by Google

VI.

Paulus und Fichte.

Ueber einen berichtigenden Zusatz zu J. G. Fichte's Lebensbeschreibung; als Anfrage oder Gegenberichtigung.

Von

J. H. Fichte.

Der ehrwürdige Paulus hat in seinen kürzlich erschienenen „Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte, zum Andenken an mein funfzigjähriges Jubiläum den Theilnehmenden gewidmet" (Heidelberg u. Leipzig bei Karl Groos. 1839. S. 168—170.), über einen der Hauptwendepunkte in Fichte's Leben und den Antheil, welchen er selbst dabei genommen, sich in einem Sinne ausgesprochen, daß Fichte's früherer Biograph darin die Aufforderung findet, auf den Inhalt jener Berichtigung näher einzugehen, und ihn mit dem in der Biographie Erzählten in Zusammenhang zu bringen. Paulus lehnt mit Entschiedenheit die Theilnahme an einem der wichtigsten und folgenreichsten Ereignisse in Fichte's Leben ab, welche die Biographie ihm beigemessen hatte. Er thut dies jetzt, nach Verlauf von mehr als vierzig Jahren, nachdem alle Gründe der Scheu oder Zurückhaltung wegen bedeutender persönlicher Verhältnisse — könnte man überhaupt den erprobten Wahrheitssinn eines Paulus von solchen Rücksichten sich gebunden denken — für ihn selber längst hinweggefallen sein mußten, um ohne Rückhalt den ganzen Hergang zu erzählen, so, wie er dessen sich erinnerte. Wer wird daher diesem Zeugnisse den Glauben versagen, wer an ihm zu zweifeln auch nur denkbar finden?

Digitized by Google

Durch daſſelbe wird indeß nicht ſowohl der Biograph Lügen geſtraft, denn er berichtete nur, was darüber ſeine beſten Quellen, Vater und Mutter, ihm in mehr als einem ſchriftlichen Documente hinterließen: ſondern auf dieſe ſelbſt fiele der Schein einer Unwahrhaftigkeit zurück! Dennoch habe ich die ſtärkſten Gründe zu der Ueberzeugung, daß der Irrthum hier auf der Seite des ſpätern Berichterſtatters iſt; ja ich beſitze gewiſſer Maaßen ein Dokument von ihm ſelber gegen ihn in dieſer Angelegenheit.

Dies legt mir die Pflicht auf, da ich es vermag, — das Gedächtniß der Aeltern ſelbſt von dem Schatten jenes Verdachtes zu reinigen; und ich kann es im gegenwärtigen Falle um ſo leichtern Herzens, als hier von keiner Gegenbeſchuldigung die Rede ſein darf. Bei Paulus kann nicht das entfernteſte Intereſſe vermuthet werden, jetzt noch von einer Gemeinſchaft mit Fichte ſich loszuſagen: Er hat ſicherlich nur alſo berichtet, wie ihm erinnerlich war. Wohl aber könnte auch jetzt noch den Letztern die Vermuthung treffen, daß er damals die Genoſſenſchaft ſeines und anderer bedeutender Namen vorgeſpiegelt habe, um ſeinen Unternehmungen größeres Gewicht zu geben! Deßhalb erlaube mir der verehrte Mann, den genauern Sachverhalt jener alten Begebenheiten ſeiner Erinnerung nochmals vorzuführen.

Aber der ganze Handel, worin jene perſönliche Differenz nur eine Epiſode bildet, hat noch jetzt, und im gegenwärtigen Zeitpunkte vielleicht ſogar vorzugsweiſe, eine allgemeinere Bedeutung, weil ſie überhaupt mit den tiefſten und eigenſten Intereſſen unſerer Nation zuſammenhängt, welche, in ihrem politiſchen Leben ſo vielfach eingeengt und beeinträchtigt, für den Geiſt ihrer Wiſſenſchaft wenigſtens ſich einen ungehemmten Flug bewahren muß. Schon damals erregte daher dieſer Handel nicht nur flüchtiges Aufſehen, ſondern bleibende Aufmerkſamkeit: die allgemeine Frage kam wieder zur Sprache, ob und in welchem Maaße es der Staatsgewalt zugeſtanden ſein könne, rein wiſſenſchaftliche Erörterungen vor das Forum ihrer Beurtheilung zu ziehen, und, nach ihrem offenbar unzureichenden, weil nur vom Augenblick entnommenen, Maasſtabe der Beurtheilung, als ſchädlich für Kirche oder Staat zu ächten. Zwar iſt es natürlich, daß der Staat, und zwar, je mehr er durch geiſtige Mittel zu herrſchen weiß, deſto entſchiedener ſich Einer Geſtalt oder Richtung der Wiſſenſchaft mehr zuneigt, als der andere. Aber meiſtens iſt der Erfolg für ſie ſelber der entgegengeſetzte: das von dorther Geächtete erhält nicht ſelten in dem freien Urtheile der Zeit den Sieg über ſeine mächtigen Gegner, während die begünſtigten An-

Digitized by Google

sichten gerade in dem Momente der höchsten Protektion das Sinken ihres Einflusses beurkunden und Fichte's Philosophie hatte eben damals den Culminationspunkt ihrer Einwirkung erreicht, als man ihn seines Amtes entsetzte und in jeder unmittelbaren Wirksamkeit zu hemmen gedachte. Endlich kann auch dies noch ein erneuertes Interesse für jene Angelegenheit in Anspruch nehmen, daß entscheidend oder berathend in mancherlei Abstufung und Einfluß Männer bei ihr mitwirkten, welche unsere Nation zu ihren ersten zählt: außer Fichte selbst, der Herzog von Weimar, Schiller, Goethe, dem man an der Katastrophe derselben den entschiedensten Antheil zuschreiben muß, selbst Herder war nicht ohne Einfluß; zwei deutsche Höfe, der Churſächsische und Hannöversche, und mehrere von Fichte's ausgezeichnetsten Collegen wurden näher oder ferner in die Angelegenheit hineingezogen. Geschieht es nun keineswegs, ohne ein Gericht über sich selber zu vollziehen und über eigene Gesinnung und Charakter die tiefsten Aufschlüsse zu geben, wenn ein ausgezeichneter Mann in wichtiger Angelegenheit eines Andern Partei ergreift: so sehen wir die uns sonst bekannten Individualitäten oder Gesinnungen auch hier auf eine so eigenthümliche Weise hervortreten, daß man von diesem kleinen Umkreise aus wie unwillkürlich tiefer greifende Blicke in einen wichtigen und vielumfassenden Mittelpunkt der damaligen Litteratur und des öffentlichen Lebens zu werfen vermag. Und hierüber eben haben sich seit dem ersten Erscheinen der Biographie einzelne neue Quellen eröffnet, wodurch Manches in den persönlichen Beziehungen jenes Ereignisses vollständiger sich abrunden und offener aussprechen läßt.

Um aber zu erklären, warum der Biograph in den Entgegnungen von Paulus nothwendig Veranlassung finden mußte, um auf die ganze Angelegenheit noch einmal und vollständig einzugehen, warum Schweigen gegen ein solches Zeugniß durchaus einem Zugestehen gleichgekommen wäre, muß er sich erlauben, einige Augenblicke von sich selbst zu sprechen und von seinem persönlichen Verhältnisse zu dem trefflichen Manne.

Als ich den Plan zur Abfassung der Lebensbeschreibung meines Vaters näher in's Auge faßte, war es mein Erstes, mir durch Briefe und Mittheilungen noch lebender Freunde desselben einen größern Vorrath von Hülfsmitteln zu verschaffen, als mir ursprünglich zu Gebote stand. Als Hauptquelle diente mir, außer dem Gedruckten und Allgemeinzugänglichen, und neben dem brieflichen Nachlasse, die in der Biographie (Th. I. S. 582.) von mir erwähnten Aufzeichnungen meiner sel. Mutter über das Denkwürdigste aus dem Leben ihres

Digitized by Google

Gatten. Diese hatte ich wohl das Recht in Allem, was sie enthielten, als die lauterste und zuverlässigste Quelle anzusehen, denn nicht nur daß sie, wie ich dort ausführe, über die wahren Motive seiner Handlungen den besten Aufschluß geben konnte, „weil sie wie er selbst in einem seiner Briefe ihr bezeugt, ganz ihn kannte, und auch als Frau seiner würdig und ihm ebenbürtigen Geistes, alles Bedeutende mit ihm durchsprach und in den wichtigsten Fällen rathend und scharfe Entschlüsse mildernd den selbstständigsten Mann bestimmte.“ (a. a. O. S. 583.) — wir können bei ihrer frommen Gewissenhaftigkeit überzeugt sein, daß sie auch im Uebrigen nur genau, aufrichtig und wohlerwogen berichtet habe; und es sei mir erlaubt, auf diesen Charakter ihres Zeugnisses auch in Bezug auf die vorliegende Frage einigen Nachdruck zu legen. Nicht nur die schuldige Verehrung gegen eine solche Mutter läßt mich so urtheilen, sondern wenn anerkannter Weise nach den allgemeinen Grundsätzen historischer Quellenkritik der Charakter des Zeugen über den Werth seines Zeugnisses entscheidet; so muß auch aus diesem ganz objectiven Grunde ihre Aussage Gewicht haben, zumal in Dingen, wo sie nicht etwa apologetisch etwas Nachtheiliges zu verschweigen oder einen Umstand günstiger darzustellen hat, sondern wo es auf die reine Notiz ankommt. Auch schrieb sie jene Erinnerungen in einem Alter nieder, wo ihr das Gedächtniß für die frühern Begebenheiten noch frisch und lebendig war, wo es zu ihren liebsten Beschäftigungen und erhebendsten Genüssen gehörte, die frühern Tage in größter Lebendigkeit wieder durchzuleben und sich des genauen Zusammenhangs der Ereignisse zu erinnern. Hier wird Jeder, der diese Frau kannte, schwer sich überreden können, daß sich irgend Etwas anders — außerdem noch zum Nachtheile alter Freunde — berichtet habe, als sie selbst es wußte. — Wenn Paulus daher die nähere Theilnahme an jener Angelegenheit in Fichte's Leben von sich ablehnt, welche nach jener Quelle ihm zukommt, ohne Zweifel weil er jetzt sich einer solchen nicht erinnert: so glauben wir auch jetzt noch jene Aussage mit Recht ihm entgegenhalten zu dürfen, — noch dazu, wenn andere gleich gewichtvolle mit ihr übereinstimmen. — —

Demungeachtet konnte, mußte meiner Mutter vieles Einzelne entgangen sein, für Anderes bedurfte ich umfassendere Aufschlüsse: ich erließ daher, als der Plan der Biographie entworfen, das vorhandene Material geordnet war, durch die Allgemeine Zeitung und das Morgenblatt eine Bitte an ältere und spätere Freunde meines Vaters, mich durch Mittheilung von Briefen oder Erinnerungen in diesem Unternehmen unterstützen zu wollen. Ich empfing und be-

Digitized by Google

nutzte dankbar manches Einzelne; Anderes wurde, als jetzt noch nicht mittheilbar, für die Folgezeit zurückgelegt. Der Mittheilungen von Paulus konnte ich mich nicht erfreuen, ohne daß ich etwas Anderes darin erblicken durfte, als daß der würdige Mann, wie dies uns Allen zu geschehen pfleget, das etwa Geeignete nicht sogleich bei der Hand haben mochte.

Unterdeß gelang es mir bei wiederholtem aber kurzem Aufenthalte in Heidelberg den alten Freund meines Vaters — so galt er mir immer aus den Ueberlieferungen meiner Mutter — persönlich kennen zu lernen. Er Selbst und die Seinigen flößten mir bald höchstes Vertrauen, Ehrfurcht, Neigung ein. Und ehe ich zu jeder weitern Entgegnung übergehe, möge er mir erlauben zu erzählen, wie freundlich ehrwürdig er mir selber erschienen, und wie ich dadurch gerade in den Stand gesetzt sei, das anscheinend Herbe seiner spätern Mittheilungen mir auf andere Weise zu erklären und zurecht zu legen, als es ohne dieses persönliche Nähertreten mir möglich gewesen wäre.

Wohl viele Deutsche kennen die einsame Nebenstraße in Heidelberg, wo unfern dem Hause und Garten des alten Voß, in halbländlicher Umgebung das weiße, freundliche Haus des „alten Kirchenrathes" steht, jedem Einwohner Heidelbergs bekannt, vor Allen aber den Armen. Dem anklopfenden Fremdlinge wird von obenher geöffnet, und er steht in einer einsamen, schmucklosen Hausflur: die würdige Stille des Hauses, welche ihn aufnimmt, das Geordnete der Umgebung, zeugt von dem ruhig klaren Geiste seiner Bewohner. Wenn er die erste Treppe erstiegen, kommt eine alte Dienerin ihm entgegen, mit dem freundlichen Blicke eines alten Familiengliedes den Ankommenden musternd, ob er zu den Bekannten oder Unbekannten gehöre. Diese verweist auf Befragen nach ihrem Herrn, noch eine Treppe höher in die Mansardzimmer, wo uns auf dem Vorplatze sogleich eine Menge gefüllter Bücherschränke ins Auge fällt. Eine kleine Thür rechts führt in das Studierzimmer, welches gleichfalls bis oben zur Stubendecke und auf Stühlen und Tischen ringsumher mit neuen und alten Büchern, mit gelehrten Apparaten jeder Art angefüllt ist. Es ist bekannt, wie sich Paulus mit seltener Vielseitigkeit und Geistesenergie in jedem Zweige seines vielumfassenden Faches zum Meister herausgebildet hat, wie er zugleich dabei an allen Fortschritten der Litteratur bis in die neueste Zeit lebhaft und eingreifend Theil genommen, und in allen höhern Geistesangelegenheiten unseres Vaterlandes mit gewichtigem Gutachten freimüthig hervorgetreten ist. Hier sieht man ihn selbst in der Werkstätte all die-

Digitized by Google

ser vielseitigen immer scharfsinnig forschenden Thätigkeit; aber nicht nur Verstand und langgeübtes Denken blitzt uns aus seinem kleinen scharfblickenden Auge entgegen, sondern ebenso viel Freundlichkeit und gutmüthige Milde wohnt in dem Antlitze, und jedes seiner ruhig gemessenen Urtheile giebt davon Zeugniß, daß kein Wechsel der Meinungen ihm mehr bevorsteht, daß er einig mit sich selbst und der Welt geworden. Zwar nennt er sich arm in gewissem Sinne; — er hat, wie Sokrates, der Aufblähung eines speculativen Allwissenheitsdünkels gegenüber, sein Erkennen von Gott und der Welt auf das bescheidene Maaß der Gewißheit zurückgebracht: auch er weiß, wie Sokrates, nur, daß er Nichts wisse, daß Alles subjektiv nur von dem individuellen Standpunkte aus wahr sei. Allein das sittliche Handeln, das treue Behaupten seiner Ueberzeugung bleibt das Erste und Sichere, das wahre Fundament aller Denk- und Handelsweise für den Menschen (Man vergleiche die „Skizzen aus meiner Bildungsgeschichte" an vielen Stellen.)

Ich konnte in der Reihe von Jahren, wo es mir vergönnt war, den würdigen Greis in flüchtigen Stunden zu besuchen, ihm immer mit der Begrüßung entgegentreten, daß er an Geist und Körper in unveränderter Integrität mir erscheine. Dieselbe Heiterkeit, Unbefangenheit, Leichtigkeit des Gesprächs, mit welcher er auf alles Interessante einging, heitern, oft lebhaften Widerspruch gelassen aufnahm, und die Ansicht, aus welcher er hervortrat, an ihren Ort stellte zu den gleichfalls möglichen Standpunkten, die alle tolerirbar seien, wenn sie nur die Prüfung des Verstandes nicht scheuen, und vor Allem die pflichttreue Gesinnung, die praktischen Wahrheiten in ihrer unantastbaren Heiligkeit dabei befestigt bleiben. Diese Toleranz im besten Sinn des Worts, dieses Widerspiel von allem Pfäffischen, mag dies nun als prätensionsvoll demüthige Salbung oder als hoheprieſterliche Vornehmheit erscheinen, macht ihn zu einem der würdigsten und gediegensten Charaktere der gegenwärtigen Zeit, und seine volle Anerkennung ist ohne Zweifel einer parteilosern Zukunft vorbehalten.

Ich hatte ihm die Biographie Fichte's zur Zeit ihres Erscheinens zugesendet, mit der, wenn ich nicht irre, hinzugefügten schriftlichen Bitte, was er Aufklärendes über die gemeinschaftlichen dort berührten Verhältnisse zu sagen habe, dies öffentlich zu thun. Und mündlich drang ich wiederholt in ihn, eine ausführliche Selbstbiographie uns zu schenken, worin natürlich auch seines Verhältnisses zu Fichte gedacht werden mußte. Bei allen diesen mündlichen Verhandlungen kam nun, nach meiner sichern Erinnerung, von Seiten

Digitized by Google

meines ehrwürdigen Widerparts keine Aeußerung vor, worin er mich eines falschen Berichtes, eines Mißbrauchs seines Namens bezüchtigt hätte, oder wo er den Aufschlußsuchenden und Belehrungsfähigen in seinen falschen Voraussetzungen hätte zurechtweisen mögen.

Um so unerwarteter, ich gestehe es, waren mir jetzt diese berichtigenden Eröffnungen dem Zeitpunkt und ihrem Inhalte nach, da zudem jener ganze, nur Fichte betreffende Handel mit seiner eigenen „Bildungs- und Lebensgeschichte" nur in gelegentlicher Verbindung zu stehen schien. Auch ich, wie Er, bin „kein Freund von solchen Antithesen" (Skizzen, S. 169.); aber ist mir zu verargen, daß, wenn ich gegenberichtigende Beweismittel in den Händen habe, ich diese für das rein gehaltene Andenken meines Vaters aufrufe und der Oeffentlichkeit übergebe? Paulus verliert Nichts dabei, als daß er für denkbar halten und eingeständig werden könnte, nach so langer Zeit, nach gerade vierzig Jahren, (1799—1839.) einige Umstände einer ihn selbst nicht betreffenden Begebenheit vergessen oder verwechselt zu haben, und auch jetzt etwa noch für einen Näherstehenden in Fichte's damaliger Umgebung gehalten zu werden, was er ausdrücklich abzulehnen (Skizzen, S. 171.) nöthig gefunden.

Dies vorausgeschickt, können wir nun die Hauptmomente der Geschichtserzählung zusammenfassen und mit ihnen den Bericht vergleichen, den Paulus am angeführten Orte giebt. Daran wird sich von selbst anreihen, was über das Ganze wie das Einzelne noch zu sagen wäre.

I.

Im Jahre 1798 hatte Forberg (früher Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Jena, damals Rektor der gelehrten Schule in Saalfeld) eine Abhandlung: „Entwicklung des Begriffes der Religion" an Fichte zum Abdruck in dessen philosophisches Journal eingesendet. Der Hauptinhalt derselben ist, die Religion, damaliger Denkweise gemäß, völlig abzutrennen von allen spekulativen Begriffen oder theoretischen Betrachtungen, mithin auch ganz unabhängig zu erklären von allen Vorstellungen oder Glaubenssätzen, welche sich auf das objektive Wesen Gottes und sein Verhältniß zur Welt beziehen, welches in jeder Form und Auffassungsweise dem menschlichen Bewußtsein ein unerkennbares, unfaßliches bleibe. Die Religion wird deshalb erklärt als der praktische (nur im „Herzen" wohnende, und im „moralischen Handeln" sich zeigende) Glaube an eine moralische Weltregierung. Wer diese glaube, und zwar prak-

Digitized by Google

tisch glaube, habe Religion, und nur dieser habe sie. Der Glaube an die moralische Weltregierung (welche selbst Gott ist, und worin der einzige Begriff der Gottheit besteht, dessen die Religion bedarf, oder vielmehr, durch den die Religion selbst erst möglich wird;) ist eben darum nur ein praktischer, weil er sich bloß im Handeln zeigen kann, und man lediglich dadurch an sich selbst und Andern dessen gewiß wird, ob man diesen Glauben besitze oder nicht. Der gute Mensch wünscht, daß das Gute überall auf Erden herrschen möge; er fühlt sich in seinem Gewissen verbunden, selbst Alles zu thun, um diesen höchsten Zweck zu erreichen. Dies allein ist wahre Religion und wahrer Glaube*).

Der Religion, nach diesem Begriffe gefaßt, muß es nun übrigens gleichgültig sein, vorausgesetzt nur, daß die Moralität der göttlichen Weltregierung dabei nicht gefährdet wird, wie man theoretisch die Gottheit denkt oder sich vorstellt. Religion kann ebenso gut mit dem Polytheismus, als mit dem Monotheismus, mit dem Anthropomorphismus, wie mit dem Spiritualismus bestehen, und hätten die Alten ihre Götter nur moralischer sich vorgestellt, so wäre auch von Seiten des Herzens Nichts gegen sie einzuwenden gewesen. Die Spekulation, die ihre Grenzen kennt, hat ohnehin Nichts gegen sie, und die Kunst möchte wohl eher ihre Entfernung beklagen. (a. a. O. S. 22.)

Fragt man nun aber Erfahrung und Spekulation, als die beiden Hauptquellen unserer Ueberzeugungen, was sie zur Rechtfertigung dieses Glaubens etwa hinzuzufügen hätten: so muß Letztere sich ganz außer Stand bekennen, in irgend einer Weise ihn zu unterstützen, oder die theoretischen Zweifel, wenn sie ihm entgegentreten, völlig zu beschwichtigen (S. 24.); und die Erfahrung gar meldet Thatsachen aus der moralischen Welt, welche sich, wenn es auf Demonstrationen aus ihren Datis ankäme, ebenso gut zu dem Beweise schicken würden, daß ein moralisch böses Wesen, die Angelegenheiten der Welt leite, als ein höchster nur das Gute wollender Weltregierer. — „Würde eine Vertheidigung des Satans wegen Zulassung des Guten wohl weniger gründlich ausfallen, als die Vertheidigungen der Gottheit wegen Zulassung des Bösen bisher ausgefallen sind? Und wäre der Schluß von dem Dasein einer lasterhaften Welt auf das Dasein eines heiligen Gottes

*) Philosophisches Journal, herausgeg. von J. G. Fichte und F. J. Niethammer. Bd. VIII. S. 21. 22. 27. 35—37.

nicht zum Mindesten sehr ungewöhnlich, sehr unnatürlich?" (S. 26. vgl. S. 33 ff.)

So kommt es am Ende doch nur darauf hinaus, daß die Religion, der moralische Glaube als eine Pflicht anzusehen sei; als Pflicht jedoch abermals nur in praktischem Sinne, d. h. wiefern sie Maxime wirklicher Handlungen ist. „Es ist nicht Pflicht zu glauben, daß eine moralische Weltregierung, ein Gott, als moralischer Weltregent, existirt, sondern es ist bloß dies Pflicht, so zu handeln, als ob man es glaubte": (welche Wendung sehr an eine Kantische ähnliche erinnert.) „In den Augenblicken des Nachdenkens kann man sich für den Theismus oder Atheismus erklären, je nachdem man es vor dem Forum der spekulativen Vernunft verantworten zu können meint; denn hier ist nicht die Rede von Religion, sondern von Speculation, nicht von Recht oder Unrecht, sondern von Wahrheit und Irrthum." (S. 38.)

So bleibt es nach diesen Grundsätzen für den ganzen Menschen doch nur bei einer unaufgelösten Dissonanz, einem steten Zwiespalt zwischen „Kopf" und „Herz", und das Alterniren bald des spekulativen, bald des praktischen Standpunktes wird ihm ins Unendliche hin keine Ruhe lassen. So passen die „verfänglichen Fragen", mit welchen der Verfasser das Ganze schließt und in die er die Hauptresultate seiner Ueberzeugung zusammenzudrängen sucht, durchaus in den Zusammenhang dieser Denkweise. Wir heben einige aus, um dadurch mit wenigen Zügen das Bild dieses innern Schwankens zu vollenden.

„Ist ein Gott? Antwort: Es ist und bleibt ungewiß: denn diese Frage ist bloß aus spekulativer Neugier aufgeworfen."

„Kann man jedem Menschen zumuthen, an Gott zu glauben? — Nein; denn diese Frage nimmt den Begriff des Glaubens in theoretischem Sinne, für eine besondere Art des Fürwahrhaltens." — —

„Kann ein Atheist Religion haben? — Allerdings. Praktischer Glaube und theoretischer Unglaube auf der einen, so wie auf der andern Seite theoretischer Glaube, der aber dann Aberglaube ist, und praktischer Unglaube können ganz wohl beisammen bestehen." — —

„Wird jemals ein Reich Gottes, als ein Reich der Wahrheit und des Rechts auf Erden erscheinen? — Es bleibt ungewiß, und wenn man auf die bisherige Erfahrung bauen darf, die jedoch im Vergleich mit der unendlichen Zukunft für Nichts zu rechnen sein möchte, sogar unwahrscheinlich."

Digitized by Google

„Könnte nicht, statt eines Reichs Gottes auch wohl ein Reich des Satans auf Erden erscheinen? — Das Eine ist so gewiß und so ungewiß, als das Andere."

„Wäre demnach die Religion der Hölle nicht ebenso gründlich, als die Religion der guten Menschen auf Erden? — Die Eine hat vor dem Forum der Spekulation allerdings nicht mehr und nicht weniger für sich, als die Andere."

„Ist die Religion die Verehrung der Gottheit? — Keineswegs. Gegen ein Wesen, dessen Existenz erweislich ungewiß ist, und in Ewigkeit ungewiß bleiben muß, giebt es überall Nichts zu thun. Wer das Mindeste bloß und allein um Gottes willen thut, ist abergläubisch. Es giebt keine einzige Pflicht gegen Gott, außer man müßte mit Worten spielen wollen." — —

„Und endlich: ist nicht der Begriff eines praktischen Glaubens" (auf welchen, wie bekannt, die gesammte Kantische Religionsphilosophie hinauskommt und der in diesem Aufsatze, wie es schien, strenger gefaßt, und schärfer durchgeführt werden sollte, — „mehr ein spielender als ein ernsthafter philosophischer Begriff? Die Antwort auf diese verfängliche Frage überläßt man billig dem geneigten Leser selbst, und damit zugleich das Urtheil, ob der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes am Ende auch wohl mit ihm nur habe spielen wollen!" (S. 41—44.)

Dies der Schluß der solchergestalt in Endresultat und Wirkung sich selbst aufhebenden Abhandlung; ihr Eindruck kann nur dem eines orientlosen, im Kreise sich drehenden Irregehens verglichen werden. Wir haben sie jedoch ausführlicher charakterisirt, nicht nur als einleitendes Aktenstück für den ganzen daraus sich entwickelnden Handel, dessen Geschichte uns hier beschäftigt, sondern auch, weil es gut ist an sich selbst, durch Beispiele gar nicht unnamhafter oder talentloser Männer daran zu erinnern, wie es damals im Fache der Spekulation unter uns ausgesehen; zumal, wenn die Denkart aus welcher jene Aeußerungen geflossen sind, auch jetzt noch keineswegs bei uns außer Cours gesetzt oder völlig antiquirt ist. Es ist das grundverderbliche Vorurtheil von der theoretischen Unerkennbarkeit Gottes, von der Unmöglichkeit, auf rein wissenschaftliche Weise sich von der Wahrheit des Theismus zu überzeugen, und bloß durch Waffen des Verstandes das Gegentheil als unwahr, und zugleich als seicht und oberflächlich zu erhärten, — der langüberlieferte Wahn, daß Irreligion, Atheismus theoretisch ebenso gute Gründe für sich habe, als die entgegengesetzte Ansicht, und daß es nur auf das schwankende Urtheil des „Herzens" ankomme, um der Religion den Sieg

Digitized by Google

zu verschaffen, die deßhalb wohl thue, bloß eine Sache des Herzens, des Gefühls und der Ahnung zu bleiben: — ein Wahn, der auch jetzt noch die namhaftesten und berühmtesten Autoritäten für sich anzuführen hätte, und der es gar nicht verschmähen sollte, die Consequenzen seiner Denkart in jenem, wenn auch verzerrten, Spiegelbilde sich vorhalten zu lassen. Denn falls jener gerühmten „Religion des Herzens" gegenüber, in Betreff deren man sich zunächst doch nur auf die empirische Thatsache derselben, auf ihr Vorhandensein in uns berufen kann, psychologische Reflexionen auf die nicht minder thatsächliche Verderbniß dieses Herzens und ebenso allgemeine Betrachtungen über die Verderbtheit und Irreligiosität des Menschengeschlechts zu allen Zeiten, wie sie in dem Aufsatze kurz, aber derb genug dargestellt sind, ernsthaft sich geltend machen, und auf gleichem empirisch beschränkten Standpunkte mit jener religiösen Ahnung in den Kampf treten: da wird das Zünglein in der Wage der Entscheidung nie still stehen können, und der fluktuirende Zustand erzeugt werden, der an so vielen ältern und jüngern vorzüglichen Geistern lähmend und Einheit raubend hervorgetreten ist. In jenen alten vergessenen Erscheinungen sind sie selbst nur vorausgespielt worden.

Doch an sich selbst konnte dieser Aufsatz nach seiner ganzen zweideutigen Haltung ebenso gut für eine parodische Uebertreibung und **Satire auf die Religion des praktischen Glaubens und des Herzens gehalten werden, als für eine Apologie derselben; und der übrige schriftstellerische Charakter des Verfassers mochte diesem Verdachte nicht widersprechen. Auf jeden Fall fand sich Fichte, was das Hauptresultat betraf, den überall dort durchblickenden „skeptischen Atheismus" (Biographie Th. II. S. 276.), sogleich in einem polemischen Verhältnisse zum Verfasser, wie auch bei frühern Gelegenheiten mehr als einmal*). Er widerrieth zunächst die Bekannt-**

*) Forberg hatte unter Andern in einem frühern Hefte des philosophischen Journals einen Aufsatz „über den Geist des Lutheranismus" (Bd. VI. S. 215 — 238.) erscheinen lassen, der, ganz schon nach demselben empirisch psychologischen Raisonnement, die Religion, als Phänomen, aus dem Hange der Vernunft zu erklären sucht, die unbedingte, und damit unbegreifliche Nothwendigkeit der Tugend (Pflicht), dennoch zu bedingen und zu begründen, und darum von etwas Göttlichem abhängig zu erklären. „Ohne jenen" (somit auf falschem Theoretisiren beruhenden) „Hang wäre wohl nie von Religion die Rede gewesen, so wie einst von ihr nicht mehr die Rede sein wird, wenn eine Philosophie herrschend werden sollte, die die Tugend nicht um Gotteswillen, sondern um ihrer selbst willen für nothwendig erklärt" (S. 226).

Digitized by Google

machung deſſelben; aber da der Verfaſſer auf dem Abdrucke beſtand, ſo wurde er aufgenommen. „Denn", wie Fichte hinzuſetzt, „als Herausgeber des Journals und inſofern Cenſor — (er ſelbſt war nämlich als akademiſcher Profeſſor, nach der dortigen einzig ſachgemäßen Geſetzgebung, zugleich cenſurfrei in ſeinem Fache) — „die Aufnahme der Abhandlung ex auctoritate zu verweigern, iſt gegen meine Grundſätze, die ſo feſt ſind, daß unerachtet des Ausgangs dieſer Sache, ich doch ähnlichen Aufſätzen die Aufnahme nie verweigern würde." (Biogr. II. S. 274.)

Dagegen wollte er den Aufſatz Forbergs mit berichtigenden und widerlegenden Noten verſehen: dieſe verbat ſich der Verfaſſer und ſo faßte er, was Widerlegendes geſagt werden ſollte, in einer eigenen Abhandlung zuſammen, „über den Grund unſeres Glaubens an eine göttliche Weltregierung", welche indeß dieſe Abſicht und Beziehung lange nicht beſtimmt genug an der Stirn trug. Wiewohl durch Plan und Anordnung des Ganzen, ſo wie in einzelnen Wendungen die ſtete Rückbeziehung auf den Forbergſchen Aufſatz ſichtbar genug in ihr hervortritt: ſo war doch nirgends darin eine ausdrücklich widerlegende Rückweiſung für den Leſer ausgeſprochen und ſelbſt die Folge der Aufſätze im Abdrucke, wo der Fichte'ſche der erſte, der zu berichtigende der zweite war, ließ die eigentliche Abſicht und das innere Verhältniß beider Abhandlungen zu einander für den nichtphiloſophiſchen Leſer noch mehr unentſchieden. Hier muß man nun ohne Zweifel, wenn man den Eindruck bei dem größern, d. h. unphiloſophiſchen Publikum ins Auge faßt, Fichte'n eines Mangels an Klugheit, einer Sorgloſigkeit für das

---

In einer Anmerkung zu dieſer Stelle jedoch wurde von Fichte (vgl. Biogr. II. S. 276.) dieſe ganze Theorie und dieſe Folgerung entſchieden abgelehnt, und hinzugeſetzt: „Es iſt uns nicht bekannt, daß in der Philoſophie, für welche alle Religion wegfallen ſoll, die Religion ſo gedacht werde: wir wiſſen vielmehr, daß ſie in dieſem Syſtem ganz anders gedacht werden müſſe." — Hiermit berichtiget ſich nun auch eine ältere polemiſche Bemerkung Schellings gegen Fichte (über das Verhältniß der Naturphiloſophie zu der verbeſſerten Fichteſchen Lehre, S. 8.): daß ein „vorlauter Schriftſteller" — unter welchem, nach dem dortigen Zuſammenhange, nur Forberg verſtanden werden kann, — „geeilt habe in jenem Aufſatze einen Theil der Fichte'ſchen Entdeckungen über dieſe Gegenſtände ſeines Philoſophirens „vorwegzunehmen". Es zeigt ſich im Gegentheil aus dieſen Darlegungen, daß Fichte keineswegs mit Forberg über ſeine Principien einverſtanden war, daß dieſer überhaupt nicht als ein Schüler oder Anhänger des Erſtern anzuſehen ſei im eigentlichen und herkömmlichen Sinne dieſes Worts.

Digitized by Google

Urtheil der Menge beschuldigen, welche, auch sonst ihm eigen, sich oft genug an ihm gerächt hat. Für noch unvorsichtiger muß man erklären, wenn man die Folgen erkannt, welche daraus hervorgegangen sind, wie Fichte an der einzigen Stelle seiner Abhandlung, wo er des Forberg'schen Aufsatzes erwähnt, sich über sein Verhältniß zu ihm ausspricht, wie er in Einer Hinsicht ihn adoptiren zu können erklärt, in anderer Hinsicht ihn ablehnen müsse, ohne die Eine wie die Andere vorläufig mit Bestimmtheit zu bezeichnen. Die Ausdrücke des Forberg'schen Aufsatzes waren unzweideutig und auffallend genug: hatte nun Fichte die Halbheit und skeptische Unentschiedenheit der Forbergschen Ansicht wissenschaftlich gewiß mit dem treffenden Worte charakterisirt: „daß Forberg seiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen sei" — denn ein Schwanken und Dahingestelltseinlassen kann nicht füglich den Ernst eines Gegensatzes hervorrufen — „als daß er dieselbe nur nicht erreiche"; so mußte man hierin nur noch Schlimmeres, d. h. Negativeres angekündigt glauben. Mit diesem äußern Verhältniß und Eindruck traten beide Abhandlungen zusammen an's Licht; aber auch so wären sie lange unbemerkt geblieben, wenn nicht eine äußere Veranlassung die Aufmerksamkeit des größern Publikums und sogar der Regierungen darauf gezogen hätte.

Den wissenschaftlichen Zusammenhang der damaligen Fichteschen Gottestheorie darzulegen und damit die Anklage seiner Gegner zusammenzuhalten, dazu kann hier nicht der Ort sein. Wir müssen darüber auf die Lebensbeschreibung verweisen, wo jene Theorie aus dem Innern des Systems entwickelt ist, thun dies aber um so nachdrücklicher, da neuere und neueste Geschichte der Philosophie noch immer nur Unvollständiges oder Halbwahres darüber berichten, und der Gegenstand selbst auch im größern Publikum zwar der dunkeln unbestimmten Meinung übergeben worden ist, daß er späterhin seine Theorie zurückgenommen habe, schwerlich jedoch die Mehrzahl, sogar der philosophisch Gebildeten, eine klare Einsicht darüber haben möchte, was das „Zurückgenommene" eigentlich gewesen sei, und wie es auf's Innerste mit seinem Idealismus zusammengehangen habe, so daß man vielleicht geeigneter sagen könnte, er habe später sein Princip auch darin nur tiefer befestigt und vollständiger ausgeführt.

Doch muß auch hier Bericht erstattet werden über die Art, wie Fichte dem Forbergschen Aufsatze begegnete, theils weil es ein richtiges Urtheil über seine eigene Ansicht von seiner Schuld oder Unschuld in dieser Sache vorbereitet, theils weil es dazu dienen kann, einen Vorwurf zu beleuchten, welcher der spätern Philosophie Fichte's

Digitized by Google

mehr als einmal, und jetzt wieder von Paulus gemacht wird (Skizzen S. 175. 76.): daß sie die unübersteiglichen Schranken eines subjektiven Fürwahrhaltens überflügelnd, zu einem vermeintlich spekulativen, an sich aber schwärmerischen und „transscendirenden" Theismus aufgestiegen sei; welchen Vorwurf der Letztere zudem noch, nach der psychologisch pragmatischen Weise, mit welcher er sich die Entstehung oder Umgestaltung philosophischer Ansichten aus äußern Veranlassungen zu erklären liebt, durch den Zusatz verstärkt, daß „die mehr praktische Residenzstadt" zu dieser Sinnesänderung beigetragen haben möge: welche Insinuation, da man ihr keinen beabsichtigten Angriff auf den Charakter Fichte's unterlegen darf, nur aus gänzlichem Mangel des Urtheils erklärlich wird. Ich glaube gezeigt zu haben, eben an jenen Stellen der Biographie, auf welche sich Paulus dabei beruft, daß der damalige Standpunkt Fichte's schlechterdings nur ein Uebergang in seinen spätern war, und die wissenschaftliche Denkweise der Zeit scheint im Allgemeinen darüber zum Einverständniß gekommen zu sein.

Gleich im Beginne seines Aufsatzes durchschneidet Fichte den Umkreis der empirischen Reflexionen, in welchen sein Vorgänger sich umherwendet, um aus dem Ueberwiegen des Moralischen oder Unmoralischen in der Welt (also nach einem bloß quantitativen und empirischen Maaßstabe, der nach individuellem Dafürhalten immer ein wechselnder bleiben muß) den Rückschluß auf einen moralischen Urheber derselben mehr oder minder plausibel zu finden, durch die entscheidende Betrachtung, an welche auch noch heutiges Tages zu erinnern ist: daß die Philosophie Nichts erräsonniren könne oder solle, daß wenn jener Glaube nicht als ein ursprüngliches Besitzthum in der Menschheit läge, der Philosophie es unmöglich sein würde, selbst davon zu wissen, oder mit den Beweisen dafür Eingang bei den Andern zu finden. Ueberhaupt könne die Philosophie nur Fakta (das schlechthin Gegebene) erklären, keineswegs dergleichen hervorbringen, außer wiefern sie sich selbst, als Thatsache, hervorbringt. Hier kann also die Frage nur so gestellt werden: Wie kommt der Mensch zu diesem Glauben? Dessen Gegebenheit, als universelle Thatsache in der menschlichen Vernunft um so sicherer feststeht, als er mit dem Höchsten und Unbedingten in dem Menschen, mit dem unbedingten Bewußtsein der Pflicht, auf's Innigste verbunden ist.

Von der Sinnenwelt aus giebt es keinen Weg, um diesen Glauben an eine moralische Weltordnung zu begründen, d. h. seine Existenz zu erklären: denn wenn man nur die Sinnenwelt rein denkt, und nicht, wie dies durch die bisherige Philosophie meist ge-

Digitized by Google

ſchah, ihr eine moraliſche Ordnung unvermerkt vorausſetzt, ſo enthält ſie Nichts — man mag ſie nun vom bloß empiriſchen Standpunkte als eine Mannigfaltigkeit durch ein nothwendiges Cauſalitätsverhältniß verknüpfter Sinnendinge, oder vom transſcendentalen Geſichtspunkt aus als den bloßen Wiederſchein der eigenen innern Thätigkeit des Bewußtſeins erblicken, — was auf die Gegenwart eines moraliſchen Princips in ihr hindeutete.

Durch den Begriff einer *überſinnlichen* Welt müßte ſonach jener Glaube begründet werden. Und er wird es auch. Ich finde mich ſchlechthin frei vom Einfluſſe der Sinnenwelt; aber ebenſo ſchlechthin gebunden durch einen überſinnlichen Zweck. An jener Freiheit, und an dieſer Beſtimmung derſelben kann ich nicht zweifeln, ohne mich ſelbſt aufzugeben.

Indem ich aber jenen Zweck ergreife und ihn zum Princip meines Handelns mache, ſetze ich, zugleich die Ausführung deſſelben durch wirkliches Handeln als *möglich*; ja jenes Erſte ſchließt das Zweite ſchlechterdings in ſich. Jene Annahme iſt unter Vorausſetzung des Entſchluſſes, dem Pflichtgebot zu gehorchen, *ſchlechthin nothwendig*: ſie iſt unmittelbar in dieſem Entſchluſſe enthalten, ſie ſelbſt iſt dieſer Entſchluß.

Die Ueberzeugung von meiner moraliſchen Beſtimmung geht ſonach ſelbſt ſchon aus moraliſcher Stimmung hervor, und iſt „*Glaube*". Man ſagt inſofern ganz richtig: das Element aller Gewißheit iſt Glaube. Denn alle andere (auch die theoretiſche) Gewißheit kann zuletzt nur anknüpfen an jene urſprüngliche *moraliſche* Gewißheit, der einzige Zwang, der für ein freies Weſen möglich iſt, — die Schranke, die es *ſich ſelbſt* ſetzt.

Dies erhellt noch mehr, wenn wir uns in den transſcendentalen Geſichtspunkt (d. h. den der Wahrheit) erheben. Die Welt iſt nur die nach begreiflichen Vernunftgeſetzen *verſinnlichte* Anſicht unſeres innern Handelns als Intelligenz, „*innerhalb unbegreiflicher Schranken*, in die wir *nun einmal* eingeſchloſſen ſind." — Hier iſt es dem Menſchen nun nicht zu verargen, wenn es ihm bei dieſem gänzlichen Verſchwinden des Bodens unter ſich unheimlich wird. Jene Schranken ſind allerdings unbegreiflich; aber was verſchlägt dir dies? — ſagt die *praktiſche* Philoſophie: die *Bedeutung* derſelben iſt das Gewiſſeſte, was es giebt. Jene Schranken ſind deine beſtimmte Stelle in der moraliſchen Ordnung der Dinge, und was du innerhalb ihrer wahrnimmſt, hat Realität. Die Welt iſt das verſinnlichte Materiale unſerer Pflicht; dies iſt das eigentlich Reelle in den (Sinnen-) Dingen, der wahre Grundſtoff aller Er-

Digitized by Google

scheinung. — So als das Resultat einer moralischen Weltordnung angesehen, kann man das Princip dieses Glaubens an die Realität der Sinnenwelt gar wohl Offenbarung nennen. Unsere Pflicht ist's, die in ihr sich offenbart.

Wie daher die Unbedingtheit des moralischen Handelns für Fichte nach Unten hin den Glauben an die Realität der Sinnenwelt sichert; so wird dadurch nach Oben der Glaube an die moralische Weltordnung noch weit unmittelbarer befestigt, der, wesentlich Eins mit der moralischen Stimmung, von der kräftigen und unbedingten Pflichterfüllung eigentlich unabtrennlich ist, und von der Realität des dadurch Geglaubten, einer lebendigen und wirkenden moralischen Ordnung, ebenso unbedingt überzeugt, wie und weil wir von der Unbedingtheit unserer Pflicht überzeugt sein müssen.

„Jene lebendige und wirkende moralische Ordnung" (oder nach spätern Erklärungen dieses Ausdrucks in seinen Vertheidigungsschriften und in einer Abhandlung des philosophischen Journals*) — ein ordo ordinans, eine nach sittlichem Gesetz den Willen Aller harmonisirende Macht „ist selbst Gott. Wir bedürfen keines andern Gottes und können keinen andern fassen". (S. 15.) In der theoretischen Vernunft liegt kein Grund oder Antrieb, über jenen Begriff hinauszugehen, und, durch einen Schluß vom Begründeten auf seinen Grund,

*) „Aus einem Privatschreiben; im Jänner 1800," IX. Bd. S. 358—90. Er vergleicht darin (S. 382.) seine Religionslehre mit der Kantischen, und bemerkt, daß, wie diese lehre: daß aus der Moralität eine derselben angemessene Glückseligkeit erfolgen müsse, der Grund dieser Folge aber, das die letztere mit der erstern Vermittelnde, nicht der Mensch sein könne, sondern Gott, ganz in derselben Schlußweise bei ihm gezeigt werde, wie dasjenige, was den sittlichen Willen aller Individuen zur Harmonie, zu einem Gesammterfolge vermittelt, was aus ihnen eine unendliche sittliche Ordnung constituirt, nicht innerhalb derselben, sondern außerhalb ihrer gedacht werden müsse, dennoch aber als in ihnen, und durch sie alle hindurchwirkend. Die folgende Stelle enthält das Summarische seiner ganzen damaligen Theorie: „Kurz: in allem menschlichen Handeln wird gerechnet auf ein Doppeltes, auf etwas vom Menschen selbst Abhangendes, seine Willensbestimmung, und auf etwas von ihm nicht Abhangendes. Beim sinnlichen Handeln ist Letzteres die Naturordnung, und Wer nur sinnlich handelt, bedarf nichts Anderes, worauf er rechne, und hat nichts Anderes, wenn er konsequent ist. Beim sittlichen Handeln, dem rein guten Willen, ist das Letztere eine intelligible Ordnung (S. 387.) und in diesem von allem sittlichen Handeln unabtrennlichen Glauben an die Wirksamkeit derselben ist der religiöse Glaube gegeben in der einzig reinen, eines vernünftigen und sittlichen Wesens würdigen Gestalt. (S. 386—89.)

Digitized by Google

noch „ein besonderes Wesen, als die Ursache desselben" anzunehmen. Weder theoretisch, noch für den praktischen Willen könnte jener Begriff dadurch an Gewißheit im Mindesten gewinnen. Vielmehr ist der Begriff jener Weltordnung das absolut Erste aller objektiven Erkenntniß, gleichwie die Freiheit und sittliche Bestimmung des Menschen das absolut Erste aller subjectiven. Alle übrige objektive Erkenntniß kann nur durch jene begründet und bestimmt werden; jene aber durch nichts Anderes, weil es ein Ursprünglicheres und Gewisseres gar nicht giebt.

Und was würde es auch helfen, jenen Schluß zu machen, und jenes unendlich ordnende sittliche Princip der Welt als ein besonderes Wesen, mit Persönlichkeit und Bewußtsein begabt, zu denken? Wenn es so gedacht wird, ist es schlechthin ohne den Begriff der Beschränkung, kurz der Endlichkeit nicht zu denken: man hat daher durch Beilegung dieses Prädicats das unendliche Wesen zu einem endlichen gemacht; nicht Gott gedacht, sondern nur sich selbst im Denken vervielfältiget; ebenso wenig daher auch den Grund der moralischen Weltordnung erklärt. Diese bleibt vielmehr dadurch unerklärt und absolut, wie zuvor. Und dies liegt im natürlichen Verhältniß der Sache: „Ihr seid endlich; wie könnte das Endliche die Unendlichkeit umfassen und begreifen?"

Bleibt daher jener Glaube bei dem unmittelbar Gegebenen stehen, wie er sich ankündigt im menschlichen Bewußtsein; so steht er unerschütterlich fest: soll er abhängig gemacht werden vom Begriffe, so wird er wankend; denn der Begriff ist unmöglich und voller Widersprüche.

„Es ist daher" (Forbergs Behauptungen gegenüber) „ein Mißverständniß, zu sagen: es sei zweifelhaft, ob ein Gott sei oder nicht. Es ist gar nicht zweifelhaft, sondern das Gewisseste, was es giebt, ja der Grund aller andern Gewißheit, daß es eine moralische Weltordnung giebt"*).

Das wissenschaftlich Interessanteste dabei und zugleich der Punkt, über welchen auch die gegenwärtige Philosophie noch keineswegs hinausgeschritten ist, eben weil sie „den absoluten Geist", wenigstens

*) „Ueber den Grund unseres Glaubens" ꝛc. im Philos. Journal Bd. VIII. S. 1—20.; nachher wieder abgedruckt in Fichte's Leben Th. II. S. 98—113. — Will man unsere Darstellung mit jener Abhandlung vergleichen, so wird man in gegenwärtigem Berichte die Ordnung der Sätze nicht ohne Absicht, etwas verändert finden. Die Bündigkeit der Gedankenfolge konnte in der Kürze nur so dargestellt werden.

Digitized by Google

mit wissenschaftlicher Klarheit, bis jetzt noch nicht anders zu denken vermocht hat, denn als den absoluten Proceß, sich unendlich in endlichen Subjekten zu verwirklichen: — es ist eben die Behauptung Fichte's, daß Gott, das Absolute unabweislich zu einem endlichen, mit Schranken behafteten Wesen gemacht werde, wenn man ihm Persönlichkeit, ein in Analogie mit dem menschlichen stehendes Bewußtsein, außer der Welt beilegen möchte: und auch die heutige Philosophie, wenn sie nur klar und ihren Principien getreu bleiben will, könnte in Fichte's Vorwurf gegen die Theisten einstimmen (a. a. O. S. 16. Biogr. II. S. 110.): „Dies Wesen (Gott) soll von Euch und der Welt verschieden sein; es soll in der letztern nach Begriffen wirken, sonach der Begriffe fähig sein, Persönlichkeit haben und Bewußtsein. Was nennt ihr nun so? Doch wohl nur dasjenige, was ihr in Euch selbst gefunden, an Euch selbst kennen gelernt, und mit diesem Namen (Persönlichkeit) bezeichnet habt? Daß Ihr aber dieses ohne Beschränkung und Endlichkeit schlechterdings nicht denkt, noch denken könnt, kann Euch die geringste Aufmerksamkeit auf Eure Konstruktion dieses Begriffes lehren."

Aber auch hier ist noch weiter zurückzugehen; es ist eigentlich das Spinozistische Axiom: **determinatio est negatio**, das darin bis auf die gegenwärtige Zeit hindurchgewirkt hat: — jede Bestimmtheit, jedes ausschließliche Prädikat schließt eben damit für das also bestimmte Subjekt den Begriff der Endlichkeit in sich. Das Unendliche, Unbedingte kann daher nur als Allgemeines, als Inbegriff (Indifferenz, Identität) aller endlichen Bestimmtheiten gefaßt werden. Eine Folgerung, die principiell auch von der letzten Philosophie noch nicht überwunden ist; denn in ihr ist nur die weitere, diesen Standpunkt eigentlich bloß fortführende und ergänzende, keineswegs aber durchbrechende Bestimmung dazugetreten: daß das absolute Leben und der Geist nur als Negation der Negation, als unendlich über jedes Negative und dessen Schranken Hinausschreitende zu denken sei, in welchem es sich damit selbst zur unendlichen Wirklichkeit und Gegenwart bringet. Und hinwiederum könnte Fichte jenen Begriff gar wohl in seinen Zusammenhang aufnehmen, um das Charakteristische seiner Gottestheorie zu bezeichnen, nach welcher auch ihm das Göttliche lauter Leben, That, Selbstverwirklichung ist, die endlichen Iche aber nur seine Erscheinungsform, in denen das eigentlich Reale nur es selber ist. Ja im Gegentheil wäre zu sagen in Bezug auf das Harte und in höherer Rücksicht Ungenügende, was in jeder Gestalt dieser Weltansicht zurückbleibt,

Digitized by Google

daß Fichte dem „absoluten Wissen" gegenüber sich noch im Vortheil befinde. Er kann nach seinem damaligen Standpunkte ganz wohl sich auf eine Art von Nichtwissen berufen in Beziehung auf die nähere Art der Geistigkeit Gottes, die sich nun ein für alle Mal nicht in den Begriff fassen lasse, ohne endlich, mithin in Bezug auf das Unendliche ein Widersprechendes zu werden; eine Auskunft die dort völlig unzulässig wird. — In seinen spätern apologetischen Aufsätzen hatte er sogleich Veranlassung auf diese dem Nichtwissen, dem Glauben zugewendete Seite seiner Philosophie, die ihm Jacobi ganz nahe brachte, hinzuweisen, wie er auch in einem Briefe an Reinhold erklärte, Jacobi kenne und bekämpfe nur die Eine Hälfte seiner Lehre; diese habe ebenso gut ihr Wesen im Nichtwissen, wie die Jacobische (Biogr. II. S. 304. 306.). Ueberhaupt wolle er nur leugnen und in Abrede stellen die Begreiflichkeit Gottes, denn alles Begreifen, denkende Bestimmen sei eben damit ein Begrenzen, Entgegensetzen und Absondern von Anderm, mithin in demselben Schlage ein Negiren seiner Unendlichkeit. Wie man daher auch Gott denken, in den Begriff fassen wolle, ob als außer der Welt, oder in ihr, und als selbst die Welt; — immer ist dieser nur durch Negation möglich, trägt also den Widerspruch gegen sich selbst an sich. Gott kann also gar nicht gedacht werden; weil dies dem (von der Wissenschaftslehre zum Hauptgegenstande ihrer Aufgabe gemachten) Grundcharakter des Bewußtseins und Denkens widerspricht. Er kann nur, wie es in spätern Darstellungen, im dritten Buche der Bestimmung des Menschen und in der Religionslehre, ausgeführt wird, erlebt und gelebt werden, im sittlich-religiösen Bewußtsein, wo allein erst jener Zwiespalt, jener in der Reflexionsform des Wissens unaustilgbar liegender Gegensatz zwischen ihm und uns vernichtet, d. h. bedeutungs- und werthlos wird, und wir uns mit ihm Eins, ihn in uns lebend wissen, weil wir selbst über die nichtige Form der Eigenheit unsers Ich, die Scheinrealität desselben hinausgeschritten sind*).

*) So bis herab auf die letzte Darstellung seiner Sittenlehre aus dem Jahre 1812, welche diese Denkweise in erhabener Einfachheit, und mit durchdringender, jede Beschönigung abschneidender Kraft darlegt: (Nachgelassene Werke Bd. III. S. 54 ff. 58. 68 ff. 72 f. 82—101.) — Wegen seines spätern Verhältnisses zu Jacobi wäre zu vergleichen ein merkwürdiges im J. 1806 oder 1807 geschriebenes Fragment eines Antwortschreibens an jenen (Nachgelassene W. III. S. 390—94.), wo die ihm selber von diesem Standpunkt aus unerledigt bleibenden speculativen Probleme hindurchblicken.

Digitized by Google

Nur aber in Bezug auf die Schranken und die dadurch bedingte Begreiflichkeit Gottes glaubt er den Begriff der Persönlichkeit, des Bewußtseins, an ihm läugnen zu müssen: der Materie nach ist die Gottheit lauter Bewußtsein, reine Intelligenz, geistiges Leben und Thätigkeit. „Dieses Intelligente aber in einen Begriff zu fassen und zu beschreiben, wie es von sich selbst und Andern wisse, ist schlechthin unmöglich": (was sodann in den Gerichtlichen Verantwortungsschriften S. 46—52, und in der Appellation an das Publikum S. 98 ff. weiter ausgeführt wird.)

Noch prägnanter scheint mir folgende Aeußerung, weil sie zugleich auf eine höher liegende Ausgleichung des Gegensatzes zwischen behaupteter Unbegreiflichkeit und stets doch begehrter und angestrebter Begreiflichkeit Gottes hinzuweisen geeignet schiene (Biogr. II. S. 305.): „Der Ausdruck: Bewußtsein Gottes möchte noch hingehen. Wir müssen einen Zusammenhang des Göttlichen mit unserm Wissen annehmen, den wir nicht füglich anders, denn als ein Wissen der Materie nach denken können, nur nicht der Form unsers discursiven Bewußtseins nach. Nur das letztere läugnete ich, und werde es läugnen, so lange ich meiner Vernunft mächtig bin."

Und in der That, hierin muß ihm alle Spekulation beistimmen, die es überhaupt auch in diesem Gegenstande nicht nur mit ungefähren Gedanken dahingestellt sein läßt, sondern auf scharfbestimmtem Begriffe besteht, und diejenige Philosophie am Meisten, welche den dort verworfenen und in der Wurzel schon für widersprechend erklärten Begriff einer Persönlichkeit, eines Bewußtseins Gottes alles Ernstes nicht nur denkbar zu finden, sondern denken zu müssen behauptet, wenn überhaupt der Begriff eines Absoluten, einer Einheit der (Welt-) Unendlichkeit gründlich gedacht werden soll; — somit ihn nicht nur selbst als einen widerspruchlosen Begriff, sondern als das höchste Widerspruchlösende alles Denkens und Erkennens erklären muß. Aber so allgemein angenommen, ebenso unbegründet ist das Vorurtheil, daß der Begriff des Bewußtseins und der Persönlichkeit allein in der Weise der Endlichkeit, als den Charakter absoluter, unendlicher Eigenschaften schlechthin aufhebend, zu denken sei, als ob das Bewußtsein nur in der Endlichkeit eines discursiven, an Zeit- und Raumschranken gebundenen Bewußtwerdens sich verwirklichen könne; und eines der größten Selbstmißverständnisse gerade der gegenwärtigen Philosophie besteht wohl darin, daß diese auf dem Princip eines intuitiven Wissens beruht, ja ohne Voraussetzung eines solchen gar nicht denkbar ist, und dennoch nicht sich zu dem Gedanken erheben kann, daß jenes intuitive Bewußtsein eben in Gott ewig realisirt, persönlich existiren müsse. Im Gegentheil zeigt die rein spekulativ gefaßte Idee das Bewußtsein sel-

Digitized by Google

der, daß nur der letztere Begriff desselben der ursprüngliche, wahre und durch sich selbst gewisse ist, daß der andere, endliche, lediglich empirisch-psychologischen Ursprungs sei, bei welchem man es aus einer Art von spekulativen Trägheit belassen hat, weil unser gewöhnlich bewußtes und unter die gemeine Reflexion fallendes Innewerden der Realität nur in den psychologisch bekannten Formen discursiven Wissens zu Stande kommt. —

Nach allem Bisherigen dürfen wir nun wohl behaupten, daß in der Religionstheorie Fichte's, welche ihn damals den Verdacht atheistischer Gesinnung zuzog, dem Keim und der Anlage nach alle Principien in einander gewickelt liegen, welche sich seitdem zu entschiedenen Gegensätzen einander gegenübergestellt haben; ja daß sie noch fortwirke in den Adern und Säften der gegenwärtigsten Philosophie. Einestheils erkennt sie an die Unbegreiflichkeit Gottes, wozu sich jedes religiöse Bewußtsein gedrängt fühlen muß, die aber auch die wissenschaftlich ausgebildete theistische Philosophie in bestimmtem Sinne anzuerkennen hat: — und so konnte sie damals in vollem Sinne das Goethisch-Faustische Glaubensbekenntniß für sich anführen (Biogr. II. S. 112. 13.):

„Wer darf ihn nennen" (Begriff und Wort für ihn suchen)
„Wer bekennen,
Ich glaub' ihn?" — —
„Ich habe keinen Namen
Dafür. Gefühl ist Alles!
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut!"

So hat der ganze weitverzweigte Stamm des gefühlsgläubigen Theismus auch hier eine seiner Wurzeln. — Anderntheils sind aber auch die Rechte der strengen Wissenschaft in ihrer vollen Integrität und in ihren Ansprüchen selbst auf diesen Gegenstand bewahrt; die behauptete Unbegreiflichkeit ist aus dem scharfen Denken desselben hervorgegangen, sie schließt jede Vorstellung aus, und ist daher nicht die weiche, verschwimmende Unbegreiflichkeit der Jacobischen Denkweise, welche es doch wieder verträglich findet, gewöhnliche theistische Begriffe in sich aufzunehmen. — Wenn endlich Fichte's Theorie besonders den Begriff eines göttlichen Wesens außer und über der Welt undenkbar und widersprechend fand, so hat sie damit der Denkweise vorgearbeitet, welche unter den Speculationen heutiger Zeit die eigentlich herrschende und philosophisch begründete ist.

Daß jedoch ein solches keimartiges Insichhegen entgegengesetzter Standpunkte kein Vorwurf für eine vorausgehende Philosophie, sondern der höchste Beweis vom speculativen Genie ihres Urhebers ist, in dem eine

Digitized by Google

Menge von Richtungen und Probleme anklingen, die nach einander und zu ihrer Zeit alle Befriedigung finden müssen, dies bedarf wohl kaum der besondern Erinnerung, und auch darum könnte man Fichte den Des Cartes der neuern Zeit nennen, weil er, gleich diesem, trotz seiner nach Außen hin in scharfbestimmten Resultaten auslaufenden Philosophie, im Innern die Embryonen der spätern Systeme gehegt hat.

Aber hieraus ergiebt sich für den gegenwärtigen Zweck eine weitere Frage: laut dem Obigen erscheint die Beschuldigung atheistischer Denkweise nach ihrem innern Grunde als eine völlig nichtige, ja ungereimte. Aber auch der äußere Schein, der etwa solche Anklage hervorrufen konnte, muß nach der Mittheilung der authentischen Stellen, als geringfügig, ja bei einiger näherer Prüfung als ganz unhaltbar bezeichnet werden. So muß sich Jedem die Vermuthung aufdrängen, daß zu dieser Anklage fremde, aus andern Quellen stammende Motive mitwirkten, daß, wenn es nicht gerade Fichte gewesen wäre, welchem diesen Verdacht aufzuheften, anderer Gründe wegen genehm schien, jene Aufsätze höchst wahrscheinlich ohne Folgen geblieben wären. Noch merkwürdiger wird es, wenn wir die innere Stellung des Staates, welcher der erste Ankläger gegen Fichte wurde, zu dem ganzen Handel und dessen Veranlassung in's Auge fassen. Es war bekannt, daß auf der Landesuniversität desselben, in Leipzig, ein Kantianer den „skeptischen Atheismus" eben, den Fichte in seiner Abhandlung bekämpfte, unangefochten verkündet hatte (Biogr. I. S. 352.); abgesehen von den zweideutigen religiösen Gesinnungen, welche das Publikum einem berühmten Lehrer der Philosophie daselbst zuschrieb. Und dennoch durfte diese Regierung der Herzoglich-Weimarschen drohen (Biogr. II. S. 118.), daß wenn „die Verfasser und Herausgeber solcher Aufsätze" — die Urheber solchen „Unwesens" nicht „ernstlich gestraft würden", sie ihren Landeskindern den Besuch der Universität Jena untersagen müsse.

Der Darlegung dieser geheimen Veranlassungen, wie sie die Biographie, ziemlich sichern Muthmaßungen folgend, zu geben suchte, ist nun seitdem durch Eröffnung neuer Quellen eine gewisse Vollständigkeit zu Theil geworden: überhaupt scheint es an der Zeit, nach allen Seiten hin die Wahrheit oder das Wahrscheinliche darüber an's Licht zu bringen.

II.

Daß die Gründe, welche den Angriff auf Fichte hervorriefen, weit mehr politischer und kirchlicher, als wissenschaftlicher Natur waren, eigentlich seiner Person und Wirksamkeit, weniger seiner Theorie galten,

Digitized by Google

ist schon aus den Angaben der Lebensbeschreibung*) fast außer Zweifel gestellt; jetzt ist es möglich und am Orte, diesen einen größern Zusammenhang in der damaligen Zeitgeschichte zu geben.

Auf Fichte hatten sich, dürften wir behaupten, die Conflikte gehäuft, welche damals die Gebildeten im Geheimen, aber darum nicht weniger tief oder unversöhnlich entzweiten: ja an ihm kamen sie zum Ausbruch, denn sein energischer, durch Widerstand nur wachsender Sinn that oder bekannte sich laut zu dem, was Andere dachten, aber klug nur „mit tiefstem Stillschweigen" bedeckten**). Daher auch die gewaltige Aufregung der Zeitgenossen gegen oder für ihn, welche der Kampf hervorrief; es war die ganze Zeit, die in dieser Controverse sich wiederfand.

In welchen politischen Gegensätzen man damals, während der französischen Revolution, hin- und hergezogen wurde, ist bekannt: aber auch das Verhältniß zur Kirche, zum Christenthume war innerlich loser geworden, oder wenigstens es war ein wesentlich anderes, als es jetzt ist. Man meinte, daß höhere Bildung überhaupt möglich sei ohne Christenthum; ja in dem Verhältnisse glaubte man sie wirklich erreicht zu haben, als man sich frei zeige von kirchlichen Formen und Glaubensmeinungen; und an verschiedenen Proben und Versuchen, dies zu bethätigen, fehlte es auch nicht. Alles Kirchliche umgab nur noch, wie ein lockeres Band oder eine bedeutungslose Form, ohne eingreifende Wirkung, das Leben der damals Gebildeten; selbst die christlichen Vorstellungen waren halb vergessen oder gleichgültig geworden, man empfand nicht mehr die allgegenwärtig begleitende Lebensbeziehung zu dem christlichen Gotte bei den innern Entschlüssen wie bei den äußern Ereignissen. Will man ein Beispiel und zugleich ein Dokument dieser Denkweise, wie sie in den ersten Geistern sich abspiegelte, getragen dabei von der höchsten Bildung und dem geistigsten Streben, um die ideelle Welt, die ihnen in der Religion nicht mehr nahe war, durch die Kunst wieder zurückzuführen; so verweisen wir auf den Goethe-Schillerschen Briefwechsel. Man hat mit Ernst und Spott die pietistische Plumpheit bestraft, welche daraus für jene Männer eine moralische Anklage herleitete: man könnte jedoch die Thatsache anerkennen, und das Urtheil über Thatsachen wird ohnehin Jedem anheimgestellt bleiben müssen.

Aber ein Zweites gränzte daran, was als nächster Schritt Manchem vielleicht nicht schwer dünken mochte. Jenseits des Rheines hatte man

*) Fichte's Leben Th. I. S. 351 ff.

**) Charakteristische Worte Goethe's, welcher es Fichten in seiner Weise höchlich verdachte, sich überhaupt nur „über Gott und göttliche Dinge" auszulassen zu haben, „über die man freilich besser ein tiefes Stillschweigen beobachtet". (Werke Bd. XXXI. S. 32.)

Digitized by Google

das Christenthum abgeschafft und den Dienst der Vernunft dafür eingeführt; aber auch diesseits glaubte man sich hinreichend vernünftig und gesittet, um der polizeilichen Aufsicht der Kirche zu entbehren, und indem auch über diese Dinge die extremsten Meinungen gewaltsam hervortraten, erwartete man von den entgegengesetzten Seiten, von der kirchlichen, wie der kirchenfeindlichen Partei, wer unter den tonangebenden Männern den ersten Schritt thun würde, auch äußerlich jene für so Viele leergewordene Formen abzuwerfen. Was in diesem Betreff in Fichte's näherer oder fernerer Nachbarschaft vorging, ist vielleicht vergessen, wenigstens kaum an die rechte Stelle in dem Bilde damaliger Kulturgeschichte gebracht: was man von ihm selbst etwa erwartete, dafür kann als charakterisirende Anekdote dienen, daß, als ihm ein Sohn geboren wurde, man in seiner Umgebung alles Ernstes erwartete, er werde die Taufe desselben nicht zulassen, und als Fichte, deßhalb befragt, das Gegentheil versicherte, wollte man ihm dies als Inkonsequenz anrechnen, oder als ein noch nicht überwundenes Jugendvorurtheil, welchem oft auch „die größten Männer" sich nicht entschlagen könnten. Dies geschah, weil man nicht erkannte, wie in ihm und in seiner Philosophie nichts Zerstörerisches das Ziel war, sondern wie es auf Regeneration, tiefere Wiederbelebung der Religion vom sittlichen Standpunkt aus abgesehen war, und zwar in direkterer Weise, als bei Kant.

Noch entschiedener in jeder Beziehung galt seine politische Opposition. Er hatte im J. 1793, zuerst anonym, die Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution*) geschrieben, und sich nachher als den Verfasser jener Schrift bekannt, wo er in der allgemeinen Einleitung den „erschreckenden" Gedanken untersucht: unter welchen Bedingungen dem Volke das Recht einer Revolution erwachse? Hatte er freilich in der Vorrede (Th. I. S. XIV.) über den vorsichtigen Gebrauch seines Buches einige „höchstnöthige" Cautelen ausgesprochen; die Anwendung jener allgemeinen Grundsätze ausdrücklich für ungerecht und unvernünftig erklärt; hatte Alles in die Worte zusammengefaßt (S. XXI.): „Seid gerecht, ihr Völker, und eure Fürsten werden es nicht aushalten können, allein ungerecht zu sein" —: dennoch hatte er durch die ganze Art der Behandlung für immer und den Grundsätzen nach mit der Herrschergewalt gebrochen; so daß selbst Goethe (in den Tag- und Jahresheften Bd. XXXI. S. 31.) wo er Fichte's Berufung an die Universität Jena erwähnt, sich zu dem inhaltsschweren Ausdruck gedrungen sieht, dies sei ein Werk der Kühnheit, ja der Verwegenheit gewesen: —

*) II Theile, 1793. Zweite unveränderte Auflage 1795.

Digitized by Google

in der Unmöglichkeit nämlich, anders den Platz von Reinhold, den berühmt und beliebt gewordenen Lehrer, angemessen auszufüllen hatte man sich zu einem Schritt entschlossen, in dem freilich eine Art von Herausforderung gegen die andern Höfe lag. — So war Fichte, ohne es selbst zu beabsichtigen, zu einer Parteistellung hinaufgedrängt worden, und Alles, was er unternahm oder unterließ, wurde ihm als Resultat weiterer Pläne und geheimer Absichten ausgelegt.

Er hatte, „weil man ihm die Stunden in den Wochentagen verkümmerte" (Goethe a. a. O. S. 54.) religiös-moralische Vorlesungen an Sonntagen für die Studirenden angekündigt, — in der Absicht grade und mit dem ausgesprochenen Vorsatze, den Studirenden, welche sich der kirchlichen Zucht und Andacht weit entwachsen hielten*), durch dieselbe mit dem religiösen Leben in Verbindung zu erhalten. Das Consistorium in Jena sah darin die Absicht „durch jene Vorlesungen die zeitherige gottesdienstliche Verfassung zu untergraben"; und das Weimar'sche Oberconsistorium, dessen unbeschadet, daß Herder damals Vice-Präsident desselben war, trat diesem Berichte in Allem bei, mit dem Zusatze: „es scheine allerdings, daß dies Unternehmen ein intendirter Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst sei". Ein Blatt, welches für die damalige Zeit die Rolle übernommen hatte, alle wirklich oder vermeintlich revolutionären Gefahren im Vaterlande auszuspähen und den Machthabern anzuzeigen, und welches als ein so entschiedener „Kämpfer für Thron und Altar", zwar sehr getheilten Beifall, aber desto größern Einfluß bei höchsten Ständen und Personen hatte, — dies behauptete geradezu: „daß die Weltverwirrer durch Fichte auf den öffentlichen Gottesdienst der Christen einen förmlichen Angriff zu thun und ihn durch Aufrichtung eines Vernunftgötzendienstes zu stören sich erfrecht hätten". (Biogr. Th. I. S. 324—28.) — Wie konnte es anders sein, als daß Fichte, nach solchen Erfahrungen und bei solchen Gegnern, in der spätern Anklage nur einen Angriff auf seine ganze Lebensstellung sehen konnte, und einen Kampf auf Leben und Tod beschließend in seiner „gerichtlichen Vertheidigung" sagen durfte: „daß er den bisherigen Anfechtungen solcher Art müde, sich entweder für sein ganzes übriges Leben Ruhe schaffen oder muthig zu Grunde gehen wollen"**).

---

*) Vergl. Biograph. Th. II. S. 35. 43. 44.

**) Verantwortungsschr. S. 88—90. „Es bedarf keiner Muthmaßung und keines Rathens über das Motiv dieser Anklage. Die Triebfeder ist klar, sie ist notorisch". — „Ich bin ihnen ein Demokrat, ein Jacobiner; dies ist's. Von einem Solchen glaubt man jeden Greuel ohne weitere Prüfung. — — Daß ich den Anklägern das bin, ist notorisch. Es bedarf nicht der Indiscretion, die doch in der gerechtesten Selbstvertheidigung keine sein

Digitized by Google

Aber er durfte der Liberalität, der einsichtsvollen Mäßigung der Regierungen vertrauen, welchen die Erhaltung der Universität oblag, und welche schon deshalb ihn nicht einer Verfolgung preisgeben konnten, die ebenso so sehr ihrem Rufe, als dem der Universität geschadet hätte! So

würde, an gewisse Aeußerungen zu erinnern, welche gegen verehrungswürdige Männer geschehen sind, die diese Schrift als meine Richter lesen werden, die selbst gegen diese Aeußerungen mich vertheidigt haben." (Er meint hiermit den Geh. Rath Voigt in Weimar, der bei einem Aufenthalte zu Dresden diese Ansicht über Fichte aus dem Munde zweier Minister gehört und selber dem Letztern mitgetheilt hatte. Aehnliches hatte ihm Goethe eröffnet.) „Es bedarf dieser Erinnerung an vergangene Dinge nicht; denn es ist mir ein bei der gegenwärtigen Gelegenheit geschriebener Brief eines Churſächsischen Ministers bekannt, in welchem von unserm vermeintlichen Atheismus geradezu gesprochen wird, als von einer neuerfundenen Maasregel dieser Demokraten." — Indem wir hier die Verantwortungsschrift erwähnen, scheint es am Orte eine vermeintliche Thatsache zu berichtigen, welche in dem Knebelschen Briefwechsel (K. L. von Knebel's litterarischer Nachlaß und Briefwechsel, 1835. Th. II. S. 325.) aus derselben angeführt wird. Zwar ist diese längst der Oeffentlichkeit übergeben, auch haben wir die sämmtlichen übrigen Aktenstücke in dieser Angelegenheit bei der Lebensbeschreibung abdrucken lassen, so daß jeder die Berichtigung selbst anstellen könnte. Doch weiß man, wie oft selbst das Gedruckte unbekannt und unbeachtet bleibt. — Caroline Herder theilt a. a. O. ihrem Correspondenten aus jener Vertheidigungsschrift „im Vertrauen" mit: Fichte sage darin, was er erwarte, das die durchlauchtigen Erhalter thun werden, — er schreibe zwar nicht vor, aber er drohe mit sehr deutlichen Worten, wenn er keinen Schutz gegen die Cabale finde, „dahin zu gehen, wo Gewalt gilt, weil man da doch auch die Hoffnung hat, einen Theil dieser Gewalt an sich zu reißen". Hierauf nun, setzt sie hinzu, werde ihm von Weimar aus der Rath des Wanderns gegeben werden. — Nach dem Context jener Anführung könnte sie sich nur auf S. 109. oder auf S. 114 f. der Verantwortungsschrift beziehen. Weder an diesen Stellen, noch sonst in der übrigen Schrift oder in der „Appellation" findet sich jedoch Etwas, das an jene Aeußerungen auch nur erinnern könnte: wir müssen das Ganze für eine durch Nichts begründete Unterstellung bezeichnen, einzig erklärlich aus dem hartnäckigen Wahn, daß Fichte, im geheimen politischen Verbündniß mit den Franken, sich diesen in die Arme werfen, oder durch ihren Einfluß irgend welche Umwälzungen im Vaterlande bewirken wolle: — ein Verdacht, gegen welchen sich Fichte in seiner Verantwortungsschrift umständlich rechtfertigt, und das Ungereimte solcher Plane für ihn und nach seinem Standpunkte von allen Seiten ins Licht setzt. — Auch die Urtheile von Car. Herder über diese und andere gleichzeitige Ereignisse, welche sich in jener Correspondenz finden, haben sehr durch die gereizte Gedrücktheit ihre Färbung erhalten, welche Herder den litterarischen Größen seiner Umgebung gegenüber empfand, und die ihn auch in seiner Metakritik (Werke zur Phil. XVII. S. 210—12.) und Kalligone (XVIII. S. 7—9.) zu den persönlichen Ausfällen gegen Fichte fortriß, welche Reinhold in einem Briefe an Jacobi geradezu ein Pasquill auf denselben nannte (Reinhold's Leben und litter. Briefwechsel, 1825. S. 247.)

Digitized by Google

sagte man damals wohl, und dasselbe Urtheil blickte auch in den Erinnerungen durch, mit welchen Paulus der Sache gedenkt. Und nach Goethe's Urtheil hatte Fichte die Sache behandelt, wie ein Idealist, der nie mit der Wirklichkeit gleichen Schrittes gehen konnte, hatte sich mit Leidenschaft vertheidigt, die Regierungen in die Verlegenheit gesetzt, ihn entweder zu verurtheilen, oder völlig freizusprechen, und dadurch „den gegen ihn vorhandenen guten Willen, der ihm auf das Gelindeste herauszuhelfen gedachte, völlig paralysirt"; d. h. aus der weichen Sprache der Diplomaten in die der Wirklichkeit übersetzt, ihn in Ungunst und Widerwillen verwandelt. Die Art seiner Vertheidigung hatte ihn in den Augen der Regierungen unwiederbringlich verurtheilt. Denn übrigens ist jenes Urtheil nach seinem allgemeinen Sinne völlig zuzugeben. Fichte war bekanntlich der Mann, der Nichts erlangt zu haben glaubte, wenn nicht Alles erreicht war, der bei jeder Angelegenheit, die er durchfocht, bis zu allen Prämissen und zum Principe hinauf, von dem sein Urtheil in derselben abhing, siegen und vor Allem dies Princip festgestellt sehen wollte, mithin freilich Theoretiker im Praktischen, da er nicht zugleich als Gesetzgeber auftreten und organisirend einwirken konnte, sondern meist unter gegebenen und oft sehr unklar bedingten Verhältnissen handeln mußte, sich im Conflikte mit den Leitenden oder Mitwirkenden befand. Dazu kam noch eine andere, gleichfalls jetzt immer seltner werdende Eigenschaft hervorragender Willenskraft: er legte auch in die Nebenpunkte, in Dinge zweiter Ordnung das volle Gewicht der Sache, und gedachte auch hierin Nichts nachzugeben, oder sich abdingen zu lassen.

Hier aber, wo die Angelegenheit ganz nur die seinige war, hatte er zugleich noch die bestimmtesten, klar gedachten Gründe, ganz aus sich selbst und in seiner Weise zu handeln. Er spricht sie in der Verantwortungsschrift und in einem später gedruckten Sendschreiben aus (Biogr. Th. II. S. 124.): es scheine ihm von unübersehbar wichtigen Folgen, daß die Höfe bei dieser Frage zu einem reinen Rechtsurtheile genöthigt würden. Fiele es für ihn aus; so habe die Wahrheit einen wichtigen Sieg erfochten; werde er verurtheilt, „so wüßten von nun an alle freien Denker, wie sie mit den gegenwärtigen Regierungen daran seien". — So war gleich im Beginne sein Interesse ein dem der Höfe völlig entgegengesetztes: diese wollten Umgehung des Hauptpunktes, Vermeidung der Rechtsfrage, die, nach welcher Seite hin sie auch entschieden wurde, sie entweder mit mächtigen Nachbarhöfen zu entzweien drohte, oder vor den Augen des Publikums sie unheilbar compromittiren mußte. So bezeugt es Goethe ausdrücklich; denn dies sind die Unbequemlichkeiten, Verlegenheiten und Beschwernisse, welche er Fichte'n beschuldigt, in diesen und andern Dingen seinem Hofe bereitet zu haben; und jener ist um so mehr hier anzuführen,

Digitized by Google

als es sich jetzt wohl aussprechen läßt, daß Er es war, der eigentlich die letzte Katastrophe veranlaßte, welche Fichte's Entfernung von Jena herbeiführte.

Dies gewinnt erst volles Verständniß, wenn wir Goethe's innere Stellung zu den politischen Gesinnungen und Bestrebungen, die auch Fichte theilte, erwägen. Wir beziehen uns darüber auf die Andeutungen in seinen „Tag- und Jahresheften", welche unschätzbar zum Einblicke in die geheimsten Lebens- und Litteraturverhältnisse damaliger Zeit von der gesättigsten Erfahrung darüber, und von einem Urtheile im umfassendsten Maasstabe der Erwägung zeugen. Aber sie bedürfen bei ihrer sinnvoll lakonischen, Vieles nur halb oder im Profile zeigenden, überhaupt absichtsvollen Darstellung eines Commentars, — stellenweise der Berichtigung und Vervollständigung, — mit dem aber nicht gesäumt werden müsse, so lange noch Zeitgenossen jener Tage unter uns sind, oder wenigstens die nächste Ueberlieferung uns noch zu Gebote steht: und erst wenn wir jenes Bild der Zeit uns vollständig auszulegen vermöchten, würden wir finden, wie fernab dieselbe auch unsern gegenwärtigen allgemeinen Ideen und Vorsätzen liegt, daß es dennoch nur dieselben Fragen und Interessen sind, welche jetzt in einer ausgebildeteren Gestalt aus jener Uebergangsstufe in den gegenwärtigen Zustand hineintragen, der nicht weniger wie jener, als nur im Uebergange begriffen anzusehen ist, ja wegen der größern Zeitigung dieser Gegensätze das Bewußtsein des Unfertigen und bloß Uebergehenden noch stärker durchblicken lassen muß! —

Zunächst nun bedarf es kaum der ausdrücklichen Bemerkung, daß jene beiden Männer nach ihrer politischen Gesinnung, mithin in dem Urtheil über den Werth ihrer Gegenwart, nicht bloß antagonistisch gesinnt waren, sondern unter den Protagonisten der beiden entgegenstehenden Parteien hervorragten. Goethe war anerkanntermaßen, übrigens seiner Lebensstellung und Individualität ganz gemäß, ein bitterer Feind der französischen Revolution in allen ihren Phasen und Einwirkungen geblieben; überhaupt war er jeder Erregung abgewendet, wenn sie von Unten kam, und das ganze Volk ergriff: wie niedrig und nur von der burlesken Seite er jenes weltgeschichtliche Ereigniß aufgefaßt und behandelt habe, zeigen seine dahin einschlagenden dramatischen Erzeugnisse, der Bürgergeneral und die Aufgeregten, wo die eingeschränkt gehässige Ansicht des Gegenstandes sogar die poetische Auffassung bis zur Geschmacklosigkeit herabdrückt. Dieser spricht sich in seinen Tag- und Jahresheften (S. 47. 48.), zunächst zwar es auf Reichardt beziehend, in den härtesten Ausdrücken gegen ein untergrabendes Geheimtreiben im Vaterlande aus, das er „durch und durchgeblickt habe". Fichte war aber verdächtig, daran theilzunehmen; auch seiner Regierung und zwar in dem Maaße, daß man

Digitized by Google

seine Correspondenz beaufsichtigte und seine Briefe erbrach (Verantwortungsschr. S. 99.); und was namentlich Reichardt betraf, der hier, merkwürdig genug, von Goethe als das Haupt eines unruhigen, halb litterarischen, halb praktischen Wirkens und Betreibens bezeichnet wird; so war es wohl kaum als Geheimniß behandelt worden, daß Fichte wenigstens vorübergehend (in den Jahren 1795—97.) mit ihm in Verbindung gestanden, daß er dem Letztern für seine politisch-literarischen Zeitschriften Mitwirkung zugesagt und Mitarbeiter verschafft habe.

So mußte sich Fichte nach seinen Gesinnungen und selbst durch seine politisch-litterarischen Associationen als den politischen Gegner Goethe's, dieser sich als den seinigen betrachten, welches Verhältniß zur damaligen Zeit fast noch mehr, wie jetzo, gegenseitiges Vertrauen und volle zusammenwirkende Anerkennung geradezu ausschloß; und wie auch im Auf- und Abwogen der gesellschaftlichen Aeußerungen die politischen Urtheile oft grell auf einander treffen mochten, davon berichtet einen charakteristischen Zug ein für die ganze Angelegenheit wichtiges Schreiben von Fichte an Reinhold (Biogr. II. S. 281.), wo er, des Rastadter Gesandtenmordes erwähnend, und der Aufregung, die diese abscheuliche That in der Gesellschaft hervorgebracht habe, hinzusetzt, Goethe und Schiller hätten ausgerufen: „So ist's recht, diese Hunde muß man todtschlagen".

Dadurch ist nun Fichte's inneres Verhältniß zu seiner damaligen Regierung und zu dem einflußreichsten Manne derselben vollständig dargelegt. Goethe konnte nach seiner entschiedenen Parteinahme in jener Hauptangelegenheit der Zeit Fichte'n wegen seiner Genialität, und der Macht seines Einflusses auf die Akademie eigentlich nur tolerabel, wider Willen unentbehrlich finden; dieses zwang ihn zu seiner Anerkenntniß, aber es war kein freiwilliges Interesse, das auf Uebereinstimmung und Vertrauen beruht oder solches hervorgerufen hätte; und so ließ er ihn fallen, als die Zeit der Prüfung gekommen war, und es günstiger scheinen konnte, andern Interessen zu folgen. Wie wir aus sicherer mündlicher Ueberlieferung wissen, war es Goethe, der bei dem Schwanken der andern Räthe, namentlich des Geh. Rath Voigt, die Maasregel durchsetzte, Fichte'n die Demission zu ertheilen, und ihm den „Rath des Wanderns" zu geben; und, als man ihm vorwarf, dadurch der Universität einen unersetzlichen Schaden zugefügt zu haben, in die Worte ausbrach: Ein Stern geht unter, der andere erhebt sich! Wobei zweifelhaft bleibt, ob er dies Wort, wie nicht unmöglich, aus tiefer Divination gesprochen habe, indem er, den schon erreichten Culminationspunkt des Idealismus herausahnend, in dem damals 24jährigen Schelling den künftigen Nachfolger auf dem Lehrstuhle der Philosophie erkannt, oder aus der allgemeinen Erfahrung, daß jede Lücke, wie groß sie unmittelbar auch sei, auf ir-

Digitized by Google

gend eine Weise durch die rasch nachwachsende Zeit ausgefüllt oder wenigstens verdeckt wird.

Bemerkenswerth ist es dabei, daß die aus dem gleichzeitigen Eindrucke geschöpften Urtheile über Fichte in dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel, neben dem Anerkennen der geistigen Kraft und der gewaltigen Einwirkung auf die Zeit, doch den Nebeneindruck des Incommensurabeln, Problematischen, kurz, des unheimlich Imponirenden zeigen, den Fichte auf Beide gemacht hatte. Und dies endlich, die unabhängige Stellung, welche er sich zur Universität und zu den Behörden gegeben hatte, das innere, daraus allmälig hervorgewachsene Mißverhältniß, endlich der Conflikt der beiden stärksten Persönlichkeiten gegen einander war es, was die Katastrophe, äußerlich sehr leicht zu vermeiden, innerlich fast unabwendbar, herbeiführte.

Dabei muß noch erwähnt werden, weil es geeignet ist, Fichte's äußere Stellung zur Universität richtiger zu beurtheilen, und erklärlich zu machen, warum ein Aufgeben seines Amtes ihm weder bedenklich noch gefährdend scheinen konnte, daß er nur, gleich Reinhold, eine Honorarprofessur hatte, die ihn von aller amtlichen Einwirkung auf die Gemeinangelegenheiten der Akademie ausschloß; daß auch sein Gehalt äußerst geringe war, und zum völlig Unbedeutenden verschwand gegen die Einkünfte, welche er seinen akademischen und litterarischen Erfolgen verdankte. So waren das Lokal und die äußern Bedingungen seiner Wirksamkeit ihm etwas Zufälliges, leicht zu Vertauschendes; fast überall konnte er hoffen, dasselbe wiederzufinden, wohin er auch kam, denn er bereitete es sich selbst; und wenn er vollends gleichwirkende und in seine Plane eingreifende Freunde mitnahm, so waren darin schon die Hauptelemente einer Universität gegeben, welche sich jedem andern akademischen Ganzen leicht angereiht hätten, und jeder freier gestellten Administration höchst willkommen gewesen wären, während der plötzliche Verlust dieser Männer, von welchen der geistig belebende Impuls Jena's vorzüglich ausging, fast einer Auflösung der Universität gleichgekommen wäre. Selbst der vereinzelte Abgang von Fichte wirkte so nachtheilig auf ihre Frequenz daß, wie ihm aus dem Munde Loders, des damaligen Prorektors, seine Gattin meldet, im folgenden Jahre kaum 500 Studirende da waren, während vorher die Universität nie unter Tausend gezählt hatte. Wer nun kleine Universitätsstädte kennt, muß wissen, daß ein solcher Wechsel auch der Bürgerschaft als eine Calamität erscheint, und den Regierenden wohl Sorge und Vorwürfe bereiten konnte.

Dies Alles erwogen, wie es in Wirklichkeit sich verhielt, erscheint es keineswegs als so verwegen für Fichte, unter gewissen Umständen den Abgang von der Universität anzukündigen, noch dazu, wenn das künftige

Digitized by Google

Asyl schon gefunden war; oder so abentheuerlich und unglaublich, daß andere, besonders jüngere oder weniger günstig gestellte Collegen sich ihm angeschlossen, um den Ruhm und den wahrscheinlichen Erfolg eines solchen unter den Auspicien des freien Denkens und der Wissenschaftlichkeit begonnenen Unternehmens zu theilen. Provinciell patriotische Bande, Rücksichten für den Staat konnten kaum in Betracht kommen, die meisten Lehrer waren Ausländer und betrachteten sich vorzugsweise dort nur als Deutsche; und wenn die Universität damals eines fast europäischen Rufes genoß; so war es nicht die Größe der dafür verwendeten Staatsmittel, noch der Glanz der öffentlichen Anstalten, welche dies hervorgebracht, — diese gingen damals nicht über den beschränkten Bereich der Bedürfnisse und Kräfte einer kleinen Landesuniversität hinaus, und konnten sich keineswegs mit dem gelehrten Reichthum Göttingens oder den milden Stiftungen Leipzigs messen, — sondern der Ruhm der Lehrer, die glückliche Constellation der Persönlichkeiten allein hatte die Universität über jene engen Gränzen hinausgehoben. Da nun diese einen Hauptmittelpunkt in Fichte fanden, so könnten wir es nur bezeichnend finden, wenn wir sein Verhältniß zur Regierung in den Unterhandlungen über jene Angelegenheit charakterisirten, nicht als das eines gunstsuchenden Untergebenen, sondern etwa, „wie eine andere, literarische Macht mit der politischen reden würde, wohl bewußt ihrer Kräfte, derselben zu schaden." (Biogr. I. S. 362.)

III.

Nach diesen allgemeinen Erwähnungen und Feststellungen läßt sich nun das zum Theil schon Bekannte der Geschichtserzählung kurz zusammenfassen, um das zu Vervollständigende oder zu Berichtigende daran anzuschließen.

Die beiden philosophischen Aufsätze Fichte's und Forbergs hatten fast schon ein Jahr vor den Augen des Publikums gelegen, als eine anonyme Flugschrift: „Schreiben eines Vaters an seinen studirenden Sohn über den Fichteschen und Forbergschen Atheismus" (1798 ohne Verleger und Druckort) mit ihrer Denunciation hervortrat. Sie erschien unter ganz eigenen Umständen: ihr (unbekannter und unbekannt gebliebener) Verfasser schien es darauf abgesehen zu haben, daß man den verdienten Dr. theol. Gabler in Altdorf, den man um seines wissenschaftlichen Geistes und seiner Mäßigung willen schon als eine Autorität gegen Fichte betrachten konnte, als den Urheber derselben vermuthe. Die am Ende des „Schreibens" beigefügte Namens-

Digitized by Google

unterschrift — der Buchstabe G. mit fünf Punkten — mehrere Eigenthümlichkeiten und Provincialismen seiner Schreibart sollten diese Deutung wahrscheinlich machen: in Nürnberg, wo die Schrift zuerst auftauchte, in Leipzig, wo sie unentgeltlich vertheilt worden sein sollte (Biogr. I. S. 353.), nannte man Dr. Gabler als den Verfasser, bis er selbst mit einer energischen Protestation gegen dieses „elende Gerücht" im Intell. Bl. der Allg. L. Z. 1799. Nr. 13. S. 101. auftrat, und am Schluß derselben „die Verbreiter dieser Verläumdung ihrer eigenen Schaam und Schande überließ."

Indeß hatte die Schrift ihre Wirkung nicht verfehlt: sie gab der Churſächsischen Regierung die erste Veranlassung*), ihrer vielleicht schon lange gehegten Abneigung gegen die neuere Philosophie und den Geist ihrer Repräsentanten — zumal wenn noch Rücksichten für die eigenen Universitäten, Leipzig und Wittenberg, dazukamen, — Luft zu machen. Ein Churſächsisches Confiskationsedikt verfügte die Beschlagnahme der angeschuldigten Aufsätze und verbot das ganze Journal auch für die Zukunft in den Churſächsischen Landen. Gegen jene Maasregel war Fichte's „Appellation an das Publikum" gerichtet, die erste in der Reihe der zahlreichen Schriften, welche in dieser Angelegenheit erschienen. Am 19. Januar 1799 überreichte er sie mit einem (Biogr. II. S. 413. abgedruckten) Briefe dem Herzog von Weimar, ausdrücklich darin bevorwortend, daß er hier nicht als Staatsdiener vor seiner Behörde sich rechtfertige, sondern als freier Gelehrter dem Publikum gegenüber dessen Urtheile berichtigen wolle. Dennoch machte diese Schrift in Weimar den übelsten Eindruck, nicht weil die Sache unbefriedigend gedünkt hätte, sondern weil überhaupt auf die Sache mit Ernst und Nachdruck eingegangen war, während man dort von Anfang an mit den anklagenden und den miterhaltenden Höfen aufs Sorgfältigste unterhandelt hatte, das Sachliche des Streites ganz fallen zu lassen; während man ihm, um aus einer Verlegenheit herauszukommen, der wir sogleich gedenken werden, ohne Aufsehen und in der Stille, wie Goethe berichtet, „aufs Gelindeste herauszuhelfen gedachte". Diese Absicht, die Fichte jedoch nicht theilte, ja nach der innern Beschaffenheit seiner Lage, wie gezeigt worden, nicht theilen konnte, war nun erschwert, ja fast vereitelt. Schiller übernahm es, in einem Briefe (abgedruckt II. S. 325 f.) diesen nachtheiligen Eindruck von Seiten der ersten Räthe, ja des Herzogs selbst zu melden und mündlich weitere Eröffnungen zu verheißen, welche gerade zu einer Zeit, wo Fichte seine gerichtliche Verantwortung bei der Staatsbehörde einzureichen hatte, wohl auch Winke und Vorstellungen in sich schließen

*) Der Beweis davon ist Biogr. I. S. 353 gegeben.

Digitized by Google

mochten, sich den Ansichten des Hofes besser zu fügen. Daß diese ihn nicht lenksamer gemacht haben mögen, geht aus der Weise hervor, mit welcher Fichte dieser privaten Nebenverhandlungen in der Geschichtserzählung des ganzen Handels erwähnt. (II. S. 120. 122. 123.)

Dem sächsischen Confiskationsedikt folgte das schon erwähnte Requisitionsschreiben an die Erhalter der Universität Jena, in welchem Fichte und Forberg als „des gröbsten Atheismus schuldig" bezeichnet wurden; Aufforderungen zum Verbote der beschuldigten Schriften wurden an die übrigen protestantischen Höfe gerichtet, und Hannover folgte wirklich diesem Ansuchen. Von einem Correspondenten aus Wittenberg erfuhr Fichte, was er in einem Briefe an Reinhold einfließen läßt (II. S. 282.), „daß vom Departement der Wissenschaften in Dresden bekannt gemacht worden sei, Keiner, der sich auf die neuere Philosophie lege, solle befördert werden oder weiter rücken". Aehnliches Andere theils von Nachrichten, theils an Gerüchten, enthält das angeführte Schreiben.

Mit diesen Vorkenntnissen und Gesichtspunkten über das Allgemeine seiner Lage faßte Fichte seine gerichtliche Verantwortungsschrift ab: sie traf statt alles Umgehens geradezu den Kern der Sache, und schilderte die politischen Absichten seiner Gegner mit schonungslosen Zügen. Indiscrete Verlautbarungen und auch in den öffentlichen Blättern verbreitete Gerüchte über ihren Inhalt nöthigten ihn, ihr durch den Druck eine vollständige Publicität zu geben; er hatte dadurch vollends dem Hofe die Gelegenheit abgeschnitten, durch einen Zwischenweg sich der drohenden Alternative zu entziehen, über welche Fichte sich folgendergestalt erklärt (II. 120. 124.):

„Es war unter Allen, die ich über diese Sache urtheilen gehört, Keiner, der nicht die sonderbare Verlegenheit unserer Höfe, in dem Gedränge zwischen der zu schonenden Meinung des großen Publikums, und zwischen den öffentlichen sowohl als persönlichen Beziehungen zu dem requirirenden Hofe und zu den andern empfunden hätte. Natürlich konnte auch mir diese Ansicht nicht entgehen." — —

„Es mußte vermittelt, es mußte ein Seitenweg eingeschlagen werden, der die beiden interessirten Parteien, Churſachsen und das Publikum, schonte; und diesem Seitenwege sollte ich mich fügen. Recht gegen den mächtigen Ankläger erhalten konnte ich bei ihnen nicht; vielleicht sollte ich auch so wenig als möglich verletzt werden, aber diese Schonung mußte als Gnade erscheinen. — So konnte wohl der Hof rechnen, aber nicht ich. Ich war dieser geheimen Gänge überhaupt schon seit langem müde, hatte seit geraumer Zeit auch in andern Angelegenheiten nicht nachgesucht und nachgefragt, besonders aber wollte ich es in der gegenwärtigen nicht thun. Ich glaubte es der Wahrheit schuldig zu sein; daß die Höfe zu einem rei-

Digitized by Google

nen Rechtsurtheil genöthigt wurden, — daß ich wenigstens von meiner Seite Nichts thäte, um ihnen die Abweichung davon möglich zu machen. — — Zu diesem Zweck ist meine Verantwortungsschrift geschrieben." —

Hiermit, und dadurch allein schon hat er mit dem Hofe völlig gebrochen, denn er hatte „gehemmt, ja paralysirt", was Goethe „allen guten Willen gegen ihn" nennt. Allgemein war die Anklage seiner Hitze, seiner Unfügsamkeit; die alten Antipathieen gegen ihn regten sich stärker, Herder trat gleichzeitig mit seiner Metakritik hervor, und auch Goethe sollte sich sehr ungehalten geäußert haben über die Keckheit desselben, die Vertheidigung unvermerkt in eine Gegenanklage zu verwandeln, auf den politischen Kampfplatz herüberzuziehen, und seine politischen Gegner zugleich als religiöse Obskuranten darzustellen; der ärgste Vorwurf vielleicht, den es in seinen Augen geben mochte! Jetzt hieß es, sei das Wenigste, ihn mit einem derben Verweise seiner „Unvorsichtigkeit" zu belegen.

Dies ist der Zeitpunkt, welchen Goethe mit den beziehungsreichen Worten schildert (XXXI. S. 153 f.): „Fichte hatte in seinem philosophischen Journal über Gott und göttliche Dinge auf eine Weise sich zu äußern gewagt, welche den hergebrachten Ausdrücken über solche Geheimnisse zu widersprechen schien; er ward in Anspruch genommen, seine Vertheidigung besserte die Sache nicht, weil er leidenschaftlich zu Werke ging, ohne Ahnung (!), wie gut man dießseits für ihn gesinnt sei, — ebenso wie man ihm auf das Gelindeste herauszuhelfen gedachte!"

„Das Hin- und Widerreden, das Vermuthen und Behaupten, das Bestärken und Entschließen wogte in vielfachen unsichern Reden auf der Akademie in einander; man sprach von einem ministeriellen Vorhalte, von nichts Geringerem als einer Art Verweis, dessen Fichte sich zu gewärtigen hätte."

Diese Worte deuten auf's Vollständigste an, was sich nach Eindruck und Stimmung auf der Universität bewegte, und ein Commentar derselben hat nur mehreres Unbestimmtgelassene zu schärfen. Der ministerielle Verweis der hier in Abrede gestellt wird, war allerdings Fichte'n zugedacht; er findet sich in dem publicirten Urtheile, und warum hätte man nicht in Jena ziemlich genau wissen sollen, was in Weimar vorging, und wie die einflußreichsten Männer über bedeutende Fragen gestimmt seien? Kurz Thatsache ist, daß mehrere gleichgesinnte Freunde und Collegen von Fichte in einem solchen (vorausgesetzten) Verweise die akademische Lehrfreiheit überhaupt verletzt sahen, und sich mit Fichte verbanden, um wenn er in Folge desselben seine Demission abgeben müßte, mit ihm die

Digitized by Google

Akademie zu verlassen und seine weitern Plane mit ihm zu theilen. Ob Paulus unter dieser Zahl war, wie das allgemeine Gerücht behauptete, Er in Abrede stellt, darüber werden sich nachher Vermuthungen aufstellen lassen.

Und diese Maaßnahmen und Verabredungen ohne Zweifel hat Goethe im Auge, wenn er nach einer sehr deutlichen, sicherlich nicht bloß rhetorischen Steigerung in den angeführten Worten aus „Vermuthen und Behaupten" ein „Bestärken und Entschließen" hervorgehen läßt. Auch aus einer spätern Stelle blickt deutlich genug hervor, daß er an der Realität eines solchen Planes keineswegs zweifelte, zu dessen Theilnahme späterhin sich Niemand mehr bekennen wollte, ja den man jetzt zu einer „Chimäre" von Fichte herabsetzen will. — „Zu einer Verabredung jedoch, mit ihm die Akademie zu verlassen", — sagt Goethe später — „wollte sich Niemand bekennen: Alles blieb für den Augenblick an seiner Stelle; doch hatte sich ein heimlicher Unmuth aller Geister so bemächtigt, daß man in aller Stille sich nach Außen umthat." Und merkwürdiger Weise sind die Namen derjenigen Männer, die, wie Goethe anführt, in Folge davon ausgewandert seien — worunter auch der von Paulus —, und welche sich noch um einige Andere vermehren ließen, gerade diejenigen, welche das allgemeine Gerücht damals, also einige Jahre vorher schon, ehe die Auswanderung erfolgte, als die Theilnehmer jenes Planes bezeichnete. — Endlich wird die gelassene, halbironische Aeußerung über diese Angelegenheit, welche uns Paulus (Skizzen S. 172.) aus seinem Munde mittheilt, wohl nur vor Einreichung der „gerichtlichen Verantwortungsschrift" geschehen sein. Trügen uns nämlich nicht sehr bestimmte Mittheilungen, — obgleich sich freilich in solchen Dingen Nichts bis zur Gewißheit erheben läßt, — so hatte sich aus den angegebenen Ursachen seit der Verantwortungsschrift die Ansicht und Stimmung Goethe's gegen Fichte grundwesentlich verändert.

Hier nun war es, noch vor der Publikation der officiellen Entscheidung, als Fichte seinen ersten vielerwähnten Brief an den Curator der Universität, schrieb (abgedruckt Biogr. II. S. 127—131.), der auch in der gegenwärtigen Verhandlung den Mittelpunkt bildet. Nähere Erläuterungen einiger Stellen desselben, die, dem Empfänger gewiß verständlich, dem größern Publikum bei seiner, nicht zuerst von Fichte bewirkten, Publikation dunkel bleiben mußten, lassen die Motive und die Veranlassungen, die bei diesem Schritte leiteten, erst völlig durchblicken.

Die offenbare Absicht desselben ist, sich vor einem öffentlichen, durch den akademischen Senat ertheilten Verweise zu wahren, — „welcher in kurzer Zeit in allen Zeitungen abgedruckt erscheinen und

Digitized by Google

mit lautem Hohngelächter und Schadenfreude von seinen Feinden aufgenommen werden würde" (S. 130. vgl. S. 126.); — daß er dagegen in einem „Privat-Verweise", d. h. einem solchen, wo die Sache zwischen der Regierung und ihm bleiben, „sich Alles wollte sagen lassen, was jener ihm zu sagen gefallen könne" (S. 126.), dies wurde ausdrücklich, und auch noch in mündlicher Versicherung hinzugefügt. (Vgl. S. 132.) Hiermit ist der Vorwurf des „Ungestüms" und des „Trotzes" wohl erledigt, welche Goethe (a. a. O. S. 154.) in dieser „Eingabe beim Ministerium" (welche es nicht war, sondern ein ausdrücklich als solchen vom Schreiber desselben erklärter Privatbrief) gefunden haben will. Er unterwirft sich wirklich seiner Regierung, und einem von ihr zu ertheilenden Verweise, will ihn nur nicht durch die Zwischenbehörden des Universitätssenates, worin er persönliche Gegner und akademische Nebenbuhler zählte, sich ertheilt sehen. Wer von Allen, der solche kollegialische Verhältnisse kennt oder selbst in ihnen gelebt hat, wird nicht dieses Gefühl theilen, und nicht unter gleichen Umständen sich aus allen Kräften einer solchen Anmuthung entziehen, noch dazu, wenn er, wie Fichte, in diesem Falle wohl berechtigt war, das lebhafteste Bewußtsein hatte, in der Sache selbst, für die ihm der Verweis zugedacht war, unschuldig zu sein!

Ferner jedoch wird hinzugefügt, daß die (frühere) Hoffnung eines solchen mildern Ausweges ihm nicht mehr so sicher erscheine, seitdem „sich persönliche Beziehungen auf ihn ergeben haben sollten" (S. 129.). Von welcher Art diese gewesen seien, konnte ich bei dem Erscheinen der Biographie nur andeuten; daß sie nicht in den officiellen Verhältnissen zur Regierung, sondern nur außerhalb der Akten stattgefunden haben können, ließ sich schon damals zur Evidenz bringen. Ich that es in folgenden Worten (Th. I. S. 363.): „Sicher mochte er aber Kunde erhalten haben von der Verlegenheit und dem Verdrusse, den die Art seiner Vertheidigung dort (in Weimar) erregt hatte." Wer aber hauptsächlich der von Verdruß Betroffene und Umgestimmte gewesen sei, konnte man damals auf sich beruhen lassen.

Ebenso der Angriff auf Herder (S. 128. 29.), der Jedem tadelnswerth erscheinen muß, welchem die damaligen Beziehungen nicht gegenwärtig sind, war eine, wenn auch nicht schlechthin gebotene, doch erlaubte persönliche Gegenwehr. Gerade damals (1799.) war dessen Metakritik erschienen, deren Anhang einen Ausfall gegen Fichte enthielt, der an Gehässigkeit und Mißdeutung fast alles Bisherige übertraf. Jetzt droht er, daß mit der Frage, warum man einen Professor der Philosophie, welcher keinen Atheismus lehre, zur Verantwortung ziehe, den Generalsuperintendenten des Herzogthums, dessen öffentlich gedruckte Philosopheme dem

Digitized by Google

Atheismus so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern, aber nicht, — nächstens ein Anderer hervortreten werde, wenn er es nicht verbitte. „Er werde es aber sicher nicht verbitten, wenn man noch einen Schritt vorwärts gegen ihn thue", d. h. wenn man ihm, was er jetzt befürchten müsse, einen öffentlichen Verweis wegen atheistischer Aeußerungen zuerkennen wolle. Warum sollte er dann nicht einen Andern auf die Ungleichheit des Maaßes hinweisen lassen, mit welchem Er und mit welchem sein Gegner in diesen Dingen gemessen worden sei, noch dazu, da dieser sich selbst durch die Art seines Angriffs aller Ansprüche auf Schonung in den Augen des Publikums verlustig gemacht hatte. Und in der That hatte Fichte schon früher vielfache Aufforderungen erhalten, den prolusorischen Ausfällen Herder's auf die Kantische Philosophie, namentlich auf seine Religionslehre in den „christlichen Schriften" und sonst, entgegenzutreten und hatte Mittheilungen darüber für sein Journal empfangen; dennoch hatte er sich nicht bewegen lassen, einen herausfordernden Angriff zu unternehmen, oder auch nur indirekt zu unterstützen; — (wie dergleichen überhaupt nicht in seinem Charakter lag, und auch in der Biographie gezeigt worden ist, daß, nach seiner Denkweise und thatsächlich, die litterarischen Fehden, in die er verwickelt ward, nie unmittelbar von ihm hervorgerufen waren, wenn er sich aber einmal zur Gegenwehr entschlossen, dann auch mit unerbittlicher Entschiedenheit und bis zum äußersten Maaße des Gestatteten durchgefochten wurde.) — Jetzt aber und unter den gegenwärtigen Umständen, durfte er allerdings drohen, die lange zurückgehaltenen Schleusen zu öffnen, und, wenn er in den Zustand der Abwehr zurückgeworfen werden sollte, den Angriff durch eine empfindliche Diversion in das feindliche Gebiet zu erwiedern. Hierin sehen wir Nichts, was nicht auch den gegenwärtigen täglich geübten Grundsätzen des litterarischen Gemeinrechts entspräche!

Endlich kommen wir auf die besprochenste und auch die gegenwärtige Verhandlung veranlassende Stelle des Briefes, wo von den Verabredungen mit gleichgesinnten Freunden die Rede ist! Da wir selbst über diese Angelegenheit nur Wahrscheinlichkeiten mitzutheilen haben, wird es um so nöthiger, die Winke, die Fichte darüber giebt, vollständig zusammenzustellen, und mit einigen uns später zu Theil gewordenen Aufschlüssen in Zusammenhang zu bringen. Vielleicht, daß uns daraus auch, was Paulus darüber sagt und nicht sagt, verständlicher wird.

Er versichert: mehrere Freunde, die in der Verletzung seiner Lehrfreiheit auch die ihrige mit verletzt finden mußten, hätten ihm ihr Wort gegeben, ihn zu begleiten, und seine fernern Unternehmungen zu theilen. Es sei von einem neuen Institute die Rede (II. 131.).

Digitized by Google

Wer etwa diese Freunde gewesen seien, darüber wird sich zum Schlusse Einiges sagen lassen. Wichtiger ist, anzugeben, wie es sich mit jenem „Institute" verhalten habe, auf dessen Räthselhaftigkeit früher, und auf dessen „Chimärisches" jetzt von Neuem so verdächtigende Blicke gefallen sind. Paulus scheint nämlich das Unternehmen nicht undeutlich als eine „idealistische" Einbildung, wenn nicht als ein eitles Vorgeben zu bezeichnen, woran das Gerücht, welches er berichtigen will, ihm Antheil zugeschrieben habe: und diese Wendung allein, welche Paulus zu nehmen nicht verschmäht, hat uns vermocht, die Feder zu ergreifen, um die alten, nicht gerade Jedem erfreulichen Erinnerungen aufzuregen. Für unsern Standpunkt ist es kein Gegenstand erster Wichtigkeit, ob Paulus mit Wahrheit behaupten könne, an jenem Unternehmen keinen Antheil genommen, Fichte'n durch kein Wort sich verpflichtet zu haben: entscheidend ist uns, daß solches Ablehnen nicht jenen zweideutigen Nebensinn für Fichte erhalten, der hier nahe liegt, wenn man die wirklichen Umstände nicht kennt. Zum Glück ist seit dem ersten Erscheinen der Biographie eine Correspondenz zwischen Fichte und einem der Hauptförderer des „neuen Instituts" in unsere Hände gekommen, die auch über diese Angelegenheit ein fast vollständiges Licht verbreitet, und deren Mittheilung einem andern Orte vorbehalten bleibt. Aus ihr ergeben sich zugleich die Gründe, warum es Fichte'n damals fast unmöglich wurde, vor dem Publikum auf eine nähere Darlegung der Thatsachen einzugehen. Was er sagen durfte, ohne den Punkt und die Richtung, wohin die Unterhandlungen liefen bloßzulegen und so das Unternehmen völlig unmöglich zu machen, ja die Theilnehmer, bei der damaligen politischen Stimmung der Regierenden, der stärksten Ahndung auszusetzen; das hat er sogleich gesagt in der Verantwortungsschrift (II. S. 131. 32.): ob er das vollkommenste Recht gehabt haben möge, die obenangeführte Stelle zu schreiben, überlasse er Denjenigen zu beurtheilen, die seinen Charakter aus Erfahrung kennen, d. h. seine Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe. Man möge ferner in die Worte: „es sei von einem neuen Institute die Rede", nicht mehr hineinlegen, als sie bedeuten. Unter dieser Voraussetzung seien sie auf die strengste Wahrheit gegründet. Uebrigens werde kein Verständiger und Billiger darüber eine weitere Kunde verlangen. — Der folgende Bericht der nähern Umstände wird darthun, wie auch in diesen letzten Aeußerungen Fichte völlig wahr und genau maaßhaltend erscheint.

Als Mainz (d. 14. Oktober 1792.) in die Hände der Franzosen fiel, löste sich in dem allgemeinen Umsturze dortiger Verhältnisse auch die Universität auf, vorher nicht unberühmt oder unwichtig für jenen Theil von Deutschland durch die Sorge des Kurfürsten Friedrich Joseph Karl, ausgezeichnete Männer von jeder Confession dorthin zu berufen.

Digitized by Google

So hatte sie damals schon besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und erschien als ein heller Punkt wissenschaftlicher Bildung mitten im katholischen Deutschland. Jetzt waren ihre reichen Güter zersplittert, ihre Sammlungen zerstreut worden; und ihre berühmtesten Lehrer waren theils ausgewandert, theils hatten sie sich dem fremden Einflusse angeschlossen. Aber auch nach der spätern Besitznahme durch die Verbündeten konnte man bei dem Provisorischen aller Einrichtungen in der Nähe des wechselnden Kriegsschauplatzes, nicht an ihre Wiederherstellung denken. Als nun durch den Frieden von Campo formio (17. Oktob. 1797.) das ganze linke Rheinufer, südlich von Andernach, mit Einschluß von Mainz, an Frankreich abgetreten wurde, jedoch unter einer aus Deutschen gebildeten und nur von einem französischen Regierungskommissär, — damals Rudler, — beaufsichtigten Centralverwaltung scheinbar und vorläufig einer Art von Selbstständigkeit genoß; dachte man auch an eine vollständige Neugestaltung der Universität. Franz Wilhelm Jung, Kurfürstl. Mainzischer Hofrath, damals Leiter der Studien-Commission*), welcher den Auftrag erhielt, einen umfassenden Plan dafür auszuarbeiten, forderte Fichte auf, ihm seine Ideen darüber mitzutheilen und eröffnete ihm die Aussicht, daß er an dem „neuen Institute" in Ausführung derselben wenigstens nicht durch altes Herkommen oder schon vorhandene Einrichtungen gehemmt zu werden fürchten dürfe. Ebenso gab er ihm Auftrag, andere Lehrer in gleichem Geiste für diesen Plan anzuwerben. Man hatte vor, außer der Philosophie vorzüglich die Fächer der Medicin und ihrer Hülfswissenschaften, des Natur- und Staatsrechts, der Geschichte, der Litteratur und der schönen Wissenschaften mit Männern zu besetzen, die in Deutschland Ruf und Namen erworben hätten, und durch ihre Richtung dem Geiste der neuzugestaltenden Universität homogen wären.

Fichte ging auf den Antrag ein unter zwei Hauptbedingungen: zuerst, daß ihm zugesichert werde, nur mit Jung, als seinem nächsten Vorgesetzten, und mit der deutschen Behörde in unmittelbare Berührung zu kommen; sodann daß es in Organisation der neuen Anstalt wirklich bei den Grundsätzen bleibe, die man sich vorgesetzt: dann halte er es sogar für seine Pflicht, die hier sich ihm eröffnenden Aussichten, zu einer höhern Umgestaltung der Nationalbildung aus allen Kräften zu unterstützen. (Wie er noch von Berlin aus, mitten in seinen damaligen Ver-

*) Geb. zu Darmstadt 1758, gest. zu Mainz im J. 1831 oder 32. — Seine Briefe zeigen den deutschen Mann trefflichster Gesinnung. Als Schriftsteller hat er sich durch seine poetische Bearbeitung des Ossian, durch mehrere Gedichte und ästhetische Aufsätze im deutschen Merkur und deutschen Museum bekannt gemacht.

Digitized by Google

hältnissen und im Beginnen der neuen Universität, bei einem ähnlichen Anerbieten urtheilte und sich entschied, ist aus Biogr. II. S. 451. zu ersehen.) Daß er auch außerhalb Jena fähige Männer unter seinen ehemaligen Schülern für solche Ideen vorbereitet, so wie ihre Wünsche und Gesinnungen erkundet habe, ist uns aus einzelnen rückantwortenden Aeußerungen derselben in seiner damaligen Correspondenz wahrscheinlich, welche erst dadurch, bei unserer spätern Kunde von diesem Plane, uns verständlich geworden sind. Es sollte nach Fichte's Wunsche, unter der Leitung des ausgezeichneten, ächt deutschen Mannes, jene Anstalt ein Vorposten deutscher Wissenschaft, ein Vermittlungsglied zwischen beiden Völkern werden: er glaubte den ersten Friedensblick und die Rückkehr zur Ruhe nicht besser benutzen zu können; kurz es erschien ihm, im höhern Sinne gefaßt, als ein wahrhaft vaterländisches Unternehmen, und eines Versuches mit Selbstaufopferungen werth.

Diese Unterhandlungen wurden angeknüpft und fortgesetzt im Jahre 1798, also mitten während der friedlichsten und ungestörtesten Wirksamkeit desselben in Jena, und waren schon damals einem Abschluß nahe, als Jung in einem Briefe vom 7 Vendemiaire VII. (den 28. September 1798; abgedruckt Biogr. II. S. 410—12.) ihm meldet, daß durch die Zwischeneinwirkung des schon genannten französischen Commissärs Rudler der Ausführung ihres ursprünglichen Planes Gefahr drohe. Dieser habe unter einigen Modifikationen einstweilen die alte Universität wiederhergestellt. Dennoch hoffe er unter besonderer Vermittlung und nachdrücklicher Verwendungen angesehener Freunde in Paris bei dem Justizminister Lambrechts, welchem der ursprüngliche Plan mit allen Nebenvorschlagen vorgelegt worden sei, noch immer dessen Realisirung — und damit die Berufung von Fichte. Von dem Minister lasse sich Alles erwarten. Dennoch zog vorerst dadurch die Sache sich in die Länge und machte jede Entscheidung unzulässig, ja vor Allem das tiefste Stillschweigen nöthig. Wie übrigens der nähere Verlauf und Ausgang dieser Zwischenangelegenheit gewesen sei, wird an einem andern Orte zu melden sein.

Unterdeß traten plötzlich die uns bekannten Ereignisse in Jena dazwischen, und Fichte ließ in seinem Schreiben an den Geh. Rath Voigt Hindeutungen auf einen solchen Plan fallen; gewiß unvorsichtig, wenn er nicht seinen Gegner allzugut beurtheilen zu können geglaubt hatte. Wenigstens lag ihm, und, wie wir sehen werden, auch seinen Freunden der Gedanke des Wechselfalls fern, daß man die angedrohte Entlassung in Weimar wirklich annehmen werde. Er bezeichnet selbst späterhin diesen Schritt, als einen mißlungenen Versuch, die Regierung einzuschüchtern. Aber, fügt er hinzu (Biogr. II. S. 300.) „ich habe es da-

Digitized by Google

mals nicht zum ersten Male gethan, und bin nicht der erste Professor zu Jena, der es gethan. Diese Regierung hat sich oft genug durch einige Studenten in Furcht jagen lassen. — „Wäre mir's gelungen*), so war es der Mühe schon werth, und ich weiß, daß ich die dadurch gewonnene Gewalt zu guten Zwecken angewendet hätte. — Es gelang nicht. Sie thaten, was — ich sage es freimüthig, — ich an ihrer Stelle sicherlich auch gethan hätte — aber an ihrer Stelle schwerlich veranlaßt hätte. Nun gut, wir sind gegenwärtig quitt." — —

Daß es aber nicht gelang, davon war Goethe die einzige und wahre Veranlassung: mochten die Gründe nun in der oben erwähnten, stärker erregten Antipathie, oder in der allgemeinen und wohlbegründeten Ansicht des Staatsmannes liegen, daß unter keiner Bedingung der Untergebene ungestraft die Rolle des Vorschreibenden spielen dürfe; — kurz er war es, der, besonders gegen die begütigenden Vorschläge des Geh. Rathes Voigt, dessen persönliches Wohlwollen gegen Fichte noch mitwirken mochte, den Antrag durchsetzte, jenem sammt einem Verweise sogleich und zuvorkommend auch seine officielle Entlassung zu ertheilen, was sogar außerhalb des gesetzlichen Rechtsganges und der Geschäftsordnung zu liegen schien, indem Fichte ausdrücklich nur in einem „Privatschreiben" und „extra acta" jene Drohung geäußert haben wollte, und zugleich noch dabei seine Dimissionsabgebung an eine Bedingung geknüpft hatte, über deren wirkliches Eingetretensein ihm ja noch die freie Beurtheilung zustehen mußte.

Ebenso wurde in dem Postscriptum zu dem Hauptrescripte, welches den Verweis aussprach, nach der Fichte'n gegebenen Dienstentlassung hinzugefügt, „daß man auch denjenigen, die seinem Anführen nach ihm zu folgen gedächten, die Entlassung vorzuenthalten nicht gemeint sei." (Abgedruckt Biogr. II. S. 143—45.)

Hier nun hatte Goethe besser gerechnet, als Fichte; denn Keiner der also Angeredeten regte sich oder verrieth das Geringste von seinem Antheile an einer solchen Zusage, so daß ein ehrwürdiger Mann, Zeitgenosse und Augenzeuge der damaligen akademischen Begebenheiten Jena's, dessen Zeugniß am Schlusse noch anzuführen uns verstattet worden ist, uns in fast komischen Zügen den Eindruck der Niederlage schilderte, welche unter den Fichte'n „Bestärkenden" und „Beschließenden", die das öffentliche Gerücht damals sehr genau bezeichnete, jene lakonische Schlußwendung des Postscripts hervorgebracht habe!

---

*) So, statt des stehen gebliebenen Druckfehlers: gegeben, ist am angeführten Orte S. 300. oben, zu lesen.

Digitized by Google

Aber noch ehe die Entlassung officiell bekannt wurde, traten Freunde vermittelnd dazwischen, — so erzählt Fichte (II. S. 136.) — um durch Unterhandlungen bei der Regierung zu bewirken, daß sie ihren Beschluß in der Stille zurücknehmen könne, und damit auch er durch sein Entgegenkommen dazu Vorschub leiste, beredeten sie ihn durch einen zweiten Brief den ersten dahin zu interpretiren, daß in dem wirklich erfolgten Verweise, der ja „die Lehrfreiheit im Allgemeinen" nicht antaste, er keinen Grund sehe, seine Dimission wirklich zu nehmen: ein Rath der Inkonsequenz und kurzsichtigen Befangenheit, indem jeder freien Blickes Urtheilende einsehen mußte, daß wenn die Regierung so entschieden ihren Willen kundgegeben hatte, ein Einlenken und halbes Zurücknehmen von der andern Seite Nichts ändern werde, wohl aber den Eindruck der Schwäche und Verzagtheit erregen müsse. Auch sträubte sich Fichte lange genug, und bemerkt, dem Rathe, einen solchen Brief zu schreiben, habe er deßhalb nachgegeben, da durch den Inhalt des ersten Briefes die Sache eine gemeinschaftliche Angelegenheit geworden sei.

Jene vermittelnde Freunde hat Fichte vor dem Publikum nicht genannt: Paulus bekennt sich selbst jetzt dazu, bekennt sich auch zum „Rathe", jenes zweite Schreiben abzufassen, und protestirt nur gegen die „gemeinschaftliche Angelegenheit".

Er berichtet zwar, „Fichte sei leicht zu überzeugen gewesen", daß er einen solchen, das Wissenschaftliche ausdrücklich salvirenden Verweis nicht als Ursache seine Dimission zu nehmen, anzusehen habe, und daß er ganz consequent dies dem Curator erklären könne, ja es klar darzulegen, sogar eine Pflicht habe, um die übeln Folgen für die Universität, für sich selber, für die „ihm unbekannten" Einverstandenen, — „für ihn (Paulus) durchaus nicht" — abzuwenden (Skizz. S. 174. 75.)

Anders Fichte selber: er spricht von diesem Briefe und daß er ihn zu schreiben habe veranlaßt werden können, nur in dem Ausdruck der lebhaftesten Reue, als von der einzigen Inkonsequenz, die er in dieser Sache begangen: „daß er ihn sich habe abquälen lassen" (II. S. 300.); — „daß ein Mann — auf die Hinterfüße getreten, und ihn durch Ermattung, Gott weiß, zu welchen Schritten würde getrieben haben, wenn er ihm sein Wort nicht zurückgegeben hätte" (II. S. 287.): eine Stelle, die Paulus als nur durch Ununterrichtete fälschlich auf ihn gedeutet, und als nach keinen Umständen auf ihn passend, von sich ablehnt. — Endlich wenn in diesen Stellen nur der Mühe von der einen, des Widerstrebens von der andern Seite gedacht wird, um den Brief sich abnöthigen zu lassen, weil er vor dem Publikum oder in Mittheilungen an entfernter Stehende, vielleicht durch eine Art von Verpflichtung, oder durch Delikatesse

Digitized by Google

gebunden, die namentliche Bezeichnung vermied: nennt er dagegen in einer Stelle der vertraulichsten Correspondenz mit seiner Frau, wo man doch ebenso wenig, wie im Selbstgespräche, sich einfallen läßt, ein Faktum verläumderisch oder selbstbeschönigend völlig zu erdichten, Paulus auf das Bestimmteste als diesen Mann. Und auch hier erzählt er nicht etwa von einer besondern Einwirkung dieses Mannes; — dabei könnte Paulus die „idealistische" Einbildung allenfalls im Spiele glauben, und durch allerlei Erklärung und Hypothese ihr beikommen wollen, — sondern er erwähnt derselben nur als einer seiner Gattin selbst längst bekannten Thatsache. Da ich durch die Beschaffenheit dieses Zeugnisses meinen edeln Gegner selbst zu überzeugen hoffe, daß seinem Gedächtnisse hier ein Incidenzpunkt entfallen sein müsse, so setze ich die Stelle in ihrer Urkundlichkeit vollständig her (I. S. 385.):

„Siehe, meine Gute, ich sehe die Sache jetzt so an: daß ich keinen Verweis haben wollte, und mit dem Abschiede drohte, war ganz recht und meine Sache: es reuet mich nicht im Geringsten, und ich würde dasselbe in dem gleichen Falle wiederholen: daß sie die Dimission annahmen, ist ihre Sache. Daß sie dabei die Form nicht so ganz beobachteten, gleichfalls die ihrige, nicht die meine. Ich zürne nicht auf sie, denn ich habe meinen Willen: ich wollte keinen Verweis, und ich habe keinen. Dieser Abschied wird mich nicht unglücklich machen. Ich billige ganz meinen ersten Brief. Ich mißbillige bloß den zweiten, den mir Paulus herauspreßte."

So spricht man nur von einem wirklich Erlebten, im nachgebliebenen Eindrucke der erfahrenen Wirkung, nicht von einer halberträumten Illusion. — Ich will keine besondere Wichtigkeit darauf legen, daß auch in den zu Anfang dieses Aufsatzes erwähnten Denkwürdigkeiten meiner Mutter dieses Umstandes und Mannes ausdrücklich Erwähnung geschieht, — man könnte darin dieselbe irrthümliche Verwechselung sehen wollen, — und schalte statt dessen eine bisher ungedruckte Stelle aus einem Briefe an Reinhold ein, wo er auf die Anfrage desselben, Wer doch jener Mann sei, auf dessen Theilnahme er gerechnet — Folgendes erwiedert (d. d. Berlin den 28. September 1799. — der Brief ist fast vollständig abgedruckt II. S. 298—303.):

„Der Mann übrigens, den weder Sie noch Jensen errathen können, heißt Paulus. Daß ich dies nur Ihnen sage, versteht sich. Sie werden wissen, wie höchst bedeutend dieser College seit Ihrem Abgange von Jena geworden ist. Außer ihm waren aber allerdings noch Männer, im Plurali, mit uns einverstanden. — Ich gebe Ihnen diese und die obenstehende Erklärung besonders deßwegen, weil in Ihrem vorigen Briefe einige Ausdrücke vorkommen, welche dunkel die Voraus-

Digitized by Google

setzung anzudeuten scheinen, daß ich das Ding gesagt, das nicht ist. Dunkel, sage ich; denn hätten Sie Sich dem deutlichen Gedanken dieser Voraussetzung überlassen, so ist klar, daß ich mit Ihnen auf immer hätte brechen müssen."

Diesen Umstand von Paulus derartiger Mitwirkung am erwähnten Briefe einmal festgestellt, — und es ist um so mehr erlaubt auf ihm zu bestehen, als von da aus, wie sich zeigen wird, auch nach Rückwärts und Vorwärts hin ein verändertes Licht auf Fichte's ganzes Benehmen fällt — können wir eine andere Bemerkung nicht zurückhalten, welche den Biographen von Fichte selber betrifft und sein litterarisches Verhältniß zu Paulus in dieser Angelegenheit.

Nachdem nämlich derselbe erzählt hat (Skizzen S. 174. 75.), wie er — als Prorektor zuerst — „mit dem größten Schrecken" (also auch mit der Ueberraschung, die das Unerwartete erregt), das Entlassungsdekret von Fichte erhalten habe, und um diesen Verlust, „zum Besten der Universität", abzuwenden, sogleich persönlich nach Weimar hinübergefahren sei, aber zu seinem großen Leidwesen von dem sonst wohlwollenden Geh. Rath Voigt die Unmöglichkeit erfahren habe, das einmal Beschlossene zurückzunehmen: — hier nun fügt Paulus sogleich Folgendes hinzu:

„Zum Dank für meine gute Absicht aber, weil sie nicht reüssirte, und weil man so ungern an uneigennützige Thätigkeit glaubt, bildeten sich die Tieferblickenden die Vermuthung, wie wenn ich mich der Sache nicht so lebhaft angenommen haben würde, wenn ich nicht durch irgend eine Verwicklung in jenen (mir immer ganz fremden) Plan für mich selbst einen Schaden befürchtet hätte. Fichte hatte niemals mir ein solches Wort zurückgegeben oder durch Schweigen mich zu schonen; denn für mich hatte nie solcher chimärischer Plan existirt."

Erwäge ich diese Worte, so kann der Anfang derselben nur auf mich sich beziehen! Wer anders können denn die Tieferblickenden und Vermuthungen sich Bildenden gewesen sein, die ihren Dank für die gute Absicht schuldig geblieben wären? — Den Undank also theilend und gleichsam erbend, dessen schon mein Vater wegen der „nicht reüssirten" Absicht sich schuldig gemacht, hätte ich mir die Vermuthung gebildet, — weil ich wußte, wie er in dieser Calamität Fichte'n habe vertreten und, als Prorektor, gleichsam in seinen Schutz nehmen wollen, — daß dies nicht ohne eigennützige Nebenabsicht gewesen, daß er selbst wohl gar Einer der (mir unbekannten) Theilnehmer des Plans gewesen sein möge! Ich selbst, müßte man nun fortschließen, habe durch unbegründete Anspielungen auf die Theilnahme „eines Theologen" Veranlassung gegeben, daß „späterhin" — d. h. nach dem Erscheinen der Lebensbeschreibung — dies „hier

Digitized by Google

und da" auf ihn gedeutet worden sei, kurz ich selbst habe zuerst und allein ihm diesen übeln Leumund, diese verleumderische Deutung zugezogen. Wenigstens führt Paulus (Skizzen S. 169.) jene Stelle „von dem Theologen" aus der Biographie (I. S. 360.) als den Einen Hauptgrund auf, der solche Deutung nicht „Kundiger" veranlaßt habe.

Ich gestehe, daß wenn ich mich schuldig wüßte, solcherlei leere Vermuthungen als Thatsachen auch nur deutungs- oder anspielungsweise in den Gang gebracht zu haben, ich vor Schaam verstummen würde, aber noch beschämter die Milde und Langmuth bewundern müßte, mit welcher der Betroffene einer so leichtsinnig und gewissenlos angezettelten Klätscherei begegnet wäre, statt den Charakter eines solchen litterarischen Klätschers Andern zur Warnung mit dem Stempel der verdienten Schmach zu bezeichnen.

Ich erkläre und habe zum guten Theil schon bewiesen, daß diese Auslegung in allen Punkten das Falsche treffen würde. Fern von mir die Niedrigkeit der Gesinnung, irgend Jemandem, am Ersten einem Paulus, dem langbewährten Vorfechter des Rechts, nicht uneigennützigen Eifer für einen Bedrängten oder ungerecht Verdächtigten zuzutrauen. Die Frage ist hier nicht nach der allgemeinen Möglichkeit solcher Gesinnungen in diesem Falle, sondern nach dem wirklichen Thatbestande, — ob ich nicht einen andern Zusammenhang, nicht für den Grund seiner Theilnahme, — denn von seinen persönlichen Bemühungen, die Sache in Weimar wiederherzustellen, habe ich erst durch seine Mittheilungen erfahren, konnte mir also nicht daraus Vermuthungen bilden, — sondern über seine Theilnahme und Mitwirkung selber wußte — mit einer Gewißheit wußte, wie sie überhaupt nur historische Quellen zu gewähren vermögen. Und wie ich sie wußte, so wußten oder vermutheten sie die zahlreich lebenden Zeitgenossen jener Ereignisse. Durch die Lebensbeschreibung hat Niemand erfahren, daß Paulus unter jenen Theologen gemeint sei, — warum hätte die Vermuthung nicht ebenso auf Niethammer oder auf Ilgen fallen können? Nur der es schon wußte, konnte im Stillen diesen Namen dazu ergänzen. Denn mit Absicht und ausdrücklich um nicht alte Differenzen hervorzurufen, hält sich die Biographie in den Schranken über diesen Punkt, nur dem „Tieferblickenden" verständlich werden zu wollen; und wenn wir jetzt die Hülle vollständiger gelüftet haben, so geschah es nur in Folge dieser sehr kunstreich und überzeugend gestellten apologetischen Berichtigungen, die keineswegs gegen die in diesem Falle sehr unschuldige Lebensbeschreibung, sondern gegen die vielleicht aus Veranlassung derselben wiedererregten „Vermuthungen" gerichtet sein können.

Digitized by Google

Dies giebt uns zum Schlusse noch Gelegenheit, die Geschichtserzählung des Ganzen, wie Paulus sie giebt, mit einigen Erinnerungen zu begleiten. Sie ist durchaus wahr in dem, was sie wirklich sagt, und mit tiefer Kenntniß damaliger Verhältnisse, — aber doch nicht ohne merkwürdige Lücken.

Er erzählt die Sache ganz übereinstimmend mit dem Berichte der Lebensbeschreibung bis zu dem Punkte, wo er des ersten Schreibens von Fichte an Geh. Rath Voigt erwähnt, und der Gründe desselben. Von da an beginnen die Abweichungen, aber auch die Widersprüche in der eigenen Erzählung. Einige seinem Gedächtnisse entschlüpfte Umstände haben ihn bei der jetzt versuchten historischen Rekapitulation auch das Ganze unvollständiger auffassen lassen; und er möge erlauben, ihm dies nachzuweisen, da diese Nebenumstände nicht gleichgültig sind für die Wahrheit in der Hauptsache selbst*).

---

*) Zur deutlichern und kürzern Uebersicht für das Folgende, indem wir nicht voraussetzen können, daß alle Leser beide Werke — die Biographie und die Skizzen — zur Hand haben, um sie in Betreff dieser Sache vergleichend neben einander legen zu können, stellen wir beide Erzählungen kurz neben einander.

So Fichte in dem schon mehrmals angeführten Sendschreiben an Reinhold (II. S. 126. 27.): „Es war mein vorübergehender Einfall, einem gewissen Mitgliede des Geheimen Conßilii zu schreiben, daß ich nach einem öffentlichen, meiner Ehre nachtheiligen oder nachtheilig werden könnenden Verweise mich genöthigt sehen würde, meine Dimission zu begehren." —

„Ich theilte diesen Einfall der einzigen Autorität, die es in dieser Gegend je für mich gegeben hat, der Autorität des mir bekannten Biedersinns, der großern Welterfahrenheit und Kälte mit. Man billigte diesen Einfall, man nahm eignen Antheil an ihm, so daß dieses Schreiben eine gemeinschaftliche Angelegenheit wurde; man fand Gefahr beim Verzuge; in einigen Stunden wurde der Entschluß gefaßt, der Brief entworfen, von der andern Seite durchgesehen und gebilligt, geschrieben und abgeschickt. Hier ist dieser Brief in denjenigen Zusammenhang gestellt, in welchen er gehört."

Hierauf folgt das Schreiben, aus welchem wir nur noch die folgende, hierher bezügliche Stelle ausheben (S. 131.):

„Mehrere gleichgesinnte Freunde, welche man für bedeutend für die Akademie anerkannt hat, und welche in der Verletzung meiner Lehrfreiheit die ihrige als mit verletzt ansehen würden, sind auch über die Ansicht, die ich Ew. ꝛc. so eben vorgelegt, mit mir einig; sie haben mir ihr Wort gegeben, mich, falls ich auf die angegebene Weise gezwungen würde, diese Akademie zu verlassen, zu begleiten, und meine fernern Unternehmungen zu theilen. Sie haben mich berechtigt, Ihnen dies bekannt zu machen. Es ist von einem neuen Institute die Rede" u. s. w.

Diesem gegenüber nun Paulus (Skizzen S. 173. 74.): „Aber plötzlich verbreitete sich die Meinung, daß Fichte durch einen starken Verweis gedemüthigt werden solle. Fichte war selbst hierdurch aufgeregt. Er selbst (Lebensbeschr. II. S. 126.) hatte den Gedanken, diesen für die Lehrfreiheit

Digitized by Google

Paulus lehnt entschieden ab, die „Autorität" gewesen zu sein, welcher Fichte den Brief vorgelegt, die er darüber um Rath gefragt, mithin, was zugleich daraus folgen würde, zum Antheil an demselben vermocht hätte. Dennoch räumt er sogleich ein, daß Fichte den Brief ihm vorgelesen und ihn befragt habe, ob er eine Stelle, und zwar die wichtigste, eigentlich entscheidende, stehen lassen solle, und er hat ihm Rath und Meinung nicht vorenthalten; somit hatte Fichte seinen Zweck des Fragens bei ihm schon vollständig erreicht. Welchen Drang oder weitere Veranlassung konnte er haben, einen Andern (etwa Griesbach) nun auch noch zum Vertrauten zu machen, Dasselbe geradezu doppelt zu thun, da er es doch nur einfach gethan zu haben versichert, und so allein es auch denkbar ist? — Berichtet demnach Fichte einmal, daß er seinen Brief einer Autorität gezeigt, ist sodann Paulus geständig, er sei ihm mit Bitte

---

überhaupt und für sein Ehrgefühl allzu nachtheiligen Ausweg, der vielleicht der Regierung diplomatisch angerathen sein möchte, durch ein vertrauliches Schreiben an Geh. Rath Voigt, welcher die Universitätssache mit Liebe zum Zweck leitete, abhalten zu können. Wem von nähern Freunden Er diesen Brief zeigte, weiß ich nicht. Jene für ihn einzige Autorität, die er S. 127. nur andeutet, war auf keinen Fall Ich. Ob der biedere, welterfahrene, kalt bedachtsame Griesbach? Ich weiß es nicht. Da er das Schreiben mir vorlas, stund die Stelle von „„mehreren Freunden, die, wenn die Lehrfreiheit verletzt würde, anderswo zu einem neuen Institute sich mit Ihm zu vereinigen einen Plan fertig hätten"", schon darin. Er fragte mich nur, ob er sie stehen lassen solle? Ich erwiederte, daß, wenn die Ueberzeugungsfreiheit der Lehrer gestört würde, ich selbst auch nicht in Jena bleiben möchte. Was aber das auch mir räthselhafte Hindeuten auf jenen Plan betraf, mußte ich natürlich voraussetzen, daß Fichte mit bestimmten Personen auf bestimmte Weise darüber schon völlig einig wäre. Daß ich selbst unter diesen nicht sei, und daß Er nie von einem Plane dieser Art mit mir gesprochen hatte, war uns Beiden gewiß. Weil ich aber den als fertig angegebenen Plan für etwas mit andern vorzüglichen Lehrern Festgesetztes halten mußte, und dies als ein Unheil für die Universität anfah, so rieth ich allerdings, die Stelle stehen zu lassen, damit sie den vorsichtigen Curator um so mehr zur Abwendung des Uebels veranlassen möchte."

„Nichts ist gewisser, als daß ich von einem solchen Projekt bis auf jenen Augenblick hin keine Ahnung hatte. Ich würde davon, weil mir zum Voraus klar gewesen wäre, daß es in jener Zeit voll Revolutionsfurcht in keinem deutschen Gebiete ausführbar sein würde, Allen aus allen Kräften abgerathen haben. Und war mir gleich die Lehrfreiheit Aller ein hohes Gut, so war ich doch auf keinen Fall in einer Sorge, daß sie durch eine gut eingekleidete Mahnung an Fichte, behutsamer und fügsamer zu werden, für Andere verkümmert würde." — —

„Niemals habe ich Fichte auch nur gefragt, auf welchen so entschiedenen Freunden und Berathern jener Plan beruhe, den mir nur der Brief als einen „„fertigen"", also als Etwas, das nur der Curator abzuwehren suchen und deßhalb vertraulich erfahren sollte, angedeutet hatte."

um Rath vorgewiesen worden: so können Beide nur Ein und dasselbe Faktum meinen, und Paulus darf sich nicht mehr weigern nach eigenem Geständniß, jene Autorität für Fichte gewesen zu sein, und das damit verbundene Lob an sich zu nehmen. Daß Er aber für Fichte allerdings dies war, daß er ihn unter seiner unmittelbaren Umgebung hoch auszeichnete, — gleichviel, ob dies zu einem nähern freundschaftlichen Verhältniß geführt habe, was Paulus läugnet (S. 171.), — geht auch aus andern Stellen des Briefwechsels (z. B. II. S. 246.) hervor.

Fichte erzählt ferner, der Mann habe den „Einfall" (der Regierung vorzustellen, daß man einen die Lehrfreiheit der Universität antastenden Verweis mit Abgabe seiner Dimission beantworten wolle) gebilligt und eigenen Antheil an ihm genommen; so daß (durch diesen Akt billigenden Antheils) das Schreiben eine gemeinschaftliche Angelegenheit wurde.

Was nun erzählt das so eben Berichtete? — Man wollte aus naheliegenden und Paulus gewiß nicht weniger, als Fichte, interessirenden Gründen (man vergleiche den ganz ähnlichen Angriff auf seine Lehrfreiheit, Skizzen S. 160—62., welchen Paulus zu bestehen hatte) die Regierung von einem solchen Verweise zurückhalten, der die Leidenschaften aller Obskuranten entfesselt hätte, und rechnete nach Analogie ihrer bisherigen Fügsamkeit sicher auf Erfolg. Es heißt also jene Erzählung: erfolgt wider Erwarten ein solcher Verweis, so will man gemeinschaftlich seine Dimission nehmen: — wenigstens droht man jetzt damit; wobei wir jedoch sehr gern zugeben, daß diese Drohung gleich Anfangs in sehr verschiedenem Sinne gemacht worden sein mag, von dem Einen, um Ernst damit zu machen auf jeden Erfolg, von dem Andern vielleicht, nicht ohne sich für alle Fälle einen Rückzug offen zu erhalten, und nicht — was Paulus ja ohnehin an Fichte tadelt, — „die Verhältnisse zu durchbrechen". (S. 172.)

Und was wäre an einer solchen Behutsamkeit denn auch an sich selbst so Tadelnswerthes? Die bürgerliche und amtliche Existenz, und damit meistens auch die sichere Lebensstellung, aufzugeben, kann in unsern deutschen Verhältnissen nur dann zur Pflicht werden, wenn unsere Wirksamkeit in ihrer innern geistigen Mitte bedroht ist, wenn sie gelähmt und vernichtet, keine reine, gesunde Wirkung mehr üben kann. Dies kann Jeder nur für sich, Keiner für den Andern beurtheilen. Und so dürften wir gar nicht die letzte Unterlassung tadeln, sondern vielleicht nur die erste, — gleichsam provisorische — Theilnahme.

Denn in Betreff dieser meldet jedoch Paulus eigentlich ganz dasselbe, was Fichte. Zwar daß die Stelle „von den gleichgesinnten Freunden" schon im Briefe gestanden habe, daß Paulus also bisher

Digitized by Google

keinen Antheil an jenem Plane genommen, der ja einen von den damaligen Verwicklungen ganz unabhängigen Anfang und Fortgang gehabt hätte, dies glauben wir unbedingt und finden es bestätigt durch die Erzählung von Fichte, welcher auch berichtet, jetzt erst, durch Mittheilung des Schreibens an den Mann der „Autorität", sei die Sache eine gemeinschaftliche geworden. Auch scheint es uns unwahrscheinlich, daß Paulus an einer Universität, wie Mainz sie werden sollte, ein angemessener Wirkungskreis hatte angeboten werden können, und die speciellen Aufträge, die Fichte erhielt, konnten sich kaum auf ihn erstrecken.

Dagegen erzählt er, Fichte'n bei dieser Gelegenheit selbst erklärt zu haben: daß, wenn die „Ueberzeugungsfreiheit" der Lehrer gestört würde, er auch nicht in Jena bleiben möchte. — Hier könnte uns nun der unbestimmte Ausdruck: Ueberzeugungsfreiheit vielleicht bedenklich machen über den eigentlichen Sinn jener Worte. Einige Zeilen vorher war ja bei ihm nur von der gefährdeten Lehrfreiheit die Rede. — Die Freiheit der „Ueberzeugung" — des Denkens, — diese rein innerliche That des Bewußtseins und Gewissens, kann keine äußere Macht stören, weil sie nicht in den Bereich derselben fällt, und hier also hätte Paulus sehr sicher sein können, daß dieser Fall nie eintrete. Soll also die damalige Eröffnung an Fichte überhaupt Sinn haben; so konnte sie nur bedeuten — Letzterer wenigstens sie nur so verstehen, — daß die durch einen ihn selber treffenden akademischen Verweis erfolgende Beeinträchtigung der Lehrfreiheit auch Paulus bestimmen werde, Jena zu verlassen. Und indem ihn Paulus dies nicht überhaupt und nur gelegentlich, als seine allgemeine Gesinnung, — oder als den Stoßseufzer eines leeren Wunsches: „er möchte dann auch nicht mehr in Jena sein", — wer wird sich solcher Herzensergießungen noch nach vierzig Jahren erinnern? — sondern beim Vorlesen gerade dieser Stelle seines Briefes erklärt zu haben geständig ist, wo andere Freunde den gleichen Entschluß erklären; — ist er nicht zugleich damit geständig, auch an diesem Entschlusse „Antheil" genommen zu haben? Und, da das Schreiben gerade bestimmt war, dem Curator der Universität eine solche Erklärung zu machen, Paulus aber bei der Mittheilung desselben diese Erklärung an Fichte wirklich abgab, wurde es durch dieselbe nicht wirklich nun eine „gemeinschaftliche" (d. h. auch Paulus in den Kreis dieser „Gleichgesinnten" einschließenden) „Angelegenheit"? Und sprengt er durch dieses Zugeständniß das ganze Fundament, worauf seine berichtigende Zurückweisung beruht, nicht selber in die Luft?

Ob Er bei dieser Gelegenheit Fichte'n ein förmliches „Wort" gegeben — mit feierlichen Versicherungen seine Einstimmigkeit bekräftigt habe, ist, wiewohl an sich ziemlich gleichgültig, uns selber höchst

Digitized by Google

unwahrscheinlich und unbedingt seiner Versicherung zu trauen, daß dies nicht geschehen, daß in diesem Sinne er jenem „kein Wort gegeben," mithin auch keines sich zurückgeben zu lassen nöthig gehabt. Dennoch ist eben so gewiß, daß Fichte dessen Etwas, ein Versprechen, eine Zusage, von ihm empfangen zu haben, auf eine solche rechnen zu können wirklich glaubte. Indeß da über solche Dinge, wie Wort und Worthalten, zudem noch in einem so ereignißreichen Falle, immerdar verschiedene Auslegung stattfindet; so kann Beides gewiß sehr füglich neben einander und mit der Wahrheit bestehen. Allerdings mochte es schwer gewesen sein, mit der Kraft und Strenge Fichte'scher Denkweise gleichen Schritt zu halten; und hier erkennen wir sogleich eine Quelle fast unvermeidlichen Mißverständnisses, als es aus dem Vorsatze zur That kommen sollte. Es zeigt sich wieder, daß ein auch nur vorübergehendes Bündniß ungleichartiger Charaktere schon bei den nächsten Schritten, welche gemeinschaftlich weiter geschehen, Beiden zur Uneinigkeit und Einem zum Schaden gereicht.

Fichte erhielt den Verweis, der nach seinem Urtheil für ihn und den Theilnehmer nur diese Folge haben sollte: Paulus konnte nicht finden, daß selbst durch diesen Verweis die wahre Bedingung der Dimissionsabgabe, Beschränkung der Lehrfreiheit — überhaupt ein schwankender Begriff, — eingetreten sei: er vermochte — schwer, aber endlich doch — den Widerstrebenden, den zweiten, einlenkenden, insofern aber jedenfalls inkonsequenten Brief zu schreiben. Dieser Versuch mißlang, Fichte'n blieb seine Dimission, der Andere, nicht genannt, stand wohlgedeckt im Hintergrunde; und jenem erwuchs noch der schwerste Nachtheil darin, daß seine Behauptungen des unbegründeten Vorgebens der „chimärischen Plane" bezüchtigt werden, seine persönliche Wahrhaftigkeit verdächtig scheinen konnte. Und jetzt sollten wir wieder diesen Vorwurf erleben, zudem von Seite Desjenigen, der nicht wenig dazu mit veranlaßt hatte, diesen falschen Schein übrig zu lassen, dessen Wort auch noch jetzt als entscheidend und maßgebend in dieser Angelegenheit angesehen werden muß, indem er, der Ueberlebende, als der Verhältnisse kundig betrachtet werden darf!

„Vorgelesen" soll Fichte ihm den ersten Brief haben. Sehr möglich; aber gewiß vorgelesen nicht allein; denn auch in diesem Nebenpunkte müssen wir die Erzählung von Fichte genauer finden, der von einem „Durchsehen und Billigen" (des Briefconceptes) „von der andern Seite" spricht; und dieser Umstand ist fast entscheidend für das wahre Sachverhältniß. Es existirt nämlich im Nachlasse Fichte's noch ein Blatt aus jener Zeit, was als briefliche Beilage dem an Paulus überschickten Concepte des Schreibens an den Curator beigelegen haben

Digitized by Google

muß, und dessen erste, von Fichte's Hand geschriebene Zeilen mit den Worten anfangen: „Hier, mein Theuerster, das projektirte Schreiben" u. s. w.

Der also Angeredete — mit P. unterzeichnet — erwiedert darauf auf demselben Blatte: daß er völlig einverstanden sei; nur schlage er vor, da es doch ihre Absicht sei, das Aeußerste zu vermeiden, an der Stelle im Briefe, wo vom zu erwartenden Verweise die Rede sei*), die Worte hinzuzufügen: einen Verweis, — „der mich bei dem nie aussterbenden Richter, dem Publikum, compromittirte" — mit der Abgabe meiner Dimission zu beantworten.

Wir fragen bei dem verehrten Manne mit vollem Vertrauen an, ob ihm nicht erinnerlich werden könnte, diese Zeilen geschrieben zu haben, oder welcher Andere sie geschrieben haben möge? — Uns hatten sie unter jener Voraussetzung, welche wir einstweilen für die wahrscheinlichste halten, die doppelte Wichtigkeit: zuvörderst, zu dokumentiren, wie nahe und eng Er sich in die unläugbar nun „gemeinschaftlich„ gewordene Angelegenheit eingelassen; sodann wie es ihm darum zu thun gewesen sei, — nach seiner Lage und seinen persönlichen Verhältnissen gewiß pflichtmäßig und allein ihm angemessen, — für Fichte und — Sich „das Aeußerste zu vermeiden," während in dem Ersteren, — gleichfalls seinem Standpunkte und sonstigen Aussichten ganz gemäß, — von dieser scheuen Sorge in Abfassung des Briefes Nichts zu spüren ist. So ließe sich seine Ueberraschung, und als nun dennoch mit dem Verweise die Dimission des Einen erfolgte, sein „größter Schrecken," sammt dem, was weiter daraus hervorging (S. 175), am Füglichsten erklären.

Aber auch den folgenden Zügen seiner Erzählung fehlt es nicht an innern Unwahrscheinlichkeiten. Sollte er wirklich von dem Projekte des neuen Instituts — gleichviel ob er selbst zu der Zahl der Berufenen gehörte oder nicht — sogar Nichts gewußt haben, wie er hier behauptet — oder ist es seitdem nur ihm entfallen? Während doch ein auswärtiger Freund schon am 22. Jänner desselben Jahres, also mehr als zwei Monate vor dem wirklichen Ereigniß, aus dem Munde des Gerüchts von fernher an Fichte schrieb: es sei bei ihnen die Sage, er habe resignirt und gehe nach Mainz (II. 414.)! — Sollte er Den, welcher ihm in einer gleichzeitigen Zuschrift mit dem Namen der vertrautesten Freundschaft anzureden sich berechtigt hielt, und als er ihm die Briefstelle vorlas von dem „neuen Institute," nicht, wenn auch blos aus freundschaftlicher

*) Die Stelle, zu welcher obige Worte passen würden, findet sich im Schreiben — II. S. 130. Z. 6. u. 5. von unten — wirklich, wiewohl die Worte selbst fehlen.

Digitized by Google

Theilnahme und Sorge, um ihm „aus allen Kräften davon abzurathen“ (vgl. S. 173.), nach dem nähern Sinne derselben, nach der Beschaffenheit des Ganzen gefragt haben? Nein, Nichts von dem Allen! Er bleibt in allerfremdester Förmlichkeit und vornehmer Kälte fern von der Sache; aber „weil er den Plan für etwas Festgesetztes annehmen mußte,“ und er dies „als Unheil für die Universität ansah,“ rieth er allerdings die Stelle stehen zu lassen, damit sie den vorsichtigen Curator um so mehr zur Abwendung des Uebels veranlassen möchte.

Aber dies Letztere ist das allerwunderbarste! — Wie? Jenen Plan, von dem er Nichts wußte, noch wissen mochte, den er (S. 175.) einen „chimärischen“ schilt, welcher für Ihn — setzt er verachtend hinzu — nie existirt habe, — jenen Plan sollte er doch auch wieder als ein drohendes Unheil für die Universität erachtet, angerathen haben, die Hinweisung darauf stehen zu lassen, und von einer Drohung mit demselben, welcher er selbst sich doch näher oder entfernter anschloß, erwartet haben, der „vorsichtige“ Curator werde sich dadurch warnen lassen, statt daß er sie vielmehr, erhielt es sich in Wahrheit also, mit unauslöschlichem Gelächter hätte aufnehmen müssen, als Etwas, was auch für ihn — nicht existirte? Fürwahr, Alles inertrikable Widersprüche, die, so wie sie vorliegen, selbst dem Scharfsinne eines Paulus nicht zu entwirren oder auszuglätten gelingen wird. Nicht völlig so, dies sieht man wohl, kann es sich in Wahrheit verhalten haben! Soll nicht die innere Wahrscheinlichkeit eben so sehr, als Verstand und Gemüth unsers edeln Gegners ins Gedränge kommen, so müssen wir annehmen, daß ihm Nebenumstände entfallen sind, die geeignet waren, jetzt, wo er an die Wiederherstellung des Ganzen ging, einen falschen Eindruck, statt des wahren, ihm vorzubilden. Wer würde nicht Lücken der Erinnerung in solchen Dingen, nach so langer Zeit, für möglich halten, und sie zugestehen, noch dazu, wenn er dadurch vor sich selbst und Andern einen alten Lebensgenossen von unverdienter Verdächtigung wieder befreit?

So scheint mir, wie weit es in solchen Dingen möglich, den historischen Spuren nachgegangen und aus den Charakteren der beiden handelnden Männer das Wahrscheinlichste ausgemittelt zu sein: vor allen Dingen aber ist das Gleichgewicht zwischen Beiden wieder hergestellt, welches zum Nachtheile des Einen verändert werden zu wollen schien, während der Verfasser der Lebensbeschreibung es im Maaße parteiloser Wahrheit zu halten bestrebt gewesen war. Jenes Bemühen kann aber weder überzeitig noch interessenlos für die Gegenwart erscheinen; denn Fichte lebt mit den geistigen Gegensätzen, die er noch unentwickelt in sich schloß, mehr als je in derselben fort. Und überhaupt was wäre die

Digitized by Google

Geſchichte, wenn ihr nicht erlaubt wäre, wenigſtens nachträglich in großen und kleinen Dingen, nachdem die Beengungen der unmittelbaren Wirklichkeit und des Augenblicks vorüber ſind, die Verhältniſſe und Charaktere alſo darzuſtellen, wie ſie wirklich geweſen ſind, wie daher ihre allgemeinen Bilder, unter veränderter Conſtellation und in neuen Hüllen, faſt immer wiederkehren?

Wer die übrigen Theilnehmer jenes Planes geweſen ſeien, darüber müſſen Vermuthungen ausreichen und es gehört überhaupt nur mittelbar hierher. Der Plan ſelber, der nach Fichte's Verbannung von Jena noch keineswegs aufgegeben ſchien (II. S. 301.), löſte nachher ſich auf in der Trennung der Mitglieder, und ſcheiterte in Bezug auf den Ort an den Wirren des wieder ausbrechenden Krieges zwiſchen Deutſchland und Frankreich. Es war der erſte Verſuch, deutſche Wiſſenſchaft auf einen Boden zu verpflanzen, der wenigſtens als neutraler, vermittelnder, zwiſchen beiden Ländern gelten konnte. Jetzt, wo hoffentlich die Zeit gekommen iſt, über die Spannungen der Vergangenheit milder und gerechter zu denken, haben die Theilnehmer ſich deſſen weder zu ſchämen, noch es ſich zu verbergen Urſache: doch iſt es kein Zweifel, daß es Fichte'n, wie allen Andern zum größten Heil gereichte, damals nicht an den auserſehenen Ort hinübergezogen worden zu ſein, der ſpäter eines der Hauptbollwerke gegen Deutſchland wurde.

Ein ehrwürdiger Mann, Herr Conſiſtorialdirektor Dr. Auguſti, Zeit- und Lebensgenoſſe jener berühmten Jenenſer Epoche, welcher den Verfaſſer ſchon vielfach mit Wink und Aufſchluß über jene Zeiten erfreute, hat auf ſeine Bitte auch über die letzte Frage in wohlwollender Zuſchrift ihm Einiges mitgetheilt, und erlaubt, davon bei dieſer Gelegenheit öffentlich Gebrauch zu machen. Es ſchließt und beſiegelt am Würdigſten die ganze Erörterung.

„Bonn den 18. Oktober 1839.

„Auf Ihre Anfrage, Hochgeſchätzter Herr College, ob mir vielleicht einige nähere Umſtände, unter welchen die Entlaſſung Ihres verewigten Vaters im Frühling 1799 von ſeiner Profeſſur in Jena erfolgte, noch erinnerlich wären? — kann ich Ihnen nur eine unvollkommene Auskunft geben. Dies rührt weniger aus Mangel an Gedächtniß (da mir die Ereigniſſe von 40 und 50 Jahren in der Regel erinnerlicher ſind, als die aus der neueſten Zeit), als vielmehr aus meinen damaligen Verhältniſſen her. Ich war um dieſe Zeit noch Privatdocent, und hatte daher keinen Antheil an den akademiſchen Verhandlungen, ſo daß ich davon nur ſo viel erfuhr, als im damaligen Publico bekannt wurde. Späterhin hatte ich zwar, als dreimaliger Decan in der philoſophiſchen Facultät Gelegenheit, die Acten über dieſe Angelegenheit einzuſehen; ſo viel ich

Digitized by Google

mich aber erinnere, enthalten sie Nichts, was nicht schon öffentlich bekannt wäre.

„Von einer Zusicherung, welche Ihr sel. Vater von mehrern Professoren und Docenten erhalten haben soll, daß sie ebenfalls ihre Dimission fordern würden, wenn er die seinige erhielte, habe ich niemals etwas Officielles erfahren. Aber so viel weiß ich, daß ein ziemlich allgemeines Gerücht folgende Männer als diejenigen nannte, welche eine solche Versicherung gegeben hätten:

„1) Kirchenrath Paulus; 2) Justizrath Hufeland; 3) Geh. Hofrath Lober; 4) Geh. Hofrath Hufeland; 5) Prof. Ilgen; 6) Prof. Niethammer; 7) Privatdocent Dr. Kilian. — Zuweilen wurde auch Prof. Göttling genannt; doch habe ich späterhin von ihm, so wie von Ilgen gehört, daß sie keinen Antheil an einer solchen Erklärung gehabt hätten. Mit den übrigen habe ich nie über diese Angelegenheit gesprochen. Daß aber das erwähnte Gerücht für sehr wahrscheinlich gehalten wurde, dürfte wohl am Besten aus dem merkwürdigen Postscriptum erhellen, welches dem Entlassungs-Rescripte der vier Sächsischen Herzoge beigefügt war. Es wird darin ausdrücklich gesagt: „daß man äußerlich vernommen, daß mehrere Lehrer der Universität entschlossen seien, auf den Fall der Entlassung des Prof. Fichte, ihre Dimission gleichfalls zu begehren: und daß man daher erkläre, daß man Keinem, der aus diesem Grunde seine Dimission fordern würde, solche verweigern werde."

„Daß dies der wesentliche Inhalt dieses von mir mehrere Male gelesenen Postscripts sei, kann ich mit Zuverlässigkeit versichern; ja, ich möchte auch behaupten, daß es der Form nach nicht verschieden sei.

„Ob meine alten Collegen und Freunde, Eichstädt und Suckow — die beiden einzigen, welche übrig geblieben sind! — etwas Näheres über diese Sache wissen, ist mir unbekannt. Es wäre wohl möglich, da sie mit den Meisten unter den Genannten näher bekannt waren, als ich, der ich mich damals blos an meinen väterlichen Lehrer und Freund Griesbach hielt, von welchem ich zwar viel Belehrung und guten Rath, aber nie Neuigkeiten mitgetheilt erhielt.

„Dies ist Alles, was ich auf Ihre Anfrage zu erwiedern weiß.

„Hochachtungsvoll der Ihrige

„Dr. Augusti."

Digitized by Google

VII.

Dr. Niederer's Weibliche Bildungsanstalt in Genf.

Vom

Prof. Troxler.

Seit der Zeit des europäischen Erziehungsreformators Rousseau, und noch mehr seitdem Vater Pestalozzi die Erziehung, wie er seine That selbst treffend bezeichnet hat, psychologisirte, ist die Waat das Heimathland weiblicher Erziehungsanstalten geworden. Die Schönheit des Himmels und der Erde, die hochgediehene Bildung und Gesittung der Einwohner, der rege Verkehr mit Italien und Frankreich, Deutschland und England, die im Leben stehende Umgangssprache der neuen Welt, die Feinheit der Gesittung und der geselligen Formen, die geistige Atmosphäre von Genf und Lausanne scheinen diesen Gegenden die natürliche Bestimmung einer Kulturindustrie gegeben zu haben, die denn freilich von jeher wie im edelsten Sinne gepflegt, auch da und dort auf gemeine Weise ausgebeutet ward. Die Waat ist daher auch die schweizerische Bildungsschule von Erzieherinnen und Lehrerinnen, Gouvernantinnen und Gesellschafterinnen, Hofmeisterinnen, Haushälterinnen u. s. f. geworden, die von da in alle Welt ausgehen, von allen Seiten gesucht und nach allen Richtungen verschrieben werden. Alle Jahre mehren sich die Institute und bald ist kein anmuthiger Hügel, kein lieblich Gestade, wo nicht solch ein Frauen- und Töchterhaus hervorragend prangend oder anspruchlos verborgen liegt. Auch der Charakter des Innern ist höchst verschieden; mehr englischer oder französischer Zuschnitt, deutsche oder auch italienische Färbung; stille, häusliche, gemüth-

Digitized by Google

lich-religiöse Zurückgezogenheit oder der großen Welt und höhern Gesellschaft zugewandte Lebensrichtung stehen da wie in einem großen Kulturgarten neben einander. Es ließe sich eine höchst interessante Statistik entwerfen und eine detaillirte Darstellung dieser Merk- und Denkwürdigkeiten der Pflanzstätten der weiblichen Menschenwelt lohnte sich wohl eben so sehr der Mühe, als die vielfältigen Beschreibungen von Schlössern, Bädern, Fabriken, Gasthöfen u. s. w., wie sie in der Legion von Reiseschriften, Geographien, Hand- und Wanderbüchern u. s. f. sich finden.

Von selbst und mit Recht haben die großartigen und wahrhaft kulturgeschichtlichen Erziehungs- und Bildungsanstalten für die männliche Jugend eines Pestalozzi und Fellenberg einen so weit verbreiteten Ruf und Ruhm gefunden und sind wenigstens dem Ausland mehr bekannt und von ihm mehr geschätzt worden, als manche der hohen öffentlichen alt- und neugegründeten Schulen der Schweiz, welchen, wenn auch von Stoff und Form alles Gehörige da ist, es meistens an einer leitenden Seele und bewegenden Lebenskraft fehlt. Auch die besonders vom Ausland gestiftete und unterhaltene Oppositionsbildung in der Schweiz, wie wir sie in der jesuitischen Metropole zu Fribourg und in den zwei Filialen zu Brieg und Schwyz aufgestellt sehen, fand und findet noch von einer andern Seite eine ungemein ausgedehnte, sorgfältig unterhaltene Aufmerksamkeit und leidenschaftlich reichlich gepflegte Theilnahme.

Sind nun auch weibliche Wesen, ihrer Natur und Bestimmung nach, auf engere Welt- und Lebenskreise verwiesen, fordert es auch die auf dies Verhältniß gebaute Sitte, daß man ihre Bildung weniger in der Form sucht und nicht auf gleicher Höhe oder Tiefe mit der männlichen fortführt, so scheint es uns dennoch der Kulturstufe und der Humanität, deren sich der Europäer in unsern Tagen rühmt, wenig angemessen, daß man Anstalten, welche unter einer ungewöhnlichen Concurrenz das Höchste und Beste für weibliche Erziehung und Bildung leisten, weniger als Eisenbahnen, Dampfschiffe, Zuchthäuser, Almanache, Curszettel und Spinnräder u. s. w. beachtet. Ohne Anstand zählen wir nun die Niederer'sche Anstalt in Genf zu den vorzüglichsten, welche der literarischen und publicistischen Welt bekannt worden; und ohne irgend eine andere Aufforderung, als die unsers Gefühls und Sinnes für Vortreffliches, so wie gerechter Anerkennung haben wir uns von der verehrlichen Redaktion dieser weit- und vielgelesenen Zeitschrift einige Blätter erbeten, um Wesen und Leistung der Niederer'schen Töchterbildungsanstalt zu der großen allgemeinen Kunde zu bringen, die sie verdient. Wir benutzen

Digitized by Google

zu diesem Ende die vor zwei Jahren in Aarau bei Sauerländer erschienene Ankündigung und eingeholte zuverlässige Privatberichte.

Diese Anstalt besteht schon seit dem Jahre 1806. Sie wurde durch Krüsi, seither Leiter der Appenzeller Kantonsschulen in Trogen und Gais, dem ersten und vertrautesten Gehülfen Pestalozzi's errichtet, unter Pestalozzi's unmittelbarer Aufsicht bis 1813 fortgesetzt und dann der jetzigen würdigen Vorsteherin Rosette Niederer*), geborne Kasthofer, eigenthümlich abgetreten.

Diese Anstalt ist also ursprünglich eine Kulturschöpfung Pestalozzi's. Sie entsprang theoretisch aus der Idee: Das Thun der reinen Mutterliebe sei das Urbild aller Menschen- und Schulbildung, und praktisch aus dem höchsten Streben des gebildeten weiblichen Gemüths dies Ideal zu erreichen. Mütter brachten ihre Kinder zu Pestalozzi und gingen mit ihnen bei ihm in die Schule. Weiblicher Bildungssinn und Geist faßte Pestalozzi's Idee und Methode vom Standpunkte ihres Geschlechts auf. So erhielt die Anstalt ihre anfängliche Grundlage und eigenthümliche Einrichtung.

Hier einige der leitenden Hauptgrundsätze: „Im Anbau der von Gott dem Individuum verliehenen Anlagen, Fähigkeiten und Vermögen besteht jede Menschenbildung durch Jugenderziehung und Schulunterricht. Das Gesetz der Bildung ist das erste aller Gesetze der Bedürfnisse und Strebungen der Menschennatur in allen Kreisen und auf allen Stufen des Daseins.

„Das weibliche Geschlecht muß seiner besondern Natur gemäß erzogen werden. Auch die Mütter werden nicht als tüchtige Erzieherinnen ihrer Kinder geboren und sind durch den bloßen Mutterstand nicht dazu tüchtig. Es muß Anstalten geben, die für Töchter sind, was Seminarien, Realschulen und Gymnasien für Jünglinge.

„Die Anstalt hat eine dreifache Stellung: zu den Zöglingen, zur Wissenschaft und zur Gesellschaft.

„Die Anstalt ist nach ihrer innern Organisation eine eigentliche Erziehungsfamilie. Sie erzieht ihre Gehülfinnen selbst, nimmt sie dann aber erst dauernd als Glieder ihrer pädagogischen Gemeinschaft auf, wenn sie durch Erfahrung in Schule, Leben und Welt gereift sich

*) Hr. Dr. Niederer ist der literarischen Welt durch seine schriftstellerischen und praktischen Leistungen als Pädagog zu bekannt, als daß wir über diesen gefeierten Namen etwas bemerken dürften. Frau Niederer ist die Verfasserin der gehaltvollen Schrift: Blicke in das Wesen weiblicher Erziehung. Berlin, bei Rücker 1828.

Digitized by Google

bewährt haben und bei ihrem Wiedereintritt in die Anstalt aufs neue bewähren.

„Drei verschiedene, aber organisch verbundene Kreise machen das Ganze der Anstalt aus:

1) Das Erziehungsinstitut für Töchter höhere Bildung ansprechender Familien. In dieser Beziehung ist die Anstalt für alle Stufen der weiblichen Bildung eingerichtet, von dem Elementarunterricht an bis zu der Unterrichtsform, die dem Begriffe einer höchsten weiblichen Schule entspricht.

2) Das Institut für Erzieherinnen und Lehrerinnen. Diese Anstalt ist nicht im Wesen und in der Art des Unterrichts, sondern in der verschiedenen Berufsrichtung von der erstern unterschieden. Wissenschaftlich und methodisch bleibt der Kulturunterricht für jede Stufe und Bestimmung, nur in der Entwicklungs- und Anwendungsweise gesondert.

3) Die von der Vorsteherin gestiftete Freischule armer Mädchen, die im sechsten Altersjahr aufgenommen werden und die Unterweisung erhalten, die eine Elementarschule für Mädchen nach Bildungsgrundsätzen ertheilen soll. Sie dient den Zöglingen, die sich zu Erzieherinnen bilden, zur Vorbereitungs- und Uebungsschule.

Wenn Theilnahme des Publikums die Anstalt begünstigt, wird eine weibliche Seminarschule auf diese elementarische gegründet; und, wenn Regierungen sich bewogen fühlen sollten, die Anstalt als Lehrerinnenseminar zu benutzen, so wird die zweite Stufe der Anstalt damit in Verbindung gesetzt.

„Seit 1813 bis jetzt sind über 600 Schülerinnen aus der Anstalt hervorgegangen, Töchter aus allen Ständen und den verschiedenen christlichen Confessionen und Nationen, auch Lehrerinnen, Erzieherinnen, Hausfrauen und Mütter."

Wir fügen hier nun noch die Anzeige bei, welche von der Versetzung dieser blühenden Anstalt von Iferten nach Genf, so wie über ihre gegenwärtigen Leistungen Nachricht giebt.

Niedererische Töchterbildungsanstalt in Genf.

Die durch Pestalozzi in Iferten gegründete, 1813 von Frau Niederer übernommene Töchterbildungsanstalt wurde nach Genf verlegt, um mit ihren bisherigen Hülfsmitteln diejenigen zu verbinden, die dieser Sammelpunkt der Civilisation auch für weibliche Erziehung darbietet.

Digitized by Google

Aufgabe. Die Anstalt beruht auf der Idee eines vollständig organisirten Erziehungshauses nach den Bildungsgesetzen der Menschennatur. Die Bestimmung des weiblichen Geschlechts fordert für jede gut erzogene Tochter Häuslichkeits-, Erziehungs- und Geselligkeits-Einsicht und Fertigkeit. Jede muß so unterrichtet werden, daß sie den Bedürfnissen des Hauswesens, der Kindererziehung und des Gesellschaftskreises, in dem sie lebt, zu entsprechen fähig ist, und je nach Umständen einem Haus, einer Familie oder einer Erziehung berufsweise vorzustehen und sie zu leiten vermag. Auf diesen Zweck ist das Ganze der Anstalt berechnet. Ihre Bildungslehre hat Naturerkenntniß, Selbsterkenntniß und Gotteserkenntniß zu umfassen. Ihre Bildungsübungen sollen dem Zögling Fertigkeit im vernünftigen Gebrauch seiner leiblichen, geistigen und sittlichen Anlagen und Vermögen verschaffen.

Unterricht. Folgende Fächer sind im Pensionspreis begriffen: Religions- und Sittenlehre, Erziehungslehre, französische und deutsche Sprache (Lesen und Recitiren, recht und schön Schreiben, Grammatik, Denk- und Stylübungen), Gesang, Rechnen, Formenlehre, Geographie, Geschichte, Handarbeiten, Leibesübungen und häusliche Verrichtungen. Fächer, welche besonders bezahlt werden, sind: Englische und italiänische Sprache, Literatur, Musik, Mahlerei, Tanz, Natur- und Haushaltungs-Wissenschaften. Die Theorie wird mit der Praxis verbunden. Was die Zöglinge für sich lernen, lernen sie auch mittheilen. Den Religions-Unterricht ertheilt der Vorsteher. Den besondern, konfessionellen, ein Geistlicher der Konfession, zu der sich der Zögling bekennt. Die Erziehungslehre macht sich die Vorsteherin zur speciellen Aufgabe. Die Zöglinge nehmen nicht an allen Fächern zugleich, sondern stufenweise Antheil, wie es ihr Alter, ihre Fähigkeiten und Bedürfnisse fordern. Gegenstände, die ausser dem allgemeinen Stundenplan liegen, werden mit den Eltern verabredet, mit denen die Anstalt durch getreue und, wo es nöthig ist, umfassende Berichte in fortdauernder Verbindung bleibt.

Lokal. Das Wohngebäude der Anstalt (Haus Moulinié) liegt am Bergen-Kai, einem der schönsten neuen Quartiere, und ist für ihren Zweck eigenthümlich und selbstständig eingerichtet.

Bedingungen. Zöglinge jedes unterrichtsfähigen Alters werden zu jeder Jahreszeit aufgenommen. Sie haben ausser ihrer Ausstattung Heimathschein oder Paß mitzubringen. Man bezahlt auf drei Monate voraus. Eben so lange vorher muß der Austritt eines Zöglings angezeigt werden. Der Unterricht wird regelmäßig das ganze Jahr fortgesetzt. Reisen finden im Herbst mit Bewilligung der Eltern statt. Privat-Lektionen, Wäsche und Taschengeld fallen auf Rechnung der

Digitized by Google

Zöglinge. Für Abwesenheiten findet kein Abzug in der Bezahlung statt. Der allgemeine Pensionspreis ist 1200 französische Franken. Für zu Erzieherinnen Bestimmte und solche, die sich im Unterricht und der Besorgung auf das Einfache, Häusliche beschränken, 900 Franken. Auch Unbemittelten wird die Anstalt den Eintritt nach Kräften erleichtern. Wer gesellschaftliche Ansprüche höherer Art macht, oder sonst die Bezahlung einer runden Summe für alle und jede Ausgaben vorzieht, wendet sich an die Vorsteherin.

Digitized by Google

VIII.

Die freie Universität Brüssel.

Am 14. Okt. 1839 feierte die freie Universität Brüssel das Fest ihres fünfjährigen Bestehens. Das bei dieser Gelegenheit erschienene Programm enthält eine Darlegung der Gründe, welche dieselbe ins Leben gerufen haben, so wie der Principien, auf denen sie beruht. Die Auseinandersetzung derselben ist, wie es bei solchen Veranlassungen immer der Fall zu sein pflegt, freilich etwas rhetorisch aufgeputzt; dennoch bleibt aber als nackte und unbestreitbare Wahrheit die Thatsache zurück, daß die neue Universität den Namen der freien wenigstens durch ihr Streben vollkommen verdient hat. Ein schon früher erschienener mit Zahlen und genauen Angaben dokumentirter Bericht legt ein ziemlich günstiges Zeugniß für das äußere Gedeihn der Anstalt ab, der in Betracht ihrer eigenthümlichen Bedeutung, auch fernerhin der beste Fortgang gewünscht werden muß. Um dies zu begreifen, ist es indeß unerläßlich, sich die Aufgabe, welche die Universität Brüssel verfolgt, so wie die Stellung, die sie den andern belgischen Universitäten gegenüber nimmt, klar zu machen.

Die Veranlassung ihres Entstehens könnte man zunächst in dem jetzt allgemein verbreiteten Bestreben, die Universitäten nach den Hauptstädten zu ziehen, finden wollen, und in der That wird in dem erwähnten Programm hierauf ein besonderes Gewicht gelegt. Ohne indeß die Vortheile zu bestreiten, welche die Verlegung einer Universität nach der Hauptstadt gewähren mag, läßt sich doch wohl behaupten, daß diese Rücksicht nicht den Ausschlag gab und daß die Universität Brüssel ihren Ursprung eigentlich einer politischen Demonstration verdankt. Sie wurde von einer politischen Partei ins Leben gerufen, welche in der Freiheit der Wissenschaft einen Stützpunkt gegen die Umtriebe der pfäffischen Partei zu finden hoffte. Besser als die freie Universität werden wir daher auch Brüssel die Universität des Liberalismus nennen, vornehmlich

Digitized by Google

hat dieselbe die Bestimmung, der katholischen Universität Löwen das Gegengewicht zu halten. Die ganze Bedeutung der jungen Universität liegt in dieser Entgegensetzung, in dem Principe der Freiheit, dessen Vertheidigung sie gegen die pfäffische Geistesknechtung übernahm, zu welcher die Ketten in Löwen geschmiedet werden. Sie will das Panier der freien Forschung, der freien Wissenschaft gegen die todte Autorität, gegen den vernunftlosen, erstarrten Glauben erheben, der unter dem Vorwande der Lehrfreiheit dem Monopol des Unterrichts nachstrebt. In Löwen kann natürlich von wissenschaftlicher Unabhängigkeit keine Rede sein. Wie sollte diese auch wohl unter dem Patronate pfaffischer Bornirtheit gedeihen, an einem Orte, wo nach dem treffenden Ausdrucke des Programms, der Professor der Astronomie die Sonne sich noch um die Erde drehen lassen müßte, wenn das System Galilai's nicht die Genehmigung des Pabstes erhalten hätte, welche doch erst im Jahre 1811 erfolgte.

In der That war es hohe Zeit, daß das unnatürliche Bündniß zwischen dem Pfaffenthum und dem Liberalismus gelöst wurde. Mit Erstaunen hatte die Welt dieser abnormen Verbindung zugeschaut, deren Sonderbarkeit kaum die Gemeinsamkeit des Zweckes rechtfertigen konnte. Wer hätte auch schon je den Adler und den Geier in Gesellschaft auf Beute ausziehen sehen? Nicht anders erscheint die sogenannte Union, welche im Jahre 1829 zwischen dem Liberalismus und der Geistlichkeit abgeschlossen wurde. Als ob Freiheit und Priesterherrschaft neben einander bestehen, als ob Feuer und Wasser, Vernunft und Wahnsinn sich je vereinigen könnten! Die Streiter der Hierarchie kämpfen freilich auch für die Freiheit, aber die Freiheit soll nur für sie, die Knechtschaft für die andern sein. Da diesen klugen Leuten die Wahl der Mittel keine Mühe macht, so steckten sie diesmal die Maske des Liberalismus vor und stellten sich mit den Kämpfern der Freiheit in eine Reihe, mit dem Vorbehalt, später über sie herzufallen. Der Angriff der Geistlichkeit wie des Liberalismus war vornehmlich gegen die Universitäten gerichtet und in der That waren beide im höchsten Grade dabei betheiligt, eine Aenderung in deren Verfassung herbeizuführen.

Zu welchem Ausgange die vereinten Bestrebungen der Geistlichkeit und des Liberalismus führten, ist bekannt: Die Losreißung Belgiens bereitete vornehmlich durch die Vertreibung fast aller ausländischen Professoren, die Aufhebung mehrerer Fakultäten so wie durch andere Aenderungen die Ordnung der Dinge vor, welche durch das Gesetz über den Staatsunterricht, das im Dec. 1835 in Vollzug gesetzt wurde, zum Abschluß kam. Eine der ersten Früchte der Revolution war die Proklamirung der Unterrichtsfreiheit: „Der Unterricht ist frei, der Unterricht,

Digitized by Google

der auf Kosten des Staates ertheilt wird, soll durch ein Gesetz bestimmt werden." — Damit war die Geistlichkeit indeß bei weitem noch nicht befriedigt, und in der That wollte die Lehrfreiheit noch nicht viel besagen, so lange die Einrichtung bestehen blieb, daß jeder künftige Advokat, Arzt oder Richter den Doktorgrad an einer belgischen Universität erlangt haben mußte. Natürlich besuchten die Studenten nur die Vorlesungen der Professoren, die ihre Examinatoren waren. Die Liberalen fanden andrerseits in der Stellung der Professoren nicht Bürgschaften genug für deren Gesinnung. So entstand der Gedanke, freie, vom Staate unabhängige Universitäten zu errichten.

Das neue Unterrichtsgesetz vom Jahre 1835 übertrug die Staatsprüfungen einer jährlich zu ernennenden Jury und hob damit eine Beschwerde der katholischen Partei; auch setzte dieselbe es in der Kammer durch, daß zwei Staats-Universitäten (Lüttich und Gent) angenommen wurden, während die Liberalen für eine Universität gestimmt hatten, die ihren Sitz in Löwen haben sollte, um der Jesuitenanstalt in Mecheln das Gegengewicht halten zu können. Zu den beiden Staats-Universitäten kam nun noch im Nov. 1835 die Universität Löwen, welche feierlich als die Nachfolgerin der alten orthodoxen Universität Löwen *inaugurirt* wurde. Unterdeß hatten aber auch die Liberalen im Jahre 1834 eine Universität in Brüssel errichtet.

Hieraus wird man wohl schon einigermaßen die Bedeutung und Aufgabe der freien Universität Brüssel ermessen können, und wir lassen zur weiteren Bestimmung derselben nur noch eine Stelle des Berichtes folgen, welche sich über diesen Punkt ausspricht. „Die Universität, sagt dieser, ist die einzige große wissenschaftliche Anstalt, die der Freiheit und dem Fortschritt huldigt, und welche die liberale Meinung anderen Anstalten entgegensetzen kann, die wesentlich dem Monopol und der Stabilität zustreben. Sieht man den Primair- und Sekundair-Unterricht ungeachtet der gesetzlich bestimmten freien Konkurrenz fast ganz in die Hände derer fallen, welche die Universität Löwen leiten, so wird man wohl der Ansicht sein, daß der Fall der freien Universität auch den der Staats-Universität zur Folge haben, die in der Charte enthaltene Freiheit des Unterrichts zu einem todten Buche machen und den höhern Unterricht in die Hände einer Körperschaft geben müßte, welche im Rufe illiberaler und retrograder Bestrebungen steht."

Es mögen nun einige statistische Angaben folgen. Als freie Universität ist die Universität Brüssel natürlich auf ihre eignen Mittel angewiesen, welche gerade nicht allzureichlich sind. Dieselben ergeben sich aus einer jährlichen Unterstützung der Stadt von 30,000 Fr., aus den Geldern, welche die Studierenden erlegen und aus dem Ertrage der frei-

Digitized by Google

willigen Subscriptionen. Hiezu kam vom verflossenen Jahre an noch eine jährliche Unterstützung des Provinzialrathes von Brabant im Betrage von 10,000 Fr. Die Gesammteinnahme im Laufe der ersten vier Jahre betrug 270,860 Fr. Gewiß eine sehr bescheidene Summe, wenn man bedenkt, daß hiervon der Gehalt 22 ordentlicher und 9 außerordentlicher Professoren bestritten werden soll. Auch absorbirt dieser den bei weitem größten Theil der Einnahme; denn von den angegebenen 270,860 Fr. kommen allein hierauf 217,375 Fr. Die Universität zählte bald nach ihrer Eröffnung eine ziemlich bedeutende Anzahl von Schülern, die indeß nicht gewachsen ist; nämlich im Jahre 1834—35 betrug die Zahl der Inscriptionen 145, im J. 1835—36, 375, im J. 1836—37, 406 und im folgenden 324. Der anfängliche Zulauf mochte seinen Grund wohl großentheils in der bis zum 15. Dec. 1835 verzögerten Organisation der Staats-Universitäten haben. Trotz des später eingetretenen Stillstandes bleiben der Universität Brüssel indeß wohl immer noch Aussichten, wenn sie ihr Ziel nur mit Muth und Einsicht verfolgt.

Digitized by Google

IX.

Allgemeine publicistische Uebersicht

der

neuesten Zeitereignisse und socialen Zustände.

Der Historiker giebt den von dem Chronisten gesammelten Thatsachen eine wissenschaftliche Haltung und erklärt mit philosophischem Geiste die Nothwendigkeit ihrer Entstehung. Der Publicist dagegen bemüht sich nachzuweisen, welche Folgen aus den faktischen Ereignissen und socialen Zuständen nothwendig entstehen müssen. Der Eine beschäftigt sich mithin wesentlich mit der Vergangenheit, während der Andere vornehmlich seine Blicke auf die Zukunft richtet. Wenn auch der Historiker es nicht unterläßt, hin und wieder an geeigneten Stellen Lehren für die Zukunft an den ihm vorliegenden Verhältnissen anzudeuten; so ist dies in der Regel nur ein indirekter Reflex, der wie das Silberlicht des Mondes zwar aus dem See der Vergangenheit angenehm herüberstrahlt, aber niemals hinreichend erleuchtet und noch weniger erwärmt. Die Strahlen des Publicisten aber fallen von dem Thatbestand der Gegenwart stets direkt auf die sich entfaltenden Verhältnisse der Zukunft und sind geeignet, wenn sie

Digitized by Google

nur ſtreng dem Rechte und der Wahrheit huldigen, den Verſtand zu erleuchten und das Herz für edle Thaten und höhere Zwecke zu entflammen.

Im Folgenden gedenken wir nur eine allgemeine Ueberſicht zu liefern, theils weil uns für dies Heft kein größerer Raum zugetheilt werden konnte, theils, weil zu viel Specialitäten mehr verwirren als zum weitern ſelbſtſtändigen Nachdenken auffordern würden. Das franzöſiſche Sprichwort: „qui dit tout, dit rien“ paßt wohl nirgends beſſer als auf die Ereigniſſe der periodiſchen Preſſe, die häufig nur wegen ihrer Weitläufigkeit den beabſichtigten Zweck ganz verfehlen. Sollten aber einzelne anſcheinend wichtige Thatſachen übergangen worden ſein, ſo werden dieſelben, inſoferne ſie von überwiegender Wichtigkeit für die Zukunft ſind, von ſelbſt wieder hervortreten und ſpäter zu berückſichtigen ſein. Endlich können wir nicht umhin, noch zu bemerken, daß die Thatſachen unſern Ausführungen nur zur Grundlage dienen ſollen und folglich wir auch nur letztere als unſere Hauptaufgabe betrachten müſſen.

I.

Gegenſeitige Stellung der Staaten und Völker

Ihrem häuslichen Leben nach könnte man die europäiſche Bevölkerung, mit der wir uns ihrer höhern Civiliſation wegen am meiſten beſchäftigen müſſen, in romaniſche, germaniſche und ſlaviſche Nationen eintheilen und nachweiſen, daß, abgeſehen von einigen Nebenumſtänden, uns drei ganz verſchiedene Arten der Geiſtes-

Digitized by Google

und Gemüths-Anlagen entgegentreten. Die Schranken dieser nicht zu verkennenden Nationalitäten sind aber, in der neuern Zeit von den kolossalen Entwickelungen des Staatslebens so weit überschritten worden, daß in publicistischer Beziehung eine neue Eintheilung schon längst gemacht werden mußte: Staaten mit öffentlichen und Staaten mit geheimen Regierungsformen. Der Westen hat erstere angenommen, der Osten letztere beibehalten. Deutschland liegt in der Mitte, der südwestliche Theil dem erstern und der nordöstliche dem letztern Princip huldigend. Seit Don Karlos Sturz hat der Westen aber offenbar das Uebergewicht errungen, weil durch die Pacifikation von Spanien, die bald vollendet sein wird, Frankreich als westlicher Centralstaat von nun an ungehindert, ohne im Rücken bedroht zu sein, seine Macht nach Süden und Osten entwickeln kann. Das Princip der Oeffentlichkeit hat bereits festen Fuß in Belgien und Holland gefaßt und steht im Begriff über Dänemark mit Schweden und Norwegen sich zu verbinden. Die öffentlichen Staatsformen, getragen und belebt von der freien Presse, entwickeln, wie die ältere Geschichte Englands und die neuern Unternehmungen Frankreichs uns hinreichend bezeugen, eine viel größere Nationalkraft als jedes noch so gut geleitete geheime Regierungsverfahren. Ist diese Erscheinung, wie Niemand bezweifeln wird, richtig, so kann auch Deutschland dem Westen bei seiner jetzigen Einrichtung um so weniger widerstehen, als das Princip der Oeffentlichkeit von der ganzen jüngern Generation als wichtig und für das allgemeine Wohl ersprießlich, schon längst anerkannt worden ist. Daß dasselbe mithin auch bald sie-

Digitized by Google

gen wird, scheint eine nicht mehr zu beseitigende Nothwendigkeit der Gegenwart zu sein.

Außer diesem politischen wird aber noch in neuerer Zeit ein religiöser Kampf mit eben so großer Ausdauer und Erbitterung geführt. Rom ist aus seinem Schlafe am Rande des sich immer mehr und mehr öffnenden historischen Abgrundes ganz erwacht und scheint die Gefährlichkeit seiner Lage vollständig erkannt zu haben. Nur kann es sich noch nicht entschließen, die alten verrosteten Waffen aus den Händen zu legen, um neue zu ergreifen. Geschieht dies nicht, so ist es um seine welthistorische Bedeutung auf immer geschehen. Obgleich es sich selbst bei einigem Nachdenken sagen muß, daß es in fremden Ländern keine materielle Macht besitzt, so scheint es dennoch nicht die Stärke des Entschlusses zu haben, mit dem Geist statt mit alten Formen zu kämpfen. Auch die religiöse Eintheilung der Völker folgt weder dem romanischen noch dem germanischen Princip.

Frägt man nun, wie es gekommen, daß dieser Streit sich besonders in neuester Zeit so heftig entzündet hat, so sind die Ursachen theils positiver, theils negativer Art. Zu den erstern gehört das Erwachen eines öffentlichen Staatslebens in Frankreich, Spanien und Belgien, das die römische Kurie zu einer größern Kraftentwickelung naturgemäß zwingen mußte.

Zu den negativen Gründen gehören aber hauptsächlich drei Momente. Der Protestantismus ist in seiner geistigen Entwickelung, wenn auch nicht stehen geblieben, doch nicht rasch genug im Verhältnisse zu den andern historischen Entwickelungen der Zeit fortgeschritten und hat

Digitized by Google

sich namentlich in England zu tief in materielle Interessen versenkt. Er hat außerdem nicht allein den Pietismus in seinem Schooße erzeugt, sondern auch eine Mittelreligion zwischen Katholicismus und Protestantismus hervorzubringen versucht. Da es uns nur um Grundsätze und nicht um Persönlichkeiten zu thun ist, so wollen wir bloß die Thatsache hier feststellen und auf den französischen Schriftsteller Bouvet*) verweisen, der mit seltener Sachkenntniß alle deutsche Schriftsteller dieser Gattung mit ihren Werken namentlich anführt und dem berühmten Minister Guizot, der ebenfalls ein Protestant ist, denselben Vorwurf macht. Der dritte Grund liegt wohl unserer Meinung nach darin, daß die protestantischen Staaten versäumt haben, ein freies öffentliches Staatsleben bei sich einzuführen; wodurch ihre Macht so sehr gesteigert worden wäre, daß der Vatikan es nimmer mehr gewagt hätte, mit ihnen in die Schranken zu treten. Indessen so lange der Katholicismus es verschmäht, sich vernunftgemäß zu läutern und eine mehr freiere und geistigere Operations-Basis zu wählen, so lange wird er auch, den protestantischen Staaten, welche die Gefahr bereits vollständig erkannt haben, nicht verderblich werden können.

Ein dritter Krieg ist nicht minder intensiv, wenn gleich weniger in die Augen fallend: der Kampf um commercielle und industrielle Interessen. Dieses financielle Ringen der Völker ist unstreitig wichtiger als alle politische und religiöse Streitigkeiten: denn was nützen Qua-

*) Das Werk heißt: Philosophie du Catholicism et du Protestantism et de Philosophie en France. Paris 1840.

Digitized by Google

dratmeilen, wenn das Betriebskapital ſie zu bebauen, dem Volke entzogen wird. Was nützen ihm politiſche und religiöſe Freiheit, wenn er in Armuth verſinken und dadurch beide nothwendig verlieren muß. Früher waren England und Frankreich allen andern Völkern zu ihrem großen Schaden überlegen, ſeit der Errichtung des deutſchen Zollvereins aber iſt das Gleichgewicht ſo ziemlich wieder hergeſtellt. England und Preußen huldigen dem Princip der Handelsfreiheit, Oeſterreich und Frankreich nur in einem bedingten Grade, ſcheinen aber in der neuern Zeit auch zu den beiden erſtern Staaten ſich hinzuneigen. Dagegen hält Rußland*) feſt an einer Handelsſperre, welche entweder durch beſtimmte Verbote oder durch übermäßig hohe Zölle, ſo viel es in ſeinen Kräften ſteht, verwirklicht wird. Dadurch leidet Deutſchland, beſonders aber die Oſtſee-Provinzen des preußiſchen Staats, ungemein, und was noch ſchlimmer iſt, es bringen nicht einmal die Blicke in die Zukunft einigen Troſt.

---

*) Der Pilot enthält in ſeiner vierten Nummer einen ausführlichen Artikel über Rußlands Handelsverhältniſſe zu Deutſchland, worin mit vieler Mäßigung ausgeführt wird, daß ſelbſt vom ruſſiſchen Standpunkte aus, dieſes Handelsſyſtem, nach ſtaatsökonomiſchen, finanziellen und politiſchen Grundſätzen ſich nicht rechtfertigen laſſe.

Nach neuern Nachrichten hat die Einfuhr in den Hafen von St. Petersburg im vorigen Jahre 198,961,386 R. B. und die Ausfuhr nur 132,018,295 R. B. betragen. Rechnet man zur Einfuhr den notoriſch großen Schmuggelhandel hinzu, ſo kann man ungefähr berechnen, welchen nachtheiligen Handel Rußland gegen das Ausland führte. Dies rührt hauptſächlich daher, daß der Schmuggler, der ein ſo bedeutendes Uebergewicht über andere redliche Kaufleute hat, nur gegen baares Geld verkauft und ſich nie Waare, die er ausführen müßte, aufdringen läßt.

Digitized by Google

Ueberblickt man noch einmal die ganze civilisirte Welt, so nimmt man überall Krämpfe und Bewegungen wahr: es wird nicht allein mit offenen redlichen Waffen, sondern auch mit heimlichen Mitteln gekämpft. Zwei Nationen haben besonders das Primat in diesem dreifachen Kriege sich angemaßt und scheinen beinahe entschlossen zu sein, zur That überzugehen; während die andern mit unruhigem Blicke ihre Bewegungen beobachten und zum Kampfe sich gerüstet halten.

England hat schon längst das Princip der politischen und commerciellen Freiheit als Regierungs-Maxime angenommen und will seit der Emancipation der Katholiken auch die religiöse Duldung im vollsten Sinne des Wortes sich aneignen. Rußland hält die politische, religiöse und commercielle Freiheit unter Schloß und Riegel gefangen, und glaubt auf diesem ganz entgegengesetzten Wege allen äußern und innern Gefahren trotzen zu können. Das Verdienst der Konsequenz kann man diesem Systeme nicht absprechen und die Zukunft wird uns in nicht entfernter Zeit lehren, welche Früchte dasselbe, besonders dem Auslande gegenüber getragen hat. Während ganz Europa mit nie ruhender Geschäftigkeit sich aus den Feudal-Banden des Mittelalters loszuwinden strebt, während selbst die Türkei ihre alten Formen nach und nach verläßt und für ein asiatisches Volk das sehr gefährliche Experiment übernimmt, neue Staatsformen einzuführen, möchte der reichere Theil der nordamerikanischen Bürger eine neue Geldaristokratie einführen. Allein diese Geldmänner, welche durch das Banksystem ihre Polypen-Arme durch das ganze Land streckten, und nicht allein alle Geldinteressen,

Digitized by Google

sondern selbst die Wahlen zu leiten strebten, sind von dem Präsidenten Jakson und van Buren auf eine zwar etwas übereilte, doch radicale Weise gesprengt und wir glauben nicht, daß die einzelnen Ringe zu einer neuen für den Staat verderblichen financiell-aristokratischen Kette sich wieder werden bilden können.

II.

Dynastische Veränderungen.

Die Vermählung der Königin Victoria von England mit dem Prinzen Albrecht von Koburg; so wie die Thronbesteigung des Königs Christian VIII. von Dänemark sind wohl die wichtigsten Ereignisse, welche die dynastischen Verhältnisse Europa's in neuester Zeit berührt haben. Beide Veränderungen sind besonders für die Zukunft von nicht zu verkennender Wichtigkeit.

Die Engländer haben von jeher ihre glorreichen Regierungen unter dem königlichen Scepter der Frauen, wie unter der Königin Elisabeth und Anna, erlebt. Sollte die Königin Victoria nicht vielleicht auch berufen sein, eine eben so glänzende Rolle in der Geschichte ihres Vaterlandes zu spielen? Die Umstände sind schwierig genug und das Feld, um sich einen großen Regenten-Ruhm zu erwerben, gewiß nicht klein. England ist seit der Emancipation der Katholiken — 1829 — und der Reformbill — 1832 — in einer radikalen Metamorphose begriffen. Das Religionsprincip der protestantischen Episkopal-Kirche, die sich mit dem Staat identificirt hatte, reicht nicht mehr aus: das Recht der freien Entwickelung, das in weltlichen Sachen anerkannt war, hat es, seines ehrwürdigen Alters

Digitized by Google

ungeachtet, bereits erschüttert. Sein Sturz ist unvermeidlich. England wird unaufhaltsam von Reform zu Reform getrieben. Nicht allein die Kirche, auch der Adel, der wie diese alles geistige Bewußtsein seiner Bestimmung längst vergessen und nur in materielle Interessen sich versenkt hat, muß fallen. Die englische Aristokratie hat zu ihrer großen Schande mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen in der neuern Zeit ganz vergessen, daß sie in dem Kampfe mit dem Volke gegen die Krone groß geworden und ihre so wichtige politische Bedeutung gewonnen hat. Dafür hat sie ihren frühern alten Verbündeten durch die Kornbill dem Hungertode geweiht, dadurch aber auch ihre eigene Stellung untergraben. Ein förmlicher Volksaufstand fängt an sich gegen die materiell so mächtigen Reichsbaronen nach und nach zu organisiren. Alle städtischen Gegner der Getreidegesetze, und selbst die wohlhabendern Mittelklassen scheinen sich nunmehr entschieden mit den Chartisten zu vereinigen. Ist der Bund erst vollendet, so kann von einem erfolgreichen Widerstand von Seiten der stolzen Aristokratie und der indolenten Kirche nicht mehr die Rede sein.

Die Königin befindet sich nun immitten einer alten Welt, die sich an ihren tiefen geschichtlichen Wurzeln noch festhalten möchte, und einer ganz neuen Zeit, welche die Vernunft und die Volkszahl für sich hat. Mit dem den Frauen eigenthümlichen Scharfblick scheint die junge Regentin sich der Volksparthei zuzuwenden und den gemäßigten Radikalen Grafen Durham künftig an die Spitze der Geschäfte stellen zu wollen. Nur auf diesem Wege kann unter den obwaltenden Umständen einer unvermeid-

Digitized by Google

lichen Revolution vorgebeugt und die Monarchie noch gerettet werden.

Die Vermählung der jungen englischen Königin ist auch für Hanover, wo nur die männliche Linie zur Succession kommt, von großer Bedeutung. Ist sie glücklicher, als die Prinzessin Charlotte und ihre Ehe mit Leibeserben gesegnet, so bleibt Hanover auch fernerhin von England getrennt und das brave Hanövrische Volk wird sich für die Zukunft einer eigenen königlichen Dynastie erfreuen können.

Nicht minder wichtig und interessant ist die Thronbesteigung Christian's VIII., welcher im Jahre 1814 als Gouverneur von Norwegen dem Volke die freieste monarchische Verfassung der Erde verlieh. Alle Gesetze und öffentliche Abgaben werden von den Storthing, welcher aus 75 bis 100 Landes-Abgeordneten bestehet, votirt. Er wählt aus sich selbst ein Drittel der Deputation, welche dann die erste Kammer, den Logthing, während die übrigen die zweite Kammer, den Adelsthing, bilden. Sind beide Kammern einig, so kann der König einen Gesetzvorschlag nur zweimal verwerfen; wird es ihm von einem dritten Storthing ohne Veränderung wieder vorgelegt, so hat es auch ohne des Königs Einwilligung verbindende Kraft*). Diese so freie Verfassung hat aber auf eine

*) Man hat im Jahre 1822 den spanischen Kortes unter anderm auch das unbedingte Veto als Bedingung ihrer Anerkennung gemacht, da die Verfassung vom Jahre 1812 wie die norwegische dieselbe Bestimmung enthält. Man wird jedoch bei einigem Nachdenken bald finden, daß dies alles nur ein leerer Formstreit ist. Ist die Nation durch die Macht der Umstände übermäßig stark geworden, so wird nie eine Re-

Digitized by Google

merkwürdige Weise beruhigend für das Volk gewirkt; während eine unheilschwangere Unruhe Schweden und Dänemark fortwährend in der neuern Zeit bewegt, so daß in dem erstern die Opposition bereits entscheidende Siege, wie über die Umgestaltung des Staatsraths und der Ministerien erfochten hat, und in dem letztern Bittschrift auf Bittschrift zur Einführung einer freiern Verfassung folgen. Der neue Regent, welcher manche Rücksicht gegen das Ausland zu nehmen hat, befindet sich in einer sehr peinlichen Lage: soll er mit einem Schlage, wie in Norwegen, das Volk beruhigen, oder durch kleine und nur von Zeit zu Zeit zu bewilligende Zugeständnisse, das Volk stets wach erhalten und seine Spannkraft noch mehr erhöhen? Die Provincialstände von Seeland und Holstein sind in der jüngsten Zeit einberufen worden und die nächste Zukunft wird uns enthüllen, welchen Weg die Regierung und die Nation einschlagen werden. Der Sieg wird sich wohl dahin neigen, wohin die ganze neuere Zeitgeschichte unverkennbar hinstrebt: zu einem öffentlichen Staatsleben.

III.

Innere und äußere Kriege.

Kein Ereigniß ist von so überwiegender Wichtigkeit für die Zukunft Europa's als der Sturz des Don Karlos, den er nicht wohl allein den Umständen, sondern auch dem Verrath und der Geistesbeschränktheit seiner Rathgeber

---

gierung ohne große Gefahr, von dem unbedingten Veto gegen ein Gesetz Gebrauch machen können. Ist aber die Regierung geschickt, stark und gerecht, so wird sie es nie dahin kommen lassen, daß ihr ein Gesetz drei Mal vorgelegt wird.

Digitized by Google

verdankt. Seine Unterstützung war daher vom Standpunkte der nordischen Diplomatie aus ganz konsequent, obgleich das hier in Strömen vergossene Blut, wie wir so oft in der Geschichte erlebt haben, eine angemessene Sühne später fordern wird. Der Entwickelung und Befestigung der Freiheit hat dieser Kampf nicht allein nicht geschadet, sondern vielmehr wesentlich genützt. Die Spanier haben sich bürgerlich und militairisch organisirt und eine angemessene Haltung dem Auslande gegenüber angenommen. Sie verdanken demselben hauptsächlich die Beseitigung des estatudo real, mit dem sie sich vielleicht ohne Don Karlos Ankunft in Spanien begnügt haben würden, und die Einführung der sehr freisinnigen Verfassung vom Jahre 1837. Der Kampf mit Cabrera wird nur dazu dienen die neue Ordnung der Dinge noch mehr zu befestigen und die Organisation der constitutionellen Armee noch mehr zu vollenden. Eben so wenig beendet ist der politische innere Kampf und wird eben so mächtig zu einer kräftigen Entwickelung der Nation beitragen. Für diesmal haben die Moderados durch die geistliche und karlistische Parthei, so wie durch manichfache Intriguen und Gewaltthaten das Uebergewicht in den Kortes erhalten, um so mehr aber auch die Energie der öffentlichen Meinung und der Exaltados hervorgerufen. Spanien kann daher eine kräftige Entwickelung besonders seitdem Thiers in Frankreich Premier-Minister geworden ist, für die Zukunft nicht mehr fehlen.

Nicht minder wichtig ist für die künftige Civilisation der erbitterte Krieg, den jetzt die Franzosen von neuem gegen die Araber in Afrika führen. Vorerst wird dadurch

Digitized by Google

die Aufgabe der Kolonie unmöglich, wodurch die frühere Seeräuberei im mittelländischen Meere auf immer für verschwunden betrachtet werden muß, und folglich auch diese Wiege der europäischen Kultur dem lebhaften Verkehr aller Nationen geöffnet bleibt. Ferner muß dieser Kampf, der manchen unruhigen Kopf beschäftigt, insofern eine Civilisation nach Afrika bringen, als die Araber genöthigt sein werden, sich wenigstens militairisch zu organisiren. Endlich werden dadurch die Franzosen noch abgehalten, gegen Deutschland zu operiren und müssen dieser braven Nation hinreichende Zeit lassen, sich kräftig zu organisiren. Frankreich ist für seine Nachbarn gerade in diesem Augenblicke am gefährlichsten, weil es in seiner Regierungsweise eben im Begriff stehet, von rein materiellen zu geistigen Grundsätzen überzugehen. Wie sehr ihm noch der Kopf bei jeder glänzenden Waffenthat schwindlich wird, beweist die Vertheidigung von Mazagran. Es ist allerdings erhebend, wenn 123 tapfere Männer hinter einer zusammengeschossenen Mauer mehrere Tage gegen viele Tausende von Arabern sich vertheidigen, aber hinter diesem besonders von der republicanischen Parthei entzündeten Enthusiasmus, dem die Regierung willenlos folgen mußte, liegt unbedenklich die Absicht im Hintergrunde, die Armee für innere und äußere kriegerische Bewegungen zu gewinnen. Der Krieg gegen Mexiko und die noch fortdauernde Blokade von Buenos eyeres, so wie die neuern Unternehmungen in Westafrika, wodurch sich die Engländer so sehr gekränkt fühlen, beweisen hinreichend, daß dergleichen Uebergriffe der Regierung sowohl als der Nation zur andern Natur geworden sind. —

Digitized by Google

Der russische Krieg mit den Kaukasiern erscheint eigentlich, wenn man seine lange Dauer berücksichtigt, nicht mehr als ein abnormer Zustand. Dieser Kampf; so blutig er auch sein mag, hat unendlich viel zu Rußlands innern Entwickelung beigetragen. Zu seiner baldigen Beendigung ist um so weniger eine Aussicht vorhanden, als besonders die Engländer ein großes Interesse dabei haben, denselben womöglich noch intensiver zu machen und diese tapfern Völker noch durch andere asiatische Nationen zu unterstützen. Im Kriege scheinen die Russen überhaupt in der neuern Zeit nicht viel Glück zu haben. Auch die Expedition nach Chiwa, die sie bloß zur Rettung ihrer Ehre unternommen haben, weil sie es nicht gewagt haben den nach Kabul schnell vorgerückten Engländern kampfgerüstet entgegen zu kommen, kehrt nach neuern russischen Nachrichten bereits zurück, oder ist, nach einem richtigern Kommentar, geschlagen worden.

Zu allen diesen ernsten Kämpfen, welche für die Finanzen und Bevölkerung der Nationen gleich verderblich sind, erscheint der bevorstehende Krieg der Engländer gegen die Chinesen, der bereits in Thätlichkeiten übergegangen ist, als ein militairisches Fastnachtsspiel. Ein Unterhändler, gestützt auf Zehn Tausend Bajonette und Tausend Feuerschlünde, soll diesem alten Volke begreiflich machen, daß sie ferner Opium, über dessen giftige Natur kein Zweifel mehr obwaltet, das den Herren des Meeres aber jährlich sieben Millionen Thaler einbringt, bei sich einführen lassen müssen. Für den Fall, daß die Chinesen seine diplomatisch feinen Worte nicht hören möchten, sollen die Kanonen eine lautere Sprache führen. Wenn die

Digitized by Google

Britten ſchon Krieg anfangen, wenn man ihnen nicht Gift abkaufen und in das Land laſſen will, was müßten erſt andere Nationen thun, denen man ſelbſt einen gegenſeitigen redlichen Handel, bei welchem beide Nationen Vortheil haben, unerbittlich abſchlägt.

Die orientaliſche Frage bildet eine Art von Juste-milieu zwiſchen Krieg und Frieden, eine neue bewaffnete Einmiſchung, als Gegenſatz zu der bewaffneten Neutralität, ein Lieblings-Syſtem früherer Zeiten. Während der türkiſche Sultan eifrig bemüht iſt, die Trümmer ſeiner Armee, die ihm aus der unglücklichen Schlacht von Niſib übrig geblieben ſind, zu reorganiſiren, bewaffnet ſich Mehemed-Ali bis an die Zähne und hat ſelbſt eine Art Bürgergarde in einem Lande errichtet, wo jede Bewegung nur von ſeinem abſoluten Willen ausgehet und von irgend einer bürgerlichen Entwickelung, noch weniger aber von Selbſtſtändigkeit die Rede iſt. Während Rußland eine bedeutende Armee am ſchwarzen Meere zuſammenzieht, verſtärken England und Frankreich ihre bereits furchtbaren Flotten im mittelländiſchen Meere. Daß dieſe beiden Mächte es mit der Türkei redlich meinen, kann wohl keinem Zweifel unterworfen ſein, da ſie bei der Aufrechthaltung ihrer Integrität weſentlich intereſſirt ſind. Auch glauben wir, daß es der ruſſiſche Kaiſer mit derſelben aufrichtig meint; gewiß iſt es aber, und wir könnten dafür die achtbarſten Quellen anführen, daß er ſich bei ſeinem letzten Beſuch in Berlin mit ganz richtig politiſchem Blicke dahin ausgeſprochen hat, daß der Beſitz von Konſtantinopel augenblicklich das Gleichgewicht in ſeinem Reiche zerſtören und den Verfall deſſelben herbeiführen würde. Der ſchnelle Rückmarſch

Digitized by Google

der Russen aus der Türkei, sobald die Gefahren der Schlacht von Konieh vorüber waren, zeugt ebenfalls für die Aufrichtigkeit dieser ganz originellen Ansicht, die freilich im direkten Widerspruch mit der Meinung Alexanders und der frühern Beherrscher stehet. Die neuliche Behauptung des Doktors Bowring, daß er direkte Beweise in Händen habe, daß Rußland im Einverständniß mit Mehemed Ali handle, ist entweder eine englische Verläumdung oder kommt auf die Rechnung kurzsichtiger Diplomaten, die selbst in unsern aller Geheimnißkrämerei feindlichen Zeiten das Intriguiren nicht lassen können.

Der ganze Streit dreht sich noch um Syrien und derselbe wird wohl, wenn auch nicht durch die Geschicklichkeit der Diplomatie, gewiß durch die Macht der Umstände beigelegt werden; und die Türkei wird Zeit gewinnen, nach und nach die wohlthätigen Folgen des mit Frankreich und England geschlossenen Handelstraktates und des konstituirenden Hattischeriff ohne Gefahr ihres Unterganges zu entwickeln. Warum dies bei einem orientalischen Volke, welches das Uebergewicht und die größere Kultur seiner europäischen Nachbarn überall anerkennt, dessen fähigsten Köpfe nur von dem Gedanken beseelt sind, ihr Vaterland zu regeneriren, auch möglich sein soll, vermögen wir wahrlich nicht zu begreifen. Ein großer Triumph für die europäische Civilisation und das gegenwärtige Staaten-System bleibt es immer, daß ein schwaches Volk, dessen Institutionen sich überlebt haben, welches in seiner materiellen Entwickelung Jahrhunderte hinter andern Nationen zurückgeblieben ist, den Versuch ungestört wagen kann, sich die europäischen Verhältnisse anzueignen,

Digitized by Google

ohne bei diesem höchst gefährlichen Uebergang, von seinen Nachbarn verschlungen zu werden.

IV.

Revolutionen und Amnestien.

Einer unserer erfahrensten und gediegensten Geschichtschreiber Professor Heeren in Göttingen nennt unsere Zeit die revolutionaire Periode, indem er nachweist, wie dieselbe stets bemüht ist, sich aus den Formen des Mittelalters herauszuwinden, um zu einem ganz neuen Staatsleben überzugehen. Revolutionen sind mithin eine natürliche Folge der Hindernisse, welche man einer solchen nicht mehr aufzuhaltenden Regeneration in den Weg legt. Läßt man ihr einen weiten freien Lauf, so können nur Reformen, niemals aber Erschütterungen eintreten. Theils weil der Uebergangsproceß besonders im westlichen Europa zur größern Hälfte bereits vollendet ist, theils, weil man es nicht mehr für gerecht und billig hält, einer freiern Entwickelung gewaltsam entgegen zu treten, sind die Revolutionen in der neuern Zeit seltener geworden. So ging auf eine ganz unblutige Weise der Kanton Tessin zu einer freiern Verfassung über und ist bereits die neue Regierung sowohl von dem Vororte, als auch von den Nachbarstaaten anerkannt worden. Dadurch haben dieselben nicht allein einen Beweis ihrer Stärke, sondern auch ihrer Gerechtigkeitsliebe gegeben, weil niemals einer fremden Nation erlaubt sein kann, auf eine direkte oder indirekte Art (selbst durch diplomatische Einwirkungen) sich in die Regierungsform eines andern Volkes zu mischen, indem sie dadurch, abgesehen von der Verletzung einer frem-

Digitized by Google

den Selbſtſtändigkeit, das Recht einräumen würden, im entgegengeſetzten Falle ebenfalls dieſelbe Vormundſchaft über ſich ſelbſt zu geſtatten.

Außer der Emeute bei der Korteseröffnung in Madrid, und einigen Aufläufen in Frankreich, verdient in dieſer Beziehung beſonders die Erklärung der Republik auf der Inſel Rachgoun bei Oran von Seiten des Hauptmanns Penſot, dem es gelang das ganze erſte afrikaniſche Jägerbataillon mit Ausnahme der Officiere zu gewinnen, Aufmerkſamkeit. Dies ſehr leicht zu unterdrückende Ereigniß legt aber hinreichend dar, was das monarchiſche Ausland von den Ideen der franzöſiſchen Armee zu erwarten habe, und wie es hohe Zeit iſt durch freie Regierungsformen ſolche Einwirkungen ganz unſchädlich zu machen. Hier tritt von neuem der Fehler hervor, den man gleich nach der Juli-Revolution machte, als man den franzöſiſchen König gegen die Nation trieb, ſtatt ihm zu rathen, eine freie geiſtige Stellung, mit Verſchmähung aller materiellen Intereſſen, einzunehmen. Je politiſch gebildeter eine Nation iſt, deſto weniger wird ſie ſich zu Eroberungen hinneigen und für das Ausland gefährlich werden. Als ein in der Natur der Zeitverhältniſſe liegendes Gegenmittel ſind Amneſtien für ſtattgefundene Bewegungen anzuſehen. Sind letztere, wie wohl ſchwerlich zu beſtreiten ſein dürfte, eine nothwendige Folge der Zeit, ſo ſind auch allgemeine Verzeihungen ein relatives Recht, auf deſſen Verwirklichung die neuern Generationen wenigſtens aus Billigkeitsgründen Anſpruch machen können. Greift man zu dieſem Mittel, das in Italien und Frankreich in neuerer Zeit die ſchönſten Früchte gebracht hat, ſo muß die

Digitized by Google

Gnade auch vollständig ohne erniedrigende Bedingungen, die den Menschen in seiner Würde verletzen, ertheilt werden. Von diesen Grundsätzen ausgehend konnten wir daher nur mit Kummer die Verwerfung der Amnestie durch den großen Rath in Bern, so wie die nur für inländische politische Verbrecher neu ertheilte in den russischen Ostsee-Provinzen betrachten. Nach dieser soll die Strafe für einen politischen Verbrecher der im Auslande sich aufhält, um einen Grad verschärft werden, wenn er sich heimlich in sein Vaterland schleicht, um der Amnestie theilhaftig zu werden. Liegt nicht schon in der Rückkehr eine indirekte Unterwerfung? will man denn noch zum Ueberfluß, daß ein solcher Unglücklicher auch seine menschliche Würde, das einzige, was ihm vielleicht geblieben ist, aufgeben und eine Unterwerfungs-Akte unterzeichnen soll, an deren Inhalt er nicht glaubt? Auf diesem Wege wird die russische Regierung trotz der vielen Fortschritte, die sie in neuerer Zeit in der Verwaltung gemacht hat, den Beifall des Auslandes schwerlich erlangen.

V.

Parlamentarisches Leben.

In dem manichfachen und reichhaltigen Bilde, welches uns die Thätigkeit der Parlamente aller civilisirten Nationen darbietet, tritt besonders der Sturz des französischen Ministeriums uns als folgereich entgegen. Leider wurde dies Ziel durch die Verwerfung des Apanagegesetzes eines sehr verdienten Prinzen, welche eine Demüthigung der französischen Dynastie nothwendig in sich schließen muß, erreicht. Möge diese sehr herbe Lehre wenigstens die heil-

Digitized by Google

same Ueberzeugung hervorbringen, daß die Zeit in Europa vorüber ist, in welcher nur materielle Mittel eine kräftige Stütze den Thronen gewähren.

Abgesehen von dieser Schattenseite muß das Ereigniß für Frankreich ein sehr freudiges genannt werden, weil es nur dadurch in Besitz einer wahrhaft parlamentarischen Regierung gekommen ist, welche nicht nach persönlichen Einwirkungen, sondern nach gegebenen Verhältnissen in einer steten organischen Entwickelung handelt. Frankreich bildet den Central-Staat des Westens und schon aus diesem Grunde kann diese Veränderung nicht ohne bedeutenden Einfluß für das Ausland bleiben. Frankreichs Uebergewicht, das von England, Spanien und Belgien unterstützt wird, ist in dem europäischen Staatensystem keinem Zweifel mehr unterworfen und die neuere Geschichte muß uns bald zeigen, welche Mittel die andern Völker ergreifen werden, um diese Präponderanz unschädlich zu machen.

Nicht allein in Frankreich, sondern auch in andern Ländern wird der parlamentarische Kampf mit gleicher Lebhaftigkeit und Ausdauer geführt. In Spanien haben zwar die Moderados mit Hülfe der Karlisten und der Geistlichkeit über die Exaltados den Sieg bei den letzten Wahlen errungen, allein gerade dieser Umstand dürfte am meisten zur politischen Bildung der Nation beitragen. In Holland ist eine radikale Umformung des alten Grundgesetzes das allgemeine Loosungswort aller denkenden Männer, die in solchen Fällen immer den Ausschlag geben müssen. In Dänemark begnügt man sich nicht mehr mit geheimen Provincial-Ständen, und wenn man auch nicht gerade nach einer Einheit der Repräsentation strebt, schei-

Digitized by Google

nen doch die Vortheile eines öffentlichen Staatslebens bis zum klarsten Bewußtsein der Nation durchgedrungen zu sein. In Schweden ist der Sturz der alten Feudal-Stände nicht mehr aufzuhalten, und eine zeitgemäße Umformung derselben nahe bevorstehend. Nur Ungarn scheint die Formen eines kräftigen mittelalterlichen Lebens auf der einen Seite beizubehalten und auf der andern mit dem neuern socialen Leben verschmelzen zu wollen. Daß die ungarische Aristokratie nicht wie in andern Ländern eine abgeschlossene rein materielle Richtung genommen hat, zeigt für die Richtigkeit ihres Verstandes, so wie für die besondere Güte ihres Herzens. Während eine andere Aristokratie mitten im Revolutionssturm es nicht übers Herz bringen konnte, den Bauern Grundeigenthum zu verleihen, wodurch ihr eigenes Besitzthum erhalten und mit der Zeit bedeutend im Werthe erhöht worden wäre, hat der ungarische Adel im fünften Artikel des Urbariums mitten im Frieden diesem Erfordernisse der Zeit genügt. Von der edelsten Vaterlandsliebe hingerissen scheint jedoch die ungarische Nation in der neuesten Zeit, eine zu ausschließende nationale Richtung einzuschlagen und keine Rücksicht auf das Kaiserreich zu nehmen, welchem es angehört. Die neuen Beschlüsse, daß die ungarische Sprache überall die ausschließende Regierungssprache sein, und selbst auf den Münzen und beim Militair-Kommando angewendet werden soll, beweist wohl am besten die Richtigkeit unserer Behauptung. Daß diese Richtung, deren Endziel leicht einzusehen ist, der Central-Regierung nicht gleichgültig sei, beweist die bevorstehende Auflösung des ungarischen Reichstages. Wir glauben indessen nicht, daß

Digitized by Google

man durch eine solche Maaßregel das gewünschte Ziel erreichen wird; nachdem die Nation eine so große Kraft erlangt hat. Will man die ungarische Opposition überwinden und zum Wohl des Ganzen nach und nach hinlenken, so bleibt nichts anders übrig, als seine Stellung höher als alle Nationalität zu nehmen und muthig noch die letzten Stufen der reinen Menschheit zu erklimmen. Bei der hohen Verständigkeit und der tiefen Herzensgüte aller dortigen Staatsmänner kann dieser letzte Schritt nicht lange ausbleiben. Es kommt aber bei einer solchen Umänderung nicht auf das Recht an, welches in den Gesetzbüchern niedergeschrieben stehet, sondern auf dasjenige, welches dem Volke faktisch zu Theil wird. Es handelt sich hier nicht um Theorien, worin schon viel Rühmliches, besonders im Gebiete der Staatskunst und Jurisprudenz geleistet worden, sondern um das Gewonnene ohne Schmählerung in die Praxis überzuführen. Nach unserer Meinung kann dies nur auf dem Wege eines öffentlichen Staatslebens geschehen und wir werden im Piloten einige nähere Andeutungen geben, wie dies System in Oesterreich, auch ohne repräsentative Verfassung, die es wegen der zu vielen Nationalitäten, die sich sogleich in Ungarn geltend machen und die Einheit der Regierung zerstören würden, nicht einführen kann, auf dem Wege des öffentlichen Rechts zu realisiren sei.

In dem deutschen parlamentarischen Leben, das immer einen ruhigern und geregeltern Gang annimmt, bildet der hanövrische Verfassungskampf allein eine für den friedlichen Beobachter höchst störende Dissonanz. Allein auch hier führt das Böse viel Gutes mit sich. Durch die

Digitized by Google

einseitig erfolgte Aufhebung des Grundgesetzes vom Jahre 1833 haben die deutschen Nationen die Einsicht erhalten, daß auch deutsche Gesetze einer fortwährenden Vertheidigung und Bewachung bedürfen. Eben so haben einige retrograde Rathgeber der Krone die Lehre empfangen, daß man den Dynastien keinen guten Dienst erweist, wenn man die Aufhebung von Institutionen beantragt, welche der Entwickelung der Zeit ihre Entstehung verdanken. Auch hat dieser merkwürdige Streit die Sympathie des deutschen Volkes, an deren Existenz Mancher so gerne gezweifelt hätte, in ein recht klares Licht gesetzt. Alle Stände-Versammlungen von irgend einem Ruf oder Bedeutung haben sich des hanövrischen Volkes angenommen. Unter ihnen glänzt in neuerer Zeit die sächsische Repräsentation oben an, die nicht allein auf die Herstellung der hanövrischen Verfassungs-Urkunde vom Jahre 1833, sondern auch auf Errichtung eines selbstständigen deutschen Reichsgerichts angetragen hat. Inzwischen ist die hanövrische Stände-Versammlung, nachdem 26 der wohlhabendsten Wahl-Collegien jede Theilnahme abgelehnt haben, in Gegenwart von 38 Deputirten eröffnet und der neue Verfassungs-Entwurf mitgetheilt worden. Rechnet man von den gewählten 47 Deputirten diejenigen ab, welche entweder absetzbare Beamte sind, und auf einen freien Willen keinen Anspruch machen können, oder ein anderes Interesse zur Sache haben und folglich nicht einmal ein gerichtliches Zeugniß gültig abzulegen befähigt sein würden, so wird man nimmermehr behaupten können, daß die Regierung die materielle Majorität besitze. Gelänge es ihr aber auch, die formelle Mehrheit in der Kammer zu erhal-

Digitized by Google

ten, würde dann das Volk und die öffentliche Meinung mit der neuen Verfassung einverstanden sein, und nicht vielmehr bei jedem neuen Regierungswechsel derselbe Streit ausbrechen?

Auf jeden Fall ist dies einer der letzten Akte dieses interessanten parlamentarischen Drama's und wir glauben zuversichtlich, daß der deutsche Bund, wie er es bereits angedeutet hat, diese Gelegenheit ergreifen wird, um der Dynastie durch Herstellung des jüngsten Besitzes einen wahrhaften Dienst zu erweisen. Der Ausdruck der Bundesakte, daß eine in anerkannter Wirksamkeit bestehende Verfassung nur auf verfassungsmäßigem Wege wieder aufgehoben werden könne, ist in keiner Art auf die Anerkennung der Agnaten, sondern auf die faktische Ausübung, die man der Verfassung vom Jahre 1833 nicht streitig machen kann, zu beziehen. Ist nun der jüngste Besitz durch den Bundestag hergestellt, so bleibt dem Könige immer die Wahl offen, entweder auf legislativem Wege bei den Ständen die Aufhebung oder Abänderung zu beantragen, oder aber im petitorischen Processe bei dem deutschen Bunde wegen seines angeblich fehlenden Consenses als ehemaliger Herzog von Cumberland zu fordern. Nur auf diesem Wege kann ohne Verletzung irgend eines Rechts die Harmonie der Staats-Gewalten wieder hergestellt werden.

Wir können unmöglich dies große Feld der neueren menschlichen Thätigkeit mit einem so düstern Bilde, wie der hannövrische Verfassungs-Kampf ist, verlassen, sondern müssen vielmehr noch einzelne ehrenwerthe Züge hervorheben, die uns für eine bessere Zukunft Bürge sind. Die

Digitized by Google

sächsische Kammer hat mit Recht einen öffentlichen Dank dem Staatsminister von Lindenau votirt, der von den ihm ausgesetzten 5000 Thalern an Gehalt nur 1000 Thaler angenommen hat. Diese Entscheidung macht ihr um so größere Ehre, als sie früher bei einer andern Gelegenheit sich gegen seine Ansicht auszusprechen veranlaßt gehalten hatte. Dies beweist hinreichend, daß die deutschen Stände die jedesmalige individuelle Lage eines Ministers zu würdigen beginnen, der oft genöthigt ist, auf fremde Umstände eine ganz ungewöhnliche Rücksicht zu nehmen. Eben so erfreulich ist die Wahrnehmung, daß wahre Humanität immer im Fortschreiten begriffen ist. Dies zeigt sich besonders bei der Abschaffung der Todesstrafe. In der badenschen Kammer waren unter 39 Deputirten 19 und in England, welches die blutdürstigsten Gesetze der Welt hat, unter 251 Abgeordneten 90 Stimmen für die gänzliche Abschaffung. Nicht minder merkwürdig und für beide Nationen sehr charakteristisch bleibt die Erscheinung, daß ein zwar sehr mildes Duellgesetz mit 54 Stimmen gegen 6 in Belgien durchging, während vor einigen Jahren in Frankreich die Vorlegung eines ähnlichen den allgemeinen Unwillen erregte und zurückgenommen werden mußte.

Unerwähnt können wir endlich die vielen Kriminal-Gesetzbücher nicht lassen, welche gegenwärtig entweder berathen oder vorbereitet werden. In Baden und Braunschweig sind dieselben bereits in der Berathung begriffen, während man in Konstantinopel und in der Walachei mit deren Vorbereitung eifrig beschäftigt ist: auch sollen die in Schweden neu designirten Minister an die Vorlage eines solchen Gesetzbuches denken. Es ist eine, wie uns scheint,

Digitized by Google

in der Natur der Verhältnisse liegende Erfahrung, daß in Staaten mit einem öffentlichen Staatsleben mehr Kriminal-, als Civil-Gesetze gegeben werden, weil in ersteren mehr die Personen, in diesen mehr das Eigenthum hervortreten.

VI.

Geistige Bewegungen und Angelegenheiten der Presse.

Die Thätigkeit des menschlicheu Geistes hat besonders in der neuern Zeit sowohl in den Wissenschaften, als auch in allen Gegenständen des Lebens an Intensität bedeutend zugenommen. Diesen erfreulichen Aufschwung verdanken wir ganz verschiedenartigen Quellen. Nicht allein das neu erwachte politische Leben, sondern auch die große Fürsorge, welche die Regierungen dem Unterrichte seit dem allgemeinen Frieden, und unter ihnen besonders Preußen, mit Ausdauer widmeten, mußte mit der Zeit diesen Erfolg hervorbringen. Ein anderer, nicht minder mächtige Grund, der vielleicht weniger beachtet worden ist, liegt in der größern Wohlfeilheit aller gedruckten Schriften, welche theils durch Verbesserung der Papier-Fabrikation, theils durch größere Vollendung der Druckerpressen und das Fallen aller Preise um die Hälfte billiger, als vor 20 Jahren, geliefert werden können. Allen diesen Umständen verdanken wir unter andern die Entstehung der Pfennigsblätter, welche, wenn auch oft durch einen leichten Stoff, dem Unbemittelten Unterhaltung gewähren, ihn doch von Lastern und Verbrechen abziehen und für ein mehr geistiges Leben empfänglich machen. Wie gering-

Digitized by Google

fügig man immer auch auf die periodische Presse herabsehen möge, so ist sie es doch immer, welche jede Nation für Recht und Wissenschaft, für Wahrheit und Fortschritt wach erhält, wenn sie auch bei ihrem flüchtigen Erscheinen nicht tief in die Gegenstände eindringen kann, so läßt sie es nirgends an belehrenden Winken fehlen und ist oft die alleinige Ursache, daß das durch mühsames wissenschaftliches Studium Errungene in's praktische Leben geführt wird.

Es ist daher nicht mehr als eine gerechte Anerkennung, wenn in diesem Augenblick das ganze gebildete Deutschland in einer freudigen Bewegung sich befindet, um die Erfindung der Buchdruckerkunst mit angemeßnem Glanze zu feiern. Die beste Feier wäre allerdings ein liberales und in ganz Deutschland gültiges Gesetz über Preßfreiheit*), die in der Bundesakte ausdrücklich garantirt worden ist. Besonders scheint diese Pflicht dem preußischen Staate obzuliegen. Denn abgesehen von seiner speciellen Stellung als natürlicher Vertheidiger der geistigen Interessen Deutschlands ist er es gewesen, der zuerst auf dem Wiener Congresse die Ertheilung der Preßfreiheit in Antrag brachte. Auch setzt die Verordnung über das literarische Eigenthum ein solches Gesetz voraus, weil, bevor die geistigen Productionen gesichert werden sollen, vorerst die Grundsätze festgesetzt werden müssen, nach welchen zu produciren erlaubt ist. Damit ist es aber in einer Zeit, wie

*) Der 18te § der Bundesakte lautet unter No. 4 in dieser Beziehung wörtlich, wie folgt: Die Bundesversammlung wird sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit und die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen.

Digitized by Google

die unsrige, die überall nach Gesetzlichkeit strebt, für die Dauer wenigstens, nicht abgethan, wenn man faktisch, wie in der neuern Zeit geschehn ist, und auch von besonnenen Literaten anerkannt wird, die Schranken der Censur bedeutend erweitert.

Das Recht zur Preßfreiheit, als ein Ausfluß der individuellen Freiheit, bestreitet selbst Herr von Gentz nicht, behauptet aber, daß es unmöglich sei, ein gutes Preßgesetz zu Stande zu bringen. Wir haben eine so bedeutende Schwierigkeit, wenn man sich mit deren Lösung nur ernstlich beschäftigen will, nie finden können. Man braucht nur von dem obersten Grundsatz alles Rechts auszugehen: daß jede zu erreichende Thatsache, mithin die objective Wahrheit, immer gesagt werden könne, und nur wirkliche Verleumdungen mit einer Kriminal-Strafe belegt werden dürfen. Fügt man noch eine geringere Polizei-Strafe für Beleidigungen, welche nur in der ungebührlichen Form liegen, oder für die Bekanntmachung solcher, wenn auch unschuldigen, Thatsachen, die zum reinen Privatleben gehören, so könnte die so gestellte Aufgabe, mit Benutzung der bereits vorhandenen reichen Materialien, sogar mit vieler Umsicht und Gründlichkeit baldigst gelöst werden. Die Lehre von Real-, Verbal- und symbolischen Injurien bieten wahrlich mehr Schwierigkeiten dar, als gedruckte Beleidigungen, und doch finden sich über erstere in allen Kriminal-Büchern hinreichende gesetzliche Bestimmungen.

Geht man nun auf die speciellen Erscheinungen über, so tritt uns zuerst die erfreuliche Thatsache entgegen, daß in Oesterreich seit dem neuen Jahre die meisten belletristischen Zeitschriften und beinahe alle wissenschaftliche Jour-

Digitized by Google

nale erlaubt worden sind. Man sieht hieraus, daß auch der Kaiserstaat, dessen gemischte Bevölkerungen ihm besondere Vorsicht anempfehlen, das Bedürfniß fühlt, sich mit dem übrigen Deutschland in literarischer Beziehung nach und nach auszugleichen. Deutschland ist von jeher das Land der Wissenschaften gewesen, und nur wer diesen huldigt, kann auf einen wahren und dauernden Einfluß rechnen. Als der König von Westphalen sich bei Napoleon beurlaubte, um den neuen Thron zu besteigen, sagte dieser zu ihm: „Ihr gehet, lieber Bruder, nach Deutschland, vergesset aber nicht, daß Euer guter Ruf in diesem Lande nur von dem Schutz abhängen wird, den Ihr der Universität Göttingen gewähren werdet."

Wie mächtig der Sinn für die Freiheit der Presse bei uns ist, geht schon hinreichend daraus hervor, daß selbst in der neuen bairischen Kammer, in welche eine nicht geringe Anzahl freisinniger Männer nicht eintreten durfte, der von dem Freiherrn von Thon-Ditmar auf Unterdrückung der Censur gestellte Antrag durch Stimmenmehrheit angenommen wurde.

In diesem Augenblick beschäftigt am meisten die öffentliche Aufmerksamkeit das sächsische Preßgesetz, dem später ein Gesetz über das literarische Eigenthum folgen soll. Dasselbe ist allerdings so beengend, daß die Leipziger Buchhändler in corpore eventuell gebeten haben sollen, lieber es bei dem status quo zu belassen. Indessen man muß das sächsische Ministerium, welches wiederholte Beweise seiner Freisinnigkeit gegeben hat, deshalb nicht hart tadeln; es hat Rücksichten gegen das Ausland zu nehmen und es ist lediglich Sache der Landesrepräsentation, solche Ele-

Digitized by Google

mente in das Gesetz hineinzubringen, welche dem Kultur-Zustande des Volkes angemessen sind.

Die größte Aufregung haben die Preßbeschränkungen in neuerer Zeit wohl in Dänemark hervorgebracht. Der constituirte Verein für Preßfreiheit hat auf Abschaffung aller seit dem 27. September 1799 in dieser Beziehung erlassenen Verfügungen angetragen. Wenn die Regierung in jüngster Zeit sich auch veranlaßt sah, einen jungen Publicisten in Anklagestand zu versetzen, so hat doch der wohlwollende neue König den Magister Lindberg, welcher rechtskräftig wegen Preßvergehen zu einer mehrjährigen persönlichen Censur verurtheilt worden war, vollständig begnadigt. Derselbe geistreiche Fürst hat auch dem Vereine für Preßfreiheit folgende Antwort, welche wegen ihrer Gediegenheit und darin enthaltenen richtigen Grundsätze der Vergessenheit entrissen zu werden verdient, gegeben: „Was Sie mir geäußert haben, ist gleich befriedigend für mein Herz und für meinen Geist. Ich wiederhole, was ich bei einer andern Gelegenheit gesagt habe, daß die Preßfreiheit in mir einen warmen Freund hat. Preßfreiheit gegen Mißbrauch geschützt, ist eine der größten Wohlthaten für das Volk. Ich verlange nichts mehr, als Wahrheit, denn nur der Wahrheit kann die Regierung dauernde Geltung wünschen. Deshalb begrüße ich Sie als Bundesgenossen der Wahrheit.

VII.

Fortschritte für körperliches Wohlsein.

Bei der großen geistigen und materiellen Entwickelung der neueren Völker wurde auch dem Wohlbefinden des

Digitized by Google

Körpers besondere Sorge gewidmet, die wir mit Stillschweigen um so weniger übergehen können, als von dem Zustande dieser Basis aller menschlichen Thätigkeit das Glück der Individuen sowohl, als der Nationen abhängt Nachdem die Homöopathie zwar eine Vereinfachung der Medicin herbeigeführt hatte, ohne eine allgemeine Geltung sich verschaffen zu können, scheinen die Wasser-Heil-Anstalten einen bleibenden Eingang, besonders in Deutschland, zu finden. Dieselben haben nicht allein zur Herstellung der Gesundheit, sondern auch zur Einführung einer gemäßigtern Lebensweise schon bedeutend beigetragen. Bis jetzt gingen solche nur von Privatpersonen oder Vereinen aus; dem Fürsten von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf gebührt jedoch das Verdienst, die erste fürstliche Wasser-Heil-Anstalt, welche mit dem ersten Mai unter Leitung eines erfahrnen berliner Arztes eröffnet wird, errichtet zu haben. *)

In gleicher Art machen auch die Mäßigkeitsvereine, besonders in Irland unter der Leitung des Mönchs Matheos, so große Fortschritte, daß die Einnahme der Accise um 23,000 Pfd. St. gefallen sein soll. In Glasgow allein sollen 8,000 Irländer, die bisher sowohl in der neuen als alten Welt als die größten Trunkenbolde bekannt waren, dem Vereine beigetreten sein.

In Deutschland sind diese Vereine meistens in die Hände der Pietisten gefallen, welche, selbst das Erzeugniß eines krankhaften Körpers, am wenigsten fähig zu sein scheinen, die Leitung zu führen. Wozu die Religion in

*) No. 7 des diesjährigen Piloten enthält eine ausführliche Beschreibung derselben, worauf wir die Leser, welche sich näher unterrichten wollen, verweisen.

Digitized by Google

eine Sache mischen, die rein körperlich ist und hinreichende physische Gründe der Ueberzeugung darbietet? Lob und Nachahmung verdient doch immer der Feuereifer derjenigen unter ihnen, die aus reiner Ueberzeugung, und nicht aus menschlichen Nebenrücksichten, dem schönen Berufe sich widmen, ihre Nebenmenschen von einer so verderblichen Leidenschaft zu befreien. Noch weniger Fortschritte haben bei uns die Gefängnißvereine gemacht, wozu hier noch der Umstand kommt, daß die deutschen Beamten schon aus Eifersucht, ihren Wirkungskreis nicht beengt zu sehen, jede Einwirkung der Bürger so viel als möglich zurückweisen. Das Elend und die Verdorbenheit der Gefangenen wird jedoch von Tage zu Tage immer größer, daß daraus zuletzt die Untergrabung oder wenigstens die Unsicherheit der bürgerlichen Ordnung erfolgen muß. Der Grund liegt mehr in der Verarmung, welche durch die präventive Verhaftung noch vermehrt wird, als in dem bösen Willen. Unsere strengen Criminalgesetze sind zu einer Zeit entstanden, in welcher es für den gewöhnlichen Mann sehr leicht war, sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Jetzt sind die Verhältnisse ganz anders und folglich muß die Gesetzgebung auch eine ganz andere Richtung nehmen und nach ganz anderen Principien verfahren. Zu diesen nachtheiligen Umständen kommt noch der Uebelstand hinzu, daß in den engen Gefängnissen die Gesundheit angegriffen wird und die körperlichen Kräfte abnehmen. Es ist ein wahrhaft großartiger Trugschluß, den man fortwährend bei diesem Gegenstande macht, wie ihn die neuere Zeit in keinem andern Fache kennt. Auf der einen Seite werden auch die geringsten Verbrecher durch die präventive

Digitized by Google

Verhaftung arm und ungesund gemacht, und auf der andern wundert man sich, daß sie alle Lust zur Arbeit verlieren. Diesem Schauder erregenden Zustande kann nur durch Beschränkung der Verhaftung auf die größten Verbrecher und durch Errichtung von Verbrecher-Kolonien, wo die Gesundheit durch ländliche Beschäftigungen nicht untergraben, sondern vielmehr gestärkt wird, abgeholfen werden.

VIII.

Handel und Finanzen.

Aus dem bereits oben erwähnten allgemeinen kommerziellen Kampfe aller Nationen müssen wir noch mehrere specielle Thatsachen hervorheben, welche schon für sich allein eine besondere Bedeutung und Wichtigkeit haben. Hierher gehört vorzüglich die Verlängerung des deutschen Zollvereins, die zwar in der Wirklichkeit nur auf drei Jahre erfolgt, jedoch im Geiste bereits als eine unabweisbare Nothwendigkeit von allen betheiligten Staaten erachtet worden ist. Seine ganze Kraft nach außen wird der Verein nur erst dann entwickeln können, wenn auch Oesterreich beigetreten sein wird. Dieser Beitritt scheint uns schon deshalb in der Natur der Sache zu liegen, weil selbst der Kaiserstaat Gefahr laufen würde, alle Sympathien und Erinnerungen zu verlieren, die ihm an vielen Orten in Deutschland aus alter Anhänglichkeit noch bewahrt werden. Dieser große Staat sucht, unserer Meinung nach, nur seine eigne Industrie so bald als möglich zu heben, um ohne zu große Nachtheile diesen wichtigen Schritt thun zu können. Wenn man aber bedenkt, daß Böhmen das gewerbreiche Sachsen und Franken mit

Digitized by Google

wohlfeilem Getreide, die Lombardei den ganzen Verein mit Seide versehen und die österreichischen und italienischen Weine, von aller Grenzsteuer befreit, sehr leicht im Norden des Vereins mit den französischen Weinen glücklich concurriren könnten; so scheint schon jetzt die Zeit zum Anschlusse geeignet zu sein. Auf keinen Fall glauben wir aber, wie die geschäftigen Feinde deutscher Einigkeit so gerne verbreiten möchten, daß Oesterreich damit umgehe, die südlichen deutschen Staaten von Preußen zu trennen und mit ihnen einen eigenen Verein zu bilden. Eine Bevölkerung von höchstens sieben Millionen Einwohner wäre nicht groß genug, um das konstitutionelle Princip in seiner größten Intensität innerhalb seiner Grenzen aufzunehmen und zugleich das mehr gemäßigtere Staatsleben des Nordens zurückzuweisen.

Außerdem hätte aber Oesterreich bei dem Levantehandel, dessen es sich bemächtigt hat, durch die Aufnahme des ganzen Zollvereins so bedeutende Vortheile, daß nach einigen Jahren von irgend einem Verluste wohl nicht mehr die Rede sein könnte.

Besonders reich ist aber die neuere Zeit an Handelstraktaten gewesen. Auf den englisch-französisch-türkischen, der besonders eine Umgestaltung des ganzen innern Verkehrs der Türkei zum Zwecke hatte, ist ein anderer zwischen Oesterreich und England gefolgt, der offenbar gegen Rußland gerichtet ist. Wie der holländische auf den Zollverein wirken wird, kann erst in einiger Zeit beurtheilt werden, weil mit dem 1. Januar 1840 die Einfuhr der holländischen Zuckerlumpen begonnen hat. Auf dessen Wirkung muß übrigens ein um so wachsameres Auge ge-

Digitized by Google

richtet werden, als derselbe zum 31. Januar 1841 gekündigt werden kann. Der später mit Hamburg nach diesem Muster abgeschlossene Handelsvertrag scheint jedoch auf das schon so sehr gedrückte Stettin nachtheilig wirken zu müssen. Den letzten Traktat hat Preußen, das stets mit rühmlichem Eifer die Initiative in solchen Sachen ergreift, mit Griechenland abgeschlossen.

Bei der immer größern Wichtigkeit, welche die Handels- und Industrie-Verhältnisse auf die Staaten ausüben, scheint uns die Errichtung einer allgemeinen Handelskammer für den deutschen Zollverein unumgänglich nothwendig zu sein. Der große Nutzen, den sie, besonders wenn sie aus erfahrnen Kaufleuten zusammengesetzt wäre, bei Abfassung von Verträgen und anderen legislativen Maaßregeln gewähren würde, müßte bald die geringen Kosten ihrer Einrichtung aufwiegen. Auch könnte dadurch eine Centralverwaltung gewonnen werden, wenn die süddeutschen Stände den von ihnen zu wählenden Mitgliedern derselben eine dem Gegenstande entsprechende Vollmacht ertheilten, während jetzt bei allen Staaten zu jeder Maaßregel die besondere Zustimmung eingefordert werden muß.

Der Sclavenhandel, den man schon beinahe für vernichtet hielt, seitdem England sich der Sache aus reiner Rücksicht für seine westindischen Kolonien so ernstlich annahm, wird auf heimlichen Wegen sehr thätig betrieben. Man berechnet, daß 150,000 Sclaven jährlich von Afrika nach Westindien und Amerika geschafft werden. Man beschuldigt sogar die Franzosen und Engländer, daß sie für Staatsrechnung und unter Bedeckung von Kriegsschiffen

Digitized by Google

für ihre Kolonien einige Ladungen zu holen im Begriffe stehen. Während die Engländer eine Dampfflotille zur gänzlichen Unterdrückung desselben mit einem Kostenaufwande von 40,000 Pfd. St. nach dem Niger entsendet haben, läßt der Pabst alle gegen den Sclavenhandel ergangenen Edikte von neuem publiciren, welche auf die katholischen Portugiesen, die von jeher sehr thätig darin waren, ihre Wirkung nicht verfehlen werden.

Eine bessere Anordnung der Geldverhältnisse und der damit in Verbindung stehenden Bankfrage wird jetzt in Frankreich, England und Nordamerika lebhaft besprochen, um den bedeutenden Handelskrisen, die besonders im letztern Lande wiederholt statt gefunden haben, auf immer vorzubeugen. In Deutschland dauert der niedrige Kurs des Goldes noch immer fort und scheint bis jetzt nicht den Anschein zu haben, sich heben zu wollen. Dies ist aber, nachdem sich die Preise nach und nach regulirt haben, durchaus kein Unglück, sondern es beweist vielmehr der fortwährende Ueberfluß an Gold, daß wir gegen auswärtige Staaten noch immer im Handelsvortheil stehen. Wenn die starke Getreide-Ausfuhr nach England, die im vorigen Jahre an Cerealien Zehn Millionen Pfd. St. betragen haben soll, aufhören sollte, dann wird auch das Gold zuerst verschwinden und das noch zurückbleibende einen viel höhern Kurs dem Silber gegenüber annehmen.

IX.

Gewerbe und Industrie.

Eine ausgezeichnete Erwähnung verdient bei diesen Gegenständen die Rede, mit welcher der Erzherzog Jo-

Digitized by Google

hann von Oesterreich den großen Industrie-Verein eröffnet hat. Wenn ein so hochgeachteter Fürst unumwunden erklärt, daß der Kaiserstaat zu seinem eigenen Schaden in industrieller Beziehung zu sehr hinter anderen Nationen zurückgeblieben sei und daß es endlich Zeit sei, die alten Ideen aufzugeben, so weiß man wirklich nicht, ob man mehr die Schärfe seines Verstandes oder die Größe seines Gemüthes bewundern soll. Wer in unsern Zeiten der eingebildeten Rechthaberei so aufrichtig und freimüthig zu sprechen vermag, der wird auch nie aus dem dankbaren Gedächtniß der Nachwelt entschwinden.

In keinem Lande geschieht jedoch für Industrie in diesem Augenblicke wohl mehr, als in Oesterreich, was offenbar die Absicht deutlich verräth, nach und nach auch in industrieller Beziehung mit dem übrigen Deutschland sich auszugleichen. In diesem Augenblicke werden zwei großartige polytechnische Schulen in Mailand und Venedig errichtet, um der gebildeten Jugend diese Laufbahn so viel als möglich zugänglich zu machen. Denn man sollte es kaum glauben, die beiden Universitäten Padova und Pavia zählen nicht weniger als 3,000 Studenten, welche unmöglich alle im Staatsdienste untergebracht werden können. Keinem aufmerksamen Beobachter wird es entgangen sein, daß wir in dieser Beziehung von Jahr zu Jahr in eine schiefere Stellung gerathen. Auf der einen Seite wird der Drang der Jugend nach Bildung immer größer und auf der andern nehmen die Mittel zu einer ehrenvollen Stellung für gebildete Stände im Staate immer mehr ab. Um diesen künstlichen Zustand so wenig gefährlich als möglich zu machen, bleibt nichts Anderes übrig, als

Digitized by Google

nicht nur alle Nahrungsquellen der Gewerbe und der Industrie ohne irgend eine Aengstlichkeit frei zu geben, sondern auch den Industriellen einen eben so hohen Rang, als den Staatsbeamten und dem Adel einzuräumen.

Wie sehr der Mangel an Industrie zur Entwerthung des Grundeigenthums beitrage, beweist die Provinz Posen, wo nach dem eignen Zeugniß der königl. preuß. Staatszeitung No. 83 in den Landstädten Baustellen wegen Mangel an Käufern für 6 und 9 Thaler gerichtlich verkauft werden.

X.

Kommunikationsmittel.

Auch hier ist Oesterreich mit seltener Energie und Kraftentwickelung in der neuern Zeit vorangeschritten. Die Dampfschiffahrt auf der Donau hat bereits für alle Industrie-Zweige segensreiche Erfolge gehabt, und sieht jetzt einer noch größern Ausdehnung entgegen. Der Verein hat zur Vergrößerung seines Betriebs-Kapitals beschlossen, nicht allein keine Dividende auszuzahlen, sondern noch obendrein 600,000 Gulden Konventions-Münze aufzubringen. Auf diese Weise und in Verbindung mit den großen Eisenbahnen, die jetzt in den Kaiserstaaten im Bau begriffen sind, muß das Flußgebiet der Donau für das österreichische Volk mit der Zeit eine wahre Goldgrube werden. Eine Eisenbahn-Verbindung über Breslau und Stettin, oder über Posen und Danzig mit der Ostsee würde nicht allein von hoher kommerzieller, sondern auch

Digitized by Google

von großer politischer Wichtigkeit sein, indem dadurch die beiden deutschen Hauptstaaten sich eng verbinden würden. Auch Preußen hat den unermeßlichen Werth der Eisenbahnen bereits erkannt und steht jetzt eben im Begriff, einen entscheidenden Entschluß zu fassen.*) An Projecten fehlt es übrigens auch in Preußen nicht; denn eine dem Kriegs-Ministerium zur Begutachtung in militairischer Beziehung vorgelegte Karte zeigt schon jetzt ein vollständiges Netz über das ganze Land.

Noch großartiger gestaltet sich aber die transatlantische Dampfschiffahrts-Verbindung mit Amerika. Von England aus werden in diesem Frühjahre zwei neue Linien eröffnet: die eine nach Halifax und Neuschottland, die andere nach Westindien. Erstere erhält 50,000 Pfd. St., die letztere 240,000 Pfd. St. von der Regierung jährlich Zuschuß. Man muß gestehen, die Engländer verstehen nicht allein zu erndten, sondern auch zu säen. In Frankreich scheinen sich drei Linien ebenfalls nach der neuen Welt bilden zu wollen: die eine von Havre nach New-York, die andere von Bordeaux nach dem Golf von Mejiko und endlich die dritte von Marseille nach Südamerika. Auch das neue Königreich Belgien projectirt eine unmittelbare Dampfschiffahrts-Verbindung von Antwerpen nach Nordamerika. Unberechbar ist die Umgestaltung und der Aufschwung, den alle europäische Merkantil-Verhältnisse dadurch erhalten werden.

*) No. 8 des Piloten enthält einen ausführlichen Aufsatz, in welchem gegen die bisherige Meinung die Behauptung motivirt wird, daß der Staat mit dem Gelde der Actionäre den Bau ausführen, Letzteren 3½ Zinsen garantiren und mit ihnen den etwanigen Vortheil theilen soll.

Digitized by Google

Zögert aber Deutſchland, eine transatlantiſche Dampfſchiffahrts-Verbindung herzuſtellen, ſo wird es wenigſtens den Nutzen für die Brief-Korreſpondenz verlieren, die ihren Gang über Antwerpen oder Havre nehmen wird. Auch dürften andere Verbindungen zu unſerm großen Nachtheil ſich anknüpfen, weshalb wir glauben, daß durchaus keine Zeit zu verlieren ſei.

Digitized by Google

Berichtigung.

Im letzten Heft des Freihafens I. 1840, S. 268, Z. 7 v. o. ist statt „Staatsrath Douny" Staatsrath Drouey zu lesen.

Digitized by Google

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

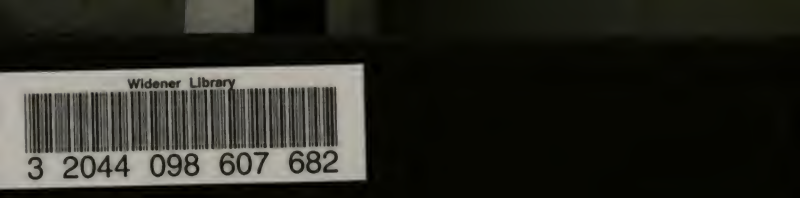
3629506

APR 19 '72 H

3743853

MAY 3 '72 H

Digitized by Google


Widener Library
3 2044 098 607 682
Digitized by Google